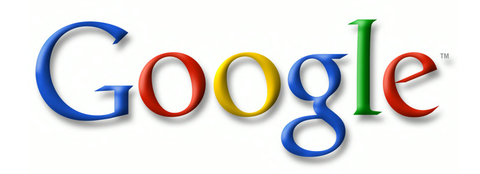
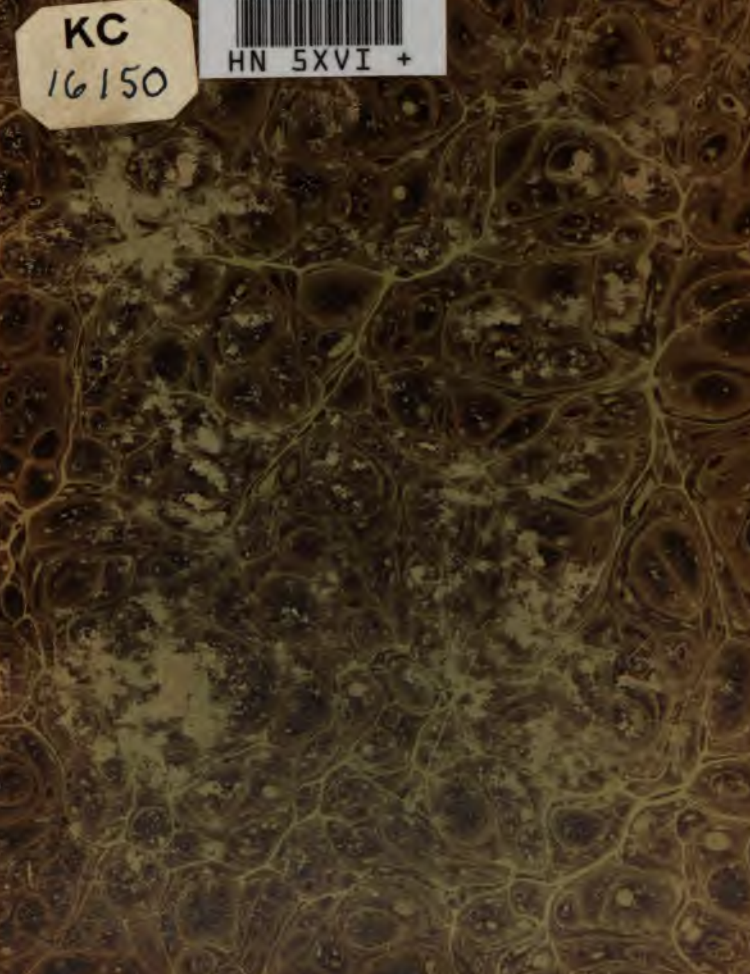
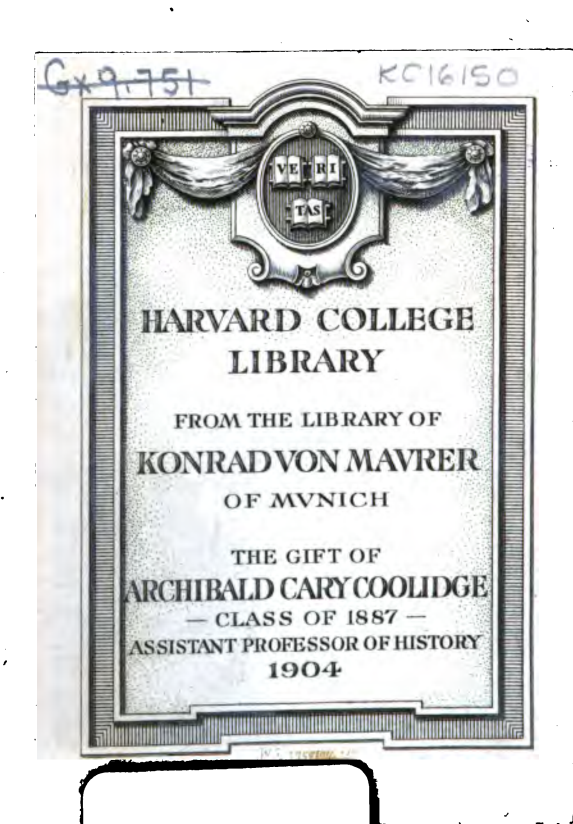
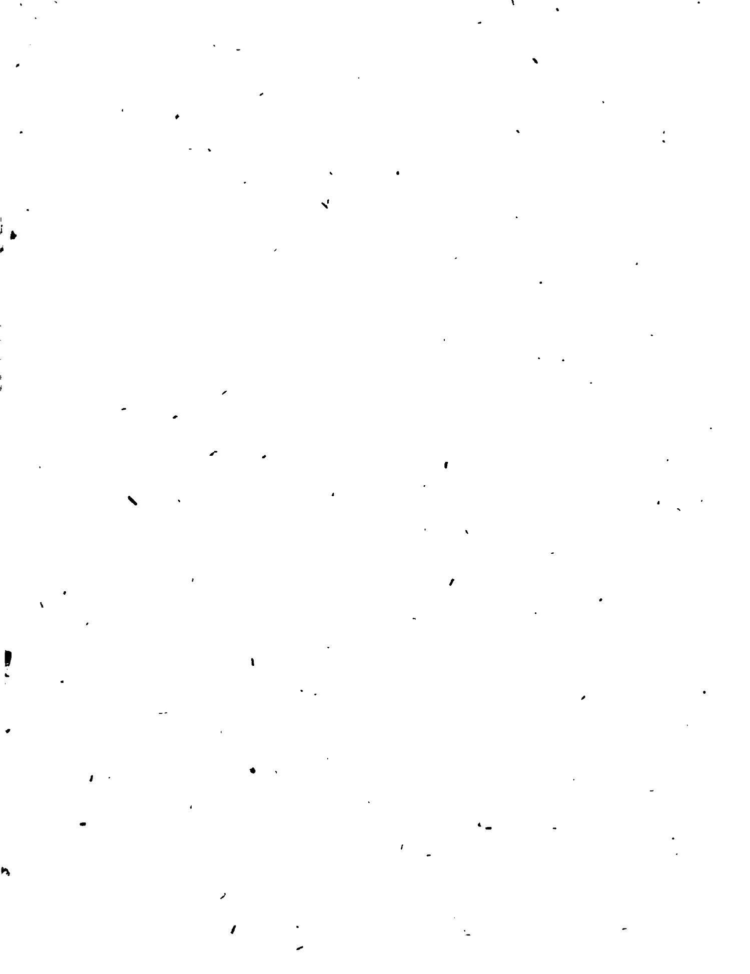
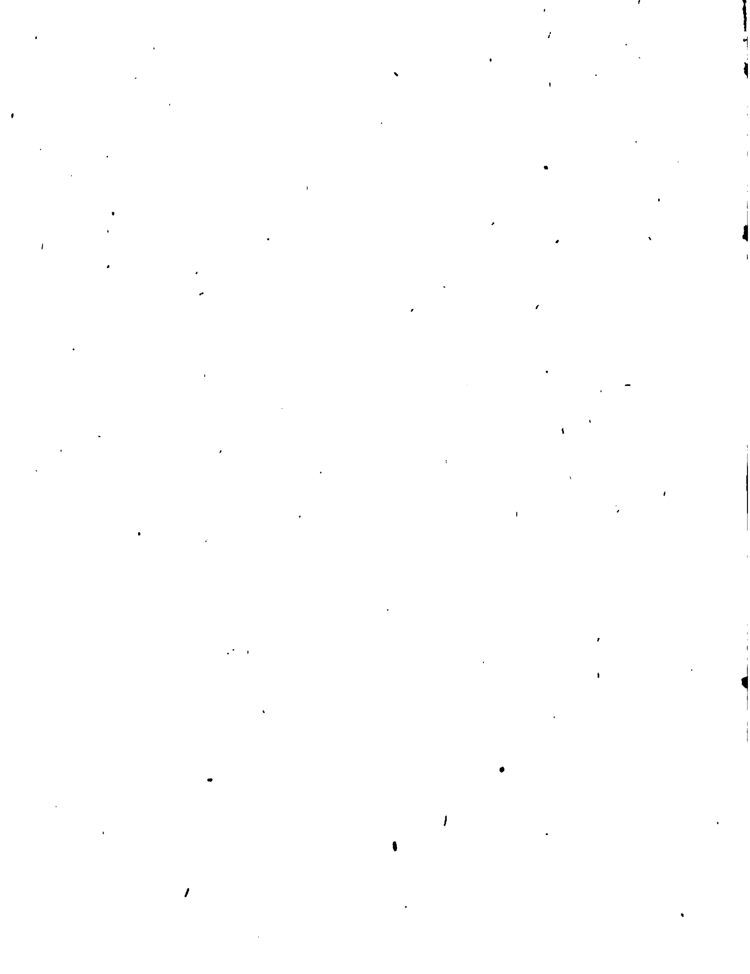





VE RI TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904





Xenophon's von Athen

Werke.

Dritte Abtheilung.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1831.

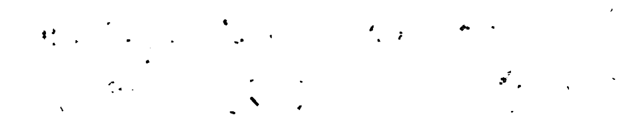
Xenophon's von Athen
Werke.

Neuntes Bändchen.

Von
der Haushaltungskunst
und
Hiero oder Herrscherleben,

übersetzt
von
Adolph Heinrich Christian,
Präceptor am Königl. Württembergischen Lyceum zu Ludwigsburg.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 8.



Xenophon,
von der Haushaltungskunst.

Einleitung.

Schon der besondere Titel, welchen die vorliegende Schrift Xenophon's führt, spricht gegen die Meinung, welche von Aeltern und Neuern mehrfach aufgestellt wurde, es sey dieselbe ursprünglich ein fünftes Buch seiner Erinnerungen des Sokrates gewesen; und daß dieser Titel wenigstens sehr alt ist, daß also diese Schrift schon im Alterthum als ein abgesondertes, für sich bestehendes Ganze betrachtet wurde, dafür kann Cicero's Anführung in seinem „Cato der Aeltere" 17. und seine Uebersetzung des Ganzen, von der aber nur noch Bruchstücke übrig sind, zum Beweise dienen.

Zwar ist der Zweck beider Schriften allerdings derselbe, den Sokrates als einen sehr lehrrei-

chen, seinen Freunden nützlichen Mann darzustellen, zwar kündigt sich der Anfang unsers Gesprächs von selbst als eine Fortsetzung an; aber eine unbefangene, sorgfältige Betrachtung und Vergleichung beider Schriften wird doch auf das Ergebniß führen, daß jene Ansicht über ihr Verhältniß zu einander unhaltbar ist.

In den Erinnerungen theilt Xenophon eine Sammlung von Unterredungen des Sokrates mit, welche er mit seinen Freunden und Schülern über verschiedene Gegenstände hielt, ohne innern Zusammenhang, blos nach ihrer Zeitfolge, oder nach der Ideenverbindung in seiner Erinnerung an einander gereiht; in dem Gespräche über Haushaltungskunst aber führt er einen einzigen Gegenstand nach allen seinen Theilen vollständig aus, den er dort nur flüchtig und gelegenheitlich berührt hatte, z. B. II, 7. III, 4. III, 8. und liefert hier also einen Nachtrag zu jener Sammlung von lehrreichen Gesprächen des Sokrates, was auch die ersten Worte unseres Gesprächs beurkunden.

Außer diesem Grunde, welchen die Verschiedenheit beider Schriften in Beziehung auf ihren Inhalt an die Hand gibt, scheint auch ihre Form gegen jene Annahme zu beweisen. Unläugbar verrathen sich die Erinnerungen als ein geschlossenes Ganze durch

ihren Eingang und Schluß. Wenn nun dagegen das Gespräch über Haushaltungskunst weder Eingang noch Schluß hat, so folgt daraus noch nicht, daß es einen weitern Bestandtheil jenes größeren Werkes gebildet habe, sondern nur, daß es als ein Anhang zu demselben und als ein Mittelglied in der Sammlung von Xenophon's Schriften zu betrachten ist, welche er dem Andenken seines Lehrers gewidmet hat.

Dazu kommt auch noch der Umstand, daß Xenophon in den Erinnerungen den Sokrates beinahe durchgängig allein reden läßt, wodurch eine gewisse Einförmigkeit entsteht, und daß er ihn seine Sätze in einem mehr ernsthaften Tone vortragen läßt; in dem Gespräche über Haushaltungskunst aber durch die Erzählung einer Unterhaltung des Sokrates mit Ischomachus mehr Abwechslung und Mannigfaltigkeit herrscht, und die Gesprächform überhaupt viel glücklicher und das Ganze dramatischer gehalten ist, und daß die Ironie des Sokrates hier in einzelnen Stellen fast muthwillig hervorbricht. Z. B. Cap. 11. Anfang und Ende. Cap. 20. Ende.

Aus diesen Gründen scheint mit überzeugender Gewißheit zu folgen, daß die Erinnerungen des Sokrates ein geschlossenes Ganze ausmachen, dem später von Xenophon selbst das Gespräch über Haus-

haltungskunst, das Gastmahl der Philosophen und die Vertheidigung des Sokrates als besondere Nachträge angehängt wurden.

Ueber die Zeit, in welche Xenophon dieses Gespräch versetzt, enthält Cap. 4. eine Angabe, wobei aber eine historische Schwierigkeit entsteht. Sokrates spricht dort von dem Tode des jüngern Cyrus, der in der Schlacht bei Kunaxa 401 v. Chr. gefallen war, und im folgenden Jahre starb Sokrates; das Gespräch könnte also nur zwischen 401 und 400 gehalten worden seyn. Nun war aber um diese Zeit Xenophon bekanntlich nicht in Athen und doch berichtet er sogleich im Anfange, er habe dieser Unterredung als Ohrenzeuge angewohnt; entweder konnte also Xenophon nicht zugegen seyn, als Sokrates sich mit Kritobulus über die Haushaltungskunst unterhielt, oder wenn er dabei zugegen war, so kann Sokrates den Tod des Cyrus nicht erwähnt haben; denn einen Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit Xenophon's in Beziehung auf das Ganze möchte doch dieser Umstand nicht begründen. Seine anerkannte Treue und Gewissenhaftigkeit in Aufzeichnung der Reden seines Lehrers macht es mehr als wahrscheinlich, daß er auch hier einen zuverlässigen Bericht von einer wirklich stattgehabten Unterredung des Sokrates mit Kri-

Unterricht über Haushaltungskunst liefert, wie er ihn als Ohrenzeuge aus seiner Erinnerung liefern konnte. Und warum sollte Sokrates, dem nach den oben aus den Erinnerungen angeführten Stellen dieser Gegenstand keineswegs fremd war, nicht auch eine ausführliche Belehrung über Haushaltungskunst gegeben haben? War ja doch dieser Stoff eines Griechischen Philosophen so wenig unwürdig, daß er einen eigenen Theil der praktischen Philosophie der Griechen ausmachte, welche in Ethik (Moral), Politik und Oekonomik zerfiel. Liegt also auch dieser Schrift ohne Zweifel eine von Sokrates wirklich gehaltene Unterredung zu Grunde, und war Xenophon wirklich dabei anwesend, so muß sie in eine frühere Zeit fallen, als in die sie Xenophon nach der Kap. 4. enthaltenen Angabe setzt, und es wäre somit die Erwähnung von dem Tode des jüngern Cyrus, oder auch das Lob desselben überhaupt als unächt, d. h. nicht aus Sokrates Munde geflossen, zu betrachten. Diesen Zusatz aber konnte sich Xenophon um so eher erlauben, da er nicht einen Lehrsatz des Sokrates betrifft, sondern als rein geschichtliche Angabe mehr zur Form gehört, und er konnte um so leichter versucht werden, das Lob jenes Fürsten hier einzuweben, da ihm Cyrus so werth und theuer gewesen war, und sich hier eine

Inhalt.

Einleitung.

Abhandlung.

I. Von der Hauswirthschaft.

Von der Haushaltungskunst.

1. Einmal hörte ich von Sokrates auch folgendes Gespräch über die Haushaltungskunst.

Sokrates. Sage mir doch, Kritobulus, ist wohl Haushaltungskunst auch der Name einer gewissen Kunst, wie Heilkunst, Schmiedekunst, Baukunst?

Kritobulus. Mich dünkt so.

Sokr. Könnten wir nun, wie wir bei jeder dieser Künste sagen können, womit sie sich beschäftigt, auch bei der Haushaltungskunst angeben, was ihr Geschäft ist?

Krit. Mir scheint, das Geschäft eines guten Haushalters sey, sein Hauswesen gut zu besorgen.

Sokr. Könnte er nicht auch das Hauswesen eines Andern, vorausgesetzt, daß Einer es ihm anvertraute, so gut, wie sein eigenes, besorgen, wenn er wollte? Denn Wer die Baukunst versteht, kann ja auch für einen Andern arbeiten, wie für sich selbst, und eben so wohl auch, Wer die Haushaltungskunst versteht.

Krit. Ich denke, Sokrates.

Sokr. Kann also, Wer diese Kunst versteht, wenn er auch selbst keine Güter besitzen sollte, als Haushalter bei einem Andern, wie der Baumeister, um Lohn arbeiten?

Krit. Ja, bei'm Zeus! und einen reichen Lohn würde er erhalten, wenn er das Hauswesen übernähme, alle seine Schuldigkeiten erfüllen, und durch Ueberfluß, den er schaffte, das Hauswesen emporbringen könnte.

Sokr. Was verstehen wir denn aber unter Hauswesen? Ist es so viel als Haus, oder gehört auch alles Andere, was man außer dem Hause besitzt, zum Hauswesen?

Krit. Mir scheint Alles, was Jemand hat und besitzt, auch wenn es nicht einmal in derselben Stadt ist, wo der Besitzer sich aufhält, zu seinem Hauswesen zu gehören.

Sokr. Nicht wahr, auch Feinde haben Einige?

Krit. Ja, bei'm Zeus! und Manche sehr viele.

Sokr. Werden wir nun wohl sagen, auch ihre Feinde gehören zu ihrer Habe?

Krit. Das wäre doch wohl lächerlich, wenn Derjenige, welcher die Zahl der Feinde vermehrt, auch noch Lohn dafür bekäme.

Sokr. Und doch war uns Hauswesen eines Mannes gleichbedeutend mit Hab' und Gut.

Krit. Ja, bei'm Zeus! was Einer Gutes hat und besitzt, aber wahrlich, wenn er etwas Böses hat und besitzt, das nenne ich nicht Hab' und Gut.

Sokr. Du nennst also wohl Das, was Einem nützlich ist, seine Habe?

Krit. Allerdings, das Nachtheilige aber halte ich eher für einen Schaden, als für ein Gut.

Sokr. Wenn nun Jemand ein Pferd kauft, aber nicht damit umzugehen versteht, sondern herunterfällt und Schaden leidet, gehört das Pferd zu seiner Habe?

Krit. Nein, denn Hab' und Gut ist immer etwas Gutes.

Sokr. Also gehören auch Felder nicht zu Hab' und Gut eines Mannes, wenn er sie so anbaut, daß er dabei Verlust hat?

Krit. Auch Felder gehören nicht zu Hab' und Gut, wenn sie, statt Nahrung zu gewähren, machen, daß man hungern muß.

Sokr. Nicht wahr, mit den Schafen wäre es ebenso? Wenn Einer durch Mangel an Kenntniß, sie zu behandeln, einen Verlust erlitte, so gehörten die Schafe nicht zu seiner Habe?

Krit. Nein, ich denke nicht.

Sokr. Du hältst also, wie es scheint, das Nützliche für Hab' und Gut, das Schädliche aber nicht für Hab' und Gut?

Krit. So ist's.

Sokr. Dieselben Dinge also sind für Den, welcher jedes zu behandeln versteht, Hab' und Gut, für Den, welcher es nicht versteht, nicht; z. B. Flöten sind für Den, welcher sie wohl zu spielen versteht, Hab' und Gut, für Den, welcher es nicht versteht, so wenig als unnütze Steine, wenn er sie nicht einem Andern abgeben will?

Krit. Ebenso kommt es auch mir vor: für Den, welcher sie nicht zu gebrauchen versteht, sind Flöten Hab' und Gut, wenn er sie hergibt, gibt er sie aber nicht her, sondern behält sie selbst, so sind sie es nicht. Ganz übereinstimmend mit dem Vorhergehenden schreitet unser Gespräch fort, Sokrates, da behauptet wurde, das Nützliche sey Hab' und Gut. Werden sie nicht verkauft, so gehören Flöten nicht zu Hab' und Gut, denn sie sind zu Nichts nütze, werden sie aber verkauft, so gehören sie zu Hab' und Gut.

Sokr. Ja, wenn er sie zu verkaufen versteht; wenn er sie dagegen an Jemand verkauft, der nicht damit umzugehen verstände, so sind sie nicht einmal verkauft zu Hab' und Gut zu rechnen, nach Deinen eigenen Worten.

Krit. Du willst wohl sagen, Sokrates, auch das Geld gehöre nicht zu Hab' und Gut, wenn man es nicht zu gebrauchen verstehe?

Sokr. Und Du bist ja doch mit mir darüber einverstanden, daß Dasjenige, wovon Jemand Nutzen ziehen kann, zu Hab' und Gut gehöre. Wenn nun Jemand sein Geld dazu anwendete, sich z. B. eine Hetäre zu kaufen und dadurch seinen Körper, seinen Geist, sein Vermögen zerrüttete, wie sollte Diesem das Geld nützlich seyn?

Krit. Keineswegs; oder wir müßten nur behaupten, auch das sogenannte Bilsenkraut gehöre zu Hab' und Gut, wovon Die, welche es essen, dämisch werden.

Sokr. Das Geld also, Kritobulus, gehört ganz und gar nicht zu Hab' und Gut, wenn man nicht damit umzugehen weiß. Freunde aber, wenn Einer so mit ihnen umzugehen versteht, daß er Nutzen von ihnen zieht, wozu werden wir sie rechnen?

Krit. Zu Hab' und Gut, bei'm Zeus! und noch viel mehr, als Rindvieh, wenn sie nämlich nützlicher sind, als dieses.

Sokr. Auch Feinde also gehören nach Deinen eigenen Worten zu Hab' und Gut des Mannes, der von den Feinden Nutzen ziehen kann?

Krit. Mich dünkt.

Sokr. Also muß ein guter Haushalter auch die Feinde so zu behandeln verstehen, daß er von ihnen Nutzen zieht.

Krit. Offenbar.

Sokr. Du siehst ja, Kritobulus, wie manches Hauswesen einzelner Bürger durch den Krieg emporgekommen ist, und wie manches Hauswesen der Gewaltherrscher.

Krit. Gewiß; diese Behauptungen scheinen mir ganz richtig zu seyn. Aber, Sokrates, was sollen wir dazu sagen, wenn wir sehen, daß Manche Kenntnisse und Mittel besitzen, ihr Hauswesen durch Arbeit emporzubringen, und doch wahrnehmen, daß sie keine Lust haben, es zu thun, und diese Kenntnisse also für sie unnütz sind? Nicht wahr weder jene Kenntnisse, noch jene Mittel sind bei solchen Menschen zu Hab' und Gut zu rechnen?

Sokr. Von Sklaven willst Du mir wohl reden, Kritobulus?

Krit. Nein, bei'm Zeus! das nicht; sondern von Leuten, die, wie man allgemein anerkennt, aus sehr guten Familien abstammen, und die, wie ich sehe, theils Kriegs-, theils Friedenskünste verstehen, aber sie nicht ausüben wollen, vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil sie keine Herrn haben.

Sokr. Wie? Sollten sie keine Herrn haben, wenn sie zwar wünschen, glücklich zu seyn, und Das thun wollen, wodurch sie sich Güter erwerben könnten, dann aber von ihren Gebietern sich abhalten lassen, es zu thun?

Krit. Und Wer sind denn Diese, welche unsichtbar über sie herrschen?

Sokr. Nicht doch, bei'm Zeus! sie sind nicht unsichtbar sondern sehr wohl sichtbar, und daß sie sehr böse Ge-

bieter sind, ist auch Dir wohl bekannt, wenn Du anders Trägheit, Weichlichkeit der Seele und Gleichgültigkeit für etwas Böses hältst. Auch gibt es noch andre trügerische Gebieterinnen, welche sich den Schein von Vergnügungen geben: Würfelspiel und verderblichen Umgang mit Menschen. Diese offenbaren sich mit der Zeit auch den Betrogenen selbst als Schmerzenbringer unter der täuschenden Hülle von Vergnügungen. Denn auch sie halten jene Menschen von nützlichen Beschäftigungen ab, wenn sie die Herrschaft über sie erlangen.

Krit. Andre aber, Sokrates, werden doch dadurch nicht vom Arbeiten abgehalten, sondern lassen sich's sehr angelegen seyn, zu arbeiten und sich ein Einkommen zu erwerben, richten aber doch ihr Hauswesen zu Grunde, und gerathen in Verlegenheit und Noth.

Sokr. Ja, denn auch sie sind Sklaven, und wahrlich sehr harter Gebieterinnen, Einige der Leckerhaftigkeit, Andre der Wollust, Andre der Trunkliebe, Andre eines thörichten und kostspieligen Ehrgeizes. Diese üben eine so harte Herrschaft über die Menschen, deren sie sich einmal bemächtigt haben, daß sie, so lange sie sehen, daß jene jung sind und arbeiten können, sie zwingen, Alles, was sie sich erarbeiten, ihnen [gleichsam] als Tribut darzubringen und ihren Begierden zu opfern. Wenn sie aber merken, daß sie wegen ihres hohen Alters nicht mehr zu arbeiten im Stande sind, so überlassen sie jene Menschen einem traurigen Alter und suchen wieder andre Sklaven zu bekommen. Und gewiß, Kritobulus, gegen sie müssen wir nicht minder um unsre Freiheit kämpfen, als gegen Die, welche mit den Waffen uns zu Sklaven machen wollen. Feinde haben doch schon, wenn es wackere

und brave Leute waren, Diejenigen, welche sie zu Sklaven machten, häufig durch Züchtigungen gezwungen, besser zu werden, und ihnen für die Zukunft ein glücklicheres Leben verschafft; jene Gebieterinnen aber hören nicht auf, den Körper, den Geist und das Hauswesen der Menschen zu zerrütten, so lange sie über dieselben herrschen.

2. Krit. Darüber glaube ich Deine Meinung hinlänglich gehört zu haben, und wenn ich mich selbst prüfe, so meine ich zu finden, daß ich so weit Herr über diese Dinge bin, um mich, wenn Du mir Deinen Rath ertheilen wolltest, was ich für die Emporbringung meines Hauswesens zu thun habe, durch die genannten Gebieterinnen wenigstens nicht davon abhalten zu lassen. Rathe mir also nur unbedenklich, was Du Gutes weißt; oder meinst Du, Sokrates, wir seyen schon reich genug und bedürfen weiter keiner Vermehrung von Hab' und Gut?

Sokr. Ich allerdings, wenn Du auch mich meinst, glaube keiner Vermehrung von Hab' und Gut weiter zu bedürfen, sondern reich genug zu seyn, Du hingegen, Kritobulus, scheinst mir sehr arm und bei'm Zeus! manchmal bedaure ich Dich recht.

Krit. (lacht.) Und wie viel, bei den Göttern! denkst Du denn wohl, werde bei einem Verkaufe Deine Habe abwerfen, und wie viel die meinige?

Sokr. Ich denke, wenn ich einen guten Käufer fände, möchte mir Alles, was ich habe, mit meinem Hause, doch leicht fünf Minen *) abwerfen, Deine Habe dage-

*) Fünf Minen betragen 120 Thaler 15 gute Groschen Sächsisch, oder 217 Gulden 9 Kreuzer Rheinisch.

gen, wie ich wohl weiß, mehr als das Hundertfache dieser Summe.

Krit. Und nun, da Du das weißt, meinst Du doch keiner weitern Vermehrung Deiner Habe zu bedürfen, mich aber bedauerst Du wegen Armuth?

Sokr. Ja, denn das Meinige ist hinreichend, mir zu verschaffen, was genug ist; bei Deinen Verhältnissen aber, in welchen Du Dich befindest, und bei Deinem Ansehen unter den Leuten, würdest Du, das glaube ich sicher, nicht einmal, wenn Dir dreimal so viel, als Du jetzt besitzest, noch zu Theil würde, hinreichende Mittel haben.

Krit. Wie so?

Sokr. Weil ich erstens sehe, daß Du oft und mit Aufwand zu opfern genöthigt bist, oder Du würdest bei Göttern und Menschen in Ungnade fallen, dann mußt Du viele Gastfreunde bewirthen und zwar glänzend, ferner Bürgern Gastmahle geben und Gutes thun, oder Du bist ohne Verbindungen und Unterstützung. Zudem bemerke ich, daß der Staat Dir bereits große Leistungen auflegt, Unterhaltung von Pferden, Veranstaltung von Choraufzügen, Aufsicht über die Uebungsplätze, Uebernahme von Schutz der Beisaßen, und wenn ein Krieg ausbricht, so weiß ich, wird man Dir auch Ausrüstung von Dreirudern, Beisteuer zum Solde und so große Geldbeiträge *) auflegen, daß Du sie kaum tragen kannst.

*) Solon hatte die Athenischen Bürger nach ihrem Einkommen in vier Klassen getheilt, von denen die erste sehr große Lasten zu tragen hatte, welche λειτουργίαι, Leistungen für den Staat hießen. ἱπποτροφία, Unterhaltung von Pferden für die Wettspiele und feierlichen Aufzüge. χορηγία,

Und wenn Du Etwas davon nicht gehörig zu erfüllen scheinst, so werden die Athener, das weiß ich vorher, Dich eben so strafen, als wenn sie Dich über einem Diebstahl ihres Eigenthums ergriffen hätten. Ueberdieß sehe ich, daß Du Dich für reich hältst und unbekümmert bist, Dir Vermögen zu erwerben, auch für vornehme Tändeleien Sinn und Neigung hast, als ob Du das wohl dürftest. — Deswegen bedaure ich Dich, denn ich fürchte, Du möchtest von einem unabwendbaren Unglück betroffen werden, [von dem Du Dich nicht mehr erholen könntest,] und in große Noth und Verlegenheit

---

Veranstaltung von Choraufzügen und dramatischen Spielen bei öffentlichen Festen. γυμνασιαρχία, Aufsicht und Unterhaltung des Gymnasiums (Turnplatzes). προστατεία, Uebernahme von Schutz der Beisaßen (μέτοικοι); denn diese konnten, als Nichtbürger, nicht vor Gericht erscheinen, ohne einen προστάτης, Patron, welcher auch Bürgschaft für das von ihnen jährlich zu entrichtende μετοίκιον, Schutzgeld von 12 Drachmen (= 2 Thlr. 21 Gr. Sächs. oder 5 fl. 13 kr. Rhein.) leisten mußte. τριηραρχία, Ausrüstung von Kriegsschiffen, welche der Staat gewöhnlich lieferte. εἰςφορά, Geldbeiträge zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse. μισθός, Beisteuer zum Solde, der zwar gewöhnlich vom Staate bezahlt, aber oft von den Trierarchen vermehrt und erhöht wurde, vergl. Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges VI, 31. Außerdem bestand noch eine Leistung, ἑστίασις, Bewirthung der Stammsgenossen mit einem Schmause bei Festen, was vielleicht oben mit zu verstehen ist, wo von Gastmählern die Rede ist, die Kritobulus den Bürgern geben müsse.

gerathen. — Und wenn auch ich etwas Weiteres nöthig haben sollte, so weißt Du gewiß auch, daß ich so viele Freunde habe, welche mich unterstützen, daß sie auch durch ganz kleine Gaben meine Bedürfnisse reichlich befriedigen können. Deine Freunde aber, welche für ihre Einrichtung und ihren Aufwand weit besser zureichende Mittel haben, als Du für Deinen, sehen doch darauf, von Dir Nutzen zu ziehen.

Krit. Ich kann diesen Bemerkungen nicht widersprechen, Sokrates, aber es ist hohe Zeit, Dich meiner anzunehmen, damit ich nicht in der That bedauernswürdig werde.

Sokr. Kommst Du Dir nicht selbst sonderbar vor, wenn Du Dieß verlangst? denn kurz vorher, als ich sagte, ich sey reich, lachtest Du über mich, als wüßte ich nicht, was Reichthum sey, und hörtest nicht auf, bis Du aus mir herausbrachtest und mir das Geständniß entrißest, daß ich nicht einmal den hundertsten Theil Deines Vermögens besitze, und jetzt verlangst Du, ich solle mich Deiner annehmen und für Dich sorgen, damit Du nicht wirklich völlig arm werdest.

Krit. Ja, Sokrates, [ich verlange Dieß], denn ich sehe, daß Du ein Mittel, sich zu bereichern, kennst und Dir Ueberfluß verschaffst. Wer nun bei Wenigem Dieß vermag, der wird wohl, hoffe ich, bei Vielem ganz leicht großen Ueberfluß schaffen.

Sokr. Nicht wahr, Du erinnerst Dich noch, daß Du kurz vorher *) in unsrer Unterredung, ohne daß Du mir erlaubtest, den Mund aufzuthun, die Behauptung aufstelltest, für Den, welcher Pferde nicht zu behandeln verstehe, seyen

*) Siehe Cap. 1. S. 1051.

Pferde nicht Hab' und Gut, und eben so wenig Felder, Schafe, Geld und Alles, womit Jemand nicht umzugehen verstehe. Von diesen Dingen nun zieht man Einkünfte; wie kannst Du aber glauben, daß ich damit umzugehen verstehe, dem nie auch nur Etwas davon zu Theil wurde.

Krit. Aber wir behaupteten ja, *) auch wenn Einer nicht gerade selbst Güter besitze, so könne ihm doch Kenntniß der Haushaltungskunst zukommen. Warum solltest also Du sie nicht verstehen?

Sokr. Aus demselben Grunde, bei'm Zeus! warum Einer auch die Flöte nicht zu spielen verstehen würde, wenn er nicht selbst einmal eine Flöte besessen, oder ein Andrer ihm die seinige zum Lernen gegeben hätte. Eben so geht es mir mit der Haushaltungskunst; denn ich selbst besaß nie Güter, die ich als Mittel, sie zu lernen, benützen konnte, und Niemand hat mir je die seinigen zu verwalten gegeben; nur Du willst Dieß jetzt thun. Gewöhnlich aber richten Diejenigen, welche anfangen, das Zitherspielen zu lernen, die Instrumente zu Grunde, und so würde ich, wenn ich an Deinem Hauswesen die Haushaltungskunst zu lernen versuchte, vielleicht auch Dein Hauswesen zu Grunde richten.

Krit. Du möchtest mir recht gerne auf alle Weise ausweichen, um mich nicht in der leichtern Bestreitung meiner Bedürfnisse unterstützen zu müssen.

Sokr. Nein, bei'm Zeus! das nicht; sondern was ich habe, will ich Dir recht gerne mittheilen. Ich denke aber,

*) Siehe Cap. 1. S. 1052.

wenn Du zu mir kämest, um Feuer bei mir zu holen und ich keines hätte, Dich aber anderswohin führte, wo Du es bekommen könntest, so würdest Du mir keine Vorwürfe machen, und wenn Du von mir Wasser verlangtest, ich selbst aber keines hätte, und Dich anderswohin zu selbigem führte, so weiß ich, würdest Du mich auch in diesem Falle nicht tadeln, und wenn ich auf Deinen Wunsch, die Tonkunst bei mir zu lernen, Dir Leute zeigte, welche viel geschickter darin sind, als ich, und Dir Dank wissen, wenn Du bei ihnen lernen wolltest, was könntest Du deswegen noch an mir zu tadeln finden?

Krit. Mit Recht durchaus nichts, Sokrates.

Sokr. Ich will Dir also andre Leute zeigen, Kritobulus, welche Das, was Du so dringend von mir zu lernen verlangst, noch viel besser, als ich, verstehen. Denn ich gestehe, daß mir die Frage wichtig ist, Wer in jedem Fache der Erfahrenste unter den Bewohnern der Stadt sey. Als ich nämlich einmal bemerkte, daß bei dem gleichen Geschäfte die Einen in großen Mangel geriethen, die Andern sehr reich wurden, so mußte ich mich darüber wundern, und es schien mir der Untersuchung werth, woher Dieß komme. So fand ich denn, daß es ganz natürlich zugehe. Diejenigen nämlich, welche es ohne Ueberlegung trieben, sah ich Verlust leiden, bei Denen aber, welche mit angestrengter Geistesthätigkeit sich bemühten, gewahrte ich, daß sie es schneller und leichter und mit mehr Gewinn treiben. Willst nun auch Du von Diesen lernen, so wirst Du, meine ich, wenn Dir Gott nicht zuwider ist, ein ganz tüchtiger Wirth werden.

3. Krit. Nun lasse ich Dich vollends nicht mehr fort, Sokrates, bis Du Dein in Gegenwart dieser Freunde mir gegebenes Versprechen erfüllt hast.

Sokr. Was meinst Du, Kritobulus, wenn ich Dir erstens Leute zeige, welche mit vielem Gelde schlecht eingerichtete Häuser bauen, und Andre, welche mit weit geringeren Mitteln mit allem Nöthigen versehene Häuser bauen, wirst Du zugeben, daß ich Dir einen Theil von den Geschäften der Haushaltungskunst gezeigt habe?

Krit. Allerdings.

Sokr. Weiter, wenn ich Dir — was aus dem Ersten folgt — hierauf zeige, daß Einige sehr viel und mancherlei Hausgeräthe besitzen, aber wenn sie es nöthig haben, nicht gebrauchen können, noch wissen, ob es in gutem Stande ist, und daher sich selbst und ihrem Hausgesinde vielen Verdruß machen; daß dagegen Andre, die nicht nur nicht mehr, sondern sogar weniger besitzen, als Jene, doch jedes Ding, wenn sie es brauchen, sogleich zum Gebrauche bereit haben?

Krit. Hat nun wohl Dieß einen andern Grund, Sokrates, als daß bei Jenen Alles, wie es sich trifft, hingeworfen, bei Diesen aber Alles an seinen Platz gestellt ist?

Sokr. So ist es, und zwar nicht an einen zufälligen Platz, sondern wohin es gehört, ist jedes Ding gestellt.

Krit. Auch damit scheinst Du mir etwas die Haushaltungskunst Betreffendes anzugeben.

Sokr. Ferner, wenn ich Dir zeige, daß Sklaven hier insgesammt gleichsam gefesselt sind und häufig entlaufen, dort aber frei sind und willig arbeiten und bei ihren Herrn blei-

ben; meinst Du nicht, daß ich Dir auch damit ein wichtiges Stück der Haushaltungskunst anzeige?

Krit. Ja wohl, bei'm Zeus! und zwar ein sehr wichtiges.

Sokr. Und wenn ich Dir Leute zeige, welche ziemlich gleiche Güter bauen, von denen aber die Einen durch den Feldbau zu Grunde gerichtet zu seyn behaupten, und in Noth geriethen, die Andern Alles, was sie brauchen, reichlich und gut besitzen und zwar durch den Feldbau?

Krit. Ja, bei'm Zeus! vielleicht verwenden sie ihr Geld nicht allein auf Das, worauf sie sollten, sondern auch auf Dinge, die ihnen und ihrem Hauswesen Schaden bringen.

Sokr. Vielleicht gibt es auch Einige der Art, aber ich meine jetzt nicht Diese, sondern Die, welche nicht einmal das Nothwendige zu bestreiten vermögen, und doch sagen, sie treiben den Feldbau.

Krit. Und was wäre denn die Ursache davon, Sokrates?

Sokr. Ich will Dich auch zu Diesen führen, und Du sollst es durch eigne Anschauung erfahren.

Krit. Ja, bei'm Zeus! wenn anders ich Das kann.

Sokr. Du mußt also Deine Kräfte versuchen, ob Du es durch eigne Anschauung erkennen kannst. Weiß ich ja doch, daß Du, um ein Lustspiel zu sehen, schon sehr frühe aufstehst und einen recht weiten Weg machst, und mich zu bereden suchst, dem Schauspiel mit anzuwohnen; zu so Etwas hast Du mich aber noch nie aufgefordert.

Krit. Ich komme Dir also wohl lächerlich vor, Sokrates?

Sokr. Und Dir selbst gewiß noch weit mehr. — Wenn ich Dir nun aber auch Leute zeige, welche durch die Pferdezucht so weit gekommen sind, daß sie an dem Nothwendig-

sten Mangel leiden, und Andre, welche durch die Pferdezucht sehr wohlhabend wurden, und zugleich sich ihres Gewinns freuen?

Krit. Solche sehe ich doch auch und kenne Leute von beiden Arten, und dessen ungeachtet bin ich Keiner der Gewinnenden.

Sokr. Ganz recht; denn Du siehst sie, denke ich mir, wie Du die Schauspieler in den Trauer- und Lustspielen siehst, nicht um selbst ein Schauspieldichter zu werden, denk' ich, sondern um Dir durch das Zusehen oder Zuhören ein Vergnügen zu verschaffen. Und darin möchtest Du vielleicht recht haben, denn Du willst doch kein Dichter werden. Wenn Du Dich aber mit der Pferdezucht abgeben mußt, hältst Du es dann nicht für thöricht, wenn Du Dich nicht bemühst, nicht unwissend in diesem Fache zu bleiben, besonders da Pferde gerade zu eignem Gebrauche so nützlich sind, und bei dem Verkaufe so viel Gewinn bringen?

Krit. Willst Du, daß ich junge Pferde zureite, Sokrates?

Sokr. Nein, bei'm Zeus! eben so wenig, als daß Du junge Sklaven kaufen und zum Feldbau zurichten sollst. Sondern ich glaube, daß es bei den Menschen sowohl, als bei den Pferden ein gewisses Alter gibt, in welchem sie sogleich brauchbar sind und immer besser werden. — Auch kann ich Dir noch Männer zeigen, welche mit ihren Frauen so leben, daß sie bei ihnen thätige Unterstützung finden in der Emporbringung ihres Hauswesens, und Andre, welche durch ihre Behandlung ihrem Hauswesen sehr viel schaden.

Krit. Muß man nun hier dem Manne, oder der Frau die Schuld geben, Sokrates?

Sokr. Wenn ein Schaf krank wird, so geben wir meistens dem Hirten die Schuld, und wenn ein Pferd ein Unglück anrichtet, so schelten wir meistens den Reiter; bei einer Frau aber, wenn sie von ihrem Manne belehrt wird über Das, was recht und gut ist, und doch schlecht handelt, würde die Frau vielleicht mit Recht die Schuld tragen müssen, wenn aber der Mann seine Frau nicht belehrt über Das, was recht und gut ist, und sie darin unwissend seyn läßt, würde dann nicht der Mann, und wohl mit Recht, die Schuld tragen müssen? Sage uns, Kritobulus, — aber ganz offen, die Wahrheit, denn wir sind ja Alle gute Freunde, wie wir hier sind, — gibt es Jemand, dem Du mehr wichtige Angelegenheiten anvertraust, als Deiner Frau?

Krit. Niemand.

Sokr. Und gibt es Jemand, mit dem Du weniger [davon] sprichst, als mit Deiner Frau?

Krit. Gewiß wenigstens nicht Viele.

Sokr. Hast Du sie noch sehr jung geheirathet, als sie noch sehr wenig gesehen und gehört hatte?

Krit. Ja wohl.

Sokr. Also ist es noch ein viel größeres Wunder, wenn sie Das, was sie reden und thun soll, versteht, als wenn sie einen Fehler macht.

Krit. Wie*) haben denn aber Diejenigen, von welchen

*) Mit Mosche (in seiner Uebersetzung) lese ich ἢ, was mehrere Handschriften darbieten.

Du sagst, daß sie gute Frauen haben, Diese selbst gebildet, Sokrates?

Sokr. Nichts ist so wichtig, wie diese Untersuchung; — ich will Dir aber die Aspasia *) empfehlen, welche Dir alles Dieses weit besser, als ich, zeigen wird. — Denn ich glaube, daß eine Frau, wenn sie eine tüchtige Gehülfin im Hauswesen ist, eben so viel, als der Mann, zu dem Glücke des Hauses beiträgt. Zwar kommt der Erwerb meistens durch die Thätigkeit des Mannes in das Haus, aber durch die Verwaltung der Frau werden die meisten Ausgaben geleitet; ist nun diese gut eingerichtet, so nimmt das Hauswesen zu, wird sie aber schlecht gehandhabt, so nimmt das Hauswesen ab. Auch in den andern Gewerben glaube ich Dir solche Leute zeigen zu können, welche sie auf eine beachtungswerthe Art treiben, wenn Du meinst, daß noch Etwas dazu fehle.

4. Krit. Was sollst Du mir sie alle zeigen, Sokrates? Denn es ist doch nicht leicht, in allen Geschäften vollkommen tüchtige Arbeiter zu bekommen, und nicht möglich, sich in allen zureichende Kenntnisse zu erwerben. Vielmehr die Beschäftigungen, welche für die edelsten gelten, und deren Besorgung für mich sich am besten schickt, diese zeige mir und die Leute, welche sie treiben, und Du selbst unterstütze mich dabei mit Deiner Belehrung, so gut Du kannst.

---

*) Aspasia, Tochter des Axiochus, von Milet in Jonien, zeichnete sich durch Schönheit und Geist, durch Anmuth und wissenschaftliche Bildung aus; ihr Haus war der Sammelplatz der größten Männer Athen's, eines Sokrates, Perikles, Alcibiades.

Sokr. Du hast recht, Kritobulus, die sogenannten Handwerke sind verrufen und mit Recht in den Städten verachtet, denn sie schaden dem Körper der Arbeiter und der Aufseher, indem sie zum Sitzen und Stubenhocken, und einige sogar den ganzen Tag am Feuer sich aufzuhalten nöthigen. Wird aber der Körper verweichlicht, so wird auch die Seele um Vieles kraftloser. Auch verstatten die sogenannten Handwerke sehr wenig freie Zeit, sich um Freunde und Staat zu bekümmern, so daß solche Leute für schlechte Freunde und Vertheidiger des Vaterlands gehalten werden. In einigen Staaten vorzüglich in denen, welche für kriegerisch gelten, ist es sogar nicht einmal erlaubt, daß ein Bürger ein Handwerk treibe.

Krit. Was räthst Du nun aber mir zu wählen, Sokrates?

Sokr. Wir werden uns doch nicht schämen müssen, dem Perserkönig nachzuahmen? Von Diesem nämlich erzählt man, er halte den Landbau und die Kriegskunst für die edelsten und nothwendigsten Beschäftigungen, und nehme sich beider kräftig an.

Krit. Und das glaubst Du wirklich, Sokrates, daß der Perserkönig sich des Landbaus irgend annehme?

Sokr. Betrachten wir Dieß noch näher, so werden wir vielleicht finden, ob er es thut. Denn daß er sich des Kriegswesens kräftig annimmt, müssen wir einräumen. Hat er ja doch bei allen Völkern, von welchen er Tribut empfängt, dem jedesmaligen Statthalter vorgeschrieben, für wie viele Reiter, Bogenschützen, Schleuderer und Schildträger *) er Lebens-

*) γεῤῥοφόροι Soldaten mit Schilden, die aus Gerten und Ruthen geflochten, und mit Thierhäuten überzogen sind; also Leichtbewaffnete.

mittel liefern muß, um eine hinreichende Macht zu haben, die ihm Untergebenen im Gehorsam zu erhalten, und bei einem feindlichen Einfalle das Land zu vertheidigen. Außerdem hält er Besatzungen in den Burgen, welchen der damit beauftragte Beamte Lebensmittel liefert. Der König mustert jedes Jahr sowohl die Söldner, als die Andern, welche seinem Befehle gemäß bewaffnet seyn müssen; *) und versammelt alle zu gleicher Zeit, ausgenommen die in den Burgen. Dieß wird dann das Zusammenziehen der bewaffneten Macht genannt. Diejenigen, welche in der Nähe seines Wohnsitzes sich befinden, besichtigt er selbst, Die, welche in entferntern Gegenden stehen, läßt er durch treue und zuverläßige Männer, welche er dazu abordnet, besichtigen. Die Befehlshaber der Besatzungen und die Chiliarchen und die Statthalter, **) welche die vorgeschriebene Anzahl voll und mit guten Pferden und Waffen versehen haben, diese Beamte erhebt er zu hohen Ehren und bereichert sie durch große Geschenke, die Beamten aber, welche er nachläßig, oder aus Gewinnsucht pflichtvergessen findet, straft er hart, setzt sie ab und stellt Andre an, welche ihr Amt übernehmen. Des Kriegswesens

---

*) Griechen dienten im Persischen Heere um Sold; die Perser waren für sich zum Kriegsdienst verpflichtet, und die Nomadenvölker des mittlern Asiens stellten ihre Mannschaft, die ihnen auferlegt wurde.

**) Chiliarch, im Gegensatz zum Befehlshaber der Besatzung (Festungskommandant), ist der Befehlshaber einer Heeresabtheilung in der Garnison oder im Felde, und zwar Befehlshaber über tausend Mann (Regimentskommandeur). Der Statthalter hatte für den Unterhalt sowohl der auf dem platten Lande, als der in den Burgen liegenden Soldaten zu sorgen.

also nimmt er sich doch wohl durch dieses Verfahren unbestreitbar an. — Ueberdieß aber untersucht er jede Landschaft, durch welche er eine [militärische] Musterungsreise macht, selbst, die, so er nicht persönlich besucht, läßt er durch zuverlässige Abgeordnete untersuchen. Den Statthaltern nun, von welchen er in Erfahrung bringt, daß ihre Landschaft stark bevölkert, der Boden gut angebaut und mit Bäumen und Feldfrüchten, wie sie jede Landschaft trägt, reichlich angepflanzt gefunden wurde, Diesen übergibt er noch eine andre Landschaft, macht ihnen Ehrengeschenke und zeichnet sie durch Ehrensitze aus. Diejenigen aber, deren Landschaft er unangebaut und schlecht bevölkert findet, sey es wegen Härte, oder Uebermuths oder Nachläßigkeit, straft er, setzt sie ab und stellt andre Statthalter an. — Meinst Du nun, daß er bei dieser Handlungsweise weniger dafür sorge, daß der Boden von den Bewohnern gut angebaut, als daß das Land von den Besatzungen wohl bewacht werde? — Und so sind auch seine Beamte, nicht Einer für Beides zugleich, angestellt, sondern die Einen sind über die Bewohner und Feldbauer gesetzt und ziehen von ihnen auch den Tribut ein, die Andern sind über die bewaffnete Macht gesetzt. Wenn nun der Befehlshaber der bewaffneten Macht das Land nicht gehörig schützt, so klagt Der, welcher über die Bewohner gesetzt ist und für die Arbeiten sorgt, gegen Jenen, daß man wegen seiner Nachläßigkeit nicht arbeiten könne; wenn aber der Befehlshaber der bewaffneten Macht dem Landbau den Frieden sichert, und der Statthalter seine Landschaft schlecht bevölkert und den Boden unangebaut seyn läßt, so klagt gegen ihn andrerseits der Befehlsha-

her der bewaffneten Macht. Denn Die, welche das Land schlecht bauen, können auch nicht wohl die Lebensmittel für die Besatzungen liefern und die Tribute zahlen. Wo aber ein Satrape eingesetzt ist, da hat Dieser die Aufsicht über Beides. *)

Krit. Wenn der König Das thut, Sokrates, dann glaube ich freilich, daß er sich des Landbaus nicht weniger annimmt, als des Kriegswesens.

Sokr. Ueberdieß sorgt er dafür, daß in den Landschaften, in welchen er Wohnsitze hat und wo er sich aufhält, Gärten angelegt werden, welche Paradiese heißen, voll von allem Schönen und Guten, was die Erde nur immer hervorbringen mag, und in diesen verweilt er meistens, wenn nicht die Jahreszeit ihn vertreibt.

Krit. Ja bei'm Zeus, Sokrates, wo er selbst verweilt, da muß er doch auch nothwendig dafür sorgen, daß diese Paradiese auf's Schönste mit Bäumen und allen Schönheiten, welche die Erde trägt, versehen sind.

Sokr. Man sagt auch, Kritobulus, wenn der König Geschenke austheile, so rufe er zuerst Die, welche sich im Kriege ausgezeichnet haben, vor sich, weil der sorgfältigste Ackerbau nichts helfe, wenn nicht Leute da wären, welche das Land beschützten, hierauf Die, welche das Land am besten bestellen

*) In jeder Provinz war ein Statthalter (Civilgouverneur) und ein Befehlshaber der bewaffneten Macht (Militärgouverneur). Erst in spätern Zeiten wurde den Statthaltern auch der Oberbefehl über die bewaffnete Macht übertragen, besonders in den Grenzprovinzen, wo das Bedürfniß diese Vereinigung manchmal nothwendig machte.

und anbauen, weil, wie er sagt, die Tapfern nicht leben könnten, wenn nicht Andre da wären, welche das Feld bauten. Und von Cyrus,*) der doch gewiß der ruhmwürdigste Fürst war, wird erzählt, er habe einmal zu Denen, welche gerufen waren, um Geschenke zu empfangen, gesagt, er würde mit Recht die Geschenke von beiden Theilen empfangen, denn er könne am besten das Feld bestellen und Die, welche es bestellen, schützen.

Krit. Cyrus also rühmte sich mit diesen Worten ebenso seines Eifers für Bestellung und Anbau des Landes, als seiner kriegerischen Tugend.

Sokr. Und bei'm Zeus! Cyrus wäre, wenn er noch lebte, der beste Fürst geworden. Davon hat er unter Anderm auch einen Beweis geliefert, als er auszog, um mit seinem Bruder [Artaxerxes Mnemon] um die Herrschaft zu kämpfen; von Cyrus soll damals kein Mann zu dem Könige, von Diesem aber viele Tausende zu Cyrus übergegangen seyn. Denn ich halte Dieß für einen großen Beweis von der Vortrefflichkeit eines Fürsten, wenn man ihm willig folgt und in Gefahren bei ihm aushält. Und so kämpften mit ihm seine Freunde, so lange er lebte und starben mit ihm, als er starb, Alle im Kampfe um den Leichnam [außer Ariäus; denn Dieser

*) Cyrus der Jüngere, Sohn des Darius Nothus, oder Ochus, dessen Lob Xenophon in seinem Feldzug des jüngern Cyrus schreibt, Satrap von Mysien, Phrygien und Lydien, wollte nach dem Tode des Vaters seinem ältern Bruder Artaxerxes Mnemon die Krone entreißen und fiel in der Schlacht bei Kunaxa 401 vor Chr.

stand gerade auf dem linken Flügel. *)] Eben dieser Cyrus nun soll dem Lysander, **) als er zu ihm kam und die Geschenke der Bundsgenossen überbrachte, — wie Lysander selbst sagte, als er einmal einem Gastfreunde ***) die Geschichte in Megara erzählte, — viele Gewogenheit bewiesen und auch sein Paradies in Sardes †) gezeigt haben. Lysander bewunderte Dieses, weil die Bäume so schön und so gleich gepflanzt, die Reihen der Bäume so gerade und Alles so schön winkelrecht sey, und so mannigfaltige und angenehme Düfte sie bei'm Umhergehen begleiten, und drückte seine Verwunderung in den Worten aus: Ja wahrlich, Cyrus, ich bewundre dieß Alles wegen seiner Schönheit, aber am meisten doch staune ich den Mann an, der dieß Alles ausgemessen und angeordnet hat. Ueber diese Worte habe sich Cyrus gefreut und gesagt: Dieß, Lysander, habe ich Alles selbst ausgemessen und angeordnet, und ich kann Dir auch Manches nennen, was ich selbst gepflanzt habe. Lysander setzte noch bei, er habe hierauf, indem er ihn anblickte und die Pracht der Kleider, die er trug, und den Wohlgeruch wahrnahm und die Schönheit der Halskette und Armbänder und des übrigen Schmucks, den er trug, gesagt: Was sprichst Du, Cyrus? Hast Du

*) Vgl. Feldzug des jüngern Cyrus, Buch I. Cap. 9.

**) Lysander, Feldherr der Spartaner im Peloponnesischen Kriege, reiste zu Cyrus nach Sardes, um ihn für die Lacedämonier zu gewinnen, was ihm auch gelang. Vergl. Plutarch im Leben des Lysander Cap. 4. — Die folgende Erzählung hat Cicero in seinem Cato der Aeltere, oder über das Greisenalter Cap. 17. übersetzt.

***) Wahrscheinlich Xenophon selbst.

†) Hauptstadt Lydiens und Residenz der Persischen Satrapen.

wirklich mit eignen Händen Etwas davon gepflanzt? Und Cyrus habe geantwortet: Du wunderst Dich darüber, Lysander? Ich schwöre Dir bei'm Mithras, *) daß ich, wenn ich gesund bin, nie speise, ehe ich entweder durch eine kriegerische Uebung oder eine Feldarbeit, oder durch Anstrengung andrer Art mich in Schweiß gearbeitet habe. Hierauf habe er, erzählte Lysander, als er Dieß gehört, ihn bei der Hand gefaßt und gesagt: Mit Recht, Cyrus, wirst Du für glücklich gehalten, weil das Glück sich bei Dir mit der Tugend gattet.

5. Sokr. Dieß Alles, Kritobulus, führe ich an zum Beweise, daß des Landbau's auch die Glücklichsten nicht entbehren können, denn ich glaube, die Betreibung desselben gewährt zugleich Vergnügen, bereichert das Hauswesen und übt den Körper so, daß er zu Allem tüchtig wird, was einem freien Manne geziemt. — Zuerst nämlich bringt die Erde durch die Arbeit der Menschen Alles hervor, wovon sie leben, und zudem auch noch Das, was zu ihrem Vergnügen dient. Ferner liefert sie Alles, womit die Menschen die Altäre und Bildsäulen der Götter, und womit sie sich selbst schmücken, und zwar in einer Fülle von Reizen für den Geruch und das Gesicht; dann auch manche Speisen, die wir zum Brode genießen, **) welche sie theils hervorbringt, theils ernährt. Denn auch die Viehzucht hängt mit dem Ackerbau zusammen, so daß die

*) Unter diesem Namen verehrten die Perser die Sonne, ihre Hauptgottheit. Sie wurde als männliche Figur mit Löwenkopf und Adlerflügeln, auf einer Kugel stehend, um den Körper eine Schlange gewunden, dargestellt.

**) Alles, was zum Brod genossen wurde, Fleisch, Fische, Gemüse u. s. w. nannte der Grieche ὄψον, Zukost, Zugemüse.

Menschen dadurch in den Stand gesetzt sind, durch Opferung von Thieren sich die Götter gewogen zu machen, und dieselben für sich zu gebrauchen. Obschon sie aber diese Güter im reichlichsten Maße verleiht, so läßt sie sie doch nicht in Weichlichkeit und Unthätigkeit erlangen, sondern gewöhnt an die Ertragung der Kälte des Winters und der Hitze des Sommers, und indem sie Diejenigen, welche mit eigener Hand arbeiten, körperlich übt, verschafft sie ihnen größere Leibesstärke, Die aber, welche die Aufsicht führen, härtet sie ab, indem sie sie früh aufzustehen und sich unterwegs zu eilen nöthigt; denn auf dem Felde sowohl, als in der Stadt müssen die Hauptgeschäfte immer zur rechten Zeit verrichtet werden. — Ferner, wenn Jemand dem Vaterlande im Kriege zu Pferde dienen will, so vermag der Landbau am besten, ihm das Pferd zu ziehen, will er es zu Fuße, so macht der Landbau seinen Körper stark. — Auch zur Beschäftigung mit der Jagd muntert die Erde auf, indem sie den Hunden Nahrung im Ueberfluß verschafft, und nebenbei auch die wilden Thiere nährt. — Wenn so die Pferde und die Hunde von dem Landbau Nutzen ziehen, so gewähren sie dagegen dem Felde auch wieder Nutzen; das Pferd, indem es Den, welcher die Aufsicht führt, früh zu seinem Geschäfte hinausträgt und ihm möglich macht, spät heimzugehen; die Hunde, indem sie die wilden Thiere von Beschädigung der Früchte und Herden abhalten, und zugleich der Einsamkeit Sicherheit verleihen. — Auch fordert die Erde gewissermaßen die Feldbauer auf, das Land mit den Waffen zu vertheidigen, indem die Früchte, welche sie erzeugt, Jedem, der die Macht hat, sie zu nehmen, preisgegeben sind. — Und welches Gewerbe macht die Men-

schen tüchtiger im Laufen, Werfen und Springen, als der Feldbau? oder welches ist gegen Den, der es treibt, dankbarer? oder welches empfängt Den, der sich ihm widmet, angenehmer und reicht ihm dar, was er bedarf, sobald er sich naht? oder welches nimmt auch Fremde mit reichlicherer Fülle auf? oder wo ist es leichter möglich, den Winter bei wohlgenährtem Feuer und warmen Bädern hinzubringen, als auf dem Lande? oder den Sommer angenehmer bei frischem Wasser und kühlen Winden und Schatten, als auf dem Lande? oder welches liefert angemessenere Erstlingsopfer für die Götter, oder zeigt mehr Ueberfluß bei Festen? oder welches ist den Sclaven lieber, der Frau angenehmer, den Kindern erwünschter, den Freunden willkommener? — Mir wenigstens kommt es sonderbar vor, wenn ein freier Mann ein andres Gut lieber besitzt, als dieses, oder eine Beschäftigung angenehmer und nützlicher findet, als diese. — Endlich lehrt die Erde auch Diejenigen, welche diese Tugend lernen können, gerne Gerechtigkeit; denn Dem, welcher sie am besten pflegt, vergilt sie auch mit den meisten Wohlthaten. — Und wenn nun auch einmal Die, welche sich mit dem Landbau abgeben, von der Uebermacht feindlicher Heere der Früchte ihrer Arbeit beraubt werden, so können doch sie, die kräftig und mannhaft Gebildeten, tüchtig an Leib und Seele, wenn ihnen nicht ein Gott zuwider ist, in das Land Derer, welche ihre Arbeiten unterbrachen, einfallen, und sich ihren Unterhalt mit Gewalt verschaffen. Oft ist es im Kriege sicherer, mit den Waffen seine Nahrung zu suchen, als mit dem Feldgeräthe. — Auch lehrt der Landbau die Menschen, sich einander beistehen, denn gegen Feinde muß man in Verbindung mit Andern ausziehen

und der Anbau des Feldes geschieht in Verbindung mit Andern. Wer nun sein Land gut bauen will, muß die Arbeiter willig und folgsam machen, und Wer Leute gegen den Feind führt, muß dasselbe bewirken, durch Belohnung Derer, welche leisten, was der brave Mann leisten soll, und durch Bestrafung Derer, welche ihre Pflicht nicht erfüllen. Auch ermahnen muß der Landmann zuweilen seine Arbeiter, wie der Feldherr seine Soldaten, und guter Aussichten bedürfen die Sclaven nicht minder, als die Freien, ja noch viel mehr, damit sie gerne bleiben. — Und einen schönen Spruch hat Der gethan, welcher die Landwirthschft die Mutter und Pflegerin der andern Gewerbe nannte; denn wenn es mit dem Landbau gut steht, so gedeihen auch alle andre Gewerbe, wo aber das Land ungebaut liegen muß, da verlöschen auch alle andre Gewerbe zu Land und zur See beinahe ganz.

Krit. Allerdings, Sokrates, in diesem Allem scheinst Du mir vollkommen recht zu haben; daß aber bei dem Landbau das Meiste unmöglich von den Menschen vorhergesehen werden kann — [das hast du nicht bedacht:] denn Hagel und bisweilen Reif und Dürre und ungewöhnlich heftige Platzregen und Rost *)

*) Der Rost (Rubigo) zeigt sich auf den Blättern und Stengeln der Gewächse. Er besteht aus gelben oder braunen Flecken, die ein ähnliches Pulver bei'm Berühren geben und abschmutzen. Mikroskopische Untersuchungen haben gezeigt, daß der Rost ein kleiner Pilz ist, den man Aecidium und Uredo nennt, und dessen Same das braune abschmutzende Pulver ausmacht. — Wenn diese Pilze in Menge die Pflanzen bedecken, besonders die Gräser und Getreidearten, so entsteht eine Abzehrung der ganzen Pflanze. — (Willdenow Grundriß der Kräuterkunde.)

und andre Zufälle rauben oft Alles, wenn es auch noch so schön ausgedacht und ausgeführt ist, und Viehherden, wenn sie auch noch so gut gehalten waren, hat schon oft eine Krankheit, welche sie befiel, erbärmlich aufgerieben.

Sokr. Ich glaubte, Kritobulus, Du wissest, daß die Götter eben sowohl über die Geschäfte des Landbaues, als über die des Krieges Herr sind. Die Kriegsleute nun siehst Du ja doch vor den kriegerischen Unternehmungen die Gunst der Götter suchen, und sie durch Opfer und Beobachtung der Vögel befragen, Was sie thun sollen und Was nicht. Glaubst Du denn nun, daß es bei den Feldgeschäften weniger nöthig sey, die Götter sich gewogen zu machen? Wisse, daß die Verständigen für Saft- und Mehl-Früchte, für Rindvieh, Pferde und Schafe und für ihre ganze Habe die Huld der Götter durch Gebet und Opfer zu erlangen suchen.

6. Krit. Ja, Sokrates, ganz richtig, dünkt mich, forderst Du, man solle jedes Geschäft mit den Göttern anzufangen suchen, weil die Götter eben sowohl über die Geschäfte des Friedens, als des Krieges Herr seyen, und ich will nun auch Dieß zu thun versuchen. Du aber sey so gut und fahre fort, wo Du Dein Gespräch über die Haushaltungskunst abgebrochen hast und vollende es; denn schon jetzt, nachdem ich Dir bisher zugehört habe, glaube ich, besser, als vorher, zu verstehen, wie ich meine Lebensweise einzurichten habe.

Sokr. Wie wäre es, wenn wir zuerst Das wiederholten, worüber wir bisher in unsrer Unterredung übereinkamen, um, wenn es möglich ist, zu versuchen, so auch über das Uebrige uns zu vereinigen?

Krit. Gewiß ist es angenehm, wie bei gemeinschaftlichen Geldgeschäften die Rechnungen ohne Streit zu durchgehen, so auch bei unsrer gemeinschaftlichen Untersuchung Das, worüber wir uns besprechen, in Einigkeit zu durchgehen.

Sokr. Nicht wahr, Haushaltungskunst schien uns der Name einer Wissenschaft, und diese Wissenschaft diejenige zu seyn, durch welche die Menschen ihr Hauswesen emporzubringen im Stande sind. Hauswesen aber schien uns so viel, als die gesammte Habe, Habe aber nannten wir Alles, was einem Jeden nützlich sey, und nützlich, fanden wir, sey Alles, was man zu gebrauchen wisse. *) Alle Gewerbe nun zu lernen, schien uns unmöglich, und die Verwerfung der sogenannten Handwerke, in Uebereinstimmung mit den Städten, darum nothwendig, weil sie dem Körper schaden und die Seele schwächen. **) Der deutlichste Beweis davon, sagten wir, wäre: wenn man bei einem feindlichen Einfalle in ein Land die Feldbauer und die Handwerker von einander schiede, und jeden Theil besonders fragte, ob sie das Land vertheidigen, oder das Land preisgeben und die festen Plätze behaupten wollen. Denn in diesem Falle würden nach unsrer Meinung Die, welche sich mit dem Landbau beschäftigen, dafür stimmen, das Land zu vertheidigen, die Handwerker aber, sich nicht zu schlagen, sondern, gemäß ihrer Lebensart, ruhig sitzen zu bleiben, ohne sich anzustrengen und Gefahren auszusetzen. ***)

*) Dieß war der Inhalt des ersten Capitels.

**) Vergl. den Anfang des vierten Capitels.

***) Diesen Beweis hat Sokrates oben nicht gegeben, sondern nur den Vortheil des Ackerbaus hervorgehoben, daß er zum Kriegsdienste tüchtig mache. (Vgl. Cap. 5. nach d. Anfang.) — Das

Wir haben als richtig gefunden, daß für einen edlen und braven Mann die beste Beschäftigung, und das beste Gewerbe, wodurch die Menschen sich ihre Bedürfnisse verschaffen, der Landbau ist. — Denn wir sahen, diese Beschäftigung sey am leichtesten zu lernen, und am angenehmsten zu treiben, verschaffe dem Körper die größte Schönheit und Stärke, und lasse dem Geiste am meisten freie Zeit, sich um Freunde und Staat zu bekümmern. Zugleich schien uns der Landbau zur Tapferkeit aufzumuntern, indem er nicht hinter den Mauern die Bedürfnisse erzeugt und die Feldbauer nährt, und eben darum schien uns auch diese Lebensart die meiste Ehre in den Städten zu genießen, weil sie dem Gemeinwesen die besten und wohlgesinntesten Bürger verschafft.

Krit. Daß die schönste, beste und angenehmste Lebensart der Landbau ist, davon glaube ich nun völlig überzeugt zu seyn, Sokrates. Du sagtest aber, Du habest die Ursachen erkannt, warum Einige den Landbau so treiben, daß sie Alles, was sie bedürfen, durch ihn im Ueberflusse erhalten, Andre aber so, daß er ihnen keinen Nutzen bringt. *) Daher möchte ich nun gerne Beides von Dir hören, um das Nützliche zu thun, das Schädliche zu unterlassen.

Sokr. Wie wäre es, Kritobulus, wenn ich Dir von Anfang an erzählte, wie ich einmal mit einem Manne bekannt wurde, der mir in Wahrheit unter die Männer zu gehören

---

** Folgende zeigt er theils durch das angeführte Beispiel der Persischen Einrichtungen (Cap. 4.) theils in seinem Lob des Landbau's. (Cap. 5. Anfang.)

*) Vergl. den Schluß des 2ten Cap.

schien, welche mit Recht den Namen eines edeln und braven Mannes tragen?

Krit. Sehr gerne möchte ich in diesem Rufe stehen, und ich wünschte auch dieses Namens würdig zu werden.

Sokr. So will ich Dir nun sagen, wie ich dazu kam, ihn kennen zu lernen. Um die guten Baumeister, Schmiede, Maler, Bildhauer und dergleichen Künstler zu besuchen, und ihre als schön anerkannten Werke zu besehen, reichte eine kurze Zeit hin. Aber um auch zu erfahren, durch welche Handlungsweise Die, welche den ehrwürdigen Namen „edle und brave Männer" führen, dieses Namens würdig wurden, sehnte ich mich sehr, mit Einem von ihnen bekannt zu werden. Und weil nun hier die Worte edel und brav bei einander standen, so näherte ich mich, wo ich einen Mann von edelm Aeußern sah, Diesem, um zu erfah·n, ob ich hier das Schöne und Gute *) verbunden sehen würde. Aber Dieß war nun nicht der Fall, sondern bei einigen von diesen der äußern Gestalt nach edeln Männern glaubte ich zu bemerken, daß sie ihrem innern Wesen nach sehr schlecht seyen. Ich beschloß nun, ohne auf das schöne Aussehen zu achten, zu Einem von Denen, welche edle und brave Männer genannt wurden, zu gehen. Da ich nun den Ischomachus allgemein von Männern und Frauen, von Fremden und Mitbürgern einen edeln und braven Mann nennen hörte, so eil-

*) Das Griechische καλὸς κἀγαθὸς hat eine Doppelsinnigkeit, welche sich im Deutschen nicht leicht ebenso schön wieder geben läßt, es bezeichnet sowohl physische, als moralische Schönheit und Güte.

schloß ich mich, einen Versuch zu machen, mit ihm bekannt zu werden.

7. Als ich ihn nun einmal in der Halle des Zeus Eleutherios *) sitzen sah und er mir kein Geschäft zu haben schien, so ging ich zu ihm hin, setzte mich neben ihn und sprach: Was sitzest du hier, Ischomachus, da Du doch nicht gewohnt bist, unthätig zu seyn? Denn immer sehe ich Dich entweder beschäftigt, oder doch wenigstens nicht ganz müßig auf dem Markte.

Auch jetzt, antwortete Ischomachus, würdest Du mich nicht hier sehen, Sokrates, wenn ich nicht einige Gastfreunde hier zu erwarten versprochen hätte.

Wenn du aber Nichts dergleichen zu thun hast, versetzte ich, wo verweilst Du denn, bei den Göttern! oder was treibst Du? Denn ich möchte gar zu gerne von Dir erfahren, was Du treibst, daß man Dich einen edeln und braven Mann nennt, da Du doch weder zu Hause Dich aufhältst, noch Dein Aeußeres so aussieht. **)

Ischomachus lachte über die Worte: was Du treibst, daß man Dich einen edeln und braven Mann nennt, und freute sich, wie mir schien. Ob mir Einige, sagte er, wenn

*) Die Halle des Zeus Eleutherios (des Befreiers) war in dem Theile der Stadt, welcher Keramikus hieß, an der Straße, die zum Markte führte, mit schönen Gemälden von Euphranor.

**) D. h. dein Aeußeres kann Dir den Namen καλός (schön) nicht erworben haben, und die beständige Abwesenheit von Hause ist auch nicht gerade das Kennzeichen eines braven Mannes (ἀγαθός).

sie mit Dir von mir reden, diesen Namen geben, weiß ich nicht; denn, wenn man mich bei Ausrüstung der Dreiruder, oder bei Veranstaltung eines Chorauszuges, zum Vermögenstausche auffordert, *) so sucht Niemand den edeln und braven Mann, sondern ganz deutlich und bestimmt nennt man mich Ischomachus, wie mein Vater mich genannt. — Was nun aber Deine Frage betrifft, Sokrates, fuhr er fort, so halte ich mich nie zu Hause auf, denn, sagte er, meine häuslichen Angelegenheiten zu besorgen, dazu ist es an meiner Frau vollkommen genug.

Aber auch Das, erwiederte ich, möchte ich gar zu gerne von Dir erfahren, Ischomachus, ob Du Deine Frau selbst zu Dem gebildet hast, was sie seyn soll, oder ob Du sie von ihrem Vater, oder ihrer Mutter in der Erfüllung ihrer Pflichten schon unterrichtet erhieltst.

Wie hätte ich sie schon unterrichtet erhalten können, Sokrates, entgegnete er, da sie, noch nicht fünfzehn Jahre alt, zu mir kam, und vorher unter sorgsamer Aufsicht lebte, daß sie so wenig als möglich sehen, hören und fragen konnte? Denn das hältst Du doch nicht für hinreichend, wenn sie nur, als sie zu mir kam, aus Wolle, die man ihr gab, ein Kleid zu verfertigen verstand und gesehen hatte, wie den Sclavinnen ihre Wollarbeiten zugetheilt werden. Was indessen Essen

*) Es war Gesetz in Athen: wenn ein Bürger, der zu einer Ausgabe für den Staat verpflichtet und bezeichnet war, einen Reichern wußte, so mußte Dieser entweder die Leistung übernehmen, oder konnte er dem Andern einen Vermögenstausch antragen und somit die Bestreitung der auferlegten Leistung wieder zuschieben.

und Trinken betrifft, so war sie in dieser Beziehung recht gut [mäßig] gezogen und das ist doch, dünkt mich, für den Mann und die Frau ein sehr wichtiger Theil der Erziehung. Im Uebrigen aber, sagte ich, Ischomachus, hast Du selbst Deine Frau so gebildet, daß sie im Stande ist, Alles, was ihr zukommt, zu besorgen?

Nicht eher, erwiederte er, bei'm Zeus! als bis ich geopfert und gebetet hatte, ich möchte sie lehren und sie möchte lernen, was für uns Beide das Beste sey.

Nicht wahr, fragte ich, auch Deine Frau hat mit Dir geopfert und gebetet?

Ja wohl, antwortete Ischomachus, und oft bei den Göttern gelobt, so zu werden, wie sie seyn soll, und man konnte leicht sehen, daß sie die Belehrungen nicht hintansetzen werde.

Um aller Götter willen! Ischomachus, sagte ich, erzähle mir, was Du zuerst Deine Frau zu lehren anfingst; denn Das möchte ich viel lieber von Dir hören, als wenn Du mir den schönsten Wettkampf, oder das schönste Pferderennen beschriebest.

Warum nicht, Sokrates? versetzte Ischomachus. Als sie herzlicher und zutraulicher gegen mich war, so daß sie sich in eine Unterredung einzulassen wagte, fragte ich sie ungefähr auf folgende Weise: Sage mir, liebe Frau, hast Du auch schon nachgedacht, weßwegen ich Dich wohl genommen und Deine Aeltern Dich mir gegeben haben? Denn daß wir nicht um eine andere Person verlegen seyn durften, bei der wir schlafen sollten, das, weiß ich, ist auch Dir kein Geheimniß. Da nun aber ich mit mir zu Rathe ging, und Deine Aeltern Deinetwegen sich beriethen, welches der beste Gehülfe im

Hauswesen und in der Kinderzucht wäre, den wir wählen könnten, so habe ich Dich und Deine Aeltern, wie es scheint, von Allen, unter denen sie die Wahl hatten, mich ausgewählt. Wenn uns nun Gott einmal Kinder schenken wird, so wollen wir dann überlegen, wie wir sie am besten erziehen mögen, denn es ist unser gemeinschaftlicher Vortheil, daß wir die beste Unterstützung und im Alter Pflege bei ihnen finden. Jetzt aber haben wir dieses Hauswesen gemeinschaftlich; denn Alles, was ich besitze, erkläre ich für unser gemeinschaftliches Eigenthum und Du hast Alles, was Du beigebracht hast, zu dem gemeinschaftlichen Gebrauche hergegeben; und wir dürfen jetzt nicht berechnen, Wer von uns wohl der Zahl nach mehr beigebracht habe, sondern müssen uns überzeugen, Wer von uns der beste Gehülfe sey, der habe Das beigebracht, was den meisten Werth hat. — Hierauf, Sokrates, antwortete mir meine Frau: Was könnte ich Dir helfen? und was ist meine Kraft? Auf Dir beruht ja Alles, und mein Geschäft, sagte die Mutter, sey, klug zu leben. — Ja wohl, bei'm Zeus! erwiederte ich, Dasselbe sagte auch mir mein Vater. Aber einem klugen Manne und einer klugen Frau kommt es zu, so zu handeln, daß das Vorhandene im besten Stande bleibe, und so viel als möglich auf eine gute und gerechte Art vermehrt werde. — Und was meinst Du nun, sagte meine Frau, daß ich thun könnte, um unser Hauswesen emporzubringen? — Bei'm Zeus! entgegnete ich, Alles, wozu die Götter Dir Kräfte verliehen haben und was die Landessitte billigt, das suche so gut, als möglich, zu thun. — Und was ist denn Dieß? fragte sie. — Ich meine, sagte ich, nicht die unbedeutendsten Geschäfte; oder es müßte nur auch die Königin

im Bienenstocke die unbedeutendsten Geschäfte zu besorgen haben.

Mir scheint es nämlich, fuhr ich fort, die Götter haben sehr weise das Paar verbunden, das wir Mann und Weib nennen, damit es sich durch die Gemeinschaft so nützlich, als möglich, werde. Erstens nämlich ist jenes Paar bestimmt, mit einander zur Fortpflanzung des Geschlechts sich zu begatten, damit die verschiedenen Gattungen der lebenden Wesen nicht aussterben; dann wird dem Menschen wenigstens der Besitz einer Stütze im Alter, als die Folge davon, verschafft, endlich lebt der Mensch nicht wie die Thiere unter freiem Himmel, sondern er bedarf vielmehr eines Obdaches. Nun müssen aber die Menschen, wenn sie Vorräthe unter ihr Dach bringen wollen, Leute haben, welche die Arbeiten im Freien verrichten, denn die Bestellung des Brachfeldes, das Säen, das Pflanzen, das Weiden, alles Dieß sind Geschäfte im Freien; von diesen aber erhält man die Lebensbedürfnisse. Und wenn nun diese unter Dach gebracht sind, so ist wieder Jemand nöthig, welcher die Geschäfte versieht, die nicht im Freien verrichtet werden können. Dahin gehören die Pflege der neugebornen Kinder, die Bereitung der Speisen aus den Früchten, und eben so die Verfertigung der Kleider aus der Wolle. Da nun Beides, sowohl die Geschäfte in, als die außer dem Hause, Thätigkeit und Aufsicht erfordern, so hat auch Gott, wie mir scheint, unsre Natur sogleich so eingerichtet, die des Weibes für die Geschäfte und Sorgen des Hauses, die des Mannes aber für die Geschäfte und Sorgen außer dem Hause. Denn den Körper und die Seele des Mannes hat er so gebildet, daß er Kälte und Hitze, Rei-

sen und Feldzüge besser aushalten kann, und somit hat er ihm die Geschäfte außer dem Hause übertragen; dem Weibe aber hat Gott weniger Kraft dazu verliehen, und scheint so die Geschäfte im Innern des Hauses ihr übertragen zu haben. Er wußte, daß er das Weib zur Pflege der neugebornen Kinder geschaffen und ihr diese angewiesen hat, darum hat er ihr auch mehr Liebe zu den neugebornen Kindern zugetheilt als dem Manne. Da ferner Gott dem Weibe die Bewahrung des Heimgebrachten anbefohlen hat, und sah, daß es für diesen Zweck nicht nachtheilig ist, wenn die Seele furchtsam ist, so hat er dem Weibe einen größern Theil Furchtsamkeit gegeben, als dem Manne. Er wußte ferner, daß auch wieder Schutz nöthig sey, wenn Jemand Den, der die Geschäfte draußen besorgt, beeinträchtige, daher hat er Diesem auch einen größern Theil Muth verliehen. Weil aber Beide hergeben und in Empfang nehmen müssen, so hat er Beiden Gedächtniß und Sorgsamkeit zu gleichen Theilen gegeben, so daß man nicht wohl entscheiden kann, ob das weibliche oder das männliche Geschlecht reicher damit ausgestattet ist. Auch das Vermögen, sich zu mäßigen und zu beherrschen, wo es seyn muß, hat ihnen Gott in gleichem Grade verliehen, und es so geordnet, daß, welches von Beiden besser ist, der Mann, oder das Weib, auch mehr von diesem Vorzuge erhält. Weil aber die Natur Beider nicht zu Allem gleich gut eingerichtet ist, darum bedürfen sie einander desto mehr, und das Paar wird sich dadurch desto nützlicher, daß, Was dem Einen fehlt, das Andre zu leisten vermag.

Wenn wir nun, liebe Frau! fuhr ich fort, wissen, was einem Jeden von uns von Gott auferlegt ist, so müssen wir auch streben, so gut, als möglich, unsre beiderseitigen Pflich-

ten zu erfüllen. Und Dieses billigen auch unsre Einrichtungen, indem sie Mann und Weib verbinden, und wie die Gottheit sie zu gemeinschaftlicher Pflege der Kinder geschaffen hat, so bestimmen auch jene sie zu gemeinschaftlicher Besorgung des Hauswesens, und bestätigen als löblich und schön, wozu Gott durch die natürliche Einrichtung jeden Theil mehr befähigt hat. Denn für das Weib ist es ehrenvoller, zu Hause zu bleiben, als draußen zu verweilen, für den Mann aber ist es schimpflicher, zu Hause zu bleiben, als die Geschäfte draußen zu besorgen. Handelt aber Einer Dem zuwider, wozu ihn Gott geschaffen hat, oder erfüllt er vielleicht in Etwas seine Pflichten nicht, so entgeht Dieß den Göttern nicht, und er wird gestraft, weil er seine eigenen Geschäfte vernachläßigt, oder die der Frau verrichtet.

Es scheint mir, sagte ich, auch die Königin der Bienen versehe solche, von Gott ihr übertragene, Geschäfte. — Und in welchen Geschäften der Bienenkönigin, fragte sie, ließe sich denn eine Vergleichung anstellen mit den Geschäften, die ich habe? — Sie bleibt, antwortete ich, in dem Korbe und läßt die Bienen nicht müßig gehen, sondern schickt diejenigen, welche draußen arbeiten müssen, an ihre Arbeit, sie weiß und nimmt in Empfang, was jede einträgt, und verwahrt es, bis man es braucht, und wenn die Zeit kommt, daß man es braucht, so theilt sie jeder Biene zu, was ihr gebührt, über den Bau der Waben im Innern [des Stockes] führt sie die Aufsicht, damit sie schön und schnell gebaut werden, und sorgt für die Brut, daß sie aufgezogen werde, und wenn sie nun aufgezogen und der junge Schwarm zur Arbeit tüchtig ist, so schickt sie ihn mit seiner eigenen Königin aus, damit er sich anbaue.

sen und Feldzüge besser aushalten kann, und somit hat er ihm die Geschäfte außer dem Hause übertragen; dem Weibe aber hat Gott weniger Kraft dazu verliehen, und scheint so die Geschäfte im Innern des Hauses ihr übertragen zu haben. Er wußte, daß er das Weib zur Pflege der neugebornen Kinder geschaffen und ihr diese angewiesen hat, darum hat er ihr auch mehr Liebe zu den neugebornen Kindern zugetheilt als dem Manne. Da ferner Gott dem Weibe die Bewahrung des Heimgebrachten anbefohlen hat, und sah, daß es für diesen Zweck nicht nachtheilig ist, wenn die Seele furchtsam ist, so hat er dem Weibe einen größern Theil Furchtsamkeit gegeben, als dem Manne. Er wußte ferner, daß auch wieder Schutz nöthig sey, wenn Jemand Den, der die Geschäfte draußen besorgt, beeinträchtige, daher hat er Diesem auch einen größern Theil Muth verliehen. Weil aber Beide hergeben und in Empfang nehmen müssen, so hat er Beiden Gedächtniß und Sorgsamkeit zu gleichen Theilen gegeben, so daß man nicht wohl entscheiden kann, ob das weibliche oder das männliche Geschlecht reicher damit ausgestattet ist. Auch das Vermögen, sich zu mäßigen und zu beherrschen, wo es seyn muß, hat ihnen Gott in gleichem Grade verliehen, und es so geordnet, daß, welches von Beiden besser ist, der Mann, oder das Weib, auch mehr von diesem Vorzuge erhält. Weil aber die Natur Beider nicht zu Allem gleich gut eingerichtet ist, darum bedürfen sie einander desto mehr, und das Paar wird sich dadurch desto nützlicher, daß, Was dem Einen fehlt, das Andre zu leisten vermag.

Wenn wir nun, liebe Frau! fuhr ich fort, wissen, was einem Jeden von uns von Gott auferlegt ist, so müssen wir auch streben, so gut, als möglich, unsre beiderseitigen Pflich-

ten zu erfüllen. Und Dieses billigen auch unsre Einrichtungen, indem sie Mann und Weib verbinden, und wie die Gottheit sie zu gemeinschaftlicher Pflege der Kinder geschaffen hat, so bestimmen auch jene sie zu gemeinschaftlicher Besorgung des Hauswesens, und bestätigen als löblich und schön, wozu Gott durch die natürliche Einrichtung jeden Theil mehr befähigt hat. Denn für das Weib ist es ehrenvoller, zu Hause zu bleiben, als draußen zu verweilen, für den Mann aber ist es schimpflicher, zu Hause zu bleiben, als die Geschäfte draußen zu besorgen. Handelt aber Einer Dem zuwider, wozu ihn Gott geschaffen hat, oder erfüllt er vielleicht in Etwas seine Pflichten nicht, so entgeht Dieß den Göttern nicht, und er wird gestraft, weil er seine eigenen Geschäfte vernachlässigt, oder die der Frau verrichtet.

Es scheint mir, sagte ich, auch die Königin der Bienen versehe solche, von Gott ihr übertragene, Geschäfte. — Und in welchen Geschäften der Bienenkönigin, fragte sie, ließe sich denn eine Vergleichung anstellen mit den Geschäften, die ich habe? — Sie bleibt, antwortete ich, in dem Korbe und läßt die Bienen nicht müßig gehen, sondern schickt diejenigen, welche draußen arbeiten müssen, an ihre Arbeit, sie weiß und nimmt in Empfang, was jede einträgt, und verwahrt es, bis man es braucht, und wenn die Zeit kommt, daß man es braucht, so theilt sie jeder Biene zu, was ihr gebührt, über den Bau der Waben im Innern [des Stockes] führt sie die Aufsicht, damit sie schön und schnell gebaut werden, und sorgt für die Brut, daß sie aufgezogen werde, und wenn sie nun aufgezogen und der junge Schwarm zur Arbeit tüchtig ist, so schickt sie ihn mit seiner eigenen Königin aus, damit er sich anbaue.

Muß nun auch ich Dieß thun? fragte meine Frau. — Allerdings mußt Du, erwiederte ich, zu Hause bleiben und die Sklaven, welche draußen zu thun haben, mit ausschicken helfen, über Die aber, welche zu Hause ihre Geschäfte zu verrichten haben, Die Aufsicht führen, und Das, was heimgebracht wird, in Empfang nehmen, und was davon verbraucht werden soll, austheilen, was aber als Vorrath übrig bleiben soll, voraus berechnen, und es aufbewahren, damit nicht, Was zum Verbrauche für ein Jahr zurückgelegt ist, in einem Monat verbraucht werde. Wird Wolle heimgebracht, so hast Du dafür zu sorgen, daß Die welche Kleider nöthig haben, sie bekommen, Du hast dafür zu sorgen, daß das trockene Getreide zum Essen wohl zubereitet werde. Eine von den Dir zukommenden Sorgen, setzte ich hinzu, wird Dir vielleicht etwas unangenehm vorkommen, daß Du nämlich bei allen Sklaven, welche etwa krank werden, dafür zu sorgen hast, daß sie verpflegt werden. — Bei'm Zeus! versetzte meine Frau, sehr angenehm im Gegentheil, wenn Die, welche gut verpflegt wurden, dankbar und noch wohlgesinnter, als vorher, seyn werden. — Ich freute mich, sagte Ischomachus, über ihre Antwort und entgegnete: Sind denn nicht die Bienen, meine liebe Frau, wegen der gleichen Sorgfalt der Königin in ihrem Korbe so anhänglich, daß, wenn sie den Korb verläßt, keine einzige Biene sie verlassen zu dürfen glaubt, sondern alle ihr folgen?

Meine Frau antwortete mir: Ich muß mich doch wundern, daß das Geschäft der Leitung nicht vielmehr Dir zustehen soll, als mir, denn mein Aufbewahren des Heimgebrachten und die Vertheilung desselben müßte, meine ich, lächerlich

erscheinen, wenn Du nicht dafür sorgtest, daß Etwas von draußen heimgebracht werde. — Eben so lächerlich, sagte ich, würde mein Heimbringen erscheinen, wenn Niemand das Heimgebrachte aufbewahrte. Siehst Du nicht, fuhr ich fort, wie man Die bedauert, von welchen die Sage meldet, sie schöpfen in das durchlöcherte Faß, *) weil sie offenbar vergeblich arbeiten? — Bei'm Zeus! erwiederte meine Frau, wohl sind sie unglücklich, wenn sie Dieß thun.

Andre aber, versetzte ich, von den Dir eigenthümlichen Sorgen, liebe Frau, werden Dir angenehm seyn: wenn Du eine Sklavin bekommst, welche die Wollspinnerei nicht versteht, und Du sie unterrichtest, und sie Dir doppelt werth wird, und wenn Du Eine bekommst, die nichts von der Haushaltung und Aufwartung versteht, und Du sie unterrichtest und treu und geschickt in der Aufwartung machst, und sie über Alles werth hältst, und wenn Du die gescheiten und für Dein Hauswesen nützlichen Diener mit Wohlthaten belohnen, wenn aber Einer sich schlecht zeigt, ihn strafen darfst. Das Allerangenehmste aber wird für Dich seyn, wenn Du Dich besser zeigst, als ich, und mich zu Deinem Diener machst und nicht zu fürchten brauchst, Du möch-

*) Danaus und sein Bruder Aegyptus, so meldet die Sage, bewohnten Anfangs Libyen, entzweiten sich aber und Danaus floh mit seinen fünfzig Töchtern nach Argos. Dahin folgten ihm die fünfzig Söhne des Aegyptus, und verlangten zum Pfande der Versöhnung seine fünfzig Töchter zur Ehe. Durch ein Orakel, daß Einer seiner Eidame ihn ermorden werde, geschreckt, ließ er seine Töchter schwören, ihre Männer in der Brautnacht zu tödten, was auch alle außer der einzigen Hypermnestra thaten. Zur Strafe für diesen Mord mußten sie in der Unterwelt Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen.

sondern überzeugt bist, daß Du mit zunehmendem Alter desto geachteter im Hause seyn wirst, je mehr Du Dich als eine gute Gehülfin für mich, und für Deine Kinder als eine gute Erhalterin des Hauswesens beweisest. Denn der Wachsthum in den Eigenschaften des edeln und braven Menschen hängt nicht von der Schönheit und Jugend, sondern von der Tugendübung im menschlichen Leben ab.

Dieß, Sokrates! war, so viel ich mich erinnere, der Inhalt unsrer ersten Unterredung.

8. Hast Du denn auch bemerkt, Ischomachus, sagte ich, daß sie dadurch sich mehr angetrieben fühlte, zur Besorgung ihrer Obliegenheiten?

Ja, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, und ich weiß noch, daß sie sehr unzufrieden mit sich war und erröthete, weil sie mir auf mein Verlangen Etwas von dem Heimgebrachten nicht geben konnte. Als ich nun sah, daß sie darüber bekümmert war, sprach ich: sey nicht mißmuthig, liebe Frau, daß Du mir nicht geben kannst, Was ich gerade fordre; denn es ist zwar ein offenbarer Mangel, wenn man Etwas nicht hat, wo man es gebrauchen sollte, aber weniger traurig ist der Mangel, wenn man Etwas sucht und nicht finden kann, als wenn man gar nicht sucht, weil man weiß, daß es nicht vorhanden ist. Doch daran, fuhr ich fort, bist nicht Du schuld, sondern ich, weil ich Dir bei der Uebergabe nicht vorschrieb, wo jedes Ding seinen Platz haben soll, damit Du wissen könntest, wo man es hinlegen muß, und wo man es finden kann. Es gibt Nichts, was dem Menschen so nützlich und so schön wäre, als Ordnung. So besteht der Chor aus Menschen; wenn aber Jeder macht, was

ihm gerade einfällt, so entsteht Verwirrung, und es ist unangenehm zu sehen; wenn sie aber in Ordnung sich bewegen und singen, so ziehen dieselben Leute die Aufmerksamkeit der Zuschauer und Zuhörer auf sich. Und ein Heer, fuhr ich fort, liebe Frau, wenn es in Unordnung ist, ist etwas äußerst Verwirrtes, und für die Feinde sehr leicht zu überwältigen, für die Freunde aber ein sehr unerfreulicher Anblick, und ganz unnütz, Alles unter einander, Esel, Schwerbewaffnete, Packknechte, Leichtbewaffnete, Reiter, Wagen. Wie könnten sie sich denn fortbewegen, wenn sie in dieser Lage einander hindern, der Gehende den Laufenden, der Laufende den Stehenden, der Wagen den Reiter, der Esel den Wagen und der Packknecht den Schwerbewaffneten? Und sollten sie dann gar kämpfen, wie wäre Dieß in dieser Lage möglich? Denn Die, welche nothwendig fliehen müssen, wenn die Feinde angreifen, würden auf der Flucht Die, welche Waffen tragen, zertreten. In Schlachtordnung gestellt aber ist ein Heer ein herrlicher Anblick für die Freunde, und ein schrecklicher für die Feinde. Denn welcher Freund sollte nicht mit Vergnügen einen Haufen Schwerbewaffneter in Ordnung einherziehen sehen? welcher nicht eine Reiterschaar bewundern, die in Reih und Glied ansprengt? und welcher Feind sollte sich nicht fürchten, wenn er Schwerbewaffnete, Reiter, Peltasten, Bogenschützen und Schleuderer *) in gehöriger Abson- test bei vorgerücktem Alter im Hause weniger Ansehen haben,

*) Schwerbewaffnete (ὁπλῖται) mit einem großen und langen Schilde, Peltasten (πελτασταί), Soldaten mit kleinen Schilden, (leichte Linientruppen) Leichtbewaffnete (ψιλοί) ohne Schild, Bogenschützen, Schleuderer (irreguläre Truppen).

derung den Führern in Ordnung folgen sieht? Wenn sie aber in Ordnung einherziehen, und sollten es auch viele Zehentausende seyn, so ziehen sie doch Alle wie ein Mann in Ruhe daher, denn in die Lücke rücken sie immer wieder von hinten nach. Und ein Kriegsschiff, das voll Menschen ist, aus welchem andern Grunde ist es für die Feinde schrecklich, für die Freunde lieblich anzusehen, als weil es schnell segelt? *) aus welchem andern Grunde sind Die, welche darauf fahren, einander nicht lästig, als weil sie in Ordnung sich vorwärts bücken, in Ordnung sich wieder aufrichten und in Ordnung ein- und aussteigen? Die Unordnung dagegen scheint sich mir vergleichen zu lassen mit einem Landmanne, der Gerste, Waizen und Hülsenfrüchte zusammenschüttete, und dann, wenn er Gersten- oder Waizenbrod, oder Zugemüse **) brauchte, erst die Früchte auslesen müßte, statt daß er bei gehöriger Absonderung sie nur nehmen und gebrauchen dürfte.

Wenn Du nun, liebe Frau, zu wissen wünschest, wie Alles, was wir haben, pünktlich zu verwalten ist, wenn Du Das, was man braucht, ohne Mühe holen und gebrauchen, oder mir, wenn ich Etwas fordre, zu meiner Zufriedenheit geben zu können wünschest, so wollen wir jedem Dinge seine Stelle anweisen, die es einnehmen soll, und es hierher legen und der Schaffnerin sagen, daß sie es hier nehmen und wieder an seine Stelle legen soll. So werden wir immer wissen, was in gutem Stande ist und was nicht, denn der Ort selbst wird den Mangel verrathen, und Das, was der Ausbesserung bedarf, der bloße Anblick entde-

*) und dieß ist eine Folge der Ordnung auf dem Schiffe.
**) Vergl. die Anmerkung zu Cap. 5. Anfg.

cken, und die Bekanntschaft mit der Stelle, wo jedes Ding sich findet, es schnell zur Hand schaffen, so daß man bei'm Gebrauche nicht in Verlegenheit kommt.

Die schönste und genaueste Ordnung in den Geräthschaften aber, Sokrates, glaube ich gesehen zu haben, als ich einmal das große Schiff, das aus Phönicien kommt, bestieg, um es in Augenschein zu nehmen; denn eine Menge Geräthe sah ich hier in einem sehr kleinen Raume neben einander geordnet. Es wird nämlich vermittelst vieler hölzerner Werkzeuge [der Ruder] und Taue das Schiff in den Hafen und so auch auf die hohe See geschafft, vermittelst vieler andrer, welche man das Takelwerk nennt, segelt es, mit vielen Maschinen ist es gewaffnet gegen die feindlichen Fahrzeuge, viele Waffen führt es für die Männer und alle Geräthschaften, deren sich die Menschen in ihren Häusern bedienen, für jede Tischgesellschaft, und neben diesem Allem ist es angefüllt mit Waaren, welche der Schiffsherr des Gewinns wegen mitführt. Und Alles, was ich hier nannte, befand sich in einem nicht viel größern Raume, als ein mittelmäßiges Gemach für zehn Ruhebetten [Speisezimmer für dreißig Personen] enthält; und Alles fand ich so vertheilt, daß Keines das Andre hindert, kein Suchen nöthig ist, Nichts in Unordnung oder schwer abzulösen ist, so daß es Aufenthalt verursachte, wenn man es gebrauchen sollte. Den Gehülfen des Steuermanns aber, welcher Vordersteuermann [Oberbotsmann] *) heißt, fand ich so bekannt mit der

*) πρωρεὺς τῆς νεώς, der Untersteuermann, der auf dem Vordertheile des Schiffs seinen Platz hatte, und über die Schiffsgeräthschaften Aufsicht führte.

Stelle eines jeden Dinges, daß er auch abwesend hätte sagen können, wo jedes sich befinde, und wie viel davon vorhanden sey, eben so gut, als Einer, der die Buchstaben kennt, sagen könnte, wie viele Buchstaben in dem Namen Sokrates sind und wo jeder steht. Eben Diesen sah ich auch, fuhr Ischomachus fort, während der Ruhezeit Alles untersuchen, was man nur auf dem Schiffe haben muß. Ich wunderte mich über sein Nachsehen und fragte ihn, was er mache. Er antwortete mir: ich sehe nach, Fremdling, wie es, wenn Etwas vorfallen sollte, auf dem Schiffe steht, ob Etwas fehlt, oder nicht in Ordnung ist. Denn, setzte er hinzu, wenn der Gott auf dem Meere einen Sturm erregt, so geht es nicht an, erst zu suchen, was man braucht, oder Etwas darzureichen, das nicht in Ordnung ist, denn der Gott bedroht und straft die Lässigen, und wenn er Die, welche Nichts versehen, nur nicht vertilgt, so ist man zufrieden, wenn er aber Die, welche ihre Pflichten ganz erfüllen, rettet, so ist man den Göttern sehr dankbar.

Da ich nun diese Genauigkeit in der Einrichtung eben hatte, so sagte ich zu meiner Frau: es wäre höchst einfältig von uns, wenn man auf den Schiffen, die doch klein sind, Raum für Alles finden und des starken Schwankens ungeachtet die Ordnung erhalten, und trotz der großen Furcht doch finden und nehmen könnte, was man braucht, wir dagegen bei der Abtheilung des Hauses in große Behältnisse für jedes Ding und da das Haus auf festem Grund und Boden steht, doch nicht eine gute und bequeme Stelle für jedes Ding finden sollten; würde Dieß nicht großen Unverstand bei uns verrathen?

Wie gut es ist, wenn alle Geräthschaften, welche zur

Einrichtung gehören, in Ordnung gebracht werden, und wie leicht es ist, für jedes Einzelne eine Stelle zu finden, um es im Hause unterzubringen, wie es für Jedes passend ist, habe ich angegeben. — Und wie schön sieht es aus, wenn die Schuhe in einer Reihe stehen, mögen sie auch beschaffen seyn, wie sie wollen, wie schön, die Kleider wohlgeordnet zu sehen, mögen sie auch beschaffen seyn, wie sie wollen, wie schön, die Decken und das Kupfergeschirr und das Tischgeräthe, wie schön auch, was vielleicht nicht ein Ehrenmann, wohl aber ein Zierbengel, mehr, als alles Andere, lächerlich finden möchte, sagte er, daß auch die irdenen Töpfe sich gut ausnehmen, wenn sie in Ordnung aufgestellt sind. Und eben so sieht auch alles Uebrige schöner aus, wenn es in Ordnung steht; denn jede Abtheilung erscheint als ein Chor von Geräthschaften, und der mittlere Raum gewährt einen schönen Anblick, wenn Alles aus dem Wege geräumt ist, wie der Kreischor nicht nur an und für sich ein schöner Anblick ist, sondern auch der mittlere Raum schön und rein aussieht.

Ob ich hier die Wahrheit rede, liebe Frau! fuhr ich fort, können wir leicht erproben, ohne irgend einen Verlust, oder eine Anstrengung. Auch darfst Du nicht muthlos werden, liebe Frau! sagte ich, als wäre es schwer, Jemand zu finden, der den Ort sich merken und Alles wieder an seinen Ort zu bringen nicht vergessen werde. Wir wissen ja, daß die ganze Stadt Alles tausendfach mehr enthält, als unser Haus, und doch, welchem Sklaven Du auch befehlen magst, Etwas zu kaufen und vom Markte mitzubringen, Keiner wird in Verlegenheit seyn, sondern Jeder wissen, wohin er gehen muß, um es zu bekommen. Und davon ist der Grund kein

andrer, setzte ich hinzu, als weil es an einem bestimmten Orte sich befindet. Sucht man aber einen Menschen, der vielleicht manchmal auch wieder den Andern sucht, so kann man, ehe man ihn findet, oft die Hoffnung aufgeben. Und davon ist der Grund kein andrer, als weil es nicht bestimmt ist, wo Jeder sich aufhalten soll.

Dieß sprach ich mit ihr, so viel ich mich erinnere, über die Ordnung der Geräthschaften und ihren Gebrauch.

9. Und wie nun, Ischomachus! sagte ich, zeigte sich, daß Deine Frau Dir auch folgte in Dem, was Du sie zu lehren Dich bemühtest?

Sie versprach wenigstens, sich's angelegen seyn zu lassen, und man konnte ihr ansehen, daß sie sich sehr freute, als wäre sie nun aus Mangel in Ueberfluß versetzt; sie bat mich auch, so schnell als möglich, Alles anzuordnen, wie ich gesagt habe.

Und wie, fragte ich weiter, ordnetest Du ihr nun die Sache an, Ischomachus?

Zuerst glaubte ich ihr die Beschaffenheit des Hauses zeigen zu müssen. Es ist nämlich nicht mit allerlei Zierathen aufgeputzt, Sokrates, sondern die Gemächer sind wohlweislich ganz dazu gebaut, daß sie zu Behältnissen für Das vollkommen taugen, was hineinkommen sollte, so daß sie Das, was jedem gehörte, von selbst anzeigten. Das Schlafgemach, als das sicherste, *) forderte für sich die kostbarsten Decken und Geräthschaften, die trocknen Abtheilungen des Hauses das Getreide, die kühlen den Wein, die hellen diejenigen

*) Das Schlafgemach, θάλαμος war im Innern des Hauses.

Arbeiten und Geräthe, *) welche Licht bedürfen. Auch die für die Menschen bestimmten Wohnungen zeigte ich ihr, die so schön eingerichtet sind, daß man im Sommer kühl, im Winter warm hat. Auch machte ich sie aufmerksam, daß das ganze Haus gegen Mittag **) frei steht, so daß es einleuchtend ist, daß es im Winter viel Sonne, im Sommer viel Schatten hat. Weiter zeigte ich ihr das Frauengemach, dessen Thüre durch das Badezimmer von dem Männergemach getrennt ist, damit nichts Unerlaubtes herausgebracht werden, und die Sklaven nicht ohne unser Wissen und Wollen Kinder zeugen könnten; denn die guten werden zwar, wenn sie Väter geworden sind, meistens noch wohlgesinnter, die schlechten aber, wenn sie in solche Verhältnisse kommen, erhalten dadurch nur mehr Gelegenheit und Mittel, Böses zu thun.

Nachdem wir Dieß durchgegangen waren, fuhr er fort, sonderten wir die Geräthschaften von einander in gewisse Abtheilungen. Zuerst sammelten wir, was wir bei den Opfern gebrauchen, dann schieden wir den Festputz der Frau aus, und die Kleidung des Mannes an Festen und im Kriege, und die Decken in dem Frauen= und die in dem Männergemach, die Weiberschuhe und die Männerschuhe; eine andere Abtheilung machten die Waffen, eine andre die Werkzeuge zum Wollspinnen, eine andre die zur Bereitung des Mehles, eine andre die zur Bereitung der Zukost, eine andre Das, was zum Waschen nöthig ist, eine andre Das, was zum Ba-

*) Die feinern Arbeiten, Sticken ꝛc. und die zerbrechlichen Geräthschaften.

**) Vergl. Erinnerungen an Sokrates, III, 8.

cken gehört, eine andre das Tischgeräthe. Dieß Alles theilten wir wieder, erstens Was man zum beständigen Gebrauche nöthig hat, und dann, Was man zu Gastmählern braucht. Ueberdieß schieden wir aus, Was man monatlich verbraucht, und verwahrten besonders, Was auf ein Jahr berechnet war; denn auf diese Art bleibt es weniger unbemerkt, so wie es dem Ende zugeht. Nachdem wir nun alle Geräthschaften in Abtheilungen gesondert hatten, brachten wir Jedes an seinen gehörigen Ort. Hierauf übergaben wir Das, was die Sklaven täglich gebrauchten, z. B. die Werkzeuge zur Bereitung des Brodes, der Zukost, der Wolle, und was sonst noch der Art ist, Denen, welche sie gebrauchen, und zeigten ihnen, wo sie sie hinlegen sollen, und befahlen ihnen, sie in gutem Stande zu erhalten. Was wir aber auf die Feste, oder zur Aufnahme von Fremden, oder nur von Zeit zu Zeit bei gewissen Verrichtungen gebrauchen, das übergaben wir der Haushalterin, und zeigten ihr den Ort von Jedem, zählten ihr Alles einzeln vor und schrieben es auf, und sagten ihr, sie solle an Diejenigen, welche Etwas davon brauchen, das Verlangte abgeben, aber sich merken, Wem sie Etwas gebe, und, wenn sie es zurückbekomme, wieder hinlegen, wo sie es nehme.

Zur Haushalterin aber machten wir Diejenige, welche uns nach aufmerksamer Beobachtung am mäßigsten zu seyn schien im Essen, Weintrinken, Schlafen, und im Umgange mit Männern, überdieß auch das beste Gedächtniß zu haben schien und die meiste Vorsicht, sich keiner schlimmen Behandlung von uns auszusetzen durch Nachläßigkeit, und die meiste Aufmerksamkeit durch ein Verhalten zu unsrer Zufriedenheit sich Belohnungen von uns zu verdienen. Wir lehrten sie auch

Liebe zu uns, indem wir bei fröhlichen Gelegenheiten sie an der Fröhlichkeit Theil nehmen ließen, und war es etwas Trauriges, sie herbeiriefen. Bereitwilligkeit und Eifer, unser Hauswesen emporbringen zu helfen, lehrten wir sie, indem wir sie damit bekannt machten, und an dem glücklichen Erfolge Theil nehmen ließen. Auch Rechtlichkeit flößten wir ihr ein, indem wir die Rechtlichen mehr in Ehren hielten, als die Unrechtlichen, und bewiesen, daß jene reichlicher und mehr wie Freie lebten, als die Unrechtlichen. Und diese Person nun setzten wir in diese Stelle ein.

Bei allem Dem aber, Sokrates, fuhr er fort, sagte ich meiner Frau, daß dieß Alles nichts nütze, wenn sie nicht selbst Sorge trage, daß Alles in Ordnung bleibe. Ich zeigte ihr, daß auch in den Staaten, welche eine gute Verfassung haben, die Bürger sich nicht damit begnügen, sich gute Gesetze gegeben zu haben, sondern daß sie auch noch Gesetzeswächter wählen, welche beständige Aufsicht führen, und Den, der die Gesetze befolgt, loben, wenn aber Einer dagegen handelt, ihn bestrafen. Ich hieß also meine Frau, sagte er, sich als Gesetzeswächter im Hause betrachten, und, wenn sie wolle, die Geräthe untersuchen, wie der Befehlshaber einer Besatzung seine Wachen untersucht, und nachsehen, ob Alles in gutem Stande sey, wie der Rath bei den Pferden und Reitern nachsieht, und wie eine Königin, loben und belohnen, je nachdem es Einer verdient, kraft der ihr zustehenden Gewalt, schelten und strafen Den, der es nöthig hat. Ueberdieß belehrte ich sie, daß sie nicht mit Recht unwillig seyn könne, wenn ich ihr in Betreff unsers Vermögens mehr Geschäfte übertrage, als den Sklaven, indem ich ihr zeigte, daß die Sklaven an dem Ver-

mögen der Herrschaft nur insofern Antheil haben, als sie zu arbeiten, zu besorgen, zu bewahren haben, aber durchaus Keiner Etwas benützen darf, dem es der Herr nicht gegeben hat, dem Herrn aber der beliebige Gebrauch von Allem frei steht. Wer also von seiner Erhaltung den größten Nutzen, und von seiner Vernachläßigung den größten Schaden habe, bewies ich ihr, dem komme auch die größte Sorgfalt und Thätigkeit zu.

Und wie nun, Ischomachus, fragte ich, wie folgte Dir Deine Frau, als sie Dieß hörte?

Wie? erwiederte er. Sie sagte mir wenigstens, ich kenne sie nicht recht, wenn ich glauben könne, daß ich ihr unangenehme Aufträge gebe, indem ich sie belehre, daß sie für Das, was wir haben, sorgen müsse; denn viel unangenehmer wäre es ihr gewesen, wenn ich ihr aufgetragen hätte, ihr Eigenthum zu vernachläßigen, als wenn sie für das Hauswesen sorgen müsse. Denn die Natur scheint es so eingerichtet zu haben, sagte sie, daß eine vernünftige Frau, wie die Sorge für ihre Kinder ihr leichter werde, als ihre Verwahrlosung, ebenso es für angenehmer halte, für ihre Habe, die als ihr Eigenthum sie erfreue, zu sorgen, als sie zu vernachläßigen.

10. Als ich hörte, fuhr Sokrates fort, daß seine Frau ihm also geantwortet habe, sagte ich: Bei der Here! Du schilderst mir die Denkungsart Deiner Frau ganz männlich.

Noch Andres, entgegnete Ischomachus, will ich Dir von ihr erzählen, was auch eine hohe Gesinnung verräth, und worin sie mir auf das erstemal, als ich es sagte, sogleich folgte.

Was ist Das? fragte ich. Erzähle doch; denn viel angenehmer ist es mir, die Tugend einer lebenden Frau kennen

zu lernen, als wenn mir Zeuxis ein gemaltes Bild von einer schönen Frau zeigte.

Darauf sprach Ischomachus: Ich sah einmal, daß sie sich stark mit Bleiweiß schminkte, um noch weißer zu erscheinen, als sie war, und mit Ochsenzungenwurzel, um röther auszusehen, als sie wirklich war, und daß sie hohe Schuhe trug, um größer zu scheinen, als sie von Natur war. Sage mir, liebe Frau, redete ich sie an, in welchem Falle würdest Du mich für einen liebenswürdigeren Vermögensgenossen halten, wenn ich Dir Alles, was ich habe, zeigte, und weder prahlte, als besitze ich mehr, als wirklich der Fall ist, noch Dir irgend Etwas verbärge; oder wenn ich Dich zu hintergehen suchte, und sagte, ich besitze mehr, als wahr ist, und Dir unächtes Silber, übergoldetes Geschmeide von Holz, und Purpurstoffe, die nicht Farbe halten, zeigte und sie für ächt ausgäbe? — Sie fiel mir schnell in die Rede und sagte: sprich mir nicht so; mögest Du nie so werden, denn ich könnte ja, wenn Du so wärest, Dich nicht mehr herzlich lieben. — Haben wir nun, liebe Frau, fuhr ich fort, nicht auch eine Körpergemeinschaft eingegangen? — Wenigstens sagen die Leute so, antwortete sie. — In welchem Falle nun, sagte ich, wäre ich in Deinen Augen liebenswürdiger in Beziehung auf diese Körpergemeinschaft, wenn ich durch sorgfältige Pflege meinen Körper gesund und stark zu machen suchte und deßwegen auch wirklich eine gute Farbe hätte; oder wenn ich, mit Mennig beschmiert, und die Augen mit Schminke bestrichen, mich Dir zeigte und mit Dir lebte, Dich täuschte und Dir Mennig statt meiner Haut zu sehen und zu berühren gäbe? — Ich würde, antwortete sie, weder Mennig lieber berühren, als

Dich, noch die Farbe der Schminke lieber sehen, als Deine eigene, noch Deine Augen lieber bemalt sehen, als in ihrer natürlichen Gestalt. — Nun, so glaube denn auch, liebe Frau, fuhr Ischomachus fort, habe er gesagt, daß ich weder an der Farbe des Bleiweißes, noch der Ochsenzungenwurzel mehr Gefallen finde, als an Deiner eigenen, sondern wie die Götter dem Pferde seine eigene Gestalt, dem Stiere seine eigene, dem Schafe seine eigene als die schönste erscheinen lassen, so hält auch der Mensch den unentstellten menschlichen Körper für den schönsten. Solche Mittel könnten wohl etwa die Fremden täuschen, ohne daß der Betrug entdeckt würde, aber wenn man beständig zusammenlebt, so muß man nothwendig ertappt werden, wenn man einander zu täuschen unternimmt; denn entweder wird man bei'm Aufstehen aus dem Bette verrathen, ehe man sich fertig gemacht hat, oder von dem Schweiße entlarvt, oder von den Thränen des Betrugs überführt, oder durch das Bad die wahre Gestalt enthüllt. —

Und was, bei den Göttern! fragte ich, antwortete sie?

Nichts, erwiederte Ischomachus, aber sie gebrauchte später niemals mehr irgend eine von jenen Künsten, sondern suchte in ihrer natürlichen und in anständiger Gestalt sich zu zeigen. Auch fragte sie mich, ob ich ihr noch Etwas zu rathen wüßte, wodurch sie in Wahrheit schöner aussehe, und nicht blos zu seyn scheine. — Und nun, Sokrates, fuhr er fort, rieth ich ihr, nicht nach Sclavensitte immer zu sitzen, sondern mit der Götter Hülfe einen Versuch zu machen, wie es der Gebieterin zukomme, bald an den Webestuhl sich zu stellen, und, was sie besser, als ein Anderes, verstehe, zu lehren; was sie aber nicht so gut könne, noch zu lernen, bald den

Sclaven, welcher das Brod backe, zu beaufsichtigen, bald zu der Haushälterin zu treten, wenn sie vormesse, bald herumzugehen und nachzusehen, ob sich Alles an seinem gehörigen Platze befinde; denn Dieß schien mir zugleich Beschäftigung und Bewegung für sie zu seyn. Eine gute Leibesübung, sagte ich ihr, sey auch das Anmachen und Kneten des Teiges, das Ausschütteln und Zusammenlegen der Gewänder und Decken. Wenn sie ihren Körper so übe, so werde sie auch mit mehr Lust essen, gesunder seyn und in Wahrheit eine bessere Farbe haben. Selbst ihr Aussehen habe etwas Reizendes, wenn sie mit einer Sclavin in der Aufwartung wetteifere, während sie selbst reinlicher und anständiger gekleidet sey, besonders wenn als Freiwillige bei diesen Gefälligkeiten hinzukommt, statt daß Jene nur gezwungen die Dienste leistet. Die aber, welche beständig mit ernsthafter Miene dasitzen, sind selbst schuld, daß man sie zu Denen rechnet, welche durch Putz und Schminke Andere hintergehen. — Und nun, sagte er, glaube mir, Sokrates, lebt meine Frau ganz nach der Art, wie ich sie angewiesen habe, und wie ich Dir eben sagte.

11. Hierauf versetzte ich: was die Geschäfte Deiner Frau betrifft, Ischomachus, darüber glaube ich jetzt für's Erste genug gehört zu haben, und Nichts, als was Euch Beiden zur Ehre gereicht; aber sage mir nun auch Deine eigenen Geschäfte, um Dich an der Erzählung Dessen, was Dir diesen guten Ruf erworben hat, zu freuen, und damit ich die Geschäfte eines edeln und braven Mannes vollkommen erfahre, und, wenn ich kann, lerne, und Dir meinen innigsten Dank dafür bezeuge.

Ey, bei'm Zeus! entgegnete Ischomachus, und recht gerne, will ich dir ausführlich sagen, was ich zu thun pflege; damit Du mich auch zurechtweisen kannst, wenn ich Dir in Etwas nicht recht zu handeln scheine.

Wie könnte denn ich — sprach ich — mit Recht einen vollkommen edeln und braven Mann zurechtweisen, der ich für einen unerträglichen Schwätzer, für einen überhirnischen Menschen, und — was freilich der allerunvernünftigste Vorwurf ist — für einen armen Mann gelte. Und doch, Ischomachus, wäre ich in der That sehr mißmuthig über diesen Vorwurf, hätte ich nicht neulich das Pferd des Nikias, des Fremdlings, begegnet und ihm viele Neugierige folgen gesehen und Einige viel von ihm sprechen gehört. Nun ging ich zu dem Reitknecht und fragte ihn, ob das Pferd viel Geld besitze? Der aber sah mich an, als wäre ich nicht recht bei Sinnen, so eine Frage zu thun und antwortete: wie kann denn ein Pferd Geld besitzen? Da hob ich mein Haupt wieder, als ich hörte, daß es doch auch einem armen Pferde vergönnt ist, gut zu seyn, wenn es von Natur eine gute Beschaffenheit hat. Da es also auch mir vergönnt ist, ein guter Mann zu werden, so setze mir Deine Geschäfte vollständig auseinander, damit ich, was mir von Dir zu hören und zu lernen möglich ist, von dem morgenden Tage an Dir nachzuahmen versuchen kann; denn, setzte ich hinzu, der Tag ist günstig für den Anfang in der Tugend. *)

*) Anspielung auf den Volksglauben, daß gewisse Tage für gewisse Geschäfte besonders günstig seyen. Sokrates will also sagen: jeder Tag ist gleich günstig für den Anfang in der Tugend, und man muß daher sogleich anfangen.

Du scherzest, Sokrates, sagte Ischomachus, aber doch will ich Dir auseinander setzen, welche Beschäftigungen es sind, die ich nach Kräften treibe, und unter denen ich mein Leben hinzubringen suche. — Da ich nämlich bemerkt zu haben glaube, daß die Götter den Menschen ohne die Kenntniß Dessen, was sie zu thun haben, und ohne das Streben, es auszuführen, nicht vergönnt haben, glücklich zu seyn, Denen aber, welche jene Kenntniß und jenes Streben besitzen, zum Theil Glück verleihen, zum Theil nicht; so fange ich mit der Verehrung der Götter an, und suche so zu handeln, daß mir auf mein Flehen Gesundheit, Körperkraft, Ehre bei den Bürgern, Wohlwollen bei Freunden, im Kriege eine ehrenvolle Rettung und Vermehrung des Wohlstandes auf rechtlichem Wege, zu erlangen vergönnt ist.

Als ich Dieß gehört hatte, sagte ich: es ist Dir also darum zu thun, Ischomachus, reich zu werden und viel Geld zu besitzen, und viele Mühe zu haben, indem Du dafür sorgst?

Allerdings, antwortete Ischomachus, und recht sehr ist es mir darum zu thun, wonach Du fragst, denn es dünkt mich angenehm, Sokrates, die Götter auf eine prachtvolle Art zu verehren, die Freunde, wenn sie Etwas bedürfen, zu unterstützen und, so viel an mir ist, den Staat an der Ehre des Reichthums nicht mangeln zu lassen.

Ja das ist Alles schön, erwiederte ich, was Du sagst, Ischomachus, und geziemt sich für einen recht ansehnlichen Mann. Oder wie? Da es ja viele Menschen gibt, welche nicht leben können, ohne Andrer zu bedürfen, Viele aber zufrieden sind, wenn sie, Was für sie hinreicht, sich erwerben können, warum sollte man Diejenigen, welche nicht nur ihr

Hauswesen versorgen, sondern auch Etwas erübrigen können, zur Ehre des Staats und zur Unterstützung der Freunde, — warum sollte man Diese nicht für reiche und vermögliche Männer halten? Nun aber, sagte ich, könnten zwar unsrer Viele solche Männer loben, Du hingegen, Ischomachus, sage mir, was Du ja zuerst nanntest, wie Du für Deine Gesundheit sorgst, wie für Deine Körperkraft, wie für eine erlaubte ehrenvolle Rettung im Kriege? Von der Vermehrung des Wohlstandes bescheide ich mich nach Diesem noch Etwas zu hören.

Es ist wohl dieß Alles, Sokrates, versetzte Ischomachus, wie mir scheint, eine Folge von einander. Denn wenn Einer genug zu essen hat, so wird bei einer gehörigen Verarbeitung der Speisen seine Gesundheit befestigt, seine Leibeskraft vermehrt; bei der Uebung des Kriegsdienstes seine Rettung ehrenvoller, bei einer vernünftigen Sorgfalt und Vermeidung der Trägheit natürlich sein Hauswesen gehoben.

So weit, erwiederte ich, kann ich Dir folgen, Ischomachus, wenn Du sagst, durch Sorgfalt, Anstrengung und Uebung erlange der Mensch jene Güter in höherem Grade, aber welcher Art von Anstrengung Du zur Vermehrung Deiner Gesundheit und Leibeskraft Dich bedienst, wie Du den Kriegsdienst übst, und wie Du dafür sorgst, Dir Ueberfluß zu verschaffen, um nebenher Freunde zu unterstützen und für den Staat beizutragen, das möchte ich gerne erfahren.

Ich bin gewohnt, Sokrates, antwortete Ischomachus, um die Zeit vom Bette aufzustehen, wann ich Jeden noch zu Hause treffen kann, den ich etwa gerade zu besuchen habe, und wann ich Etwas in der Stadt zu thun habe, so verrichte

ich Dieß, und betrachte den Gang als einen Spaziergang. Habe ich aber nichts Nothwendiges in der Stadt, so führt mein Sclave das Pferd auf's Feld, ich aber mache den Weg auf's Feld zu Fuße, als meinen Spaziergang, der mir vielleicht besser ist, als wenn ich in der bedeckten Gallerie *) auf und ab ginge. Wenn ich auf's Feld komme, und dort Leute habe, welche pflanzen, oder brachen, oder säen, oder Früchte sammeln, so sehe ich nach, wie Jedes geschieht, und verbessere, wenn ich Etwas besser kann, als die Anwesenden. Hierauf besteige ich gewöhnlich mein Pferd, und übe mich im Reiten, wie ich immer kann, ganz dieselben Uebungen, welche man im Kriege braucht, indem ich weder steile noch abhängige Stellen, weder Gräben noch Bäche vermeide; doch nehme ich mich dabei so viel möglich in Acht, daß mein Pferd nicht lahm wird. Ist Dieß geschehen, so führt der Sclave das Pferd auf den Wahlplatz **) und von da nach Hause, und nimmt zugleich, wenn wir Etwas nöthig haben, vom Felde mit in die Stadt, ich aber kehre theils im gewöhnlichen Schritte, theils im Laufe nach Hause zurück und lasse mir dann den Schweiß abtrocknen. Hierauf frühstücke ich so viel, daß ich nicht mit leerem, noch auch mit überfülltem Magen den Tag über aushalten kann.

---

*) ξυστός, eine bedeckte Gallerie in der Nähe der Gymnasien (Turnirplätze), worin die Athleten Winters sich übten und die auch zum Spazierengehen benützt wurde.

**) ἐξάλισας, die Pferde wurden auf einen sandigen Platz geführt, um sich im Sande zu wälzen, wie bei uns in's Wasser, in die Schwemme.

Ja, bei der Here! rief ich aus, Ischomachus, das gefällt mir, wie Du es machst. Denn die gleichzeitige und gemeinschaftliche Benützung der Mittel, welche die Gesundheit und Leibesstärke vermehren, und der Uebungen für den Krieg und der Sorgen für den Wohlstand, das scheint mir sehr bewunderswürdig. Und daß Du für dieses Alles recht gut sorgst, davon lieferst Du hinreichende Beweise, denn man sieht Dich meistens gesund und kräftig, durch der Götter Gnade, und daß Du unter den erfahrensten Reitern und reichsten Männern genannt wirst, weiß Jedermann.

Und ungeachtet ich nun Dieß thue, Sokrates, fuhr Ischomachus fort, werde ich doch von Vielen gar sehr verläumdet; Du aber glaubtest vielleicht, ich würde sagen, ich werde von Vielen ein edler und braver Mann genannt.

Eben war ich im Begriff, sagte ich, Dich darum zu fragen, Ischomachus, ob Du auch dafür sorgst, daß Du Rechenschaft geben und fordern könnest, wenn es etwa nöthig ist?

Meinst Du denn nicht, Sokrates, antwortete er, daß ich durch das Streben, immer so zu handeln, mich rechtfertige gegen den Vorwurf, Jemand Unrecht zu thun, und zeige, daß ich Vielen Gutes thue, so viel ich vermag? und meinst Du nicht, daß ich eben damit bemüht bin, Leute anzuklagen, wenn ich wahrnehme, daß sie häufig gegen einzelne Bürger und gegen den Staat Unrecht handeln, Niemand aber Gutes thun?

Aber sage mir auch noch, Ischomachus, versetzte ich, ob Du Dieß auch in förmlicher Rede zu thun Dich bemühst?

Mich im Reden zu üben, erwiederte er, das unterlasse ich freilich nie, Sokrates; denn entweder versuche ich, wenn

ich die Klage, oder die Vertheidigung eines meiner Sclaven gehört habe, ihn zu überführen, oder tadle ich Einen bei seinen Freunden, oder ich lobe ihn, oder söhne ich Bekannte mit einander aus, und suche ihnen zu zeigen, daß es besser für sie ist, wenn sie Freunde, als wenn sie Feinde sind. Sind wir beisammen, so tadeln wir einen Feldherrn, oder vertheidigen Einen, der ungerechter Weise vor Gericht belangt ist, oder klagen unter einander Einen an, der unverdiente Ehre genießt; oft auch berathschlagen wir, und Was wir thun wollen, loben wir, Was wir nicht thun wollen, das tadeln wir. — Oft aber, setzte er hinzu, wurde ich auch schon ganz bestimmt verurtheilt, entweder eine Strafe zu leiden, oder zu zahlen. *)

Von Wem, Ischomachus? fragte ich, denn davon wußte ich Nichts.

Von meiner Frau, antwortete er.

Und wie führst Du denn, sagte ich, Deinen Rechtshandel?

Wenn es mir frommt, die Wahrheit zu sagen, ganz gut, wenn mir aber nur die Lüge frommte, Sokrates, kann ich die schlechte Sache, bei'm Zeus! ich kann sie nicht zur guten und siegreichen machen.

Und ich setzte hinzu: Wahrscheinlich, Ischomachus, weil du die Lüge nicht zur Wahrheit machen kannst. **)

---

*) Gerichtliche Formel in Athen; nach unserm Sprachgebrauch Körperstrafe und Geldstrafe.

**) Wie im Anfange dieses Cap. Sokrates einige Vorwürfe, die man ihm machte, erwähnt hatte, so auch hier. Nicht nur einem albernen Schwätzer, der von Dingen rede, die über

12. Aber, sagte ich, daß ich Dich nur nicht abhalte, wenn Du jetzt weiter gehen willst, Ischomachus. —

Nein, bei'm Zeus! Sokrates, antwortete er, denn ich gehe nicht weg, bis der ganze Markt leer ist. —

Bei'm Zeus! erwiederte ich, Du nimmst Dich sehr in Acht, daß Du Deinen Beinamen nicht verlierst, den Ruhm des edeln und braven Mannes. Denn Du hast jetzt vielleicht manches Nothwendige zu besorgen und wartest hier auf Deine Gastfreunde, weil Du es ihnen versprochen hast, um nicht als Lügner zu erscheinen.

Ja wohl, Sokrates, entgegnete Ischomachus, aber doch wird mir Jenes, wovon Du sprichst, nicht vernachlässigt, denn ich habe Verwalter auf dem Felde.

Was machst Du, Ischomachus, fragte ich, wenn Du einen Verwalter brauchst? überlegst Du, ob wohl irgend ein in den Geschäften des Verwalters erfahrner Mann sich finde, und suchst dann Diesen zu kaufen, wie Du — das kann ich mir wohl denken — wenn Du einen Baumeister brauchst, darüber nachdenkst, ob Du wohl irgendwo einen geschickten Mann gesehen habest, und Diesen zu bekommen suchst, oder bildest Du Deinen Verwalter selbst?

Ja, bei'm Zeus! antwortete er, ich suche sie selbst zu bilden, Sokrates. Denn Wer meinen Platz ausfüllen soll, wenn er in meiner Abwesenheit die Sorge für mich übernimmt, darf Der weniger verstehen als ich? und wenn ich den

---

den menschlichen Horizont gehen, schalt man ihn, sondern man beschuldigte ihn auch, er lehre die Kunst, einer schlechten Sache durch Spitzfindigkeiten und Rednerkniffe den Sieg zu verschaffen.

Geschäften vorzustehen im Stande bin, so werd' ich doch wohl auch einen Andern lehren können, was ich selbst verstehe.

Er wird also wohl, sagte ich, zuerst Wohlwollen gegen Dich und die Deinigen besitzen müssen, wenn seine Gegenwart Dich ersetzen soll? denn was hilft ohne Wohlwollen auch die beste Kenntniß eines Verwalters?

Nichts, bei'm Zeus! versetzte Ischomachus, aber ich suche auch das Wohlwollen gegen mich und die Meinigen zuerst ihm beizubringen.

Und wie, um der Götter willen, fragte ich, lehrst Du Wohlwollen gegen Dich und die Deinigen, Wen Du nur willst?

Dadurch, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, daß ich ihm Wohlthaten erzeige, wenn die Götter uns Ueberfluß an einem Gute verleihen.

Du willst damit sagen, erwiederte ich, Wer Mitgenuß von Deinen Gütern habe, werde gegen Dich wohlgesinnt, und wolle Dir auch etwas Gutes thun?

Ja, Sokrates, denn ich sehe, daß Dieß das beste Mittel ist, sich Wohlwollen zu erwerben.

Wenn er nun aber Dir wohlwill, Ischomachus, sagte ich, wird er darum schon tüchtig zum Verwalter seyn? Siehst Du nicht, daß viele Menschen, obgleich alle sich selbst wohlwollen, um mich so auszudrücken, nicht dafür sorgen mögen, daß sie die Güter erlangen, welche sie sich wünschen?

Ja wohl, bei'm Zeus! entgegnete Ischomachus, aber ich lehre, wenn ich Verwalter anstellen will, sie auch Sorgfalt.

Wie das? bei den Göttern! fragte ich, denn ich hielt es für ganz unmöglich, durch Unterricht Einen sorgfältig zu machen.

Das wenigstens, antwortete er, ist nicht möglich, Sokrates, Alle ohne Unterschied zu lehren, sorgfältig zu seyn.

Und bei Welchen ist es denn möglich? sagte ich, bezeichne mir Diese doch ganz genau.

Zuerst, Sokrates, erwiederte er, Diejenigen, welche im Weintrinken unmäßig sind, möchte man wohl nicht zur Sorgfalt gewöhnen können, denn die Trunkenheit bewirkt Vergessenheit alles Dessen, was man zu thun hat.

Sind nun, sagte ich, die in dieser Hinsicht Unmäßigen allein unfähig, sorgsam zu werden, oder auch noch Andere?

Ja, bei'm Zeus! entgegnete Ischomachus, auch die im Schlafen Unmäßigen, denn Wer schläft, kann weder selbst thun, was zu thun ist, noch Andere dazu anhalten.

Wie nun? fuhr ich fort, wird es uns bei Diesen allein unmöglich seyn, sie Sorgsamkeit zu lehren, oder noch bei Anderen außer Diesen?

Ich glaube, sagte Ischomachus, daß es auch bei den im Liebesgenuß zu sehr Ausschweifenden unmöglich ist, sie zu lehren, für etwas Anderes mehr zu sorgen, als für ihren Genuß. Denn nicht leicht läßt sich eine angenehmere Hoffnung oder Sorge finden, als die Sorge für den Geliebten, *) und nicht leicht eine härtere Strafe, wenn es Etwas zu thun gibt, als die Trennung von den Geliebten. Ich hüte mich also auch nur vor dem Versuche, Einen, den ich von dieser Seite kennen lerne, als Verwalter anzustellen.

---

*) Dem Griechischen Texte nach ist hier von Knabenliebe die Rede.

Wie aber? sagte ich, Diejenigen dagegen, welche der Gewinnsucht nachhängen, ist es auch bei Diesen unmöglich, sie Sorgfalt in den Verrichtungen auf dem Felde zu lehren?

Nein, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, keineswegs; sondern sie sind gerade sehr leicht zur Sorgfalt in diesen Geschäften anzuleiten; denn man darf ihnen nur zeigen, daß die Sorgfalt Gewinn bringt.

Wie lehrst Du nun aber die Uebrigen, fragte ich, welche darin, worin Du es forderst, enthaltsam und in der Gewinnsucht mäßig sind, sorgfältig zu seyn, worin Du willst?

Ganz einfach, Sokrates, erwiederte er. Wenn ich nämlich sehe, daß sie sorgfältig sind, so lobe ich sie, und suche, sie zu ehren, sehe ich sie aber nachläßig, so suche ich ihnen Etwas zu sagen, oder zu thun, was sie betrübt.

Halt, Ischomachus, sagte ich, mach' einmal eine kleine Abschweifung von dieser Unterredung über Die, welche zur Sorgfalt gebildet werden sollen, und sage mir von dieser Bildung selbst, ob es wohl möglich ist, daß Jemand, der selbst nachläßig ist, Andere sorgfältig machen kann?

Nein, bei'm Zeus! erwiederte Ischomachus, eben so wenig, als Einer, der selbst Nichts von der Tonkunst versteht, Andere zu Tonkünstlern machen kann. Denn es ist schwierig, wenn der Lehrer Etwas schlecht zeigt, es recht machen zu lernen, und wenn der Herr sich nachläßig zeigt, so ist es für den Sclaven schwer, sorgfältig zu werden. Um es kurz zu sagen, ich glaube nicht, bei einem schlechten Herrn schon gute Sclaven gefunden zu haben, bei einem guten Herrn aber habe ich schon schlechte gesehen, doch blieben sie nicht ungestraft. Wer Andere sorgfältig machen will, muß selbst nach

den Arbeiten sehen, und sie untersuchen, und gerne für gut vollendete Arbeiten Dem, welcher sie liefert, seinen Dank abstatten, und ungesäumt die verdiente Strafe dem Nachläßigen auferlegen. Und treffend, setzte er hinzu, scheint mir die Antwort jenes Barbaren, von welcher man erzählt. Als der König [von Persien] ein gutes Pferd erhielt, wollte er es so schnell als möglich fett machen, er fragte also Einen, der im Rufe stand, sich auf die Pferde zu verstehen, was am schnellsten ein Pferd fett mache. Dieser nun soll geantwortet haben, das Auge des Herrn. Ebenso, sagte er, Sokrates, scheint mir auch sonst das Auge des Herrn vorzüglich das Schöne und Gute zu bewirken.

13. Wenn Du nun, sagte ich, Einem Das eingeprägt hast, und zwar recht fest, daß er besorgt seyn müsse für Das, was Du ihm aufträgst, ist er wohl dann schon tüchtig zum Verwalter, oder muß er noch Etwas weiter lernen, wenn er ein tüchtiger Verwalter seyn soll?

Ja wohl, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, denn noch ist übrig, daß er Kenntniß davon besitze, Was, wann und wie er es thun muß. Ist Dieß nicht der Fall, was nützt dann ein Verwalter ohne jene Kenntniß? Nicht wahr, eben so wenig, als ein Arzt, der zwar für seinen Kranken besorgt wäre und ihn Morgens und Abends besuchte, aber nicht wüßte, was dem Kranken zuträglich ist?

Wenn er nun aber auch weiß, wie die Geschäfte zu verrichten sind, mangelt ihm dann noch Etwas, fragte ich, oder ist Dieß ein vollkommener Verwalter?

Ich glaube, erwiederte Ischomachus, den Arbeitern gebieten muß er noch lernen.

Also ziehst Du, sagte ich, Deine Verwalter auch, daß sie zum Gebieten tüchtig sind?

Ich versuche es wenigstens, erwiederte Ischomachus.

Und wie denn, fragte ich, um aller Götter willen? wie lehrst du sie Anderen gebieten?

Auf eine ganz einfache Art, Sokrates, entgegnete er, so daß Du vielleicht lachen wirst, wenn Du es hörst.

Die Sache ist aber doch in der That, sagte ich, nicht von der Art, daß sie belacht zu werden verdient, Ischomachus. Denn wer Andere lehren kann, Menschen zu gebieten, der kann sie offenbar auch zu geschickten Beherrschern der Menschen erziehen, und Wer Dieß vermag, kann sie auch zu tüchtigen Königen machen. So scheint es mir, nicht belacht, sondern recht sehr gelobt zu werden, verdient, Wer Dieß im Stande ist.

Nicht wahr, Sokrates, fuhr Ischomachus fort, die Thiere alle lernen durch zwei Mittel gehorchen, durch Strafen, wenn sie nicht folgen wollen, und durch gute Behandlung, wenn sie willig ihre Dienste thun. So lernen die jungen Pferde den Bereitern gehorchen, dadurch, daß ihnen, wenn sie folgsam sind, Etwas zu Theil wird, was ihnen angenehm ist, wenn sie aber nicht gehorchen, sich Manches gefallen lassen müssen, bis sie nach dem Willen des Bereiters sich fügen. Und die jungen Hunde, welche ja den Menschen an Verstand und Sprache weit nachstehen, lernen doch im Kreise laufen und in's Wasser springen und vieles Andere auf dieselbe Weise; wenn sie gehorchen, so bekommen sie Etwas, das sie bedürfen; sind sie aber träge und unfolgsam, so werden sie gestraft. Menschen aber kann man noch folgsamer machen

durch Vernunftgründe, wenn man ihnen zeigt, daß Folgsamkeit ihnen nützlich ist, und bei den Sclaven ist auch die bei den Thieren gewöhnliche Behandlung ein treffliches Mittel, sie gehorchen zu lehren; denn wenn man ihren sinnlichen Begierden nachsieht, so läßt sich viel von ihnen erhalten. Ehrliebende Naturen aber werden auch durch Lob aufgemuntert; denn manche Naturen haben nach Lob einen eben so starken Heißhunger, als Andere nach Essen und Trinken. Diese Mittel nun, wodurch ich selbst folgsamere Leute zu erhalten glaube, lehre ich Die, welche ich als Verwalter anstellen will, und unterstütze sie noch mit Folgendem: ich mache nämlich die Kleider, welche ich den Arbeitern geben muß, und die Schuhe nicht alle gleich, sondern die einen schlechter, die andern besser, damit man den Bessern durch das Bessere ehren, dem Schlechteren das Schlechtere geben kann. Denn ich bin überzeugt, Sokrates, daß die Guten mißmuthig werden, wenn sie sehen, daß durch sie die Arbeiten vollendet sind, Diejenigen aber, welche sich weder anstrengen, noch in Gefahr begeben wollen, wo es nöthig ist, doch die gleiche Belohnung, wie sie, erhalten. Wie nun ich selbst durchaus nicht für billig halte, daß die Bessern und Schlechtern das Gleiche bekommen, so lobe ich meine Verwalter, wenn ich weiß, daß sie den Würdigsten das Beste austheilen, wenn ich aber sehe, daß Einer durch Schmeicheleien, oder andere verderbliche Gefälligkeiten einen Vorzug erhält, so lasse ich es nicht hingehen, sondern tadle ihn, und suche ihn zu belehren, daß er Etwas thue, was ihm selbst nicht einmal zuträglich sey.

14. Wenn er nun aber, sagte ich, zum Gebieten tüchtig geworden ist, Ischomachus, so daß er die Leute in Gehorsam

erhalten kann, hältst Du ihn dann für einen vollkommenen Verwalter, oder fehlt ihm noch Etwas außer Dem, was Du genannt hast?

Ja, bei'm Zeus! versetzte Ischomachus, und zwar, daß er sich Dessen, was seiner Herrschaft gehört, enthalte und nicht stehle; denn wenn Der, welcher die Feldfrüchte unter der Hand hat, sie bei Seite zu schaffen wagt, so daß nicht so viel übrig bleibt, um die aufgewendeten Kosten zu ersetzen, welchen Nutzen brächte der Feldbau unter seiner Aufsicht?

Und auch diese Redlichkeit, fragte ich, unternimmst Du sie zu lehren?

Allerdings, antwortete Ischomachus, ich finde aber nicht Alle bereitwillig, diesem Unterrichte zu folgen. Doch, sagte er, suche ich, indem ich Einiges aus Drakons *), Anderes aus Solons **) Gesetzen entlehne, meine Sklaven zur Redlichkeit anzuleiten; denn diese Männer scheinen mir viele ihrer Gesetze in der Absicht gegeben zu haben, um diese Art der Gerechtigkeit zu lehren. Es heißt nämlich darin, man solle den Diebstahl bestrafen, und zwar mit Gefängniß, wenn man Einen auf der That ergreife, mit dem Tode, wenn Einer es versuche. Offenbar gaben sie diese Gesetze, weil sie dem Unredlichen seinen schändlichen Gewinn nutzlos machen wollten. Einiges daraus, fuhr er fort, stelle ich ihnen vor, Anderes entnehme ich aus den Gesetzen der [Persischen] Kö-

*) Drako gab 622 den Athenern Gesetze, die durch ihre Strenge unbrauchbar waren, denn Todesstrafe stand auf allen, oder wenigstens den meisten Verbrechen.

**) Solon gab 592 den Athenern eine neue Verfassung.

nige *), und suche so meine Sklaven zur Redlichkeit in Dem, was sie unter der Hand haben, zu gewöhnen. Denn jene Gesetze bestimmen nur Strafe für den Uebertreter, die Gesetze der [Persischen] Könige aber strafen nicht blos den Verbrecher, sondern bringen dem Redlichen auch Vortheil. So geschieht es, daß Viele, selbst wenn sie Gewinnsüchtige sind, wenn sie sehen, daß die Redlichen reicher werden, als die Unredlichen, dem Grundsatze, nicht unredlich zu handeln, treu bleiben. Diejenigen aber, bei welchen ich wahrnehme, daß sie, ungeachtet sie Gutes empfangen haben, dennoch unredlich zu handeln versuchen, Diese schließe ich als unverbesserlich habsüchtig von allem Dienste aus. Bei Welchen ich dagegen bemerke, daß sie nicht blos durch den Gewinn, welchen Redlichkeit bringt, sich zur Redlichkeit antreiben lassen, sondern auch wünschen, von mir gelobt zu werden, Diese behandle ich, wie Freigeborne, indem ich sie nicht blos bereichere, sondern auch als edle und gute Menschen ehre. Denn dadurch, setzte er hinzu, scheint mir der Ehrliebende vor dem Gewinnsüchtigen zu unterscheiden, Sokrates, daß Jener des Lobes und der Ehre wegen sich gerne anstrengt und in Gefahren begibt, wenn es nöthig ist, und des schändlichen Gewinns sich enthält.

15. Hast Du nun Einem solche Gesinnungen eingeflößt, daß er Dir den Besitz des Guten wünscht, und Ebendemselben Sorgfalt dafür beigebracht, daß dasselbe Dir zu Theil werde,

*) Nach diesem Grundsatze handelten die Persischen Könige, wenn sie die thätigen und eifrigen Statthalter und Befehlshaber belohnten. Vergl. Cap. 4.

und noch überdieß ihm die Kenntniß verschafft, wie jedes Geschäft mit mehr Vortheil betrieben werde, und zudem ihn zum Gebieten tüchtig gemacht, und außer diesem Allem ihn gewöhnt, daß er Dir die Erzeugnisse des Bodens in größter Fülle liefert, so gut als Du selbst, — dann will ich wahrhaftig nicht mehr fragen, ob einem Solchen noch Etwas mangelt; denn mir scheint ein Verwalter sehr viel werth, der diese Eigenschaften besitzt. Aber, Ischomachus, vergiß nicht nachzuholen, was wir in unsrer Unterredung nur leicht berührt gelassen haben.

Was meinst Du? fragte Ischomachus.

Du sagtest ja, antwortete ich, die Hauptsache sey, zu lernen, wie man jedes Geschäft verrichten müsse; im andern Falle, sagtest Du, nütze keine Sorgfalt Etwas, wenn man nicht wisse, Was und wie man es thun müsse. — Das glaube ich zwar, fuhr ich fort, hinlänglich verstanden zu haben, Ischomachus, wie Du sagtest, auf welche Art man den Verwalter lehren müsse; denn wie Du nach Deiner Angabe ihn Dir wohlgesinnt, wie Du ihn sorgsam, zum Gebieten geschickt und redlich machst, das glaube ich gefaßt zu haben. Wenn Du aber sagtest, Wer den Landbau recht treiben wolle, müsse lernen, Was, und wie und wann man Jedes thun müsse, so scheint mir Dieß, sagte ich, in unsrer Unterredung nur flüchtig berührt worden zu seyn. Wie wenn Du sagtest, Wer Das, was ihm vorgesagt wird, niederschreiben und das Geschriebene soll lesen können, müsse die Buchstaben kennen; denn wenn ich Das gehört habe, so habe ich zwar gehört, daß ich die Buchstaben kennen muß, aber wenn ich Das auch weiß, so werde ich doch — denk' ich — die Buchstaben noch

nicht besser kennen. So auch hier: daß man den Landbau verstehen muß, wenn man ihn recht treiben will, davon bin ich leicht überzeugt, aber, wenn ich Das auch weiß, so verstehe ich noch nicht besser, wie man das Land bauen muß. Sondern, wenn ich mich jetzt im Augenblick entschlöße, das Land zu bauen, so käme ich mir vor, wie ein Arzt, der herumgeht und nach den Kranken sieht, aber nicht weiß, was den Kranken zuträglich ist. Damit ich also nicht Diesem gleiche, sagte ich, so lehre mich die Geschäfte des Landbau's selbst.

Darauf versetzte Ischomachus: Die Kunst also, das Feld zu bauen, willst Du, daß ich Dich lehre, Sokrates?

Ja, erwiederte ich, denn sie ist es vielleicht gerade, was Diejenigen, die sie verstehen, reich macht, Die aber, welche sie nicht verstehen, wie viel sie auch arbeiten, nur dürftig leben läßt.

Jetzt, Sokrates, sagte er, sollst Du auch die Menschenfreundlichkeit dieser Kunst erfahren. Denn daß sie, welche die nützlichste und die angenehmste Beschäftigung, und die schönste und bei Göttern und Menschen beliebteste ist, zu dem auch noch am leichtesten zu lernen ist, ist das nicht edel? Edel nennen wir ja auch die Thiere, welche schön, groß, nützlich und zahm sind. — Ja, Sokrates, fuhr er fort, nicht wie bei den andern Künsten die Lernenden viel Zeit und Mühe aufwenden müssen, bis der Lehrling sich seinen Unterhalt erarbeiten kann, nicht so ist auch der Landbau schwer zu lernen, sondern wenn Du einige Geschäfte von Andern verrichten siehst, von Andern blos sprechen hörst, so verstehst Du es sogleich, und kannst, wenn Du willst, auch Andere belehren;

und ich glaube gewiß, daß Du, ohne es zu wissen, Vieles davon verstehst. Denn die andern Künstler verheimlichen die Kunstgriffe in eines Jeglichen Kunst, von den Landleuten aber wird gewiß, Wer am schönsten pflanzt, sich am meisten freuen, wenn ihm Jemand zusieht, und eben so Wer am schönsten säet, und Was Du ihn fragen magst bei schönen Arbeiten, Nichts wird er Dir verhehlen über die Art, wie er es gemacht hat. So veredelt also, sagte er, Sokrates, der Landbau auch dem Charakter nach Die, welche sich ihm widmen.]

Der Eingang, sagte ich, ist in der That schön, und nicht geeignet, Jemand, der ihn gehört hat, von der Frage abzubringen. Weil er aber leicht zu lernen ist, so unterrichte Du mich gerade deswegen um so mehr darin; denn für Dich ist es nicht schimpflich, etwas Leichtes zu lehren, sondern für mich ist es viel schimpflicher, es nicht zu wissen, besonders wenn es nützlich ist.

16. Zuerst nun, sagte er, will ich Dir zeigen, Sokrates, daß Das nicht schwer ist, was Diejenigen für das Verwickeltste bei'm Landbau ausgeben, welche zwar sehr gründliche Untersuchungen darüber anstellen, aber ihn gar nicht selbst betreiben. Sie sagen nämlich, Wer den Landbau recht treiben wolle, müsse zuerst die Beschaffenheit des Bodens kennen.

Und darin, sagte ich, haben sie recht, denn Wer nicht weiß, was der Boden tragen kann, weiß ja — denk' ich — auch nicht, was er säen oder pflanzen soll.

Nun läßt sich aber, versetzte Ischomachus, auch bei fremdem Boden, erkennen, was er tragen kann und was nicht, wenn man die Früchte sieht und die Bäume. Wenn man nun Dieß erkannt hat, so hilft es nichts mehr, gegen die

Natur zu kämpfen; denn wenn man auch säet und pflanzt, was man braucht, so wird man doch den Bedarf nicht reichlicher bekommen, als was der Boden gerne hervorbringt und nährt. Wenn aber wegen der Trägheit der Besitzer der Boden seine Beschaffenheit nicht zeigen kann, so kann man auch an einem benachbarten Landstriche oft mit mehr Sicherheit ihn kennen lernen, als durch benachbarte Menschen es erfahren. Ja auch wenn er unangebaut ist, zeigt er doch seine Beschaffenheit; denn der, welcher schöne wilde Gewächse hervorbringt, kann, wenn er bearbeitet wird, auch schöne veredelte Gewächse tragen. So können also die Beschaffenheit des Bodens auch solche Leute, welche im Landbau nicht sehr erfahren sind, dennoch erkennen.

Insoweit, Ischomachus, erwiederte ich, glaube ich nun schon ein Herz gefaßt zu haben, daß ich mich durch die Furcht, ich möchte die Beschaffenheit des Bodens nicht verstehen, vom Landbau nicht abhalten lassen darf. Denn, setzte ich hinzu, da fallen mir die Fischer ein, welche zwar ihr Gewerbe zur See treiben, und weder anhalten, um zu beobachten, noch langsam fahren, sondern eilends an den Feldern vorbeischiffen, aber dennoch, wenn sie die Früchte auf dem Lande sehen, sich nicht bedenken, ihre Meinung über den Boden zu sagen, welcher gut sey und welcher schlecht, sondern den einen tadeln, den andern loben, und meistens sehe ich, daß sie über den guten Boden im Ganzen dieselbe Meinung äußern, wie Die, welche im Landbau sehr erfahren sind.

Wo willst Du nun, Sokrates, fragte Ischomachus, daß ich anfange, Dir die Geschäfte des Landbau's wieder in's Gedächtniß zu rufen? Denn ich bin überzeugt, daß ich Dir

Vieles darüber sagen werde, wie ein Land zu bauen sey, was Du schon weißt.

Das möchte ich gerne zuerst lernen, Ischomachus, antwortete ich, (denn es schickt sich am besten für einen Philosophen), wie ich wohl durch den Feldbau, wenn ich ihn treiben wollte, am meisten Gerste und Waizen bekommen könnte?

Nicht wahr, Das weißt Du, daß man das Brachfeld umarbeiten muß, um es zu besäen?

Das weiß ich wohl, antwortete ich.

Wenn wir nun, fuhr er fort, im Winter zu pflügen anfingen —?

Da würde es ja lauter Koth, versetzte ich.

Oder meinst Du im Sommer?

Da wäre es hart für das Vieh, sagte ich, den Boden umzubrechen.

Es scheint also, sagte er, im Frühling müsse man mit dieser Arbeit anfangen.

Ja, erwiederte ich, denn natürlich läßt sich die Erde, wenn sie um diese Zeit umgemacht wird, am besten auseinander werfen.

Und, setzte er hinzu, das Unkraut umackern, und als Dünger für den Boden benützen, ohne daß man noch die Frucht [den Samen] abstreift, so daß es sich fortpflanzen könnte. Denn ich meine, auch Das ist zu begreifen, daß, wenn der Acker gut seyn soll, er von Gras rein seyn muß, und so viel möglich von der Sonne durchbrannt.

Allerdings, sagte ich, auch Das, glaube ich, muß nothwendig so seyn.

Und glaubst Du nun, fuhr er fort, daß dieß auf eine andre Art besser geschehe, als wenn man im Sommer so oft als möglich den Boden umwendet?

Ich weiß bestimmt, antwortete ich, daß auf keine Art das Unkraut besser auf die Oberfläche kommen und durch die Sonnenhitze verdorren kann, als wenn man ihn mitten im Sommer und mitten am Tage mit dem Pflug umbricht.

Wenn aber, entgegnete Ischomachus, Menschen den Acker umgraben und so zur Saat bestellen, ist es nicht augenscheinlich, daß sie den Boden von dem Gras reinigen müssen?

Ja, sagte ich, und zwar müßten sie das Gras auf die Oberfläche werfen, damit es verdorre, den Boden aber umwenden, damit das Rauhe davon durchbrannt werde.

17. Ueber das Brachfeld denken wir, wie Du siehst, Sokrates, ganz gleich, sagte Ischomachus.

Ja wohl, antwortete ich.

In Betreff der Saatzeit nun, fragte er, Sokrates, weißt Du da etwas Andres, als um die Zeit zu säen, von welcher sich alle vormals lebenden Menschen durch die Erfahrungen, die sie gemacht haben, und alle jetzt lebenden durch die Erfahrungen, die sie noch machen, überzeugt haben, daß sie die beste sey? Wenn nämlich der Herbst kommt, so blickt Alles auf zu Gott, er möchte doch die Erde beregnen, und machen, daß man säen könne.

Es haben wohl alle Menschen, erwiederte ich, Ischomachus, eingesehen, daß man, so weit es auf uns ankommt, nicht bei trockenem Boden säen dürfe, weil Diejenigen, welche säeten, ehe es ihnen von Gott befohlen wurde, mit mancherlei Unglück zu kämpfen hatten.

Darin also, sagte Ischomachus, stimmen wir Alle überein.

Ja, versetzte ich, denn was Gott lehrt, darüber bildet sich eine übereinstimmende Ansicht; z. B. allgemein hält man es für besser, im Winter dicke Kleider zu tragen, wenn man kann, und eben so allgemein, Feuer zu brennen, wenn man Holz hat.

Darüber hingegen, Sokrates, fuhr Ischomachus fort, sind Viele verschiedener Meinung in Betreff der Aussaat, ob die früheste die beste sey, oder die mittlere, oder die späteste?

Aber Gott läßt ja, sagte ich, nicht nach einer bestimmten Ordnung das Jahr dahingehen, sondern das einemal ist es für die früheste, ein andresmal für die mittlere, ein anderesmal für die späteste Aussaat am besten.

Was hältst Du nun, fragte er, für besser, Sokrates, eine dieser Saatzeiten auszuwählen, und zu benützen, ob man viel Samen ausstreut oder wenig, oder mit der frühesten anzufangen und bis zur spätesten fortzufahren?

Und ich antwortete: mir, Ischomachus, scheint das Beste, sich in die ganze Saatzeit zu theilen: denn ich halte es für viel besser, jedesmal eine hinreichende Menge Getreide zu bekommen, als Einmal sehr viel, ein Andermal nicht einmal genug.

Auch darin, sagte Ischomachus, denkst Du ganz wie ich, Sokrates, der Schüler wie der Lehrer, und hast noch dazu Deine Meinung vor mir ausgesprochen.

Wie nun? fragte ich, gibt es bei'm Auswerfen des Samens mancherlei Kunstgriffe?

Allerdings, Sokrates, antwortete er, wir wollen auch

Das näher betrachten. Daß man den Samen aus der Hand werfen muß, weißt Du wohl auch?

Ja, versetzte ich, denn ich habe es gesehen.

Einige nun, fuhr er fort, können gleich aussäen, Andre nicht.

Also, fiel ich ein, gehört dazu schon Uebung, wie bei den Zitherspielern, damit die Hand dem Willen folge.

Allerdings, entgegnete er, wenn aber der Boden zum Theil mager, zum Theil fett ist, — —

Wie meinst Du das? sagte ich, nennst Du den mager, welcher schwächer ist, und den fett, welcher kräftiger ist?

Ja, erwiederte er, und ich frage Dich, ob Du beiden Bodenarten gleich viel Samen geben würdest, oder welchem mehr?

Bei'm Wein, antwortete ich, pflege ich dem stärkern mehr Wasser beizugießen, und einem stärkern Menschen eine größere Last aufzulegen, wenn Etwas zu tragen ist, und wenn man Andre ernähren müßte, würde ich den Vermöglichern die Meisten zu ernähren befehlen. Ob aber der schwache Boden stärker wird, wenn man ihm mehr Frucht gibt, wie das Vieh, das lehre Du mich.

Ischomachus lachte und sagte: Du scherzest, Sokrates; doch merke Dir Das, wenn man den Samen in die Erde gelegt hat, und während der Boden viele Nahrung vom Himmel erhält, sobald der erste Trieb aus dem Samen aufschießt, ihn wieder umpflügt, so gibt dieß dem Boden Nahrung und, wie vom Dünger, bekommt er dadurch Kraft. Wenn man aber den Boden den Samen bis zur vollkommenen Frucht fort ernähren läßt, so wird es dem schwachen Boden schwer,

viel vollkommene Frucht zu tragen, wie es auch einem schwachen Schweine schwer wird, viele starke Ferkel aufzuziehen.

Willst Du damit sagen, Ischomachus, entgegnete ich, dem schwächern Boden müsse man weniger Samen geben?

Ja, bei'm Zeus! antwortete er, und Du stimmst ja mit mir überein, Sokrates, indem Du sagst, Du seyst gewohnt, dem Schwächern immer auch weniger Geschäfte aufzulegen.

Warum aber, Ischomachus, fragte ich, schickt Ihr die Häcker unter das Getreide?

Du weißt ja, sagte er, daß es im Winter große Wasser gibt.

Wie sollte ich nicht? erwiederte ich.

Wir wollen also annehmen, daß ein Theil des Getreides dadurch mit angeschwemmtem Schlamm bedeckt wird, und bei einem andern die Wurzeln durch die Strömung entblößt werden. Auch kommt oft durch das Wasser mit dem Getreide Unkraut hervor und erstickt es.

Das Alles, sagte ich, läßt sich wohl denken.

Meinst Du nun nicht, fragte er, daß dann das Getreide einer Nachhülfe bedürfe?

Allerdings, antwortete ich.

Und was meinst Du, daß man thun müsse, um dem überschlammten Getreide nachzuhelfen?

Den Boden, versetzte ich, wird man auflockern müssen.

Und Was, fuhr er fort, um dem, dessen Wurzeln entblößt sind?

Andern Boden, sagte ich, wird man dafür auffüllen müssen.

Und Was, fragte er weiter, wenn Gras mit dem Getreide aufschießt und ihm die Nahrung entzieht, und es so

erstickt, wie die Drohnen, die ganz unnütz sind, den Bienen die Nahrung entziehen, welche diese arbeitend aufbewahren?

Ausjäten muß man doch wohl, bei'm Zeus! erwiederte ich, das Gras, wie man die Drohnen aus dem Bienenkorbe vertilgen muß.

Scheint es Dir also nicht natürlich, sagte Ischomachus, daß wir die Häcker auf die Felder schicken?

Allerdings, Ischomachus, versetzte ich. Aber ich denke gerade nach, wie gut es ist, treffende Bilder anzubringen, denn Du hast mich ganz böse auf das Gras gemacht, indem Du die Drohnen nanntest, weit mehr, als wenn Du von dem Gras selbst gesprochen hättest.

18. Nun aber, sagte ich, folgt auf Dieses natürlich die Ernte. Lehre mich auch darüber, was Du weißt.

Wenn sich nicht zeigt, versetzte er, daß Du auch davon so viel weißt, als ich. — Daß man das Getreide schneiden muß, weißt Du.

Wie sollte ich nicht? erwiederte ich.

Wirst Du nun aber, fragte er, das Getreide schneiden und Dich mit dem Rücken, oder mit dem Gesicht gegen den Wind stellen?

Nicht mit dem Gesicht, antwortete ich, denn es muß — denk' ich — beschwerlich seyn, sowohl für die Augen, als für die Hände, gegen die Grannen und Hülsen zu mähen.

Und würdest Du es oben abschneiden, fragte er weiter, oder nahe am Boden?

Wenn der Halm kurz ist, sagte ich, so würde ich es unten abschneiden, damit die Aehren eher hinreichend lang werden; ist er aber hoch, so würde ich, wie ich glaube, recht

thun, wenn ich es in der Mitte abschnitte, damit man weder bei dem Dreschen überflüssige Mühe habe, noch bei dem Worfeln unnöthige Arbeit. Das aber, was auf dem Boden stehen bleibt, denke ich, nützt auch noch dem Boden, wenn es verbrannt wird, und wirft man es unter den Mist, so vermehrt es diesen.

Siehst Du, Sokrates, sagte er, wie ich Dich erwische, wie Du auch über die Ernte so viel weißt, als ich.

Es scheint so, antwortete ich, und ich möchte doch sehen, ob ich auch das Dreschen verstehe.

Das also, sprach Ischomachus, weißt Du, daß man mit Zugthieren das Getreide ausdrischt.

Wie sollte ich nicht? versetzte ich, auch weiß ich, daß man Alles Zugthiere nennt, Ochsen, Maulesel, Pferde.

Nicht wahr, fuhr er fort, Du meinst, diese verstehen weiter Nichts, als das Getreide zu zertreten, wenn man sie antreibt?

Was sollten auch, entgegnete ich, die Zugthiere weiter verstehen?

Daß sie aber zerstampfen, was zerstampft werden soll, und daß das Dreschen gleichmäßig geschehe, Wer hat dafür zu sorgen, Sokrates? fragte er.

Offenbar, sagte ich, die mit dem Dreschen beschäftigten Leute; denn indem diese das Getreide wenden, und das Nichtzertretene immer wieder unter ihre Füße werfen, werden die Thiere natürlich das Dreschen am gleichmäßigsten und am schnellsten vollenden.

In dieser Hinsicht also, erwiederte Ischomachus, stehst Du mir in Deinen Kenntnissen um Nichts nach.

Wenn nun Dieses geschehen ist, Ischomachus, fuhr ich fort, reinigt man das Getreide durch das Worfeln.

Und sage mir nun, Sokrates, sprach Ischomachus, weißt Du, daß, wenn Du auf der Seite der Tenne anfängst, welche der Wind trifft, die Spreu durch die ganze Tenne hingetrieben wird?

Das ist nothwendig, sagte ich.

Also wird sie, fuhr er fort, natürlich auch auf das Getreide fallen.

Ja, sagte ich, denn das wäre viel, wenn die Spreu über das Getreide hinwegfliegen sollte, auf den leeren Raum in der Tenne.

Wenn man aber, setzte er hinzu, worfelt und auf der Seite anfängt, welche der Wind nicht trifft, — ?

Dann, antwortete ich, fällt offenbar die Spreu sogleich in den für sie bestimmten Behälter.

Wenn Du nun aber, sagte er, das Getreide bis zur Hälfte der Tenne gereinigt hast, wirst Du dann sogleich, während das Getreide so verstreut ist, das Uebrige, Spreu und Korn worfeln, oder das Gereinigte vorher an den Wellbaum, so dicht als möglich, zusammenkehren?

Bei'm Zeus! versetzte ich, vorher werde ich das gereinigte Getreide zusammenkehren, damit die Spreu darüber wegfliege auf den leeren Raum in der Tenne und ich nicht zweimal dasselbe, Spreu und Korn, worfeln muß.

Du könntest nun, sagte er, auch einen Andern lehren, wie das Getreide am schnellsten gereinigt wird.

Das habe ich also, erwiederte ich ohne es zu wissen, verstanden und zwar schon lange. Und ich denke nun eben

darüber nach, ob ich vielleicht auch, ohne es zu wissen, die Kunst des Goldschmids, des Flötenspielers, des Malers verstehe, denn weder Dieß, noch den Landbau hat mich Jemand gelehrt, und ich sehe ja die Menschen eben so, wie den Landbau, auch die andern Künste treiben.

Ich habe Dir ja, sprach Ischomachus, vorhin gesagt, daß auch darum der Landbau die edelste Kunst sey, weil er am leichtesten zu lernen ist.

Ja, sagte ich, jetzt weiß ich, daß ich die Geschäfte bei der Saat verstehe, aber ich wußte nicht, daß ich sie verstehe.

19. Gehört nun, fragte ich, zu der Kunst des Landbau's auch das Pflanzen der Bäume?

Ja, versetzte Ischomachus.

Warum weiß ich nun aber, sagte ich, die Geschäfte bei der Behandlung des Korns, die aber bei dem Pflanzen der Bäume nicht?

Weißt Du sie denn nicht? fragte Ischomachus.

Wie? antwortete ich, ich, der weder weiß, in welchen Boden man sie pflanzen muß, noch wie tief, oder breit man die Gruben für das Setzreis *) machen muß, noch wie weit man das Setzreis einsenken muß, noch wie es in der Erde liegen muß, damit es am besten treibe.

Komm, sprach Ischomachus, und lerne, was Du nicht weißt. — Wie man die Gruben für die Setzreiser macht, das weiß ich, hast Du schon gesehen, sagte er.

Und zwar schon oft, erwiederte ich.

---

*) φυτὸν vorzüglich vom Weinstock, und so auch hier, wie aus dem Verlaufe des Gesprächs erhellt.

Hast Du nun schon eine über drei Fuß tief gesehen?

Nein, bei'm Zeus! antwortete ich, nicht einmal eine über dritthalb Fuß tief.

Und in der Breite, hast Du schon eine gesehen, die über drei Fuß hatte?

Nein, bei'm Zeus! versetzte ich, nicht einmal über zwei Fuß.

Weiter, fuhr er fort, beantworte mir auch Das, hast Du schon eine gesehen, die unter einem Fuß tief war?

Nein, bei'm Zeus! entgegnete ich, nicht einmal unter anderthalb Fuß. Denn man würde die Setzreiser wieder ausgraben, wenn man sie behackt, setzte ich hinzu, wenn sie so ganz auf die Oberfläche gepflanzt wären.

Also weißt Du ja zur Genüge, Sokrates, daß man weder tiefer als dritthalb Fuß, noch weniger tief, als anderthalb Fuß gräbt.

Das muß man ja nothwendig sehen, erwiederte ich, da es so sehr in die Augen fällt.

Wie nun weiter, sagte er, trocknen und nassen Boden kannst Du durch den bloßen Anblick unterscheiden?

Trockener, antwortete ich, dünkt mich, ist der um den Lykabettus, *) und der ihm gleicht, nasser der im Phalerischen Sumpf, **) und der ihm gleicht.

Würdest Du nun, fragte er, in dem trockenen Boden eine tiefe Grube für das Setzreis graben, oder in dem nassen?

In dem trockenen, bei'm Zeus! versetzte ich. Denn wenn

---

*) (Wolfsheide) ein Berg östlich von der Stadt Athen.

**) In der Nähe des Hafens Phalerum.

man in dem nassen tief graben wollte, so würde man auf Wasser stoßen, und im Wasser könnte man nicht mehr pflanzen.

Du scheinst mir recht zu haben; erwiederte er, und nicht wahr, Du hast schon gesehen, wie man, wenn die Gruben fertig sind, die Setzreiser in beide Bodenarten legen muß?

Ja wohl, sagte ich.

Wenn Du nun willst, daß sie so schnell, als möglich, wachsen, was meinst Du, wird der Trieb des Schosses, wenn Du gebaute Erde untenhin legst, schneller durch den weichen Boden dringen, als durch den ungebauten, wenn er in harten gesetzt ist?

Offenbar, sagte ich, wird er schneller durch gebaute Erde, als durch ungebaute treiben.

Man wird also dem Setzreise gebaute Erde untenhin legen müssen.

Freilich wird man das, versetzte ich.

Was meinst Du aber, wird wohl der Schoß besser wurzeln, wenn man ihn aufrecht setzt, so daß er gerade gen Himmel steht, oder würdest Du ihn etwas schräg unter die untenhin gelegte Erde setzen, wie ein umgekehrtes Gamma? *)

Freilich so, bei'm Zeus! denn es wären dann mehr Augen im Boden. Aus den Augen aber sehe ich auch über der Erde die Setzreiser treiben; die Augen im Boden also, denk' ich, werden eben diese Wirkung haben; wenn nämlich viele Augen im Boden aufgehen, so wird, denke ich, das Setzreis schnell und stark treiben.

*) Der dritte Buchstabe im Griechischen Alphabeth Γ (G), also umgekehrt L.

alſo, ſprach er, haſt Du ganz dieſelbe An-
Würdeſt Du aber die Erde um das Setz-
oder recht feſttreten?
rde ich ſie, bei'm Zeus! erwiederte ich,
t geſchehen, ſo weiß ich wohl, daß durch
t feſtgetretene Erde zu Koth werden, von
s auf den Grund ausgedörrt würde, ſo daß
ie Setzreiſer möchten im erſten Falle durch
der Näſſe faulen, im andern Falle aber
er Trockenheit, wenn nämlich wegen der
ens die Wurzeln erhitzt ſind.
r die Pflanzung der Weinſtöcke, ſagte er,
viel, Sokrates, als ich.
h den Feigenbaum, fragte ich, ſo pflanzen?
te Iſchomachus, und alle andern Frucht-
s wollteſt Du von Dem, was bei der Pflan-
ks gut iſt, bei der Pflanzung der andern
heißen?
ir aber, ſagte ich, den Oehlbaum pflanzen?
mich auch darüber, entgegnete er, ob Du
llerbeſten weißt. Denn Du ſiehſt ja, daß
rube für den Oehlbaum macht, — man ſetzt
an die Wege — Du ſiehſt, daß an allen
Stammende iſt, Du ſiehſt, daß auf allen
nd ihr oberer Theil bedeckt iſt.
alles, erwiederte ich.
es ſiehſt, ſagte er, Was weißt du denn
Du etwa nicht, Sokrates, wie Du die
den Koth legen mußt?

Nein, bei'm Zeus! sagte ich, Nichts von Dem, was Du sagtest, ist mir unbekannt, Ischomachus. Aber ich denke jetzt eben nach, warum ich, als Du mich vorhin im Allgemeinen fragtest, ob ich Bäume zu pflanzen verstehe, Nein sagte (denn ich glaubte, Nichts davon sagen zu können, wie man sie pflanzen müsse), als Du mich aber über das Einzelne zu fragen anfingst, Dir, wie Du sagst, ganz so antwortete, wie Du darüber denkst, der doch für einen geschickten Landwirth gilt. — Ist wohl, fuhr ich fort, das Fragen auch ein Unterrichten, Ischomachus? Denn jetzt lerne ich ja Alles, wie du mich fragst; indem Du mich nämlich durch Das, was ich weiß, hindurchführst, mir zeigst, daß Das, was ich nicht weiß, Diesem ähnlich ist, beredest Du mich, glaube ich, ich wisse auch Dieses.

Könnte ich wohl, entgegnete Ischomachus, wenn ich Dich über Silber fragte, ob es ächt sey, oder nicht, Dich auch bereden, Du wissest das ächte und unächte Silber zu unterscheiden? könnte ich Dich auch bei dem Flötenspielen bereden, daß Du die Flöte zu spielen verstehest? und bei der Malerei und den andern Künsten der Art?

Vielleicht, sagte ich, denn Du hast mich ja bei dem Landbau beredet, daß ich ihn verstehe, obgleich ich weiß, daß niemals Jemand mich diese Kunst gelehrt hat.

Das ist nicht der Fall, Sokrates, erwiederte er, aber ich habe Dir ja schon vorhin gesagt, der Landbau sey eine so menschenfreundliche und gefällige Kunst, daß er auch Denjenigen, welche blos zusehen und zuhören, sogleich Kenntnisse darin verschafft. In Manchem, fuhr er fort, lehrt er selbst, wie man am besten dabei zu Werke geht. Der Wein-

stock z. B., indem er an Bäumen hinaufrankt, wenn er Bäume in der Nähe hat, lehrt, daß man ihn in die Höhe ziehen muß; indem er seine Blätter ringsum ausbreitet, so lange die Trauben noch empfindlich sind, lehrt er, daß man die von der Sonne beschienenen um diese Jahreszeit im Schatten halten muß; wenn es aber Zeit ist, daß die Trauben von der Sonne süß gemacht werden, läßt er die Blätter fallen und lehrt damit, daß man sie entblößen, und so die Frucht reifen lassen muß; indem er wegen seiner Fruchtbarkeit theils reife Trauben zeigt, theils noch harte trägt, lehrt er, daß man ihn ablesen muß, wie man bei den Feigen immer diejenigen pflückt, welche am meisten reif sind.

20. Hierauf sagte ich: warum, Ischomachus, wenn Das, was zum Landbau gehört, so leicht zu lernen ist, und Alle gleiche Kenntniß davon haben, Was zu thun ist, warum sind nicht Alle in der gleichen Lage, sondern die Einen leben nicht nur nicht kärglich, sondern haben Ueberfluß, Andere aber können sich nicht einmal das Nothwendigste erwerben, sondern machen noch Schulden?

Das will ich Dir sagen, entgegnete Ischomachus. Nicht die Kenntniß oder Unkenntniß der Landbauer ist es, was dem Einen Wohlstand, dem Andern Mangel bereitet. Du wirst auch nicht leicht hören, wenn die Rede darauf kommt, daß ein Hauswesen zu Grund gerichtet wurde, weil er bei'm Säen nicht gleichmäßig säete, oder weil er die Reihen nicht gerade pflanzte, oder weil Einer aus Unkenntniß des Bodens, wo Weinstöcke fortkommen, sie pflanzte, wo sie nicht gedeihen, oder weil er nicht wußte, daß es gut ist, das Brachland für die Saat vorher zu bearbeiten, oder weil er nicht wußte, daß

es gut ist, unter die Erde Dünger zu mischen. Sondern viel öfter kann man hören: der Mann bekommt von seinem Acker keine Frucht, denn er sorgt nicht dafür, daß er eingesäet und gedüngt werde; oder der Mann bekommt keinen Wein, denn er sorgt nicht dafür, daß Weinstöcke gepflanzt werden, und daß die, welche schon stehen, Etwas tragen; oder der Mann bekommt kein Oehl, keine Feigen, denn er sorgt nicht dafür und arbeitet nicht, daß er Etwas bekomme. Das ist es, Sokrates, fuhr er fort, worin die Landbauer sich unterscheiden, und was auch in ihrer äußern Lage einen Unterschied bewirkt, und zwar noch weit mehr, als wenn Einige eine gescheide Erfindung für die Behandlung der Geschäfte gemacht zu haben glauben. Ebenso sind die Feldherrn in gewissen Verrichtungen nicht wegen des Unterschieds in ihren Kenntnissen besser oder schlechter, sondern offenbar wegen der Sorgfalt. Denn Was alle Feldherrn und auch die meisten Laien wissen, das thun einige Befehlshaber, andere nicht. So wissen z. B. Alle, daß es gut ist, bei dem Zuge durch Feindesland so geordnet einherzuziehen, wie man am besten kämpfen kann, wenn es nöthig ist. Ob sie nun gleich Dieß wissen, so thun es doch nur Einige, Andere aber nicht. Daß es besser ist, bei Tag und bei Nacht Wachen vor dem Lager anszustellen, wissen Alle. Aber auch dafür sorgen Einige, daß es geschieht, Andere nicht. Ferner wenn man durch einen Engpaß zieht, so möchte sich schwerlich Einer finden, der nicht wüßte, daß es besser ist, die zur Deckung bequemen Plätze vorher zu besetzen, als es zu unterlassen. Aber auch darin sind Einige sorgsam, es zu thun, Andere nicht. — So behaupten nun auch Alle, daß der Mist für den Landbau sehr nützlich ist,

und sehen, daß er von selbst entsteht; aber dennoch, [obgleich sie genau wissen, wie er entsteht, und daß es leicht ist,] ihn zu vermehren, so sorgen auch hier die Einen dafür, daß er gesammelt werde, die Andern versäumen es. Wasser gibt ja der Gott im Himmel, und alle Vertiefungen werden Pfützen, die Erde aber liefert allerlei Unkraut, und diese muß man reinigen, wenn man säen will. Was man nun wegräumt, daraus wird, wenn man es in das Wasser wirft, die Zeit selbst schon machen, Was dem Boden wohlthut. Denn welches Unkraut, welche Erde wird nicht in stehendem Wasser zu Mist? In wie weit der Boden eine besondere Behandlung bedarf, sey er zu feucht für den Getreidebau, oder zu salzig für die Baumzucht, auch Das wissen Alle, auch wie das Wasser durch Gräben abgeleitet und das Salz durch Beimischung von allerhand salzlosen, sowohl feuchten, als trockenen Stoffen niedergeschlagen wird; aber auch dafür sorgen die Einen, die Andern nicht. Und wenn auch Jemand gar nicht wüßte, was der Boden tragen könne, und keine Frucht und keinen Baum, die er erzeugt, sehen, und von Niemand die Wahrheit über seine Beschaffenheit erfahren könnte, ist es denn nicht für jeden Menschen viel leichter, den Boden durch Versuche kennen zu lernen, als ein Pferd, und viel leichter, als einen Menschen? Denn nicht um zu täuschen, sondern offen zeigt er, was er vermag und was nicht, und zeigt es deutlich und wahr. Auch scheint es mir, die Erde erprobe am besten die Schlechten und die Guten, indem sie Alles [was zu ihrem Anbau gehört,] leicht einsehen und lernen läßt. Denn es haben nicht, wie bei den andern Künsten, Die, welche sie nicht treiben, die Ausrede, sie verstehen es

nicht, sondern von der Erde weiß Jeder, daß sie, wenn sie Gutes empfängt, auch Gutes vergilt. Vielmehr verräth die Vernachläßigung des Landbaus *) deutlich eine schlechte Seele. Denn daß ein Mensch leben könnte ohne die nöthigsten Bedürfnisse, Das kann sich Niemand bereden, Wer aber weder ein anderes Gewerbe, wobei er sein Auskommen findet, versteht, noch das Land bauen will, der geht offenbar damit um, von Diebstahl, oder Raub, oder Bettel zu leben, oder er müßte ohne alle Vernunft seyn. Einen großen Unterschied in dem Nutzen, welchen der Landbau gewähre, oder nicht gewähre, fuhr er fort, mache es auch, wenn der Eine bei seinen Arbeitern, und gerade bei mehreren, dafür Sorge trage, daß sie zur rechten Zeit an der Arbeit seyen, ein Anderer aber nicht. Denn schon Ein Mann unter zehen macht einen Unterschied, wenn er zur rechten Zeit mit der Arbeit anfängt, und ebenso macht Einer einen Unterschied, wenn er vor der Zeit weggeht. Läßt man aber die Leute den ganzen Tag träge seyn, so macht Dieß leicht einen Unterschied von der Hälfte der ganzen Arbeit. Wie bei Wanderungen von 200 Stadien **) manchmal zwei Menschen, die Beide jung und gesund sind, um 100 Stadien ***) von einander verschieden sind, in Rücksicht auf Schnelligkeit, wenn der Eine sich beeifert, daß er zum Ziele kommt, der Andere träge ist, bei Quellen und im Schatten ausruht, und sich umsieht, und auf sanfte Lüftchen wartet: so ist es auch bei den Feldarbeiten ein großer

*) Ich lese mit Ernesti ἡ ἀγεωργησία.

**) 200 Stadien ungefähr 5 geographische Meilen.

***) 100 Stadien nahe an 2½ geographische Meilen.

Unterschied zwischen Denen, welche sich beeifern, ihre Aufgabe zu erfüllen, und Denen, welche sich nicht beeifern, sondern einen Vorwand finden, nicht zu arbeiten, und die Erlaubniß haben, träge zu seyn. Zwischen recht Arbeiten und nicht gehörige Sorgfalt Anwenden, ist derselbe Unterschied, wie zwischen Arbeiten und Nichtsthun überhaupt. Wenn Die, welche den Boden behacken, um die Weinstöcke vom Unkraut zu reinigen, so hacken, daß das Unkraut sich vermehrt und üppiger wird, würdest Du da nicht sagen, es sey so gut, als nicht gearbeitet? — Das also ist es, was das Hauswesen zu Grunde richtet, und nicht sowohl, auch sogar die größte, Unwissenheit. Denn wenn die Ausgaben vollständig aus dem Hause gehen, die Arbeiten aber sich nicht so bezahlen, daß sie die Ausgaben decken, so darf man sich nicht wundern, wenn statt Ueberfluß Mangel entsteht. — Daß jedoch Diejenigen, welche gehörige Sorgfalt anwenden können, und das Land angestrengt bauen, von dem Landbau den größten Gewinn ziehen, das hat mein Vater selbst erfahren und auch mich gelehrt. Er ließ mich nämlich nie ein schon vollkommen angebautes Grundstück kaufen, sondern rieth mir immer, eines zu kaufen, das durch die Nachläßigkeit oder das Unvermögen der Besitzer unangebaut und unbepflanzt wäre. Denn die schon vollkommen angebauten, sagte er, kosten viel Geld und lassen sich nicht mehr verbessern; wenn sie sich aber nicht verbessern lassen, so gewähren sie auch nicht so viel Vergnügen; hingegen jede Besitzung und jede Herde, die sich noch verbessern, glaubte er, machen die meiste Freude. Nun läßt sich aber Nichts so sehr verbessern, als ein Grundstück, das aus einem unfruchtbaren ein ergiebiges wird. Wisse, Sokra-

des, setzte er hinzu, daß wir schon manches Stück Landes so weit gebracht haben, daß es das Mehrfache seines vorigen Kaufpreises werth war. Und diese kostbare Betrachtung ist auch so leicht zu lernen, daß Du jetzt, nachdem Du es gehört hast, wenn Du von mir weggehst, es eben so gut weißt, wie ich, und wenn Du willst, auch einen Andern lehren kannst. Auch mein Vater hat es von Niemand gelernt, noch durch Nachdenken gefunden, sondern wegen seiner Liebe zum Landbau und zur Arbeit, sagte er, habe er ein solches Feld sich gewünscht, um Etwas zu thun zu haben, und zugleich sich über den Nutzen freuen zu können. Denn, sagte er, Sokrates, mein Vater war, glaube ich, von Natur der größte Liebhaber des Landbaus unter den Athenern.

Als ich Dieß hörte, fragte ich ihn: behielt denn Dein Vater alle die Felder, die er vollkommen angebaut hatte, Ischomachus, oder verkaufte er sie auch, wenn er viel Geld dafür lösen konnte?

Er verkaufte sie auch, antwortete Ischomachus, bei'm Zeus! Aber er kaufte sogleich wieder ein anderes, das unangebaut war, aus Liebe zur Arbeit.

Das heißt in Wahrheit, Ischomachus, erwiederte ich, daß Dein Vater von Natur ebenso ein Liebhaber des Landbaus gewesen sey, wie die Kaufleute Liebhaber des Getreides sind. Denn Diese schiffen aus Liebe zu dem Getreide dahin, wo sie hören, daß es am meisten gibt, um es zu holen, und setzen über das Aegäische Meer, *) den Pontus Euxinus **)

*) Zwischen Griechenland und Kleinasien, oberhalb des Archipelagus.

**) Jetzt das schwarze Meer.

und das Sicilische Meer, *) hierauf nehmen sie, so viel sie können, führen es über die See, und zwar auf dem Schiffe, auf welchem sie selbst die Fahrt machen. Wenn sie nun Geld brauchen, so lassen sie es nicht an jedem Orte ab, wo sie sich gerade befinden, sondern wo sie hören, daß es am meisten gesucht sey und die Leute es am meisten schätzen, dahin bringen sie es und überlassen es ihnen. Und so ungefähr scheint Dein Vater auch ein Liebhaber des Landbaus gewesen zu seyn.

Hierauf sagte Ischomachus: Du scherzest, Sokrates; ich halte aber doch Diejenigen nicht minder für Liebhaber vom Bauen, welche die Häuser ausbauen und dann verkaufen, und wieder andere bauen.

Bei'm Zeus! entgegnete ich, ich versichere Dich, Ischomachus, ich glaube Dir gewiß, daß Du wirklich der Meinung bist, Alle lieben von Natur Das, wovon sie Nutzen zu ziehen glauben.

21. Uebrigens sehe ich, Ischomachus, setzte ich hinzu, daß Du das ganze Gespräch so geführt hast, daß es Deinem aufgestellten Satze zum Beweise dient. Dieser war ja, der Landbau sey unter allen Künsten am leichtesten zu lernen; und nun bin ich durch Alles, was Du gesagt hast, von Dir überzeugt worden, daß es sich allerdings so verhält.

Ja, bei'm Zeus' so ist es, erwiederte Ischomachus; aber in Beziehung auf Das, was allen Arten von Thätigkeit gemein ist, dem Landbau, der Staatskunst, der Haushaltungskunst, der Kriegskunst, nämlich die Fähigkeit zu gebieten, stimme ich Dir bei, Sokrates, daß die Menschen sich durch

*) Die Sicilische Meerenge, jetzt die Meerenge von Messina.

ihre Geistesanlagen sehr von einander unterscheiden. *) Zum Beispiel bei einem Dreiruder, fuhr er fort, wenn man auf der hohen See ist, und in einem Tage die Fahrt vollenden soll, kann es geschehen, daß die Schiffsbefehlshaber **) Alles so sagen und thun, daß sie die Leute zu bereitwilliger Anstrengung anfeuern, Andere dagegen sind so ungeschickt, daß sie nur erst in mehr als der doppelten Zeit den gleichen Weg zurücklegen. Und wenn Jene aussteigen, sind sie mit Schweiß bedeckt und loben einander gegenseitig, sowohl der Befehlshaber, als die Untergebenen, Diese aber kommen an, ohne zu schwitzen, und hassen ihren Vorgesetzten und werden von ihm gehaßt. Auch unter den Feldherrn ist in dieser Hinsicht ein Unterschied, fuhr er fort. Einige nämlich ziehen ihre Leute so, daß sie weder Anstrengungen noch Gefahren übernehmen wollen, und zum Gehorsam weder Lust noch Willen haben, so weit es nicht nothwendig ist, sondern sich ihrer Widersetzlichkeit gegen ihren Befehlshaber sogar rühmen, und eben Diese machen, daß sie von Scham nicht einmal etwas wissen, wenn ein schimpflicher Fall eintritt. Wenn dagegen vorzügliche, brave und verständige Befehlshaber eben diese und manchmal auch noch andere [schlechtere] Soldaten unter ihren Befehl bekommen, so haben sie an ihnen Leute, die sich schämen, etwas Schimpfliches zu thun, die sich überzeugen, daß es besser sey, zu gehorchen, die stolz darauf sind,

*) Dieß bezieht sich auf Sokrates Frage im Anfange des 20. Kapitels.

**) κελευστής. Er empfing die Befehle vom Steuermann, und leitete den Ruderschlag.

daß Jeder gehorcht, und die Alle, wenn es nöthig ist, mit Bereitwilligkeit Anstrengungen übernehmen. Ja, wie bei manchen einzelnen Bürgern sich eine gewisse Liebe zu Anstrengungen zeigt, so wird auch in dem ganzen Heere von den guten Befehlshabern Liebe zu Anstrengungen und das Streben geweckt, von dem Befehlshaber gesehen zu werden, wenn sie sich gut halten. Befehlshaber, gegen welche ihre Untergebenen so gesinnt sind, das sind wahrlich gewaltige Befehlshaber, und bei'm Zeus! nicht Diejenigen, welche sich unter ihren Soldaten durch ihren Körper auszeichnen, und durch ihre Gewandtheit im Wurfspießwerfen und im Bogenschießen, welche das beste Pferd haben und wie die besten Reiter und Peltasten den Gefahren entgegen gehen, sondern Diejenigen, welche ihren Soldaten die Ueberzeugung einzuflößen wissen, daß man ihnen folgen müsse durch's Feuer und durch alle Gefahren. Die kann man mit Recht hochsinnig nennen, welchen Viele mit solchen Gesinnungen folgen, und mit Recht kann man von einem Solchen, dessen Willen viele Arme zu dienen bereit sind, sagen, er ziehe mit starkem Arme daher, und groß ist in Wahrheit der Mann, der Großes mehr durch Geistes- als durch Körperkraft auszuführen vermag. So nun auch in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, sey der Vorgesetzte ein Verwalter, oder ein Aufseher; Wer machen kann, daß die Leute willig, und angestrengt arbeiten und beharrlich sind, das sind Männer, welche die Güter vermehren und großen Ueberfluß schaffen. Wo aber, Sokrates, fuhr er fort, der Herr selbst, welcher den schlechten Arbeiter am härtesten strafen, und den eifrigen am besten belohnen kann, bei der Arbeit erscheint, und dennoch die Arbeiter nichts Ausgezeichnetes lei-

sten, einen solchen Herrn kann ich nicht loben; hingegen von Dem, dessen Anblick die Arbeiter in Bewegung setzt, und bei Allen Thätigkeit weckt und Wetteifer und den Ehrtrieb, der jeden Menschen am meisten anspornt, von Diesem möchte ich sagen, er besitze Etwas von Herrschergeist. Und das ist nach meiner Meinung die Hauptsache bei jedem Geschäft, wo Etwas durch Menschen ausgeführt wird, und so auch bei'm Landbau. Doch, bei'm Zeus! das ist keineswegs meine Meinung, als wäre Dieß durch bloßes Zusehen, oder einmaliges Hören zu lernen, sondern ich behaupte, daß es einer Bildung bedarf für Den, welcher es können soll, und daß er eine gute natürliche Anlage besitzen, und, was das Wichtigste ist, daß es von den Göttern kommen muß. Denn mir scheint das Glück, willige Untergebene zu haben, durchaus nicht etwas Menschliches, sondern etwas Göttliches zu seyn, und wird auch sichtbar nur Denen verliehen, die in Wahrheit vollkommen tugendhaft sind. Aber über Leute zu herrschen, die es ungerne sich gefallen lassen, das verleihen sie [die Götter], dünkt mich, Denen, welche sie für würdig halten, so zu leben, wie Tantalus in der Unterwelt ewig leben soll, in beständiger Furcht, er müsse zum zweitenmal sterben.*)

*) Tantalus, Sohn des Zeus (Jupiter), und König zu Sipylus in Phrygien, ein Günstling der Götter, deren Haß und Strafe er sich durch ein Vergehen zuzog; ein Felsstück, das über seinem Haupte hängt, droht ihm den zweiten Tod.

Hiero
oder
Herrscherleben.

Einleitung.

Auch diese Xenophontische Schrift ist, wie die dem Andenken seines Lehrers geweihten, in Gesprächsform abgefaßt, und es entsteht also auch hier wieder die Frage: erzählt uns Xenophon in dieser Unterredung zwischen Hiero und Simonides, was wirklich einmal von Beiden über Herrscherleben gesprochen wurde? oder ist diese Scene erdichtet und sind den Redenden von Xenophon seine eigenen Betrachtungen und Ansichten in den Mund gelegt?

Bei den Sokratischen Gesprächen, die Xenophon aufgezeichnet hat, war er wohl meistens Ohrenzeuge, oder konnte wenigstens von Freunden und Schülern des Sokrates glaubwürdige Nachrichten darüber er-

halten; und an redlichem Willen, die Wahrheit zu sagen, läßt sich bei ihm nicht zweifeln; denn die Ehrfurcht gegen seinen Lehrer und sein Zweck, ihm ein würdiges Denkmal durch treue Ueberlieferung seiner Reden zu setzen, mußte ihn von aller Lüge und Entstellung zurückhalten. Bei dem vorliegenden Gespräche aber konnte Xenophon nicht Ohrenzeuge seyn, denn 467 v. Chr. waren Hiero und Simonides schon gestorben und Xenophon noch nicht einmal geboren.

Wenn nun auch von Hiero manche merkwürdige Unterhaltung mit den gelehrten Griechen, die er an seinem Hofe hatte, zu Xenophon's Zeiten, wenigstens ihrem Gegenstande nach, wohl bekannt seyn mochte, und namentlich von Simonides, der in seiner Gunst besonders hoch stand und mit dem er vorzüglich umzugehen pflegte, manche sinnreiche Aussprüche und kluge Reden sich verbreitet haben mochten, so läßt sich doch nicht erwarten, daß ein so ausführlicher Bericht über eine solche Unterredung sich werde erhalten und verbreitet haben. Somit könnte im höchsten Falle zugegeben werden, daß nach einer Sage Hiero und Simonides sich einmal über das Herrscherleben besprochen haben, und vielleicht einzelne Aeußerungen Beider bekannt geworden seyen; die Behandlung des Gegenstandes aber, wie sie Xenophon

in dieser Schrift gibt, müßte ihm zugeschrieben, und die Ansichten, die er darin darstellt, als die seinigen betrachtet werden.

Doch, selbst Dieß angenommen, was bewog den Xenophon, diese Unterredung niederzuschreiben? — Wollte er vielleicht den Hiero, über den so verschiedene Stimmen und Urtheile der Alten noch bis zu uns durchgedrungen sind, gegen die Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, rechtfertigen? wollte er durch die Vorsetzung des Namens Hiero diesen Zweck andeuten? Schwer möchte es seyn, diese Ansicht mit haltbaren Gründen zu unterstützen; welche Gründe soll denn Xenophon gehabt haben zu dieser Ehrenrettung eines ihm in jeder Hinsicht fremden Mannes? warum sollte er diesen Zweck nicht offen aussprechen, oder wenigstens deutlicher hervorleuchten lassen? hätte er nicht diese Vertheidigung besser führen können durch geschichtliche Belege von dem Ungrunde des Tadels, der Hiero traf? und tragen denn nicht auch andere Gespräche bei andern Schriftstellern die Namen der Hauptpersonen, welche darin redend eingeführt sind? — Aus diesem Allem möchte eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit sich ergeben, daß Xenophon hier nicht eine Unterredung berichte, die wirklich einmal stattgefunden habe, sondern daß er sie bloß

zur Einkleidung seiner eigenen Ideen erdichtet habe, wie sich ähnliche Fictionen auch sonst im Alterthume, und von Xenophon noch besonders in seiner Cyropädie, finden.

Welchen Zweck hatte nun aber Xenophon bei dieser Schrift im Auge? und warum wählte er gerade diese Form und diese Personen? Diese zwei Fragen drängen sich hier von selbst auf, und zu ihrer Beantwortung gehen wir jetzt über.

Weiske stellt die Ansicht auf, Xenophon habe in dieser Schrift zeigen wollen, wie ein Herrscher sich die Liebe seiner Unterthanen erwerben und selbst ein angenehmes Leben führen könne. Allein mit diesem Stoffe beschäftigt sich blos der letzte und kleinste Theil des Gesprächs (von Cap. 8. an), und daher sieht sich Weiske genöthigt, neben diesem politischen Zwecke, wie er ihn nennt, noch einen ethischen anzunehmen, welchen er darein setzt, daß Xenophon zugleich Diejenigen, welche von dem Glanze der Herrscherwürde geblendet, über die wahre Lage der Herrscher im Irrthum gewesen seyen, habe belehren, und vor dem Streben nach dem Herrscherstande habe warnen wollen. Diese Annahme eines doppelten Zwecks aber trägt den Grund ihrer Unhaltbarkeit in sich selbst.

Näher scheint dagegen Mosche der Wahrheit gekommen zu seyn, wenn er sagt, Xenophon möge, durch seine Lebenserfahrungen in der Abneigung gegen die republikanische Verfassung bestärkt, und von einer besondern Vorliebe für die monarchische Regierungsform begeistert, zur Abfassung dieser Schrift veranlaßt worden seyn, in welcher er das harmvolle und freudenlose Leben eines gewöhnlichen Herrschers habe schildern und zugleich zeigen wollen, daß unter gewissen Bedingungen Herrscherleben für den Herrscher selbst sehr glücklich und für Andre sehr wohlthätig seyn könne. Nur möchte sich hier die Einwendung erheben: warum hat Xenophon dem ersten Theile eine so große Ausdehnung gegeben? warum hat er, was ihm doch die Hauptsache seyn mußte, die Empfehlung der Alleinherrschaft so kurz gefaßt?

Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, möchte ich folgende Annahme zur Lösung der Frage vorschlagen: Die Verbannung Xenophon's war eine Folge seiner Abneigung gegen demokratische, und seiner Vorliebe für monarchische Regierungsform, und es mochten sich manche schiefe Urtheile über seine politische Gesinnung in Athen und in Griechenland verbreitet haben, die ihm doch nie ganz gleichgültig seyn konnten, besonders, wenn er vielleicht wünschte, später,

wenn die Athener ihren Irrthum eingesehen haben, und die Zweifel gegen seine Vaterlandsliebe verschwunden seyen, in seine Vaterstadt zurückkehren zu dürfen. Um sich gegen diese unrichtigen Ansichten von seinem politischen Denken zu rechtfertigen, schrieb nun vielleicht Xenophon die vorliegende Schrift. Darum stellt er die Schattenseite des Herrscherlebens voran, und behandelt sie so ausführlich, denn er will zeigen, daß er nicht von seinem Schimmer geblendet, nicht durch den äußern Schein irregeleitet, der monarchischen Verfassung den Vorzug vor der demokratischen gebe, vielleicht gar nach Erlangung der Herrschaft getrachtet habe, daß er vielmehr das traurige, sorgen- und kummervolle Leben der Herrscher nach allen Seiten wohl kenne, und daß er es eben deswegen nicht begreifen könne, wie man nach einem solchen glänzenden Elende streben, oder wenn man es erlangt habe, es nicht wieder von sich werfen sollte; darum malt er das Glück des Herrschers, wie er ihn sich denkt und wünscht, mit so glänzenden Farben, aber nur mit wenigen kräftigen Zügen aus, denn er will zeigen, daß ein Herrscher Das, was ihn gewöhnlich am meisten verhaßt macht, als Mittel, sich Liebe zu erwerben, benützen kann, daß durch ihn das Glück des Staates

am besten gefördert und gewahrt werde, daß das Glück der Unterthanen mit dem des Herrschers unzertrennlich verbunden sey, daß dieses erst durch jenes seine Vollkommenheit erreiche, und daß es also nicht Verrath an seinem Vaterlande, sondern Liebe zu demselben und Sorge für sein Bestes sey, wenn er eine Aenderung seiner Verfassung wünsche.

Warum wählte nun aber Xenophon für diese Abhandlung gerade die Form des Gesprächs? warum für dieses Gespräch gerade diese Personen? Niemand konnte richtiger und wahrer das Elend schildern, welches den Herrscher von allen Seiten umgibt, als Wer es selbst aus eigener Erfahrung kennt, Wer selbst durch sein früheres Glück, das er im Privatstande genoß, und durch die Vergleichung beider Stände, von dem traurigen Leben des Herrschers eine deutliche Vorstellung besitzt; Niemand konnte richtiger und wahrer das Glück schildern, das ein Herrscher genießen kann, wenn er ein weiser und guter Herrscher zu seyn strebt, als ein Privatmann, der durch langen Aufenthalt an verschiedenen Herrscherhöfen die Gründe erkannt hat, warum der Herrscher, im Besitze aller äußern Güter, doch des innern Glückes entbehrt, der es als freier Bürger fühlt und weiß, Was dem Bürger den Herrscher verhaßt

macht, und Was Diesem die Liebe der Unterthanen gewinnen kann. So scheint aus dem Zwecke Xenophon's, wie wir ihn oben festgestellt haben, eine gewisse Nothwendigkeit hervorzugehen, die Abhandlung in die Gesprächform einzukleiden, und gerade den Hiero und Simonides redend einzuführen.

Zwar hatte auch Xenophon einen Theil seines Lebens mit Königen und Fürsten (Agesilaus und Cyrus dem Jüngern) verlebt, und hätte also die Unterredung zwischen Einem von Diesen und sich selbst können stattfinden lassen.

Allein hier ist ein Punkt nicht zu übersehen. Nicht von einem Könige oder Fürsten wollte Xenophon reden, der ein an Alleinherrschaft seit langen Jahren gewöhntes Volk, gemäß der altherkömmlichen Verfassung beherrscht, sondern von einem Herrscher, der in einem bisher freien und durch seine ganze Einrichtung zu einem solchen geschaffenen Staate, gegen die Sitte der Vorfahren, gegen die Verfassung des Staates, durch Gewalt, oder mit Zustimmung der Bürger die Oberherrschaft erlangt hat. Denn den freien und auf ihre Freiheit so eifersüchtigen Athenern wollte er ja beweisen, daß sie wohl thun würden, sich einem einzigen Lenker des Staats in die Arme zu werfen und ihm ihre Freiheit zu opfern.

Darum mußte er einem solchen Herrscher jene Rolle in seinem Gespräche übertragen, der einem noch nicht an Alleinherrschaft gewöhnten, zum Theil noch widerstrebenden Volke gebot, und ihm einen Privatmann zutheilen, der die oben bezeichneten Eigenschaften besaß. Und dazu eignete sich nun Niemand mehr, als Hiero I., Herrscher von Syrakus.

Syrakus hatte sich 484 v. Chr. dem Beherrscher von Gela, Gelon, Sohn des Diomedes, ergeben müssen, und war durch ihn zu einer solchen Blüthe und Macht gelangt, daß Gelon im Perserkriege die Oberanführung der Griechen anzusprechen vermochte. Ihm folgte 477 v. Chr. sein Bruder Hiero, der während der Herrschaft des Gelon über Syrakus Beherrscher von Gela gewesen war, und mochte nun freilich theils noch manche Widersacher finden, welche die Herstellung der alten Regierungsform wünschten, theils auch durch die großen Verdienste, welche sich sein Vorgänger erworben hatte, und die in dankbarem Andenken bewahrt wurden, in Schatten gestellt werden. Daher mögen die ungünstigen Urtheile mancher Schriftsteller des Alterthums rühren, denen aber auf der andern Seite eben so gewichtige Stimmen gegenüber stehen, welche ihm Vorzüge und Tugenden beilegen, die ihm eine ehrenvolle Stelle in der Reihe

der Herrscher sichern. Zu besonderer Ehre gereicht es ihm, daß er den Künsten und Wissenschaften seinen Schutz angedeihen ließ, und die größten Männer Griechenlands um sich versammelte, deren Umgang auch nicht wenig dazu beigetragen haben mag, daß er seine Härte und Strenge milderte, die er im Anfange seiner Regierung, zum Theil aus Furcht, nicht sicher im Besitze der Herrschaft zu seyn, bewiesen hatte.

Eine lange und schmerzliche Krankheit, welche seine Kräfte schwächte, und ihm die Besorgung der Staatsgeschäfte unmöglich machte, war, wie behauptet wird, die Hauptursache jener Aenderung in seiner Handlungsweise und auch Veranlassung, jene Männer zu sich zu berufen, deren Gesellschaft ihm nicht blos Unterhaltung verschaffen sollte, sondern deren Kenntnisse und Einsichten auch für die Berathung des Staatswohls in Anspruch genommen wurden. Pindar, Simonides, Bacchylides, Epicharmus, Aeschylus lebten an seinem Hofe, und Simonides besonders hatte sich seiner Gunst und Freundschaft zu erfreuen und soll einen bedeutenden Einfluß auf ihn gehabt haben. Daher war es auch natürlich, daß Xenophon gerade mit Diesem den Hiero sich über das Herrscherleben besprechen läßt.

Simonides, ein lyrischer Dichter, von dessen

Gedichten aber nur Bruchstücke übrig sind, war geboren in der Stadt Julis, auf der Insel Ceos, lebte später in Athen bei dem Tyrannen Hipparchus, und lernte hier den Anakreon und Theognis kennen. Einige Zeit nachher hielt er sich in Thessalien auf, bei der angesehenen Skopadenfamilie, und soll dort durch den Einsturz des Speisesaals bei einem Gastmahle veranlaßt worden seyn zur Erfindung der Gedächtnißkunst, indem er nach dem Platze, den Jeder eingenommen hatte, der Namen der Erschlagenen sich erinnerte (vergl. Cicero vom Redner II, 86.). In seinem hohen Alter erhielt er von Hiero einen Ruf nach Syrakus, dem er folgte, und blieb dort bis zu seinem Tode 467 v. Chr. In seine letzten Lebensjahre müßte also auch dieses Gespräch gesetzt werden, denn es scheint, nur wenige Jahre verlebte der bei seiner Ankunft in Syrakus schon über achtzig Jahre alte Greis noch bei Hiero.

Die Zeit aber, in welcher Xenophon diese Unterredung verfaßte, möchte nach Dem, was über den Zweck derselben gesagt wurde, nicht lange nach seiner Verbannung zu setzen seyn.

Der Uebersetzer hielt sich vorzüglich an die Ausgabe von Schneider und verglich die Uebersetzung von Mosche.

Inhalt.

b) die Miethsoldaten, welche die größte Last für den Bürger sind, für diesen nützlich macht. Cap. 10.;

3. er kann auch viel zu dem Glücke des Staates beitragen.

Und wenn er Dieß thut, so ist allgemeine Bewunderung und Liebe sein Lohn. Cap 11.

Hiero oder Herrscherleben.

---

1. Der Dichter Simonides kam einmal zu dem Herrscher Hiero. Als nun Beide Muße hatten, sagte Simonides: Möchtest Du wohl, Hiero, mir Etwas auseinandersetzen, was Du natürlich besser wissen mußt, als ich.

Hiero. Und was ist denn Das, was ich besser wissen sollte, als Du, der doch ein so weiser Mann ist?

Sim. Ich weiß, daß Du Privatmann warst, und jetzt Herrscher bist; natürlich also wirst Du, der Beides aus Erfahrung kennt, auch besser, als ich, wissen, wodurch das Herrscher- und das Privatleben sich unterscheidet in Beziehung auf menschliche Freuden und Leiden.

Hiero. Aber willst nicht Du, da Du ja noch Privatmann bist, mich an die Verhältnisse des Privatlebens erinnern? Denn so glaube ich am besten Dir den Unterschied zwischen Beiden zeigen zu können.

Sim. Die Privatleute, Hiero, erhalten, wie ich bemerkt zu haben glaube, vermittelst der Augen durch Gegenstände des Gesichts angenehme und unangenehme Empfindungen, vermittelst der Ohren durch Gegenstände des Gehörs, vermittelst der Nase durch Gegenstände des Geruchs, ver-

mittelst des Mundes durch Speise und Trank; was den Liebesgenuß betrifft, vermittelst der Glieder, die wir Alle kennen. Kälte aber und Wärme, Hartes und Weiches, Leichtes und Schweres, fuhr er fort, scheinen wir an dem ganzen Körper zu unterscheiden, und Lust, oder Unlust darüber zu empfinden. Durch Gutes aber und Böses erhalten wir manchmal vermittelst der Seele allein bald angenehme, bald unangenehme Gefühle, manchmal vermittelst Seele und Leib gemeinschaftlich. Daß uns der Schlaf angenehm ist, glaube ich zu fühlen, aber wie, und wodurch, und wann, das glaube ich, sagte er, noch weniger zu wissen. Und es ist vielleicht gar nicht zu verwundern, wenn Das, was uns im wachen Zustande begegnet, deutlichere Gefühle hervorbringt, als Das, was uns im Schlafe begegnet.

Hiero. Ich wüßte nun außer Dem, was Du genannt hast, Nichts weiter zu sagen, wie ein Herrscher sonst noch Etwas empfinden könnte. In soweit also zweifle ich, ob das Herrscherleben sich von dem Privatleben unterscheidet.

Sim. Aber darin möchte es sich doch unterscheiden, daß es vielfach durch jeden dieser Genüsse erheitert wird, und viel weniger Unangenehmes hat.

Hiero. Das ist nicht der Fall, Simonides, sondern wisse, daß die Herrscher viel weniger Erheiterung finden, als Privatleute, die in mittelmäßigen Umständen leben, und daß sie größere Unannehmlichkeiten erfahren.

Sim. Du sagst mir etwas Unglaubliches; denn, wenn Das so wäre, warum würden so Viele sehnlich wünschen, Herrscher zu werden, und zwar Männer, welche unter die

Wohlhabendsten *) gerechnet werden? warum würden Alle die Herscher beneiden?

Hiero. Weil sie, bei'm Zeus! ohne Erfahrung über beiderlei Verhältnisse das Herrscherleben betrachten. Ich aber will versuchen, Dich zu belehren, daß ich Wahrheit rede, und mit dem Gesichte anfangen, denn das hast auch Du, wenn ich mich recht erinnere, zuerst genannt. Erstens nämlich finde ich, wenn ich darüber nachdenke, daß die Herrscher in Beziehung auf die durch das Gesicht wahrgenommenen Gegenstände im Nachtheil sind. Denn das eine Land hat diese, das andre wieder andre Sehenswürdigkeiten; um diese alle zu sehen, besuchen die Privatleute theils Städte, welche sie wollen, theils die allgemeinen Festversammlungen, wo das Sehenswürdigste den Leuten vereinigt zu seyn scheint. **) Die Herrscher aber geben sich nicht sehr mit Beschauung ab; denn sie können nicht ohne Gefahr irgendwohin gehen, wo sie nicht stärker, als die Anwesenden, seyn würden, und ihr Besitz zu Hause ist nicht so gesichert, daß sie ihn Andern übergeben und außer Lands gehen könnten. Denn es wäre zu befürchten, es möchte ihnen die Herrschaft entrissen, und zugleich die Möglichkeit und Macht genommen werden, sich zu rächen an Denen, welche sie beeinträchtigt haben. Du könntest nun vielleicht sagen: gut, aber diese Dinge kommen zu ihnen, auch wenn sie zu Hause bleiben. Ja, bei'm Zeus! Simonides; aber nur Weniges von Vielem, und dieses

*) ἱκανωτάτων. Es könnte auch allgemeiner heißen: welche man für rechte Leute hält.

**) Mit Weiske lasse ich εἶναι aus.

Wenige, was der Art ist, wird den Herrschern so theuer verkauft, daß Die, welche es zeigen, sey es auch, was es wolle, von dem Herrscher in kurzer Zeit reicher beschenkt entlassen seyn wollen, als ihnen in ihrem ganzen Leben alle andre Menschen geben würden.

Sim. Aber, wenn Ihr auch in Rücksicht auf die Gegenstände des Gesichts im Nachtheile seyd, so habt Ihr doch wenigstens durch das Gehör mehr Genuß; da ja das Angenehmste, was man hören mag, Lob, Euch nie mangelt; denn Eure ganze Umgebung lobt Alles, was Ihr redet und thut; Das hingegen, was am unangenehmsten zu hören ist, Schelten, dürft Ihr nicht hören, denn Niemand mag einen Herrscher in's Angesicht tadeln.

Hiero. Und welches Vergnügen, meinst Du, machen uns Die, welche nichts Schlimmes sagen, wenn man gewiß weiß, daß alle Diese, welche schweigen, dem Herrscher alles Böse wünschen? oder welches Vergnügen, meinst Du, machen uns Die, welche uns loben, wenn man sie im Verdacht hat, daß sie das Lob blos um uns zu schmeicheln aussprechen?

Sim. Das räume ich Dir, bei'm Zeus! vollkommen ein, Hiero, daß das Lob von den freisinnigsten Männern das angenehmste ist. Aber, sieh', Das möchtest Du gewiß nie einen Menschen bereden, daß Ihr nicht in Dem, wovon wir Menschen uns nähren, viel mehr Genuß habt.

Hiero. Ich weiß, Simonides, daß die Meisten darum der Meinung sind, wir essen und trinken mit mehr Vergnügen, als Privatleute, weil sie glauben, sie würden mit mehr Vergnügen die Mahlzeit genießen, die man uns vorsetzt, als die ihnen vorgesetzt wird; denn gerade Das, daß es das Ge-

wöhnliche übersteigt, macht das Vergnügen. Daher erwarten auch alle Menschen die Feste mit Freuden, außer den Herrschern; denn ihre immer reichlich besetzte Tafel erhält an den Festen keinen Zuwachs. So sind sie bei diesem Vergnügen erstens in Beziehung auf die Hoffnung gegen die Privatleute im Nachtheil. Dann aber, weiß ich gewiß, hast auch Du schon die Erfahrung gemacht, daß je mehr man sich Ueberflüssiges und Unnöthiges vorsetzen läßt, desto schneller auch Widerwillen gegen das Essen entsteht, und so ist auch in Rücksicht auf die Dauer des Vergnügens, Wer Vieles vor sich stehen hat, im Nachtheile gegen Die, welche mäßig speisen.

Sim. Aber, bei'm Zeus! so lange der Geschmack es angenehm findet, so lange haben Die, welche eine kostbare Tafel halten, doch viel mehr Vergnügen, als Die, welche sich wohlfeilere Speisen vorsetzen lassen.

Hiero. Nicht wahr, Simonides, Du bist der Meinung, daß Der, welcher am meisten Vergnügen an Etwas findet, auch die größte Liebe dafür hat?

Sim. Allerdings.

Hiero. Siehst Du nun aber die Herrscher vergnügter zu ihrer Tafel gehen, als die Privatleute zu der ihrigen?

Sim. Nein, bei'm Zeus! keineswegs, sondern sogar mißvergnügter, wie es Manchen scheinen könnte.

Hiero. Und wie? hast Du schon die vielen künstlich zubereiteten Speisen bemerkt, welche man den Herrschern vorsetzt, scharfe, bittere, saure und die damit verwandten?

Sim. Ja wohl, und sie scheinen mir ganz gegen die Natur des Menschen zu seyn.

Hiero. Meinst Du nun, diese Speisen seyen etwas Anderes, als Gelüste eines verzärtelten und durch Ueppigkeit verdorbenen Geschmacks? Denn ich weiß wohl, und Du weißt es gewiß auch, daß Die, welche mit Lust essen, solcher erkünstelter Zubereitung nicht bedürfen. So nun genießt auch von den Speisen, Wer immer allerlei hat, Nichts mit Lust, Wem aber Etwas selten vorkommt, Der wird gewiß mit Freude sich satt essen, wenn ihm Etwas aufstößt.

Sim. Die kostbaren Wohlgerüche freilich, mit welchen Ihr Euch salbt, genießen, wie ich mir denke, Diejenigen mehr, welche in Eurer Nähe sind, als Ihr selbst, wie den unangenehmen Geruch nicht der Essende selbst empfindet, sondern vielmehr Die, welche in seiner Nähe sind.*) Es scheint also, der Genuß der sinnlichen Liebe allein bei Euch die Begierde nach dem Herrscherleben zu veranlassen, denn in dieser Beziehung habt Ihr das Vorrecht, das Schönste, was Ihr seht, Euch beizulegen.

Hiero. Hier hast Du Etwas genannt, worin wir — glaube mir sicher — am meisten im Nachtheile sind gegen die Privatleute. Denn erstens, was die Ehe betrifft, so scheint die mit einer Frau aus einem an Reichthum und Macht höhern Stande die erste zu seyn, und dem Gatten Ansehen neben dem Vergnügen zu verschaffen; den zweiten Platz behauptet die mit einer Frau aus dem gleichen Stande. Die aber mit einer Frau aus einem niedrigern Stande wird für völlig

*) Die beiden letzten Aeußerungen des Hiero und des Simonides habe ich mir erlaubt umzustellen, weil der Zusammenhang es zu fordern schien.

entehrend und gewinnlos gehalten. Der Herrscher nun, wenn er nicht eine Fremde ehlicht, muß nothwendig aus einem niedrigern Stande heirathen, und so wird ihm kein vollkommenes Glück zu Theil. Auch erfreuen die Gefälligkeiten von den edelsten Frauen am allermeisten, die von den Sklavinnen dagegen, wenn man sie erhält, befriedigen nicht, und ihr Ausbleiben erregt heftigen Zorn und Verdruß. In der Befriedigung des Geschlechtstriebs mit Knaben aber auf der andern Seite findet der Herrscher noch weniger Freuden, als in der, welche den Zweck hat, Kinder zu zeugen. Denn daß sie die ausgezeichnetste Freude gewährt, wenn sie mit Liebe verbunden ist, das wissen wir Alle; die Liebe aber will nun wieder am allerwenigsten dem Herrscher werden. Denn nicht die Sehnsucht nach Dem, was leicht zu erlangen ist, sondern nach Dem, was man hofft, macht der Liebe Freude. Wie also, Wer den Durst nicht kennt, den Trunk nicht genießt, so entbehrt auch, Wer die Liebe nicht kennt, den angenehmsten Liebesgenuß.

Sim. (lacht.) Was sagst Du, Hiero? In einem Herrscher, behauptest Du, erwache nicht die Liebe zu schönen Knaben? Wie kannst denn nun Du den Dailochus lieben, welcher den Beinamen der Schönste führt?

Hiero. Weil ich, bei'm Zeus! nicht nach Dem vorzüglich gelüste, was man von ihm leicht zu erlangen scheint, sondern nach Dem, was von ihm zu erhalten, für einen Herrscher sich am wenigsten schickt; denn ich liebe zwar freilich an Dailochus Das, was vielleicht die menschliche Natur von schönen Knaben zu erbitten nöthigt, Das aber, was ich von ihm zu erlangen begehre, wünsche ich sehnlichst aus Liebe

und freiwillig von ihm zu erlangen, mit Gewalt es ihm zu entreißen, glaube ich, könnte ich viel weniger wünschen, als mir selbst wehe zu thun. Denn Feinden gegen ihren Willen Etwas zu entreißen, Das halte ich für das Allerangenehmste, bei geliebten Knaben aber, meine ich, sind die freiwilligen Gunstbezeigungen die angenehmsten. Z. B. bei Dem, der Gegenliebe schenkt, ist das Wechseln der Blicke angenehm, angenehm die Fragen, angenehm die Antworten, am angenehmsten aber und am liebreizendsten die Zänkereien und Streite. Gegen ihren Willen dagegen schöner Knaben zu genießen, hat nach meiner Meinung mehr Aehnlichkeit mit dem Plündern, als mit dem Liebesgenusse. Dem Räuber macht doch noch sein Gewinn und der Verdruß, den er dem Feinde verursacht, einiges Vergnügen, aber sich zu freuen, daß man Dem, welchen man liebt, Verdruß verursacht, für seine Liebe gehaßt zu werden, und ihn durch die Berührung zu betrüben, — ist nicht Dieß schon ein lästiger und bejammernswerther Zustand? Der Privatmann hat sogleich, wenn der Geliebte sich ihm hingibt, den Beweis, daß er ihm aus Liebe diese Gunst erzeigt, weil er weiß, daß er ohne Zwang sich ihm hingibt; der Herrscher aber kann nie trauen, daß er geliebt wird. Denn wir wissen ja auch, daß Die, welche aus Furcht sich hingeben, so viel möglich sich das Ansehen von Denen geben, welche sich aus Liebe hingeben, und daher wird von Niemand den Herrschern mehr nachgestellt, als von Denen, die sie am meisten zu lieben sich stellen.

2. Sim. Aber dieß Alles, was Du nennst, scheint mir auch unbedeutend zu seyn. Denn ich sehe, daß Viele von Denen, die für ganze Männer gelten, freiwillig in

Speisen, Getränken und Zukost sich beschränken, und des sinnlichen Liebesgenusses sich ganz enthalten. Aber darin habt Ihr doch einen großen Vorzug vor den Privatleuten, daß Ihr große Plane macht und sie schnell ausführt, daß Ihr Alles im Ueberflusse habt, die vorzüglichsten Pferde besitzt, die schönsten Waffen, den ausgezeichnetsten Putz für die Frauen, die prächtigsten Häuser, und auf's kostbarste eingerichtet, und in Rücksicht auf Menge und Kenntnisse die besten Sclaven besitzt, und am besten im Stande seyd, den Feinden Böses, den Freunden aber Gutes zu thun.

Hiero. Daß die meisten Menschen sich von dem Herrscherstande täuschen lassen, wundert mich nicht, denn die Menge scheint mir vorzüglich nach dem Anblick zu urtheilen, daß Dieser glücklich, Jener unglücklich sey; der Herrscherstand aber zeigt Das, was man für theuerwerthe Güter hält, offen und unverhüllt den Augen der Menschen, das Unangenehme aber, das er hat, ist in der Brust der Herrscher verborgen, wo ja das Glück und Unglück der Menschen ruht. Daß also die Menge darüber im Dunkeln ist, Das, wie gesagt, wundert mich nicht; daß aber auch Ihr keine richtige Vorstellung darüber habt, von denen man doch allgemein annimmt, daß Ihr die meisten Dinge mit dem Verstande besser, als mit den Augen betrachtet, kommt mir wunderbar vor. Ich aber weiß aus eigener Erfahrung wohl, und ich sage Dir, Simonides, daß die Herrscher an den größten Gütern den geringsten Antheil haben, und an den größten Uebeln den meisten. Wenn z. B. der Friede ein großes Gut für die Menschen zu seyn scheint, so haben die Herrscher davon am wenigsten zu genießen, und wenn der Krieg ein großes Uebel ist, so erfahren die Herr-

scher dieß am meisten. Denn den Privatleuten bleibt es z. B. unbenommen, wenn nicht gerade ihre Stadt einen gemeinsamen Krieg führt, zu reisen, wohin sie wollen, ohne fürchten zu müssen, man möchte sie tödten; die Herrscher aber reisen Alle überall wie in Feindesland. Sie selbst glauben daher, nothwendig bewaffnet seyn, und andere Bewaffnete mit sich herumschleppen zu müssen. Dann halten die Privatleute, wenn sie auch einen Zug in Feindesland machen, sobald sie nach Hause kommen, sich doch für sicher, die Herrscher aber wissen, wenn sie in ihre Stadt zurückkommen, daß sie jetzt sich unter den meisten Feinden befinden. Und wenn andere Mächtigere gegen ihre Stadt heranziehen, so glauben zwar die Schwächern, wenn sie außerhalb der Mauer stehen, in Gefahr zu seyn, sobald sie sich aber hinter die Verschanzungen zurückgezogen haben, glauben Alle, sich in Sicherheit zu befinden. Der Herrscher dagegen ist, nicht einmal wenn er sich in sein Haus begeben hat, außer Gefahr, sondern hier gerade meint er am meisten sich hüten zu müssen. Ferner können die Privatleute während des Waffenstillstands und während des Friedens vom Kriege ausruhen, die Herrscher aber haben nie Frieden mit den Beherrschten und nie kann er im Vertrauen auf Waffenstillstand gutes Muths seyn. Auch gibt es Kriege, welche sowohl die Städte, als die Herrscher gegen die Unterjochten führen. Von diesen Kriegen nun hat alles Unangenehme, was der auf Seiten der Städte hat, ebenfalls auch der Herrscher. Denn Beide müssen unter den Waffen stehen, auf ihrer Hut seyn, sich Gefahren aussetzen, und wenn sie besiegt werden, und ein Unfall sie trifft, so werden Beide dadurch betrübt. So weit

Also sind für Beide die Kriege gleich; was aber Die Angenehmes haben, welche sich zu den Städten halten, Das haben die Herrscher nicht mehr. Denn welches Vergnügen es den Städten macht, wenn sie in einer Schlacht ihre Gegner besiegen, die Feinde geschlagen zu haben, sie zu verfolgen, sie zu tödten, wie sie sich brüsten mit ihrer That, wie sie strahlenden Ruhm sich zueignen, wie sie sich freuen, weil sie glauben, ihre Stadt vergrößert zu haben, — läßt sich kaum sagen. Jeder Einzelne schreibt sich Antheil an der Berathung, und Tödtung der meisten Feinde zu, und schwer möchte es seyn, einen Fall zu finden, wo sie nicht noch hinzulügen, und sagen, sie haben Mehrere getödtet, als wirklich gefallen sind. Etwas so Herrliches ist in ihren Augen ein großer Sieg. Der Herrscher aber, wenn er Verdacht hat, und auf die Nachricht, daß Einige wirklich Etwas gegen ihn unternehmen, sie tödtet, weiß, daß er die Stadt nicht vergrößert, er weiß, daß er über Wenigere herrschen wird, er kann nicht heiter seyn und rühmt sich nicht der That, sondern verkleinert vielmehr, so viel er kann, das Geschehene, und vertheidigt sich zugleich, indem er sie ausübt, daß er nicht unrecht gehandelt habe. So scheint nicht einmal ihm selbst seine That ehrenvoll. Und sind Sie todt, die er fürchtete, so ist er nichts desto weniger darum nicht gutes Muths, sondern hütet sich noch mehr, als vorher. Und diesen Krieg, wovon ich Dir sage, hat der Herrscher beständig.

3. Betrachte nun auch die Liebe, welche den Herrschern zu Theil wird. — Doch zuerst wollen wir sehen, ob Liebe ein großes Gut für die Menschen ist. Wer nämlich von Andern geliebt wird, den sehen Die, welche ihn lieben, gerne in ihrer

Nähe, erzeigen ihm mit Vergnügen Gutes, sehnen sich nach ihm, wenn er weggeht, und empfangen ihn mit der größten Freude, wenn er wieder kommt; sie freuen sich mit ihm über das Gute, das ihm begegnet, und unterstützen ihn gemeinschaftlich, wenn sie ihn in einen Unfall gerathen sehen. Auch die Städte haben es nicht verkannt, daß Liebe das größte und erfreulichste Gut für die Menschen ist, und daher haben viele das Gesetz, nur Ehebrecher dürfe man ungestraft tödten, offenbar aus dem Grunde, weil sie Diese als Zerstörer der Liebe der Frauen gegen ihre Männer betrachten; da ja, wenn einer Frau durch einen unglücklichen Zufall Gewalt angethan wird, dessen ungeachtet die Männer nichts desto weniger sie ehren, wenn nur ihre Liebe unverletzt fortzudauern scheint. Und ich halte es für ein so großes Glück, geliebt zu werden, daß ich glaube, Dem, welcher geliebt wird, werde in Wahrheit der Segen von Göttern und Menschen ohne sein Zuthun zu Theil. Und von diesem so kostbaren Schatze nun besitzen die Herrscher am allerwenigsten. Willst Du Dich überzeugen, Simonides, daß ich wahr rede, so betrachte es also: als die festesten Liebesbande gelten doch wohl die zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Kindern und Aeltern, zwischen Brüdern unter einander, zwischen Frauen und ihren Männern und zwischen Vertrauten unter einander. Willst Du nun untersuchen, so wirst Du finden, daß die Privatleute von Diesen am meisten geliebt werden, von den Herrschern aber Viele ihre Kinder getödtet haben, Viele durch ihre Kinder umgekommen sind, viele Brüder in Herrscherfamilien sich gegenseitig gemordet, viele Herrscher auch durch ihre eigene Frauen umgebracht worden, und durch ihre Vertrauten, die für ihre be-

sten Freunde galten. Wie möchte man nun glauben, daß sie, die von Denjenigen, welche von der Natur zur innigsten Liebe gegen sie geschaffen, und von dem Gesetz noch dazu verbunden waren, so gehaßt werden, von einem Andern geliebt werden?

4. Aber noch mehr, Wer am wenigsten Zutrauen zu Andern hat, sollte Der nicht auch ein großes Gut entbehren? denn welche Verbindung ist angenehm ohne gegenseitiges Zutrauen? welches Verhältniß zwischen Mann und Frau wohlthuend ohne Vertrauen? welcher Diener angenehm, wenn man Mißtrauen in ihn setzt? Und von diesem zutrauensvollen Verhalten gegen Andere nun weiß der Herrscher am wenigsten, da er in beständigem Mißtrauen lebt in Rücksicht auf Speisen und Getränke, auch die besten. Sondern ehe sie noch den Göttern ihren Antheil weihen, befehlen sie ihren Dienern, davon zu kosten, aus Mißtrauen, auch hier etwas Unrechtes zu essen oder zu trinken. Und weiter, den übrigen Menschen ist ihr Vaterland am theuersten. Denn die Bürger bilden selbst ihre Leibwache für einander, ohne Sold, zum Schutze gegen die Sclaven und zum Schutze gegen die Uebelthäter, damit kein Bürger eines gewaltsamen Todes sterbe. Ja, sie sind so weit gegangen in ihren Sicherheitsmaßregeln, daß Viele das Gesetz gegeben haben, nicht einmal Wer mit Einem, der sich mit Menschenblut befleckt habe, Umgang pflege, solle für rein gelten, und so lebt jeder Bürger schon durch sein Vaterland in Sicherheit. Bei den Herrschern dagegen ist auch hier wieder der umgekehrte Fall: denn statt sie zu rächen, erweisen die Städte dem Mörder des Herrschers große Ehre, und statt ihm den Eintritt in den Tempel zu versagen, wie Dieß bei den Mördern von Privatleuten der Fall

ist, stellen die Städte die Bildsäule Derer, die eine solche That vollbrachten, in den Tempeln auf.

Glaubst Du aber, weil der Herrscher mehr Vermögen besitze, als der Bürger, deswegen habe er auch mehr Freuden dadurch, so wisse, auch Dieß verhält sich nicht so, Simonides; vielmehr wie es die Wettkämpfer nicht freut, wenn sie über Bürger siegen, die nicht ihre Kunst treiben, sondern sie kränkt, wenn sie ihren Nebenbuhlern unterliegen, so wird auch der Herrscher nicht erfreut, wenn er offenbar mehr, als der Bürger, besitzt, sondern betrübt, wenn er weniger hat, als andere Herrscher; denn diese betrachtet er als seine Nebenbuhler im Reichthum. Auch wird dem Herrscher nicht schneller, als dem Privatmann zu Theil, was er sich wünscht. Denn der Privatmann wünscht sich ein Haus, ein Landgut, oder einen Sclaven; der Herrscher aber Städte, oder viel Land, oder Häfen, oder feste Burgen, und Dieß ist schwerer und gefährlicher zu erlangen, als die Wünsche des Bürgers. Aber Du wirst sogar unter den Bürgern nicht so wenige Arme sehen, als deren viele unter den Herrschern. Denn nicht nach der Zahl wird Das, was viel, oder was hinlänglich ist, geschätzt, sondern nach den Bedürfnissen, und so ist Das, was das Hinlängliche übersteigt, viel, was aber zu dem Hinlänglichen fehlt, wenig. Dem Herrscher nun ist auch das Mehrfache weniger genug für den nöthigen Aufwand, als dem Bürger. Denn die Bürger dürfen die Ausgaben einschränken auf die täglichen Bedürfnisse, wie sie wollen, bei den Herrschern aber geht Dieß nicht an; denn die größten Ausgaben, und zugleich die nöthigsten beziehen sich auf die Bewachung des Lebens, und diese einschränken, wäre

nach ihrer Meinung ihr Verderben. Ferner warum sollte man Die, welche auf rechtlichem Wege haben können, was sie brauchen, warum sollte man sie als arm bedauern? Diejenigen dagegen, welche durch Mangel gezwungen werden, etwas Schlechtes, oder Schändliches zu thun, um zu leben, wie sollte man Diese nicht mit Recht für unglückliche und arme Menschen halten? Die Herrscher nun sind genöthigt, am meisten Tempel und Menschen ungerecht auszuplündern, weil sie zu ihren nothwendigen Ausgaben immer noch Geld bedürfen. Denn als ob Krieg wäre, müssen sie nothgedrungen immer ein Heer halten, oder zu Grunde gehen.

5. Noch ein anderes unangenehmes Verhältniß der Herrscher will ich Dir nennen, Simonides. Sie kennen zwar allerdings eben so gut, wie der Bürger, die Ehrbaren, Verständigen und Gerechten, aber statt sie zu lieben, fürchten sie dieselben, die Männlichgesinnten, sie möchten für die Freiheit Etwas wagen, die Verständigen, sie möchten Etwas ausdenken, die Gerechten, das Volk möchte sie zu Vorstehern verlangen. Schaffen sie nun Diese aus Furcht heimlich bei Seite, Wer anders bleibt ihnen zum Umgange übrig, als Ungerechte, Wüstlinge und Sclavischgesinnte. Den Ungerechten schenken sie Zutrauen, weil Diese, wie die Herrscher selbst, fürchten, die Städte möchten, frei geworden, sich ihrer bemächtigen, den Wüstlingen wegen ihrer augenblicklichen Macht, den Sclavischgesinnten, weil Diese selbst nicht frei zu werden wünschen. Dieß nun scheint mir ein drückender Zustand zu seyn, die Einen für gut zu halten und mit Andern umgehen zu müssen.

Noch muß auch der Herrscher nothwendig seine Stadt lieben, denn ohne sie könnte er weder sich erhalten, noch glücklich seyn. Ihre Lage als Herrscher aber nöthigt sie, auch ihr eigenes Vaterland zu verdammen; denn weder kräftig bilden, noch mit Waffen wohl versehen mögen sie ihre Bürger, sondern die Fremden machen sie gerne mächtiger, als ihre Bürger, und sie gebrauchen sie als Leibwache. Ja noch mehr, nicht einmal, wenn es in einem fruchtbaren Jahre Ueberfluß an allen Gütern gibt, nicht einmal da freut sich der Herrscher mit, denn wenn die Leute ärmer sind, dann glaubt er an ihnen unterwürfigere Unterthanen zu haben.

6. Nun will ich Dir aber auch die Freuden angeben, Simonides, welche ich genoß, so lange ich Privatmann war, und deren ich jetzt, nachdem ich Herrscher geworden bin, mich beraubt fühle. Ich war nämlich in Gesellschaft mit meinen Cameraden, vergnügt mit ihnen und sie mit mir, ich war für mich, wenn mich nach Ruhe verlangte; ich verweilte oft bei Gelagen, bis ich Alles vergessen hatte, wenn eine Beschwerde des menschlichen Lebens mich traf, oft bis ich mich selbst in Gesang und Lustigkeit und Tanz verloren hatte, oft bis ich und alle Anwesende von Wollust erfüllt waren. Jetzt aber bin ich beraubt Derer, die mit mir sich freuen, denn statt Freunden habe ich jetzt Sclaven zu Vertrauten, beraubt der Freude im Umgange mit Diesen, weil ich bei ihnen kein Wohlwollen gegen mich erblicke, und vor Trunkenheit und Schlaf hüte ich mich eben so sehr, wie vor [offener] Nachstellung. Und nun, sich fürchten vor dem Getümmel, und sich fürchten vor der Einsamkeit, sich fürchten vor dem Unbewachtseyn, und sich fürchten vor den Wächtern selbst, und weder Unbewaffnete

um sich haben wollen, noch Bewaffnete gerne erblicken, — wie sollte Dieß nicht ein trauriger Zustand seyn? Ferner Fremden mehr trauen, als Bürgern, Ausländern mehr, als Hellenen, wünschen, an Freien Sclaven zu haben, und gezwungen seyn, aus Sclaven Freie zu machen, — siehst Du nicht in diesem Allem Beweise eines von Furcht zerrütteten Gemüths? Aber die Furcht ist nicht nur selbst, indem sie im Herzen wohnt, ein trauriges Gefühl, sondern indem sie überallhin folgt, zerstört sie auch alles Angenehme. Hast Du selbst schon Kriege mitgemacht, Simonides, und dem feindlichen Heere nahe gegenüber gestanden, so erinnere Dich, was für Geschmack Du in jenen Augenblicken an Speisen fandst, welchen Schlaf Du hattest. Wie nun Dein Zustand damals traurig war, so der der Herrscher, und noch weit mehr, denn nicht nur sich gegenüber, sondern von allen Seiten glauben die Herrscher Feinde zu sehen.

Sim. Vortrefflich scheint mir Einiges, was Du sagst. Denn der Krieg ist etwas Schreckliches, aber doch können wir, Hiero, wenn wir im Felde sind, hinter unsern ausgestellten Wachen ruhig zu unserm Essen und Schlafe kommen.

Hiero. Ja, bei'm Zeus! Simonides; denn Jene werden von den Gesetzen bewacht, und so sind sie für sich und für Euch in Furcht, die Herrscher aber halten gemiethete Wachen, wie Schnitter. Nun sollte man ja doch bei den Wachen Nichts so sehr bewirken können, als daß sie treu sind, aber einen Treuen unter ihnen zu finden, ist viel schwerer, als recht viele Arbeiter zu jedem beliebigen Geschäfte, besonders da die Wachen des Geldes wegen da sind, und in kurzer Zeit viel mehr haben können, wenn sie den Heerscher tödten, als

sie in langer Zeit für ihre Wache von dem Herrscher bekommen.

Wenn Du uns aber glücklich priesest, daß wir den Freunden am meisten Gutes thun, die Feinde aber am besten überwältigen können, so ist auch Dieß nicht so. Denn wie möchtest du wohl je glauben, Freunden Gutes zu thun, wenn Du gewiß weißt, daß Wer am meisten von Dir erhält, am liebsten so schnell als möglich Dir aus den Augen geht? Denn Was Einer von dem Herrscher bekommt, das betrachtet Keiner als sein Eigenthum, bis er aus dem Bereiche seiner Gewalt ist. Und auf der andern Seite, wie kannst Du sagen, daß die Herrscher am besten ihre Feinde überwältigen können, da sie wohl wissen, daß ihre Feinde alle Beherrschte sind? und da diese alle zu tödten, oder zu fesseln, unmöglich ist, — denn Wen sollte er dann noch beherrschen? — da er vielmehr im Bewußtseyn, daß sie seine Feinde sind, sich vor ihnen hüten, und zugleich nothwendig mit ihnen umgehen muß?

Wisse ferner, Simonides, daß sie auch diejenigen Bürger, welche sie fürchten, zwar ungerne leben sehen, aber auch ungerne tödten. Wie man ja auch ein Pferd, wenn es zwar gut, aber dabei zu fürchten ist, es möchte ein Unglück verursachen, ungerne tödtet wegen seiner Vorzüge, aber auch ungerne leben läßt und gebraucht, aus Furcht, es möchte in Gefahren ein Unglück anrichten. Und so verursachen auch alle andere Dinge, welche lästig und doch nützlich sind, ohne Unterschied sowohl den Besitzern, als Denen, welche sie verlieren, Kummer.

7. Sim. Die Ehre, Hiero, scheint etwas Großes zu seyn, da im Streben nach ihr die Menschen jeder Mühe sich

unterziehen und jede Gefahr bestehen. Und ihr ringt, wie es scheint, so viel Unangenehmes, wie Du sagst, der Stand des Herrschers hat, doch mit Begierde nach ihm, damit Ihr geehrt werdet, damit Euch Alle in Allem, was Ihr befehlt, ohne Widerrede dienen, Alle Euch achten, von ihren Sitzen vor Euch aufstehen, auf der Straße Euch ausweichen, und durch Wort und That Eure ganze Umgebung Euch immer Ehre erweise. Denn Dieß thun ja die Beherrschten dem Herrscher, und Wen sie sonst gerade ehren. Und mir scheint, Hiero, dadurch der Mann sich vor den übrigen lebenden Wesen auszuzeichnen, daß er nach Ehre strebt; denn Speise, und Trank, und Schlaf, und Genuß der sinnlichen Liebe scheint ebenso auch alle übrigen lebenden Wesen zu vergnügen, Ehrliebe aber ist weder den unvernünftigen Geschöpfen eingepflanzt, noch allen Menschen; Welchen aber die Liebe für Ehre und Lob eingepflanzt ist, die unterscheiden sich am meisten vor dem Vieh und gelten für Männer, nicht mehr bloß für Menschen. Und so scheint Ihr mir mit Recht Euch alles Das gefallen zu lassen, was Ihr im Herrscherleben zu tragen habt, da Ihr vor den übrigen Menschen geehrt werdet; denn kein menschliches Vergnügen scheint der Gottheit näher zu kommen, als die Freude über Ehre.

Hiero. Aber auch mit der Ehre der Herrscher scheint es mir sich ebenso zu verhalten, wie ich Dir bei dem Liebesgenusse gezeigt habe. Wir hielten nämlich weder die Gefälligkeiten Derer, welche keine Liebe fühlen, für Gunstbezeigungen, noch das mit Gewalt Erlangte für Vergnügen gewährend, *)

*) Siehe das erste Capitel.

und ebenso sind nun auch die Gefälligkeiten Derer, die sich fürchten, keine Ehrenbezeigungen. Denn wie könnten wir behaupten, daß Die, welche gezwungen aufstehen, aus Ehrfurcht vor Denen, welche sie mißhandeln, aufstehen, oder Die, welche dem Mächtigern aus dem Wege gehen, aus Ehrfurcht vor Denen, welche sie mißhandeln, ausweichen? Und Geschenke geben die Meisten Denen, welche sie hassen, und gerade, wenn sie am meisten fürchten, sie möchten von ihnen etwas Böses zu leiden haben. Allein dieses Alles, glaube ich, würde man mit Recht für Handlungen der Sclaverei halten, die Ehrenbezeigungen dagegen scheinen mir aus der entgegengesetzten Quelle zu entspringen. Denn wenn die Leute glauben, ein Mann sey im Stande, Gutes zu erzeigen, und hoffen, von ihm Gutes zu genießen, wenn sie seinen Namen lobpreisend im Munde führen und Jeder auf ihn, als sein eigenes Glück hinblickt, wenn sie willig ihm auf der Straße ausweichen, aus Liebe von ihren Sitzen aufstehen, und nicht aus Furcht, und ihn bekränzen wegen seiner gemeinnützigen Tugend und Wohlthätigkeit, und gerne beschenken, — Die, welche ihm solche Gefälligkeiten erzeigen, scheinen mir ihn wahrhaft zu ehren, und ein solcher Gefälligkeiten würdig Erfundener in der That geehrt zu seyn. Und einen so geehrten Mann preise ich glücklich; denn ich sehe, daß ihm Niemand nachstellt, sondern Alles für ihn besorgt ist, es möchte ihm Etwas widerfahren, daß er ohne Furcht, ohne Haß, in Sicherheit und Glück sein Leben zubringt; der Herrscher aber bringt, als wäre er von allen Menschen wegen seiner Ungerechtigkeit zum Tode verurtheilt, — glaube mir, Simonides, — so bringt er Tag und Nacht zu.

Sim. Warum aber, Hiero, wenn es etwas so Schlimmes um das Herrscherseyn ist, warum machst Du Dich nicht von einem so großen Uebel los? Weder Du, noch ein Anderer hat ja jemals, wenn es auf ihn ankam, die Herrschaft niedergelegt, Wer sie einmal besaß.

Hiero. Weil es, Simonides, um den Herrscherstand in dieser Beziehung etwas ganz Unseliges ist, denn nicht einmal sich davon loszumachen, ist möglich. Denn wie soll ein Herrscher je im Stande seyn, das Geld Denen herauszuzahlen, die er beraubt hat, oder wie die Gefängnißstrafen für Die erdulden, die er in's Gefängniß geworfen, oder wie für Alle, die er getödtet, eine hinreichende Zahl Menschenleben zum Vergeltungstode liefern? Ja, Simonides, wenn es für irgend Jemand gut ist, sich zu erhängen, wisse, für einen Herrscher, finde ich, ist es am meisten gut, Dieß zu thun; denn für ihn allein ist weder die Beibehaltung, noch die Entfernung des Uebels von Nutzen.

8. Sim. Daß Du jetzt unwillig über den Herrscherstand bist, Hiero, wundert mich nicht, da Du von den Leuten geliebt zu werden wünschest, und ihn für ein Hinderniß ihrer Liebe hältst. Doch glaube ich, Dir beweisen zu können, daß das Herrscherseyn kein Hinderniß der Liebe ist, sondern vielmehr einen Vorzug vor dem Privatstande hat. Bei der Untersuchung, ob sich Dieß so verhalte, wollen wir nun aber noch nicht darauf sehen, ob wegen der größern Macht der Herrscher auch mehr Gefälligkeiten erweisen könne, sondern, wenn der Herrscher und der Privatmann das Gleiche thun, bedenke, welcher von Beiden durch die gleichen Handlungen die größte Gunst sich erwerben könne. Ich will von ganz unbedeutenden

Beispielen ausgehen. Es soll nämlich der Herrscher und der Privatmann Jemand sehen und ihn zuerst freundlich anreden. Wessen Anrede, glaubst Du, wird in diesem Falle den Angeredeten mehr erfreuen? Weiter, es sollen Beide denselben Mann loben, Wessen Lob, meinst Du, wird eher Freude erregen? Oder nach einem Opfer sollen Beide Jemand durch Einladung zum Mahle ehren. Wessen Einladung, meinst Du, wird willkommener seyn? Einem Kranken sollen Beide die gleichen Dienste erzeigen. Nicht wahr, das ist augenscheinlich, daß die Dienste von dem Mächtigsten auch die größte Freude verursachen? Sie sollen das gleiche Geschenk geben. Ist nicht auch in diesem Falle offenbar, daß die halbe Gnadenbezeigung von dem Mächtigsten mehr vermag, als das ganze Geschenk von dem Privatmanne? Ja, mir scheint eine gewisse von den Göttern verliehene Würde und Huld den Herrscher zu begleiten. Nicht, daß sie den Mann schöner machte, sondern einen und denselben Mann sehen wir mit mehr Vergnügen, wenn er ein Herrscher, als wenn er ein Privatmann ist, und freuen uns mehr, wenn wir mit Solchen reden, die größere Ehre genießen, als mit Solchen, die uns gleich stehen. Nehmen ja doch auch die geliebten Knaben, welche Dir zu dem größten Tadel des Herrscherstandes Anlaß gaben, an dem Alter des Herrschers durchaus keinen Anstoß, und berücksichtigt doch er selbst den schlechten Ruf Dessen, mit Dem er umgeht, sey es, Wer es wolle, durchaus nicht. Denn eben die Ehre, die er genießt, verleiht ihm dabei noch Glanz, so daß das Verhaßte verschwindet, das Ehrenvolle aber noch glänzender erscheint. Wenn nun Ihr durch die gleichen Dienste größeres Wohlwollen erlangt, warum sollte, da Ihr mehr

ausführen und nützen könnt, mehr zu schenken habt, Euch nicht vielmehr Liebe, als dem Privatmanne, zu Theil werden?

Hiero. Weil wir, bei'm Zeus! gezwungen sind, Simonides, auch mehr, als ein Privatmann, zu thun, wodurch die Menschen sich verhaßt machen. Wir müssen Geld eintreiben, wenn wir im Stande seyn wollen, unsere Bedürfnisse zu bestreiten, müssen die Leute zwingen, zu bewachen, Was Bewachung braucht, müssen die Uebelthäter strafen, und Die hindern, welche Gewaltthätigkeiten begehen wollen, und wenn der Augenblick erscheint, wo Schnelligkeit bei einem Land- oder Seezuge erfordert wird, den Saumseligen nicht nachsehen. Ferner bedarf ein Herrscher Söldner, und eine härtere Last, als diese, gibt es für die Bürger nicht. Denn nicht dem Herrscher gleich achten sie dieselben, *) sondern meinen, blos der Uebermacht wegen werden sie gehalten.

9. Sim. Daß man nicht für dieß Alles zu sorgen habe, Hiero, will ich nicht sagen; doch scheinen mir einige Geschäfte durchaus verhaßt zu machen, andere durchaus Liebe zu gewinnen. Denn zu lehren, Was das Beste ist, und Den, welcher Dieß am besten ausführt, zu loben und zu belohnen, dieses Geschäft erwirbt Liebe; Den aber, welcher Etwas nicht recht thut, zu schelten, zu zwingen, zu strafen, zu züchtigen, Das muß nothwendig eher verhaßt machen. Ich meine also, ein Herrscher solle die Bestrafung Dessen, bei dem Zwang

*) Der Sinn scheint hier zu seyn: von dem Herrscher selbst würden sie sich eher noch ein übermüthiges Betragen gefallen lassen, aber daß seine Leibwache sich so viele Anmaßungen erlaubt und so hohe Ansprüche macht, das können sie nicht ertragen.

nöthig ist, Andern übertragen, die Verleihung der Belohnung aber selbst vornehmen. Und daß Dieß wohl angeht, zeigt die Erfahrung. Denn wenn wir Chöre einen Wettkampf anstellen lassen wollen, so setzt der Vorsteher zwar die Kampfpreise aus, aber sie zu sammeln, ist dem Chorführer übertragen, nach Andern sie zu unterrichten, und bei Dem, welcher Etwas nicht recht thut, Zwang anzuwenden. *) Hier also geschieht das Angenehme durch den Vorsteher, das Gegentheil aber durch Andere.

Was hindert nun, auch sonst die Staatsangelegenheiten auf diese Art zu besorgen? Alle Städte sind ja eingetheilt, einige nach Stämmen, andere nach Stadtvierteln, andere nach Classen, **) und über jede Abtheilung ist ein Vorsteher gesetzt. Wenn man also auch diesen, wie den Chören, Preise aussetzte, für gute Bewaffnung, gute Ordnung, Fertigkeit im Reiten, kriegerische Stärke, und Redlichkeit im Verkehr, so würde

*) Chöre mit Gesang und Tanz gehörten zur Feier festlicher Tage, wie zur Aufführung dramatischer Gedichte. Die Errichtung und Ausstattung derselben war eine Last für die Reichen; Wer damit beauftragt war, hieß χορηγός, s. Xenophon v. d. Haushaltungsk. Cap. 2. Der Lehrer, welcher sie für den einzelnen Fall unterrichtete, hieß χοροδιδάσκαλος, Chorlehrer. Außer Diesen war noch ein Aufseher oder Vorsteher dabei thätig, welcher auf Zucht und Ordnung sah, und die Belohnungen austheilte, dieser hieß ἄρχων.

**) Die Eintheilung nach Stämmen (φυλαί) war in Athen, die nach Stadtvierteln (μόραι) in Sparta, die nach Classen (λόχοι) in Thebä und Argolis eingeführt, und bezog sich auf die Verrichtungen der Bürger sowohl im Kriege, als auch im Frieden.

natürlich auch dieses Alles mit Wetteifer und Anstrengung geübt werden. Und bei'm Zeus! schneller würden die Leute zum Angriffe eilen, wo es nöthig wäre, aus Ehrbegierde, und schneller die Geldbeiträge liefern, wenn die Zeit dazu da wäre, und — was das Allervortheilhafteste ist, aber gewöhnlich am wenigsten mit Wetteifer betrieben wird, — der Landbau selbst würde viel gewinnen, wenn man Preise aussetzen würde in den einzelnen Fluren, oder Dörfern für Die, welche den Boden am besten anbauen, und durch die Bürger, welche sich mit Kraft darauf werfen würden, könnte viel Gutes geschafft werden. Die Einkünfte würden nämlich vermehrt werden, und weit mehr würde Tugend in Begleitung der Thätigkeit sich zeigen; denn bei geschäftigen Menschen kommen weniger schlechte Handlungen vor. Und wenn auch Handel einem Staate Vortheil bringt, so würde Der, welcher ihn vorzüglich betreibt, durch die Belohnung, welche er erhält, auch mehrere Handelsleute erwecken. Und wenn man sähe, daß Der, welcher für den Staat einen neuen Erwerbszweig ohne Beschwerde für Jemand auffindet, belohnt wird, so würde wohl auch dieses Feld der Untersuchung nicht unbebaut gelassen. Um es kurz zu sagen, wenn es in jeder Beziehung offenbar würde, daß Wer etwas Gutes einführt, nicht unbelohnt bleiben werde, so würde Dieß Viele antreiben, sich ein Geschäft daraus zu machen, auf etwas Gutes zu denken. Und wenn einmal Viele sich um das Nützliche bekümmern, so muß es nothwendig eher aufgefunden und ausgeführt werden.

Fürchtest Du aber, Hiero, es möchten, wenn in so vielen Dingen Preise ausgesetzt würden, große Kosten entstehen, so bedenke, daß es keine wohlfeilere Waare gibt, als die, welche

die Menschen um solche Preise kaufen. Siehst Du nicht, wie bei Wettkämpfen im Pferderennen, in körperlichen Uebungen und bei denen der Chöre kleine Preise große Ausgaben, viele Anstrengungen und viele Geschäftigkeit der Menschen veranlassen?

10. Hiero. Ja, darin scheinst Du mir ganz recht zu haben, Simonides; aber kannst du in Betreff der Söldner Etwas sagen, wie man ihretwegen nicht gehaßt würde? oder meinst Du, ein Herrscher, der sich Liebe erworben habe, werde keiner Leibwache mehr bedürfen?

Sim. Bei'm Zeus! wohl wird er ihrer bedürfen. Denn ich weiß, daß, wie es bei Pferden geht, so auch bei gewissen Menschen; je reichlicher sie haben, Was sie brauchen, desto ausgelassener sind sie. Diese Leute nun möchte die Furcht vor der Leibwache am besten in Schranken halten; denn rechtschaffenen und braven Bürgern aber, glaube ich, kannst Du durch Nichts so große Vortheile verschaffen, als durch die Söldner. Denn auch Du hältst sie zwar freilich zur Wache für Dich selbst, aber auch viele Herrn sind schon durch ihre Sclaven eines gewaltsamen Todes gestorben. Wenn nun erstens einer von den Aufträgen, welche die Miethsoldaten erhalten, der wäre, als Leibwache aller Bürger Allen zu helfen, wenn sie so Etwas wahrnehmen, — denn es gibt, wie wir Alle wissen, in den Städten immer auch Bösewichte, — wenn ihnen also auch sie zu bewachen befohlen wäre, so würden die Bürger einsehen, daß sie auch hierin einen Nutzen von ihnen haben. Zudem könnten sie auch den Arbeitern und den Heerden auf dem Felde natürlich am meisten Muth und Sicherheit gewähren, wie Deinen eigenen, so auch denen im Lande

umher. Auch können sie den Bürgern Muße verschaffen, ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen, indem sie die zur Vertheidigung bequemen Plätze bewachen. Ferner heimliche und plötzliche Einfälle der Feinde vorher zu merken und abzuhalten, Wer ist dazu geschickter, als Die, welche immer unter den Waffen stehen und beisammen sind? Und noch weiter bei einem Feldzuge, Was ist vortheilhafter für die Bürger, als Söldner? Denn Diese sind natürlich am fertigsten, Anstrengungen, Gefahren und Wachen für Andere zu übernehmen. Und müssen nicht die angrenzenden Städte wegen der beständig unter den Waffen stehenden Macht nothwendig den Frieden sehnlichst wünschen? Denn die stehende Heeresmacht kann am besten das Wohl der Freunde wahren und das der Feinde gefährden. Wenn nun die Bürger einsehen, daß sie Dem, der nichts Unrechtes thut, kein Leid zufügen, Die aber, welche Böses thun wollen, abhalten, daß sie den Bedrängten helfen, und für die Bürger sorgen und Gefahren für sie bestehen, warum sollten sie dann nicht auch recht gerne Etwas auf sie verwenden? Sie halten ja auch für sich zu unbedeutenderen Dingen, als Dieß sind, Wächter.

11. Du darfst Dich aber auch nicht bedenken, Hiero, von Deinem eigenen Vermögen für das allgemeine Beste Etwas aufzuwenden. Denn Was auf den Staat verwendet wird, scheint mir mehr für Das, wofür es soll, ausgegeben zu werden, als Was auf den eignen Vortheil des Herrschers verwendet wird. Wir wollen es im Einzelnen betrachten. Was, glaubst Du, würde Dir mehr Ehre bringen, ein Haus, mit übertriebenem Aufwand ausgeschmückt, oder die ganze Stadt, mit Mauern, Tempeln, Säulenhallen, Plätzen und

Häfen versehen? In welchem Falle würdest Du wohl dem Feinde furchtbarer erscheinen, wenn Du selbst mit den blendendsten Waffen geschmückt wärest, oder wenn die ganze Stadt wohl bewaffnet wäre? Auf welche Art glaubst Du wohl die Einkünfte zu vermehren, wenn blos Dein Privateigenthum einträglich wäre, oder wenn Du das Eigenthum aller Bürger einträglich zu machen gewußt hättest? Und was für das Ehrenvollste und Edelste, das man treiben kann, gehalten wird,*) das Halten von Wagenpferden, — in welchem Falle, glaubst Du, mache Dir Dieß am meisten Ehre, wenn Du selbst die meisten Wagenpferde unter den Hellenen halten und zu den Festspielen schicken würdest, oder wenn aus Deiner Stadt die meisten Pferdehalter wären, und die Meisten um den Kampfpreis rängen? Und was hältst Du für ehrenvoller, durch die Vortrefflichkeit Deiner Wagenpferde, oder durch das Glück des Staats zu siegen, welchem Du vorstehst? — Denn ich behaupte, es schicke sich nicht einmal für einen Herrscher, mit Bürgern um den Kampfpreis sich zu bewerben; denn siegst Du, so wirst Du nicht bewundert, sondern gehaßt, weil Du von Vieler Vermögen den Aufwand bestreitest, wirst Du aber

*) Ein Sieg, in den festlichen Kampfspielen der Griechen davon getragen, galt für die größte Ehre, die man erringen konnte, nicht blos der Sieger, — seine ganze Familie, selbst seine Vorfahren wurden dadurch verherrlicht, ja seine Vaterstadt war stolz auf seinen Ruhm. — Hiero hatte schon als Privatmann mehrere Preise erhalten, und als Herrscher trug er neue Siege davon, im Wettrennen zu Pferde und mit dem Wagen, sowohl in Delphi, als in Olympia. Pindar verherrlichte diese Siege in seinen Gedichten (vgl. Olymp. Siegesh. 1. Pyth. Siegesh. 1. 2. 3.).

besiegt, so wirst du am allermeisten verhöhnt. Sondern ich behaupte, Hiero, mit andern Vorstehern von Staaten hast Du einen Wettkampf zu bestehen, und wenn Du unter ihnen den Staat, welchem Du vorstehst, zum glücklichsten machst, dann — sey versichert — bist Du Sieger in dem ehrenvollsten und edelsten menschlichen Wettkampfe. Und erstens hättest Du damit sogleich die Liebe der Beherrschten Dir erworben, die Du gerade wünschest; dann aber würde nicht blos ein Herold Deinen Sieg verkünden, sondern alle Menschen Deine Tugend preisen. Bei Deinem Ruhme würdest Du nicht nur von Privatleuten, sondern auch von vielen Staaten geliebt, und nicht nur von Einzelnen bewundert, sondern öffentlich von Allen. Du könntest in Sicherheit reisen, wohin Du wolltest, um Etwas zu sehen, könntest dort verweilen und Dieß thun; denn immer würde eine Versammlung von Leuten um Dich seyn, welche Dir zeigen wollten, was Einer Künstliches, oder Gutes, oder Schönes besitze, und welche Dir zu dienen wünschten. Jeder Anwesende würde dein Verbündeter seyn, jeder Abwesende sich sehnen, Dich zu sehen. So würdest Du von den Leuten nicht blos geliebt, sondern mit Zärtlichkeit geliebt, und die schönen Knaben nicht in Versuchung zu führen, sondern, von ihnen in Versuchung geführt, Dich in Acht zu nehmen nöthig haben; Furcht würdest Du selbst nicht haben, sondern in Anderen erregen, es möchte Dir Etwas zustoßen. Willige Leute würdest Du an Deinen Unterthanen haben, und sie freiwillig für Dich sorgen sehen. Wenn eine Gefahr sich zeigte, würdest Du sie nicht bloß mit Dir, sondern für Dich und zwar bereitwillig für Dich kämpfen sehen; mit vielen Geschenken würdest Du belohnt, aber nie in Verle-

genheit seyn, mit welchem Wohlgesinnten Du sie theilen solltest; Alle würden sich mit Dir freuen über Dein Glück, und Alle für Dein Privateigenthum, wie für das ihrige kämpfen, und Schätze würdest Du besitzen an allen Reichthümern Deiner Freunde.

Wohlan, Hiero, fasse Muth! bereichere Deine Freunde, denn Dich selbst wirst Du bereichern, hebe die Stadt, denn Dir selbst wirst Du Macht verschaffen, erwirb ihr Verbündete, denn Du selbst wirst Verbündete an ihnen haben. *) Betrachte Dein Vaterland als Dein Haus, Deine Mitbürger als Deine Vertrauten, Deine Freunde als Deine Kinder, Deine Kinder als Dein eigenes Leben. Und alle Diese suche im Wohlthun zu besiegen. Denn hast Du die Freunde im Wohlthun besiegt, so können die Feinde Dir nimmermehr widerstehen. Und wenn Du dieß Alles thust, so sey versichert, daß Du das Schönste und Beseligendste, was ein Mensch erringen kann, errungen hast, denn Du wirst glücklich seyn, ohne beneidet zu werden.

*) Mit Weiske und Schneider ergänze ich hier die offenbare Lücke des Textes aus dem Zusammenhange.

ausführen und nützen könnt, mehr zu schenken habt, Euch nicht vielmehr Liebe, als dem Privatmanne, zu Theil werden?

Hiero. Weil wir, bei'm Zeus! gezwungen sind, Simonides, auch mehr, als ein Privatmann, zu thun, wodurch die Menschen sich verhaßt machen. Wir müssen Geld eintreiben, wenn wir im Stande seyn wollen, unsere Bedürfnisse zu bestreiten, müssen die Leute zwingen, zu bewachen, Was Bewachung braucht, müssen die Uebelthäter strafen, und Die hindern, welche Gewaltthätigkeiten begehen wollen, und wenn der Augenblick erscheint, wo Schnelligkeit bei einem Land- oder Seezuge erfordert wird, den Saumseligen nicht nachsehen. Ferner bedarf ein Herrscher Söldner, und eine härtere Last, als diese, gibt es für die Bürger nicht. Denn nicht dem Herrscher gleich achten sie dieselben, *) sondern meinen, blos der Uebermacht wegen werden sie gehalten.

9. Sim. Daß man nicht für dieß Alles zu sorgen habe, Hiero, will ich nicht sagen; doch scheinen mir einige Geschäfte durchaus verhaßt zu machen, andere durchaus Liebe zu gewinnen. Denn zu lehren, Was das Beste ist, und Den, welcher Dieß am besten ausführt, zu loben und zu belohnen, dieses Geschäft erwirbt Liebe; Den aber, welcher Etwas nicht recht thut, zu schelten, zu zwingen, zu strafen, zu züchtigen, Das muß nothwendig eher verhaßt machen. Ich meine also, ein Herrscher solle die Bestrafung Dessen, bei dem Zwang

*) Der Sinn scheint hier zu seyn: von dem Herrscher selbst würden sie sich eher noch ein übermüthiges Betragen gefallen lassen, aber daß seine Leibwache sich so viele Anmaßungen erlaubt und so hohe Ansprüche macht, das können sie nicht ertragen.

nöthig ist, Andern übertragen, die Verleihung der Belohnung aber selbst vornehmen. Und daß Dieß wohl angeht, zeigt die Erfahrung. Denn wenn wir Chöre einen Wettkampf anstellen lassen wollen, so setzt der Vorsteher zwar die Kampfpreise aus, aber sie zu sammeln, ist dem Chorführer übertragen, nach Andern sie zu unterrichten, und bei Dem, welcher Etwas nicht recht thut, Zwang anzuwenden. *) Hier also geschieht das Angenehme durch den Vorsteher, das Gegentheil aber durch Andere.

Was hindert nun, auch sonst die Staatsangelegenheiten auf diese Art zu besorgen? Alle Städte sind ja eingetheilt, einige nach Stämmen, andere nach Stadtvierteln, andere nach Classen, **) und über jede Abtheilung ist ein Vorsteher gesetzt. Wenn man also auch diesen, wie den Chören, Preise aussetzte, für gute Bewaffnung, gute Ordnung, Fertigkeit im Reiten, kriegerische Stärke, und Redlichkeit im Verkehr, so würde

*) Chöre mit Gesang und Tanz gehörten zur Feier festlicher Tage, wie zur Aufführung dramatischer Gedichte. Die Errichtung und Ausstattung derselben war eine Last für die Reichen; Wer damit beauftragt war, hieß χορηγός, s. Xenophon v. d. Haushaltungsk. Cap. 2. Der Lehrer, welcher sie für den einzelnen Fall unterrichtete, hieß χοροδιδάσκαλος, Chorlehrer. Außer Diesen war noch ein Aufseher oder Vorsteher dabei thätig, welcher auf Zucht und Ordnung sah, und die Belohnungen austheilte, dieser hieß ἄρχων.

**) Die Eintheilung nach Stämmen (φυλαί) war in Athen, die nach Stadtvierteln (μόραι) in Sparta, die nach Classen (λόχοι) in Thebä und Argolis eingeführt, und bezog sich auf die Verrichtungen der Bürger sowohl im Kriege, als auch im Frieden.

natürlich auch dieses Alles mit Wetteifer und Anstrengung geübt werden. Und bei'm Zeus! schneller würden die Leute zum Angriffe eilen, wo es nöthig wäre, aus Ehrbegierde, und schneller die Geldbeiträge liefern, wenn die Zeit dazu da wäre, und — was das Allervortheilhafteste ist, aber gewöhnlich am wenigsten mit Wetteifer betrieben wird, — der Landbau selbst würde viel gewinnen, wenn man Preise aussetzen würde in den einzelnen Fluren, oder Dörfern für Die, welche den Boden am besten anbauen, und durch die Bürger, welche sich mit Kraft darauf werfen würden, könnte viel Gutes geschafft werden. Die Einkünfte würden nämlich vermehrt werden, und weit mehr würde Tugend in Begleitung der Thätigkeit sich zeigen; denn bei geschäftigen Menschen kommen weniger schlechte Handlungen vor. Und wenn auch Handel einem Staate Vortheil bringt, so würde Der, welcher ihn vorzüglich betreibt, durch die Belohnung, welche er erhält, auch mehrere Handelsleute erwecken. Und wenn man sähe, daß Der, welcher für den Staat einen neuen Erwerbszweig ohne Beschwerde für Jemand auffindet, belohnt wird, so würde wohl auch dieses Feld der Untersuchung nicht unbebaut gelassen. Um es kurz zu sagen, wenn es in jeder Beziehung offenbar würde, daß Wer etwas Gutes einführt, nicht unbelohnt bleiben werde, so würde Dieß Viele antreiben, sich ein Geschäft daraus zu machen, auf etwas Gutes zu denken. Und wenn einmal Viele sich um das Nützliche bekümmern, so muß es nothwendig eher aufgefunden und ausgeführt werden.

Fürchtest Du aber, Hiero, es möchten, wenn in so vielen Dingen Preise ausgesetzt würden, große Kosten entstehen, so bedenke, daß es keine wohlfeilere Waare gibt, als die, welche

die Menschen um solche Preise kaufen. Siehst Du nicht, wie bei Wettkämpfen im Pferderennen, in körperlichen Uebungen und bei denen der Chöre kleine Preise große Ausgaben, viele Anstrengungen und viele Geschäftigkeit der Menschen veranlassen?

10. Hiero. Ja, darin scheinst Du mir ganz recht zu haben, Simonides; aber kannst du in Betreff der Söldner Etwas sagen, wie man ihretwegen nicht gehaßt würde? oder meinst Du, ein Herrscher, der sich Liebe erworben habe, werde keiner Leibwache mehr bedürfen?

Sim. Bei'm Zeus! wohl wird er ihrer bedürfen. Denn ich weiß, daß, wie es bei Pferden geht, so auch bei gewissen Menschen; je reichlicher sie haben, Was sie brauchen, desto ausgelassener sind sie. Diese Leute nun möchte die Furcht vor der Leibwache am besten in Schranken halten; denn rechtschaffenen und braven Bürgern aber, glaube ich, kannst Du durch Nichts so große Vortheile verschaffen, als durch die Söldner. Denn auch Du hältst sie zwar freilich zur Wache für Dich selbst, aber auch viele Herrn sind schon durch ihre Sclaven eines gewaltsamen Todes gestorben. Wenn nun erstens einer von den Aufträgen, welche die Miethsoldaten erhalten, der wäre, als Leibwache aller Bürger Allen zu helfen, wenn sie so Etwas wahrnehmen, — denn es gibt, wie wir Alle wissen, in den Städten immer auch Bösewichte, — wenn ihnen also auch sie zu bewachen befohlen wäre, so würden die Bürger einsehen, daß sie auch hierin einen Nutzen von ihnen haben. Zudem könnten sie auch den Arbeitern und den Heerden auf dem Felde natürlich am meisten Muth und Sicherheit gewähren, wie Deinen eigenen, so auch denen im Lande

umher. Auch können sie den Bürgern Muße verschaffen, ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen, indem sie die zur Vertheidigung bequemen Plätze bewachen. Ferner heimliche und plötzliche Einfälle der Feinde vorher zu merken und abzuhalten, Wer ist dazu geschickter, als Die, welche immer unter den Waffen stehen und beisammen sind? Und noch weiter bei einem Feldzuge, Was ist vortheilhafter für die Bürger, als Söldner? Denn Diese sind natürlich am fertigsten, Anstrengungen, Gefahren und Wachen für Andere zu übernehmen. Und müssen nicht die angrenzenden Städte wegen der beständig unter den Waffen stehenden Macht nothwendig den Frieden sehnlichst wünschen? Denn die stehende Heeresmacht kann am besten das Wohl der Freunde wahren und das der Feinde gefährden. Wenn nun die Bürger einsehen, daß sie Dem, der nichts Unrechtes thut, kein Leid zufügen, Die aber, welche Böses thun wollen, abhalten, daß sie den Bedrängten helfen, und für die Bürger sorgen und Gefahren für sie bestehen, warum sollten sie dann nicht auch recht gerne Etwas auf sie verwenden? Sie halten ja auch für sich zu unbedeutenderen Dingen, als Dieß sind, Wächter.

11. Du darfst Dich aber auch nicht bedenken, Hiero, von Deinem eigenen Vermögen für das allgemeine Beste Etwas aufzuwenden. Denn Was auf den Staat verwendet wird, scheint mir mehr für Das, wofür es soll, ausgegeben zu werden, als Was auf den eignen Vortheil des Herrschers verwendet wird. Wir wollen es im Einzelnen betrachten. Was, glaubst Du, würde Dir mehr Ehre bringen, ein Haus, mit übertriebenem Aufwand ausgeschmückt, oder die ganze Stadt, mit Mauern, Tempeln, Säulenhallen, Plätzen und

Häfen versehen? In welchem Falle würdest Du wohl dem Feinde furchtbarer erscheinen, wenn Du selbst mit den blendendsten Waffen geschmückt wärest, oder wenn die ganze Stadt wohl bewaffnet wäre? Auf welche Art glaubst Du wohl die Einkünfte zu vermehren, wenn blos Dein Privateigenthum einträglich wäre, oder wenn Du das Eigenthum aller Bürger einträglich zu machen gewußt hättest? Und Was für das Ehrenvollste und Edelste, das man treiben kann, gehalten wird,*) das Halten von Wagenpferden, — in welchem Falle, glaubst Du, mache Dir Dieß am meisten Ehre, wenn Du selbst die meisten Wagenpferde unter den Hellenen halten und zu den Festspielen schicken würdest, oder wenn aus Deiner Stadt die meisten Pferdehalter wären, und die Meisten um den Kampfpreis rängen? Und was hältst Du für ehrenvoller, durch die Vortrefflichkeit Deiner Wagenpferde, oder durch das Glück des Staats zu siegen, welchem Du vorstehst? — Denn ich behaupte, es schicke sich nicht einmal für einen Herrscher, mit Bürgern um den Kampfpreis sich zu bewerben; denn siegst Du, so wirst Du nicht bewundert, sondern gehaßt, weil Du von Vieler Vermögen den Aufwand bestreitest, wirst Du aber

*) Ein Sieg, in den festlichen Kampfspielen der Griechen davon getragen, galt für die größte Ehre, die man erringen konnte, nicht blos der Sieger, — seine ganze Familie, selbst seine Vorfahren wurden dadurch verherrlicht, ja seine Vaterstadt war stolz auf seinen Ruhm. — Hiero hatte schon als Privatmann mehrere Preise erhalten, und als Herrscher trug er neue Siege davon, im Wettrennen zu Pferde und mit dem Wagen, sowohl in Delphi, als in Olympia. Pindar verherrlichte diese Siege in seinen Gedichten (vgl. Olymp. Siegesh. 2. Pyth. Siegesh. 1. 2. 3.).

besiegt, so wirst du am allermeisten verhöhnt. Sondern ich behaupte, Hiero, mit andern Vorstehern von Staaten hast Du einen Wettkampf zu bestehen, und wenn Du unter ihnen den Staat, welchem Du vorstehst, zum glücklichsten machst, dann — sey versichert — bist Du Sieger in dem ehrenvollsten und edelsten menschlichen Wettkampfe. Und erstens hättest Du damit sogleich die Liebe der Beherrschten Dir erworben, die Du gerade wünschest; dann aber würde nicht blos ein Herold Deinen Sieg verkünden, sondern alle Menschen Deine Tugend preisen. Bei Deinem Ruhme würdest Du nicht nur von Privatleuten, sondern auch von vielen Staaten geliebt, und nicht nur von Einzelnen bewundert, sondern öffentlich von Allen. Du könntest in Sicherheit reisen, wohin Du wolltest, um Etwas zu sehen, könntest dort verweilen und Dieß thun; denn immer würde eine Versammlung von Leuten um Dich seyn, welche Dir zeigen wollten, was Einer Künstliches, oder Gutes, oder Schönes besitze, und welche Dir zu dienen wünschten. Jeder Anwesende würde dein Verbündeter seyn, jeder Abwesende sich sehnen, Dich zu sehen. So würdest Du von den Leuten nicht blos geliebt, sondern mit Zärtlichkeit geliebt, und die schönen Knaben nicht in Versuchung zu führen, sondern, von ihnen in Versuchung geführt, Dich in Acht zu nehmen nöthig haben; Furcht würdest Du selbst nicht haben, sondern in Anderen erregen, es möchte Dir Etwas zustoßen. Willige Leute würdest Du an Deinen Unterthanen haben, und sie freiwillig für Dich sorgen sehen. Wenn eine Gefahr sich zeigte, würdest Du sie nicht bloß mit Dir, sondern für Dich und zwar bereitwillig für Dich kämpfen sehen; mit vielen Geschenken würdest Du belohnt, aber nie in Verle-

genheit seyn, mit welchem Wohlgesinnten Du sie theilen solltest; Alle würden sich mit Dir freuen über Dein Glück, und Alle für Dein Privateigenthum, wie für das ihrige kämpfen, und Schätze würdest Du besitzen an allen Reichthümern Deiner Freunde.

Wohlan, Hiero, fasse Muth! bereichere Deine Freunde, denn Dich selbst wirst Du bereichern, hebe die Stadt, denn Dir selbst wirst Du Macht verschaffen, erwirb ihr Verbündete, denn Du selbst wirst Verbündete an ihnen haben. *) Betrachte Dein Vaterland als Dein Haus, Deine Mitbürger als Deine Vertrauten, Deine Freunde als Deine Kinder, Deine Kinder als Dein eigenes Leben. Und alle Diese suche im Wohlthun zu besiegen. Denn hast Du die Freunde im Wohlthun besiegt, so können die Feinde Dir nimmermehr widerstehen. Und wenn Du dieß Alles thust, so sey versichert, daß Du das Schönste und Beseligendste, was ein Mensch erringen kann, errungen hast, denn Du wirst glücklich seyn, ohne beneidet zu werden.

*) Mit Weiske und Schneider ergänze ich hier die offenbare Lücke des Textes aus dem Zusammenhange.

Druckfehler.

S. 1090 sind als erste Zeile des Textes die Worte einzurücken: „test bei vorgerücktem Alter im Hause weniger Ansehen haben,“ dagegen fallen eben diese Worte S. 1091 in der letzten Zeile des Textes weg.

Xenophon's von Athen
Werke.

Zehntes Bändchen.

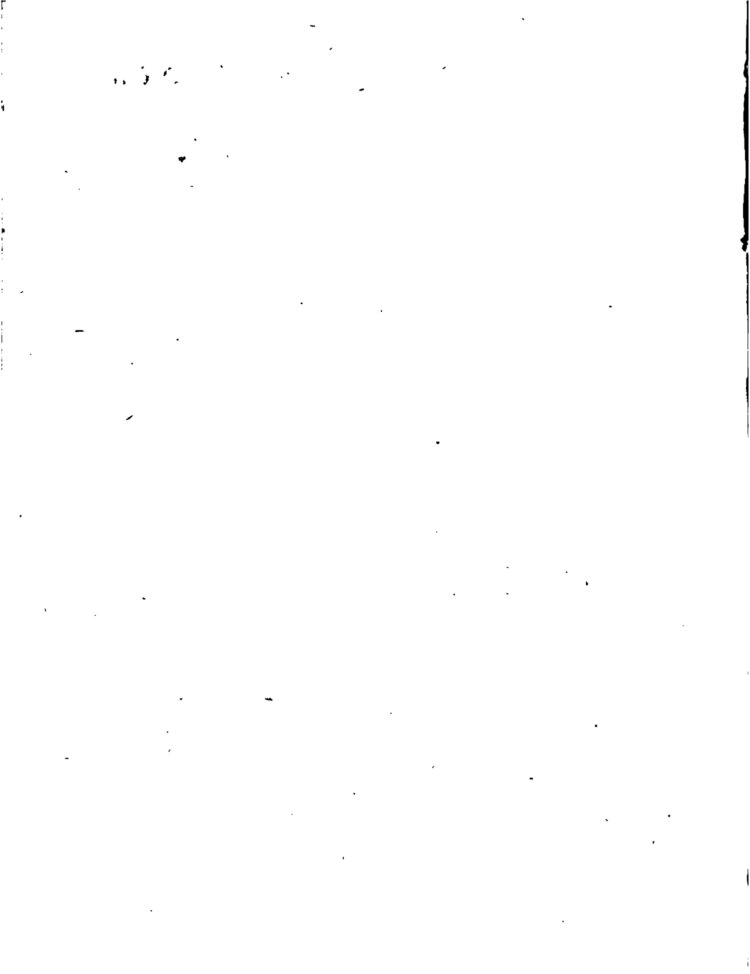
Lobrede auf Agesilaus,
Staatsverfassung der Lacedämonier
und
Staatsverfassung der Athener,

übersetzt

von

Adolph Heinrich Christian,
Präceptor am Königl. Würtembergischen Lyceum zu Ludwigsburg.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 0.



Xenophon's
Lobrede auf Agesilaus.

Einleitung.

An die Spitze unsrer Einleitung eine Untersuchung über die Aechtheit der vorliegenden Schrift zu stellen, scheint nothwendig, nicht nur um ihr einen Platz in der Sammlung der Xenophontischen Werke zu sichern, sondern auch weil die Einwendungen, welche der berühmte Holländische Philologe Valkenaer gegen dieselbe vorgebracht hat, zu enge mit dem Wesen der Schrift zusammenhängen, als daß es bei der bloßen Angabe, diese Zweifel seyen von Weiske mit siegreichen Gründen widerlegt worden, sein Bewenden haben dürfte.

Wenn es schon an sich nichts Unwahrscheinliches und Befremdendes haben kann, daß Xenophon, der vertraute Freund und vieljährige Gefährte des Spartanischen Königs Agesilaus, eine Lobrede auf Agesilaus geschrieben habe, so beweisen Dieß noch aus-

drückliche Zeugnisse der Alten, z. B. des Cicero in seinen Briefen an verschiedene Freunde V, 12. und an seinen Bruder Quintus I, 2. und des Cornelius Nepos im Agesilaus 1. und Andrer. Daß aber diese im Alterthume nach eben diesen Stellen rühmlich bekannte Lobrede Xenophon's auf Agesilaus wirklich dieselbe sey, welche wir noch besitzen, erhellt aus ihrer Uebereinstimmung mit Cornelius Nepos, der sich vorzüglich an Xenophon gehalten zu haben scheint, und Manches (z. B. Cap. 4. vergl. mit Xenoph. Ages. 1. Ende und 2. Mitte, ebenso 4. vergl. mit Xenoph. Ages. 2. Anfang, und 5. vergl. mit Xenoph Ages. 7.) nur aus unsrer Lobrede auf Agesilaus geschöpft haben kann, da diese Stellen in der in Erzählung des Geschichtlichen meistens gleichlautenden Griechischen Geschichte Xenophon's nicht vorkommen; so wie aus Plutarch's Agesilaus, der sich mehrmals auf Xenophon bezieht (vergl. z. B. Plut. 4. mit Xenoph. 6., Plut. 19. mit Xenoph. 8. Ende), und aus den „Laconischen Denksprüchen,“ die, wenn auch nicht von Plutarch herrühren, doch aus classischen Schriftstellern gesammelt sind. Diese Letztern (die apophtegmata Laconica) entlehnten fast alle Anekdoten über Agesilaus aus dieser unsrer Schrift.

Nach äußern Gründen also wäre Xenophon ohne allen Zweifel als Verfasser dieser Schrift anzunehmen; allein Valkenaer hat mehrere Gründe aus

der Schrift selbst entnommen und gegen ihre Aechtheit geltend zu machen versucht, und sie für das Werk eines Sophisten erklärt. Er behauptet nämlich, es verrathe die Behandlung des Ganzen einen andern Verfasser, als Xenophon, einen abgeschmackten Sophisten. Was nun aber die Anordnung des Stoffes betrifft, so wird die weiter unten gegebene Uebersicht des Inhalts zeigen, daß dieselbe ganz planmäßig und geordnet ist; und daß die Ausführung Nichts enthält, was zu jener Vermuthung veranlassen könnte, davon wird jeder unbefangene Leser durch eigne Ansicht der ganzen Schrift am besten sich selbst überzeugen. Allerdings finden sich Abweichungen von der sonstigen Xenophontischen Schreibart, z. B. der häufige Gebrauch von Fragen, die Häufung von sententiösen Sätzen und Aehnliches; allein man vergesse nicht, daß Xenophon hier eine Rede schrieb, und man wird schon deßwegen jene Abweichungen weniger auffallend finden. Nehmen wir noch dazu, daß die Gemüthsbewegung, in welche Xenophon durch den Tod des Agesilaus versetzt war, sich auch in seiner Sprache ausdrücken mußte, und daß die moralische Schilderung des Agesilaus jene sententiöse Darstellungsweise veranlaßte, so werden wir jene Abweichungen als gerechtfertigt anerkennen müssen, und statt sie dem Verfasser zum Vorwurfe zu machen, sie ihm als Schönheiten anrechnen. Freilich erhebt sich die Sprache nicht zu dem Schwunge

der Rede, aber wir erblicken ja bei Xenophon auch in den seiner Geschichte eingeflochtenen Reden eine gewisse Nüchternheit und Einfachheit der Sprache, die ihm überhaupt so ganz eigenthümlich ist. Ueberdieß fehlt es dieser Schrift nicht an Spuren ihres Xenophontischen Ursprungs, und dahin möchten wir vorzüglich ihren ganzen Ton rechnen, in welchem sich eine Theilnahme für den Gegenstand des Preises und eine genaue Kenntniß aller seiner Verhältnisse ausspricht, wie sie nur von einem vertrauten Freunde des Gepriesenen sich erwarten läßt, und die Stellen, welche nach Weiske anzudeuten scheinen, daß Agesilaus erst vor Kurzem gestorben sey (Cap. 3. Anfang, 4. gegen Ende, 5. Ende, 8. gegen Ende, 10 Mitte, 11. Ende.). Denn daß auf die Uebereinstimmung des Sprachgebrauchs mit dem in den übrigen Xenophontischen Schriften hier weniger Gewicht gelegt werden darf, weil gerade dieser von dem angenommenen Verfasser am leichtesten nachgeahmt werden konnte, ist einleuchtend. Ein besondrer Grund für die Aechtheit der Schrift möchte endlich in der Aufzählung der verschiedenen vortrefflichen Eigenschaften des Agesilaus zu finden seyn, durch welche, gerade wie in den Memorabilien, die Anordnung des Ganzen, wie der einzelnen Theile der Schrift, bedingt wird. (Man vergleiche nur den Anfang des 4ten, 5ten, 6ten, 7ten, 8ten, 9ten Capitels mit dem An-

fange der Hauptabschnitte in den Denkwürdigkeiten des Socrates.)

Eine zweite Einwendung Valkenaers ist von dem Umstande hergenommen, daß in der Griechischen Geschichte und in dieser Lobrede die Thaten des Agesilaus beinahe durchgängig mit denselben Worten erzählt sind. Nun aber sey es nicht wahrscheinlich, daß Xenophon aus jenem größern Werke die kleine Schrift ausgeschrieben habe, da er sonst, wenn er einen Gedanken wiederhole, die Worte ändre.

Gesetzt auch, Xenophon habe die Erzählung der Thaten des Agesilaus aus seiner Griechischen Geschichte bloß übergetragen, so finden sich ja auch bei andern Schriftstellern wörtliche Wiederholungen nicht nur einzelner Sätze, sondern längerer Abschnitte, wovon Weiske Beispiele anführt, welcher auch ganz richtig bemerkt, daß ein großer Unterschied sey zwischen einzelnen allgemeinen Sätzen, die sich leicht in andern Worten wiedergeben lassen, und zwischen geschichtlichen Thatsachen, deren Beschreibung eine Umgestaltung weniger zulasse. Und wie? wenn — wie wir unten zu zeigen versuchen werden — die Lobrede auf Agesilaus vor der Griechischen Geschichte geschrieben ist, so fällt ja dieser Einwurf von selbst.

Noch werden von Valkenaer zwei Einwendungen aus einzelnen Stellen gegen die Aechtheit des Ganzen erhoben; allein abgesehen davon, daß diese in keinem

Falle einen Zweifel an der Aechtheit des Ganzen begründen, sondern nur jene Stellen verdächtig machen könnten, sind sie auch sonst so wenig von Bedeutung, daß wir hier sie übergehen zu dürfen glauben, da ohnedieß die bisherige Untersuchung hinlänglich erwiesen haben wird, daß kein Grund vorhanden sey, dem Xenophon diese Schrift abzusprechen.

Fragen wir nun nach dem Zwecke, den Xenophon bei dieser Rede hatte, so kann er nach seinen eignen Worten im Eingange kein andrer seyn, als den Verdiensten des Agesilaus ein würdiges Denkmal zu setzen. Und für diesen Zweck konnte gewiß keine passendere Form gewählt werden, als die der Rede, indem nicht die Thaten allein, sondern, und zwar vorzüglich die Tugend seines Helden Hauptsache für den Verfasser seyn mußte. Diese aber zu schildern konnte eine bloß geschichtliche Darstellung seines Lebens nicht hinreichen, denn wenn gleich, wie Xenophon selbst im Anfange Cap. 1. sagt, aus seinen Thaten auch sein Charakter am besten sich erkennen läßt, so konnte jene doch bloß einzelne Züge seines Charakters, ohne innern Zusammenhang, also kein vollständiges Bild seines ganzen Wesens liefern, wie Dieß in einer Lobrede möglich war, welche dem Leser (denn gesprochen wurde die Rede so wenig, als manche andere in alter und neuer Zeit geschriebene) die

Gesammttugend des Agesilaus vor Augen zu stellen hatte.

Wie hat nun Xenophon diese Aufgabe gelöst? — Vollkommen bekannt mit dem Gegenstande seiner Darstellung, da er selbst großen Theils Zeuge der Thaten des Agesilaus war, seine Freundschaft und seinen vertrauten Umgang genoß, durchdrungen von der Größe und Erhabenheit seines Helden und erfüllt von dem Schmerze seines Verlusts, war Xenophon vermöge seines Geistes und seiner Anmuth wie berufen zum Lobredner dieses ächt Spartanischen Königs, und so prägt sich auch, wie wir schon oben bemerkten, die Eigenthümlichkeit des Verfassers in der ganzen Rede aus. Eben diese Eigenschaften aber, die wir als Vorzüge an dem Verfasser für seinen angegebenen Zweck gerühmt haben, waren zugleich auch Ursachen von Mängeln und Fehlern, die wir an seinem Werke entdecken. Vorerst nämlich ist die große Ausführlichkeit in dem geschichtlichen Theile der Rede auffallend, da, wie eben bemerkt wurde, dieser Theil nicht Hauptsache seyn durfte, sondern dem andern nur zur Unterlage dienen sollte, und Xenophon selbst sagt (Cap. 3. Anfang.), solche Thatsachen bedürfen nur einer Erwähnung, da sie seinen Lesern noch frisch im Gedächtnisse waren. Es scheint hier die Begeisterung für seinen Helden und das Interesse, das Xenophon, als

Theilnehmer seiner Thaten, selbst dafür hatte, ihn verleitet zu haben, die Grenzen zu überschreiten, wovon der ganze Ton der Erzählung Zeugniß giebt.

Noch weit mehr aber ist tadelnswerth die Vorliebe Xenophon's für die Spartaner überhaupt und für Agesilaus insbesondre, welche ihn nicht selten zur Untreue verführt hat. Zwar wollen wir ihn nicht einer absichtlichen Entstellung und Verfälschung der Geschichte beschuldigen, wogegen sein moralischer Charakter streitet, aber durch das Verschweigen des Nachtheiligen und durch das oft prahlerische Hervorheben des Rühmlichen hat doch manche Begebenheit in dem Geschichtlichen, und mancher Zug in dem Charakter des Agesilaus eine Wichtigkeit und Auszeichnung erlangt, welche sie nicht verdienten, wie eine Vergleichung mit Plutarch's Lebensbeschreibung des Agesilaus und mit Xenophon's Griechischer Geschichte, welche von III, 5. an die Thaten des Agesilaus und die gleichzeitigen Ereignisse erzählt, lehren kann. Schon im Alterthume wurde über seine Glaubwürdigkeit in dieser Beziehung kein günstiges Urtheil gefällt, wenn gleich seiner Lobrede selbst das gebührende Lob ertheilt wurde, vergl. Plutarch's Vergleichung des Agesilaus mit Pompejus 3. Anfang.

Als einen besondern Vorzug dieser Schrift aber müssen wir die Charakterschilderung des Agesilaus erwähnen. Während die meisten Schrift-

steller des Alterthums nur in den Handlungen den Charakter ihres Helden darstellen, läßt uns Xenophon hier in das Innere des Agesilaus selbst blicken, und entwickelt seine Tugenden zu einem vollständigen Gemälde, ausgehend, nach seinem eignen frommen Sinne, von dem Höchsten im Menschen, der Religiosität, und folgend der gewöhnlichen Eintheilung der Tugend in die vier Haupttugenden: Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Weisheit, die übrigen Tugenden aber als nicht minder wichtige Vorzüge an diese anreihend.

Was nun endlich die Zeit der Abfassung dieser Rede betrifft, so möchte diese theils nach ihrem ganzen Tone, in welchem sich die Trauer um den verlornen Freund unverkennbar ausspricht, theils nach den oben angeführten Stellen, welche auf den vor Kurzem erst erfolgten Tod des Agesilaus hinzudeuten scheinen, bald nach dem Tode des Agesilaus, (360 v. Chr.) und noch vor Abfassung der Griechischen Geschichte zu setzen seyn. Zur Bestätigung der letztern Annahme macht Weiske vorzüglich darauf aufmerksam, daß der geschichtliche Theil der Schrift mehr den Ton einer Rede, als einer einfachen Erzählung verrathe, namentlich in den Uebergängen, in den Worten, mit welchen Xenophon die Beschreibung der Schlacht bei Koronea einleitet (Cap. 2.), in den allgemeinen Sätzen, und den Hinweisungen auf die Tugenden des Agesilaus, wodurch es wahrscheinlich werde, daß Xenophon später

bei Abfassung der Griechischen Geschichte diese Rede benützt, und die unangenehme Mühe der Einkleidung in andre Worte theils aus dem oben angeführten Grunde, theils wegen seines hohen Alters, gescheut habe. Und vielleicht ließe sich aus der oben getadelten Ausführlichkeit eben dieses geschichtlichen Abschnittes der Rede noch ein weiterer Grund für diese Meinung ableiten. Sollte nicht Xenophon, weil er bei Abfassung dieser Rede auch entferntere Leser im Auge hatte, bei denen er keine solche Bekanntschaft mit den Thaten des Agesilaus voraussetzen konnte, wie bei seinen Zeitgenossen, diese gerade so weitläufig erzählt haben, weil er seine Griechische Geschichte noch nicht geschrieben hatte, und jene Leser also einer historischen Grundlage entbehrt hätten?

Der Uebersetzer hat Schneiders Ausgabe zu Grunde gelegt und bei der Einleitung vorzüglich Weiske benützt, bei dem er mit Vergnügen die Bestätigung seiner Ansicht über die Aechtheit dieser Schrift und ihr Verhältniß zur Griechischen Geschichte fand.

Inhalt.

Eingang.

Kurze Angabe des Gegenstands und Zwecks der Schrift, der Schwierigkeit ihrer Aufgabe und der Wichtigkeit ihres Gegenstands.

Ausführung.

1. Lob des Agesilaus nach äußern Rücksichten.
   a. seine edle Herkunft.
   b. seine Erhebung zum Könige.
   c. seine Kriegsthaten:
      1) in Asien Cap. 1.
      2) in Griechenland.
      3) in Asien (als Gesandter.)
      4) in Aegypten. Cap. 2.
2. Lob des Agesilaus wegen innerer Vorzüge.
   a. in seinem öffentlichen Leben:
      1) Religiosität. Cap. 3.
      2) Gerechtigkeit. — 4.
      3) Mäßigkeit. — 5.
      4) Tapferkeit und
      5) Weisheit — 6.
      6) Vaterlandsliebe. — 7.
   b. in seinem Privatleben.
      1) Gefälliges Wesen.
      2) Hohe Gesinnung.
      3) Genügsamkeit. Cap. 8.

   welche mit der Lebensweise des Perserkönigs verglichen werden. Cap. 9.

Schluß.

Agesilaus verdient daher
1. als Tugendspiegel aufgestellt zu werden.
2. nicht bloß gelobt, sondern selig gepriesen zu werden. Cap. 10.
   Zum Beweise dafür dient
3. ein in kurzen Zügen dargestelltes Bild seiner Tugenden. Cap. 11.

Lobrede auf Agesilaus.

1. Zwar weiß ich, daß es nicht leicht ist, eine der Tugend des Agesilaus und seines Ruhmes würdige Lobpreisung zu schreiben, aber doch muß ich es unternehmen; denn es wäre nicht schön, wenn er darum, weil er ein vollkommen guter Mann war, nicht einmal geringere Lobpreisungen, [als er verdiente,] erhalten sollte.

Ueber seine edle Abkunft nun, was könnte man Größeres und Schöneres darüber sagen, als daß man bis auf diesen Tag erzählt, im wie vielsten Gliede er durch seine namentlich bezeichneten Vorfahren von Heracles abstammte; und zwar nicht durch bloße Bürger, sondern durch Könige von Königen entsprossen *)? Ja noch mehr, nicht einmal Das kann man an ihnen aussetzen, daß sie zwar Könige gewesen, aber in einem unbe-

*) Als um das Jahr 1104 v. Chr. die Dorier unter Anführung der Heracliden, nach vier vergeblichen Versuchen endlich in den Peloponnes eindrangen, erhielten die Zwillingssöhne des Aristodemus (der mit seinen Brüdern, Cresphontes und Temenus, den Zug unternommen hatte, aber noch während der Zubereitung starb), Eurysthenes und Procles, die Provinz Laconika und regierten sie gemeinschaftlich. Von ihnen stammten die zwei Lacedämon. Königsfamilien ab. Agesil. war aus der Familie der Procliden und stammte im fünf und zwanzigsten Gliede von Hercules ab.

deutenden Staate; vielmehr wie ihr Geschlecht das geehrteste ihres Vaterlandes ist, so ist auch ihr Staat in Griechenland der berühmteste. Sie sind mithin nicht die Ersten unter Solchen vom zweiten Range, sondern Häupter von Häuptern. So verdient also Beides Lob, sowohl sein Vaterland, als sein Geschlecht. Denn der Staat hat nie aus Mißgunst über ihre Auszeichnung einen Versuch gemacht, ihre Herrschaft aufzuheben, und die Könige haben nie nach Höherem getrachtet, als die Bedingungen gestatteten, unter welchen sie im Anfange die königliche Herrschaft überkamen. Demnach ist keine andre Herrschaft bekannt, welche ununterbrochen fortdauerte, weder eine Volksherrschaft, noch eine Herrschaft Weniger, noch eine Herrschaft eines Gewalthabers *), noch eine Königsherrschaft; nur diese allein blieb beständig ein Königthum.

Daß nun Agesilaus, schon ehe er die Herrschaft erlangte, des Königthums würdig zu seyn schien, davon ist Folgendes der Beweis. Als nämlich Agis, welcher König war, starb **), und Leotychides, als Sohn des Agis, und Agesilaus, als Sohn des Archidamus, sich um die Herrschaft stritten, so entschied der Staat, daß Agesilaus seinem Geschlechte und seiner Tugend nach untadelhafter sey ***) und setzte ihn zum

*) Ueber den Begriff des Griechischen Gewalthabers (τύραννος) vergl. Einleitung zum Hiero S. 1153.

**) 397 v. Chr.

***) Ueber diesen Streit und seine Entscheidung erzählen ein Mehreres Plutarch im Leben des Agesilaus 3. und Cornelius Nepos im Leben des Ages. 1.

Könige ein. Was braucht nun diese Würdigerklärung zu der schönsten Ehre durch die Entscheidung der Ersten in dem besten Staate noch weitere Beweise für seine Tugend vor dem Anfange seiner Herrschaft?

Was er nun während seiner Herrschaft als König gethan hat, das will ich jetzt erzählen; denn aus seinen Thaten wird, glaube ich, auch sein Charakter am besten erkannt werden. Agesilaus erlangte die Herrschaft, als er noch jung war *), und als er kaum erst die Herrschaft angetreten hatte, kam die Nachricht, daß der Perserkönig eine große Flotte und ein starkes Landheer gegen die Griechen sammle. Als nun die Lacedämonier und die Bundesgenossen darüber berathschlagten, so übernahm es Agesilaus, wenn man ihm dreißig Spartaner **), zweitausend Neodamoden ***), und gegen sechstausend Mann, welche die Bundesgenossen stellen sollen, gebe, nach Asien überzusetzen und zu versuchen, Frieden zu machen, oder, wenn der Barbar †) Krieg wolle, ihm so viel zu thun zu geben, daß er nicht gegen Griechenland ziehen könne. Sogleich billigten Viele dieses Verlangen sehr, da

*) Drei und vierzig Jahre alt; denn er starb 361 v. Chr. und war damals ungefähr achtzig Jahre alt. Vergl. unten 2. gegen Ende. — Anders Plutarch Ages. 40.

**) Diese bildeten seinen Kriegsrath, vergl. Plutarch Ages. 6.

***) Neodamoden (Neuvolk) hießen die zur Belohnung der dem Staate im Kriege geleisteten Dienste mit der Freiheit beschenkten Heloten (Sclaven).

†) Barbaren hießen alle Nicht-Griechen, hier also der Perserkönig. Damals war Artaxerxes, Sohn des Darius Nothus, und Bruder des jüngern Cyrus, König von Persien.

der Perser vordem wider Griechenland herüber gezogen sey *), jetzt dagegen wider ihn hinüber zu ziehen, und den Entschluß, lieber angriffs- als vertheidigungsweise mit ihm zu kämpfen, und das Vorhaben, den Krieg mehr auf seine als auf Griechenlands Kosten zu führen; für das Allerehrenvollste aber hielt man, daß nicht um Griechenland, sondern um Asien der Kampf unternommen werde.

Wie er nun, nachdem er das Heer erhalten hatte und ausgelaufen war **), sein Feldherrnamt verwaltete, auf welche Weise könnte man Dieß deutlicher zeigen, als wenn man, Was er gethan hat, selbst erzählt?

In Asien war seine erste That folgende. Tissaphernes ***) hatte dem Agesilaus geschworen, wenn er Waffenstillstand schließe bis zur Rückkehr der Boten, die er an den König geschickt habe, es ihm auszuwirken, daß die Griechischen Städte in Asien frei gegeben werden, und Agesilaus hatte dagegen geschworen, den Waffenstillstand ohne Trug zu halten, und bestimmte für dieses Geschäft [die Sendung an den König und Betreibung der Emancipation der Griechischen Städte] drei Monate. Tissaphernes nun brach sogleich seinen Eid, denn statt Frieden zu vermitteln, ließ er ein starkes

*) Darius I. sandte 493 v. Chr. den Mardonius aus, dessen Flotte aber durch Sturm verunglückte; und 490 v. Chr. den Datis und Artaphernes. Xerxes I. zog 480 v. Chr. selbst gegen Griechenland.

**) 396 v. Chr. im Frühling.

***) Persischer Statthalter in Klein-Asien, und zwar im südlichen Theile, Lydien und Carien.

Heer von dem Könige kommen, zu dem, das er schon vorher hatte; Agesilaus aber, obgleich er Dieß erfuhr, blieb doch dem Waffenstillstande getreu.

Mir scheint Dieß seine erste edle Handlung gewesen zu seyn, daß er den Meineid des Tissaphernes offenbarte und dadurch dessen Treue Allen verdächtig machte, auf der andern Seite aber zeigte, daß er den Eid halte und die Bündnisse nicht breche, und dadurch machte, daß Alle, Griechen sowohl als Ausländer, voll Zutrauen mit ihm Verträge schloßen, wann er wollte.

Als hierauf Tissaphernes in übermüthigem Vertrauen auf das aus dem Innern anrückende Heer dem Agesilaus den Krieg erklärte, wenn er sich nicht aus Asien zurückziehe, so zeigten die Verbündeten alle, und die anwesenden Lacedämonier, eine große Unruhe, weil sie glaubten, die bei Agesilaus versammelte Macht sey zu schwach gegen die Rüstung des [Perser-] Königs; Agesilaus aber hieß mit ganz heiterm Gesichte die Gesandten dem Tissaphernes melden, er sey ihm sehr dankbar, daß er durch seinen Treubruch die Götter sich selbst zu Feinden, den Griechen aber zu Mitstreitern gemacht habe. Hierauf befahl er sogleich seinen Soldaten, sich zum Feldzuge zu rüsten, den Städten aber, in welche er auf dem Zuge nach Carien *) nothwendig kommen mußte, kündigte er an, sie sollen einen Markt bereit halten. Er ließ auch den Joniern, Aeoliern und Hellespontiern **) sagen, sie sollen

*) Der südwestliche Theil von Kleinasien.

**) Jonien nördlich von Carien, und Aeolien nördlich von Jonien, westlich an das Aegäische Meer stoßend. Hellespontier heißen

ihm nach Ephesus *) die Leute schicken, welche mit in's Feld ziehen würden. Tissaphernes nun ließ, weil Agesilaus keine Reiterei hatte, Carien aber für die Reiterei ungünstig ist, und weil er glaubte, Jener zürne ihm wegen seines Betrugs, in der festen Ueberzeugung, er werde gegen seine Besitzungen nach Carien aufbrechen, alles Fußvolk sich dorthin werfen, die Reiterei aber führte er in die Mäandrische Ebene **), in der Meinung, stark genug zu seyn, um die Griechen mit der Reiterei zu vernichten, ehe sie in die Gegenden kommen, wo diese nicht brauchbar ist. Agesilaus aber, statt nach Carien zu gehen, wandte sich plötzlich und ging gegen Phrygien ***), zog die ihm auf dem Wege begegnenden Streitkräfte an sich, führte sie mit sich fort, unterwarf sich die Städte, und erbeutete, indem er sie unversehens überfiel, sehr große Schätze. Eines Feldherrn würdig schien er auch darin gehandelt zu haben, daß er, nachdem der Krieg erklärt und den Andern zu hintergehen von da an erlaubt und recht war, zeigte, Tissaphernes sey ein Knabe im Hintergehen, und sich in dieser Hinsicht den Ruhm erwarb, mit Klugheit auch seine Freunde bereichert zu haben. Denn als wegen der Menge der erbeuteten Schätze Alles halb umsonst

---

die Nachbarn des Hellespontus, oder die Einwohner von Mysien am Hellespontus. In allen diesen Ländern waren Griechische Colonieen.

*) Die berühmteste Stadt Joniens, deren Ruinen sich bei dem Dorfe Aja Solyk finden.

**) Am Flusse Mäander, jetzt Minder, oder Bojuk Meinder.

***) Eine Persische Satrapie, östlich von den oben genannten Griechischen Colonieenländern gelegen.

verkauft wurde, so befahl er seinen Freunden einzukaufen und sagte ihnen, er werde mit dem Heere in Kurzem gegen das Meer hinziehen. Die aber, welche die Beute verkauften, hieß er aufschreiben, wie theuer sie Jedes verkaufen, und die Sachen ausliefern. So bekamen seine Freunde, indem sie Nichts vorher bezahlten, ohne Schaden für das Gemeinwesen, alle sehr große Schätze. Dazu, wenn Ueberläufer zu dem Könige [Agesilaus] kamen, wie Dieß natürlich war, und ihm Schätze verrathen wollten, so sorgte er dafür, daß auch diese von seinen Freunden genommen wurden, damit sie sich bereicherten und zugleich berühmter würden. Dadurch erwarb er sich sogleich Viele, die sich um seine Freundschaft bemühten. Weil er aber sah, daß das Land, wenn es verwüstet und verödet sey, nicht lange ein Heer nähren könne, wenn es aber bewohnt und angebaut werde, beständig den Unterhalt liefern könne, so war er dafür besorgt, die Feinde nicht nur durch Gewalt zu unterwerfen, sondern auch durch Milde zu gewinnen. Und oft befahl er seinen Soldaten, sich nicht an den Gefangenen, als an Uebelthätern, zu rächen, sondern sie als Menschen zu beschützen; oft auch, wenn er mit dem Lager aufbrach und erfuhr, daß kleine Kinder von Kaufleuten *) zurückgelassen worden (welche Viele verkauften, weil sie glaubten, sie nicht erhalten und ernähren zu können), so sorgte er auch für diese, daß sie mit einander irgend wohin [in Sicherheit] gebracht wurden, oder befahl den Kriegsgefangenen, welche Alters halber zurückgelassen

*) Welche dem Heere zu folgen pflegten, um es mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen.

wurden, für sie zu sorgen, daß sie nicht durch Hunde oder Wölfe umkämen. So wurden ihm nicht nur Die, welche es erfuhren, sondern die Gefangenen selbst gewogen.

Die Städte aber, welche er gewann, befreite er von denjenigen Diensten, welche Sclaven ihren Herren leisten, und legte ihnen bloß Das auf, worin Freie ihren Gebietern gehorchen; und von den festen Plätzen, die er mit Gewalt nicht erobern konnte, brachte er einige durch Menschenfreundlichkeit unter seine Botmäßigkeit.

Da er jedoch nicht einmal in Phrygien durch die Ebenen ziehen konnte, wegen der Reiterei des Pharnabazus *), so schien es ihm nothwendig, eine Reiterei zu errichten **), um nicht als Fliehender den Krieg führen zu müssen. Er verzeichnete also die Reichsten aus allen dortigen Städten in eine Liste, zum Pferdehalten, und machte bekannt, Wer ein Pferd, Waffen und einen brauchbaren Mann stelle, würde die Erlaubniß erhalten, nicht in's Feld zu ziehen, und machte dadurch Jeden geneigt, Dieß zu thun, wie Jeder gerne Jemand suchen würde, der für ihn sterben wollte. Er bestimmte auch die Städte, aus welchen man die Reiter stellen müsse, in der Ueberzeugung, aus den Städten, welche Pferdezucht treiben, werden sogleich und zwar solche Leute kommen, welche auf den Reiterdienst am meisten stolz seyen. Auch darin scheint er mir bewundernswerth gehandelt zu haben,

---

*) Persischer Statthalter im nördlichen Theile von Klein-Asien, Phrygien.

**) Denn die Reiterei der Spartaner blieb immer unvollkommen, und ihre Hauptstärke bestand im Fußvolk. Ages. hatte überhaupt keine Reiterei.

daß er sich Reiterei verschaffte, und daß sie sogleich stark und thätig war.

Als der Frühling erschien *), zog er das ganze Heer nach Ephesus zusammen, und in der Absicht, auch dieses zu üben, setzte er Preise aus, für die Reiterschaaren derjenigen Schaar, welche am besten zu Pferde sey, für die Schwerbewaffneten derjenigen, welche die beste Haltung habe; auch für die Peltasten **) und Bogenschützen setzte er Preise aus Denjenigen, welche sich in den ihnen zukommenden Handgriffen als die Besten zeigen. Da waren denn alle Uebungsplätze voll von Männern zu sehen, die sich übten, und die Reitbahn voll von Reitern, die ihre Pferde tummelten, und die Wurfspießschleuderer und Bogenschützen, wie sie nach dem Ziele schoßen. Auch der ganzen Stadt, in welcher er sich aufhielt, verlieh er ein merkwürdiges Ansehen: denn der Markt war voll von käuflichen Waffen und Pferden aller Art, und die Kupferschmiede und Zimmerleute und Schmiede und Lederarbeiter und Maler arbeiteten alle an Kriegsgeräthen ***), so daß man in der That meinen konnte, die Stadt sey eine Werkstätte des Kriegs. Man konnte aber wohl guten Muths seyn, wenn man auch noch den Agesilaus zuerst, und dann die übrigen Soldaten, bekränzt sah, wenn sie von den Uebungsplätzen kamen, und die Kränze der Artemis †) weihten; denn

*) 395 v. Chr.

**) Vergl. von der Haushaltungskunst. Cap. 8. S. 1091. Anm.

***) Die Waffen waren zum Theil bemalt.

†) Artemis (Diana) hatte in Ephesus einen prächtigen und weltberühmten Tempel; ihr, als der Hauptgöttin der Stadt, wurden also die Kränze geweiht.

wo Männer die Götter ehren, sich im Kriegswesen üben und Gehorsam gegen die Vorgesetzten beweisen lernen, wie sollte da nicht natürlich Alles voll guter Hoffnungen seyn?

Weil er aber glaubte, auch die Verachtung der Feinde verleihe eine gewisse Stärke zum Kampfe, so ließ er durch Herolde bekannt machen, die von den auf Streifereien und Fütterung ausgeschickten Leuten eingebrachten Barbaren solle man nackt verkaufen. Als nun die Soldaten sahen, daß sie weiß seyen, weil sie sich nie auskleiden, und feist und weichlich, weil sie immer auf Wagen fahren, so hielten sie den Krieg für nichts weiter, als für einen Kampf mit Weibern. Auch kündigte er den Soldaten an, daß er sie sogleich den kürzesten Weg in die besten Gegenden des Landes *) führen werde, damit sie hier ihren Körper und ihren Muth zum Kampfe stärken.

Tissaphernes nun glaubte, er sage Dieß in der Absicht, ihn wieder zu täuschen, und werde nun wirklich in Carien einfallen. Daher ließ er das Fußvolk, wie das erstemal, sich nach Carien werfen, und stellte die Reiterei in der Mäandrischen Ebene auf. Agesilaus aber hielt Wort, und, wie er vorhergesagt, ging er sogleich in die Gegend von Sardes **), und da er drei Tage lang durch eine von Feinden entblößte Gegend zog, konnte er alle Bedürfnisse dem Heere in Menge verschaffen, am vierten Tage aber kamen die Reiter der Feinde. Ihr Anführer gebot dem Befehlshaber der Packknechte, über

*) Nach Lydien. vergl. Plutarch's Agesilaus 10. Anfang. Die Ebene von Sardes war sehr fruchtbar.

**) Vergl. Xenoph. von der Haushaltungskunst. 4. S. 1072. Anm.

den Fluß Pactolus *) zu gehen und ein Lager zu schlagen, sie selbst aber, da sie den Nachtrab der Griechen auf der Plünderung zerstreut sahen, tödteten Viele davon. Als nun Agesilaus Dieß wahrnahm, befahl er den Reitern, ihnen zu Hülfe zu kommen. Die Perser ihrer Seits, als sie die Hülfe erblickten, sammelten sich und stellten sich in Schlachtordnung mit zahlreichen Reiterschaaren. Da nun Agesilaus sah, daß das feindliche Fußvolk noch nicht auf dem Platze sey, ihm aber Nichts fehle von seinen Zurüstungen, so glaubte er, es sey der rechte Augenblick, ein Treffen zu liefern, wenn er [den Feind dazu bringen] könnte. Er brachte daher das Opfer **), und führte das Heer sogleich gegen die aufgestellten Reiter. Denjenigen von den Schwerbewaffneten ***), welche schon zehen Jahre über das Jünglingsalter hatten, befahl er, auf sie loszustürmen, den Peltasten aber, im Laufe nachzufolgen. Auch den Reitern gebot er, sie anzufallen, indem er und das ganze Heer folge. Dem Angriffe der Reiter hielten die Tapfern unter den Persern Stand, als aber die ganze furchtbare Macht auf sie kam, so wichen sie, und ein Theil stürzte jählings in den Fluß, die Andern aber flohen. Die Griechen verfolgten sie und nahmen auch ihr Lager ein, und die Peltasten machten sich nun, wie gewöhnlich, an's Plündern.

---

*) Entspringt auf dem Berge Tmolus, floß mitten durch Sardes und ergießt sich in den Hermus.

**) Vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre waren die Spartaner zum Kriegsdienste verpflichtet. Es sind also hier Krieger zu verstehen, die schon zehen Jahre dienen und im dreißigsten Lebensjahre stehen.

***) Vergl. Xenophon von der Staatsverf. der Laced. 13.

Agesilaus aber hatte ringsherum alle befreundete und feindliche Plätze inne, und schloß sie mit dem Heere ein *). Als er aber hörte, daß unter den Feinden Zwiespalt herrsche, indem sie einander wegen des Vorgefallenen beschuldigen, zog er sogleich gegen Sardes. Hier verbrannte und verheerte er Alles um die Stadt her und ließ zugleich durch Herolde bekannt machen, Wer noch Freiheit verlange, solle zu ihm als zu einem Verbündeten kommen, wenn aber Einige Asien für sich ansprechen, so seyen sie da, die über seine Befreiung mit den Waffen entscheiden wollten **). Als aber Niemand zum Kampfe sich stellte, zog er sofort ohne Furcht und Gefahr weiter, nachdem er die Griechen, die vorher zum Knieebeugen ***) gezwungen wurden, geehrt sah von Denjenigen, von welchen sie übermüthig waren behandelt worden, Die aber, welche sogar die Ehrenbezeugungen der Götter genießen wollten, dahin gebracht hatte, daß sie den Griechen nicht einmal in's Gesicht sehen konnten; und nachdem er das Land der Freunde vor Verwüstung gesichert, das der Feinde aber sich so sehr zu Nutzen gemacht hatte, daß er in zwei Jahren mehr als

*) Agesilaus nahm eine solche Stellung, daß alle benachbarte, Griechische und Persische, Plätze von seinem Heere umgeben waren, damit ihm die Vortheile des Siegs nicht entgehen könnten.

**) Ich übersetze nach der gewöhnlichen Leseart πρὸς τὸ ἐλευθεροῦν τοὺς etc.

***) Die Perser warfen sich vor ihrem Könige nieder und küßten die Erde, weil sie in ihm das Bild der Gottheit sahen; und diese Verehrung verlangten sie auch von den Klein-Asiatischen Griechen.

hundert Talente dem Gotte in Delphi als Zehnten *) weihte.

Der Perserkönig nun, welcher glaubte, Tissaphernes sey schuldig an dem schlechten Gange seiner Sache, schickte aus dem Innern den Tithraustes, und ließ jenem den Kopf abschlagen. Nach Diesem aber wurde die Lage der Barbaren noch verzweifelter; die des Agesilaus besserte sich noch weit mehr. Denn von allen Völkerschaften kamen Gesandte, um Freundschaft zu unterhandeln, und Manche fielen auch zu ihm ab, sich nach Freiheit sehnend, so daß Agesilaus nicht mehr bloß Griechen, sondern auch viele Barbaren befehligte.

Auch dadurch verdient er gewiß ausgezeichnete Bewunderung, daß er, der über viele Städte auf dem festen Lande, der auch über Inseln herrschte (nachdem ihm der Staat auch eine Flotte beigegeben hatte), der an Ruhm und Macht immer zunahm, dem so viele treffliche Mittel zu Gebote standen, wozu er wollte, und der überdieß, was das Wichtigste ist, den Plan und die Hoffnung hegte, das Reich, welches früher gegen Griechenland einen Zug unternommen hatte, zu zerstören: — daß er doch diesem Allen nicht unterlag, sondern als ihm von den Obrigkeiten aus der Heimath der Befehl zukam **), dem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, ebenso dem Staate ge-

*) 100 Talente betragen 144768 Thaler 4 Groschen Sächsisch, oder 260582 Gulden 42 Kreuzer Rheinisch, nach Wurm. — Der Gott in Delphi ist der Pythische Apollo, in dessen Tempel das Hauptorakel der Griechen war. — Der Zehnte von der Beute wurde immer den Göttern geweiht.

**) 394 v. Chr.

horchte, als wenn er im Versammlungssaale der Ephoren *) allein gegen die Fünfe stände. Dadurch hat er sehr deutlich gezeigt, daß er nicht die ganze Erde nehmen würde für sein Vaterland, noch die neuerworbenen Freunde für die alten, noch schändlichen und gefahrlosen Gewinn lieber, als mit Gefahren den rühmlich und rechtlich erworbenen. Und hat er nicht auch darin als ein ruhmwürdiger König gehandelt, daß er, so lange er im Besitze der Herrschaft blieb, — obgleich er alle Städte, welche zu beherrschen er auszog, in Zwiespalt fand, weil die Staatsverfassungen einen Stoß erlitten hatten, nachdem die Athener die Oberleitung verloren **), — es dahin brachte, daß sie ohne Verbannung und Hinrichtungen, so lange er anwesend war, einträchtig ihre Angelegenheiten verwalteten, und daß die Staaten fortwährend glücklich waren?

*) Ephoren, eine von dem Volke gewählte, jährlich wechselnde Obrigkeit in Sparta; sie bestand aus fünf Mitgliedern. Anfangs scheinen sie bloß Stellvertreter der Könige gewesen zu seyn, später aber wurde ihre Hauptbestimmung Sicherung und Vertheidigung der Rechte des Volkes, und Beaufsichtigung und Beschränkung der Könige.

**) Als Athen 404 v. Chr. sich den Spartanern hatte ergeben müssen, und die Oberleitung der Griechen (ἡγεμονία) völlig verloren hatte, wurde von dem Spartanischen Könige Lysander die democratische Verfassung in eine oligarchische umgewandelt und die dreißig Tyrannen eingesetzt. Ebendieß geschah in allen denjenigen Staaten, die während des Peloponnesischen Kriegs auf Seiten der Athener gewesen waren, daher gab es beständige Reibungen zwischen der democratischen und oligarchischen Parthei in diesen Städten, bei welchen gewöhnlich die Unterliegenden entweder freiwillig in die Verbannung gingen, oder von den siegreichen Gegnern verbannt oder ermordet wurden.

Daher wurden auch die Griechen in Asien so betrübt, nicht als ob bloß ein Herrscher, sondern ein Vater und Freund in ihm wegginge, und am Ende zeigten sie, daß sie keine erheuchelte Freundschaft bewiesen. Darum zogen sie freiwillig mit ihm nach Lacedämon zu Hülfe *), und zwar wohl wissend, daß sie nicht mit schlechtern Männern, als sie selbst, zu kämpfen haben.

Dieß war das Ende seiner Thaten in Asien. —

2. Nachdem Agesilaus über den Hellespont **) gesetzt hatte, zog er durch dieselben Völker, wie der Perser ***), mit seiner ganzen Rüstung, und den Weg, welchen der Barbar in einem Jahre machte, legte er in weniger als einem Monate zurück; denn er wünschte nicht, zu spät für das Vaterland zu kommen. Als er aber Macedonien durchzogen hatte, und nach Thessalien kam, folgten ihm Die von Larissa, und Cranon, und Scotusa, und Pharsálus †), welche Bundesgenossen der Böotier waren, und alle Thessalier, außer Denen, welche damals gerade in der Verbannung

*) Tithraustes hatte, um Agesilaus aus Asien zu entfernen, durch Bestechung eine Verbindung mehrerer Griechischen Staaten gegen Sparta zu Stande gebracht. Vergl. Xenophon's Griechische Geschichte IV, 4.

**) Jetzt die Meerenge der Dardanellen, oder von Gallipoli.

***) Der Perserkönig Xerxes I. zog 480 v. Chr. mit 1200 Kriegsschiffen, 2000 Transportschiffen, 700000 Fußgängern und 400000 Reitern gegen Griechenland. vergl. Cornel. Nepos Themistocles. 2.

†) Vier Thessalische Städte, von denen drei in der Landschaft Pelasgiotis lagen, nämlich Larissa am Penéus, unter dem alten Namen Hauptstadt des Paschaliks Janjah; Cranon nahe am Ursprunge des Flusses Anaurus, südostlich von Larissa;

waren, und fügten ihm Schaden zu. Bis dahin führte er das Heer im Viereck, und hatte die Hälfte der Reiter vorne, und die andere Hälfte bei der Nachhut; als aber die Thessalier durch ihre Angriffe auf den hintern Theil des Heeres seinen Zug aufhielten, so schickte er auch die Reiterei von dem voranziehenden Heere und einen Theil von Denen, die um ihn waren *), zur Nachhut. Da sie sich nun gegen einander aufstellten, so glaubten die Thessalier, es sey nicht rathsam, gegen die Schwerbewaffneten zu Pferde zu kämpfen, wandten um und zogen im Schritte ab; Jene [die Schwerbewaffneten] aber folgten ihnen sehr behutsam. Agesilaus merkte, worin Beide fehlten, und schickte sogleich die sehr tapfern Ritter ab, die er um sich hatte, und befahl ihnen, den andern [Reitern] die Weisung zu bringen [den Feind zu verfolgen], und auch selbst den Feinden mit aller Macht zu nachzusetzen und ihnen keine Umkehr zu gestatten. Die Thessalier aber, als sie unerwartet sie ansprengen sahen, wandten theils nicht einmal um, theils wurden sie, wenn sie auch umzuwenden versuchten, gefangen, weil sie die [Lacedämonischen] Reiter in der Flanke hatten **). Polycharmus ***)

Scotussa am Abhange des Pelion, südlich von Larissa; Pharsalus lag in der Landschaft Phthiotis, am Flusse Enipeus, jetzt Farsa.

*) Die Sciriten und kundschaftende Ritter begleiteten den König. vergl. Xenophon von der Staatsverfassung der Lacedämonier. 13.

**) Die Thessalische Reiterei war zwar berühmt, aber nur, wenn sie in Reih' und Glied kämpfte, nicht Mann gegen Mann, ausgezeichnet.

***) In der Griechischen Geschichte IV, 3. nennt ihn Xenophon Polymachus.

jedoch, aus Pharsalus, welcher die [Thessalischen] Reiter befehligte, wandte um, kämpfte nebst Denen, die um ihn waren, und fiel. Nach diesem Vorfalle entstand eine unaufhaltsame Flucht, so daß die Einen umkamen, die Andern gefangen wurden. Und nicht eher machten sie Halt, als bis sie zu dem Gebirge von Narthacium *) gekommen waren. Hierauf errichtete Agesilaus ein Siegeszeichen zwischen Pras **) und Narthacium, und blieb daselbst, sehr vergnügt über diese That, daß er Die, welche auf ihre Reiterei so stolz waren, mit der Reiterei, die er sich selbst gebildet, besiegt hatte.

Am folgenden Tage aber überstieg er die Achäischen Gebirge Phthia's ***), und zog nun den ganzen übrigen Weg durch Freundesland bis an die Grenzen der Böotier. Hier fand er zum Kampfe aufgestellt die Thebaner, Athener, Argiver, Corinthier, Aenianer, Euböer, und beiderlei Locrer †), stellte aber ohne Zögern vor ihren Augen sein Heer gegen sie auf. Er hatte anderthalb Moren ††) Lacedämonier, und

---

*) In der Pelasgischen Landschaft Phthiotis, südlich von Larissa. Die Gebirge sind ein Theil des Gebirgs Othrys, Zweige des Pindus, jetzt Messowo.

**) Zwischen Pharsalus und Narthacium auf dem Othrys.

***) Das Gebirge Oeta, jetzt Eumaita.

†) Aenianer, Bewohner des südlichen Theils von Phthiotis, am Oeta; Euböer von der Insel Euböa, jetzt Negroponte. Die Epicnemidischen und Opuntischen Locrer, nördlich vom Oeta, an der Meerenge von Euböa, zwischen dem Maleacischen und Opuntischen Meerbusen.

††) Die Zahl der Moren (Regimenter) war sechs, aber ihre Stärke war nicht immer gleich. Vergl. Xenophon von der Staatsverf. der Lacedäm. 11.

von den dortigen Bundesgenossen nur Phoceer und Orchomenier *), und das übrige Heer, das er selbst mitgebracht. Ich will jetzt nicht sagen, daß er mit seinen viel wenigern und viel schwächern Leuten dennoch sich schlug; denn würde ich Dieß thun, so würde ich, dünkt mich, den Agesilaus als einen Unsinnigen und mich selbst als einen Thoren darstellen, wenn ich ihn lobte, daß er unbedachtsam das Höchste [Alles] aufs Spiel setzte. Vielmehr bewundre ich ihn darum, daß er ein nicht weniger zahlreiches Heer, als das der Feinde sich verschaffte, und es so bewaffnete, daß Alles Erz, Alles von Purpur **) zu seyn schien. Auch sorgte er dafür, daß die Soldaten die Anstrengungen ertragen konnten, und erfüllte sie mit hohem Muthe, daß sie gegen jedweden Feind zu kämpfen tüchtig waren; überdieß weckte er einen Wetteifer unter einander bei Denen, die bei ihm waren, daß Jeder von ihnen sich als den Besten zeigen möchte. Aber auch mit Hoffnungen erfüllte er Alle, daß sie alle große Güter erlangen werden, wenn sie sich gut halten, in der Ueberzeugung, bei solchen Aussichten kämpfen die Menschen am willigsten mit den Feinden. Und wirklich täuschte er sich nicht. Ich will aber auch die Schlacht erzählen, denn sie war so merkwürdig, wie keine andre in

*) Phocis südlich vom Oeta zwischen Böotien (östlich) und Doris und den Ozolischen Locrern (westlich) an dem Corinthischen Meerbusen. Orchomenos, eine uralte Stadt in Böotien, bildete aber ein eigenes Reich, durch den Fluß Cephissus von Böotien geschieden.

**) Purpurn war die Kriegskleidung der Lacedämonier. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Laced. 11.

unsern Tagen. Sie trafen nämlich in der Ebene bei Coronea *) zusammen, Agesilaus mit den Seinigen von Cephissus **) her, die Thebaner und ihre Verbündete vom Helicon ***) her. Sie sahen aber das Fußvolk beider Theile ziemlich gleich, auch die Reiter waren auf beiden Seiten ziemlich gleich an Zahl. Agesilaus stand auf dem rechten Flügel seines Heeres, die Orchomenier aber waren die äußersten auf seinem linken. Die Thebaner ihrer Seits bildeten den rechten Flügel selbst, die Argiver aber standen auf ihrem linken. Als sie gegen einander zogen, herrschte anfangs große Stille von beiden Seiten; als sie aber noch ein Stadion †) von einander entfernt waren, erhoben die Thebaner ein Kriegsgeschrei und stürmten im Laufe auf sie los. Noch ungefähr drei Plethren ††) lagen zwischen ihnen, da liefen von dem Heere des Agesilaus die Miethsoldaten gegen sie, welche Herippidas †††) führte. Diese waren ein Theil von den mit ihm von Hause Ausgezogenen und von den unter Cyrus Gestandenen ††††), und Ionier, Aeolier und Hellespontier, welche sich an sie an=

*) Coronea, eine Böotische Stadt, nordwestlich von Thebä, am Berge Libethrius. — Die Schlacht fiel im August 394 vor (nach Manso).

**) Jetzt Mauro Nero.

***) Der berühmte Musenberg, nordwestlich von Coronea, jetzt Zagara.

†) Ein Stadion beträgt 569 Pariser, oder 589 Rheinländ. Fuß.

††) Drei Plethren, oder ein halbes Stadion, betragen 284 einen halben Pariser, oder 294 einen halben Rheinländischen Fuß.

†††) Ein Lacedämonier, vergl. Xenoph. Griech. Geschichte IV, 4.

††††) Griechen, die den Feldzug des jüngern Cyrus als Miethtruppen mitgemacht hatten, und jetzt in des Agesilaus Heere dienten.

schloßen. Alle Diese waren unter den Voranstürmenden, und als sie auf Specresweite sich genähert hatten, schlugen sie den ihnen gegenüberstehenden Feind. Die Argiver aber hielten den Angriff des Agesilaus und seiner Leute nicht aus, sondern flohen gegen den Helicon. Da bekränzten schon Einige von den Miethsoldaten den Agesilaus [als Sieger], als man ihm meldete, die Thebaner haben die Orchomenier durchbrochen und seyen über die Packknechte hergefallen. Er machte also sogleich mit seinem Heere eine Schwenkung, und führte es gegen sie. Die Thebaner aber, als sie sahen, daß ihre Bundesgenossen nach dem Helicon geflohen waren, zogen, um zu den Ihrigen durchzukommen, in Eile ab.

Hier darf man den Agesilaus ohne Widerrede muthig nennen; er wählte wenigstens doch nicht das Sicherste. Denn ob er gleich die Durchgedrungenen außer Acht lassen und im Verfolgen über die Letzten herfallen konnte *), so that er Dieß nicht, sondern stellte den Thebanern die Fronte entgegen und schlug sich so mit ihnen. Als sie handgemein wurden, entstand ein Stoßen mit den Schilden, ein Kämpfen, ein gegenseitiges Tödten und Fallen. Geschrei war keines, doch auch keine Stille, aber ein Getöse, wie es Erbitterung

*) D. h. Agesilaus konnte zwar seinen Sieg über die fliehenden Bundesgenossen der Thebaner verfolgen, und wenn er von diesen Nichts mehr zu fürchten hatte, den bedrängten Orchomeniern zu Hülfe eilen, allein seine Verbündete wollte er nicht Preis geben, und setzte sich lieber der Gefahr aus, von den Bundesgenossen der Thebaner, wenn sie umkehren, im Rücken angegriffen zu werden.

und Kampf zu verursachen pflegen. Endlich schlug sich ein Theil der Thebaner an den Helicon durch, Viele aber fielen auf dem Rückzuge.

Nachdem der Sieg sich für Agesilaus entschieden hatte, er selbst aber verwundet zu dem Heere gebracht worden war, sprengten einige Reiter herbei, und meldeten ihm, daß achtzig Feinde mit den Waffen in dem Tempel *) seyen, und fragten, was man thun solle. Obgleich er viele Wunden an verschiedenen Stellen und von verschiedenen Waffen erhalten hatte, so vergaß er doch der Gottheit nicht **), sondern befahl, sie ziehen zu lassen wohin sie wollen, und verbot, ihnen ein Leid anzuthun, ja er trug den Reitern, die er um sich hatte, auf, sie zu geleiten, bis sie in Sicherheit wären.

Als nun die Schlacht zu Ende war, konnte man, wo sie auf einander gestoßen waren, die Erde mit Blut getränkt sehen, und Todte von Freund und Feind neben einander liegen, und zerbrochene Schilde, und zerschlagene Speere, und bloße Schwerter ohne Scheiden, theils auf der Erde, theils in Leichnamen, theils in den Händen. Nachdem sie nun (denn es war schon spät), die feindlichen Todten ***) in das Lager zusammengeschleppt hatten, nahmen sie das

*) Der Athene Itonia, welcher nahe bei Coronea war. Vergl. Plutarch's Agesilaus. 19.

**) Er hätte sich für seine Wunden an diesen Feinden rächen können, aber aus Gottesfurcht that er es nicht. Vergl. unten 11. Anfang.

***) Agesilaus wollte dadurch die Feinde nöthigen, um Auslieferung und ungestörte Beerdigung ihrer Todten zu bitten, da der Sieg zweifelhaft gewesen zu seyn scheint. Vergl. Plutarch's Agesilaus. 19.

Mahl ein und begaben sich zur Ruhe. Am Morgen aber gab Agesilaus Befehl, daß der Polemarch *) Gylus das Heer aufstellen und ein Siegeszeichen errichten, Alle sich zur Ehre des Gottes **) bekränzen, und die Flötenspieler ***) alle blasen sollen; und sie thaten also.

Die Thebaner aber schickten einen Herold und baten, unter dem Schutze eines Waffenstillstandes ihre Todten begraben zu dürfen †). So kam ein Waffenstillstand zu Stande, und Agesilaus zog nach Hause ††), indem er es vorzog, statt in Asien der Größte zu seyn, in der Heimath nach den Gesetzen zu herrschen und nach den Gesetzen sich beherrschen zu lassen †††). Nach Diesem ††††) aber, da er in Erfahrung brachte, daß die Argiver das Ihrige daheim [in Ruhe] genießen, Corinth an sich gebracht †††††) und an dem Kriege Freude

*) So hieß der Befehlshaber einer More. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Laced. 11.

**) Des Apollo, dem auch der Siegesgesang geweiht war.

***) Diese bildeten die Kriegsmusik der Lacedämonier. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Laced 13.

†) Dieß galt so viel, als sich für besiegt erklären. Plutarch's Nicias. 6.

††) Zu Schiffe. Vergl. Xenophon Griech. Geschichte. IV, 3. Ende.

†††) Die Worte: indem er es vorzog — beherrschen zu lassen — gehören nach Schneiders Vermuthung an den Schluß des 1. Cap. nach den Worten: als mit Gefahren den rühmlich und rechtlich erworbenen —. Vergl. Cornelius Nepos Agesilaus. 4.

††††) Es verfloß dazwischen beinahe ein Jahr, denn der Zug gegen die Argiver fällt in den Sommer 393 v. Chr. Vergl. Xenoph. Griech. Geschichte IV, 4.

†††††) Vergl. Xenoph. Griech. Geschichte IV, 4.

haben, zog er gegen sie und verheerte ihr ganzes Land, ging von da sogleich durch die Engpässe nach Corinth, nahm die bis Lechäum *) sich erstreckenden Mauern, öffnete die Thore des Peloponnes **), ging so auf die Hyacinthien ***) nach Hause und brachte mit andern Feldherrn dem Gotte den feierlichen Siegsgesang †), wo es von dem Chormeister angeordnet war ††). Nachher aber, als er erfuhr, daß die Corinthier all ihr Vieh nach Piräon †††) in Sicherheit gebracht haben und ganz Piräon anpflanzen und Früchte dorther beziehen, so zog er, da er es für sehr wichtig hielt, weil die Böotier von Creusis ††††) her sich leicht mit den Corinthiern vereinigen konnten, gegen Piräon. Da er es aber von einer starken Besatzung bewacht sah, so verlegte er, als ob die

*) Hafen von Corinth am Corinthischen Meerbusen, war durch zwei, über eine Viertels= (geographische) Meile lange, Mauern mit der Stadt verbunden.

**) Die Oneischen (Esels=) und die Geranischen (Kranichs=) Gebirge mit ihren Pässen.

***) Ein Fest zu Ehren des Hyacinthus, Sohnes des Oebalus von Amyclä, jetzt Sclavo=Chorion in Laconica, südlich von Sparta, wo auch das Fest gefeiert wurde. Er war Liebling des Apollo, daher auch zu dessen Ehre festliche Spiele gehalten wurden, im Junius.

†) Dem Apollo brachten Alle nach Beendigung der Feldzüge den Lobgesang.

††) Der Chormeister (χοροποιός,) ordnete und leitete die Ausführung des Chores. Agesilaus war also auch hierin dem Gesetze unterthan.

†††) Ein Corinthischer Hafen an dem Corinthischen Meerbusen, jetzt Meerbusen von Lepanto.

††††) Hafen von Thespiä, einer Böotischen Stadt, am Corinthischen Meerbusen.

Stadt sich ergeben würde *), sogleich nach dem Frühstücke sein Lager in die Nähe der Stadt. Auf die Nachricht aber, daß sie mit Einbruch der Nacht insgesammt aus Piräon in die Stadt zur Hülfe herbeigeeilt seyen, kehrte er mit Anbruch des Tages um, nahm Piräon, das er ohne Besatzung traf, und bemächtigte sich alles Dessen, was sich dort befand und der Werke, die darin gebaut worden waren. Nach dieser That zog er nach Hause.

Hierauf **), da sich die Achäer ***) zur Bundesgenossenschaft bereit zeigten und baten, daß man mit ihnen gegen die Acarnanier †) zu Felde ziehen möchte, und die Acarnanier sie in den Engpässen angriffen, besetzte er mit den Leichtbewaffneten die Höhen und ließ sich in ein Treffen ein, tödtete Viele, errichtete ein Siegeszeichen und ruhte nicht eher, als bis er die Acarnanier, Aetolier und Argiver den Achäern zu Freunden, sich selbst aber auch zu Verbündeten gemacht hatte.

Als aber die Feinde, nach Frieden verlangend, durch Gesandte unterhandelten ††), sprach Agesilaus gegen den Frieden, bis er die Wiederaufnahme der wegen der Lacedämonier verbannten Corinthier und Thebaner in ihre Heimath von diesen Städten erzwungen hatte. Ebenso führte er später

---

*) Agesilaus wollte die Besatzung von Piräon glauben machen, er habe Verbindungen mit der Lacedämonischen Partie, welche ihm die Stadt verrathen wolle. — Dieser Zug fällt in's Jahr 392 v. Chr.

**) 391 v. Chr.

***) Im nordwestlichen Theile des Peloponnes.

†) In dem südwestlichen Theile von Hellas, gegenüber von Achaja.

††) Der Antalcidische Friede, welcher 387 v. Chr. zu Stande kam.

jedoch, aus Pharsalus, welcher die [Thessalischen] Reiter befehligte, wandte um, kämpfte nebst Denen, die um ihn waren, und fiel. Nach diesem Vorfalle entstand eine unaufhaltsame Flucht, so daß die Einen umkamen, die Andern gefangen wurden. Und nicht eher machten sie Halt, als bis sie zu dem Gebirge von Narthacium *) gekommen waren. Hierauf errichtete Agesilaus ein Siegeszeichen zwischen Pras **) und Narthacium, und blieb daselbst, sehr vergnügt über diese That, daß er Die, welche auf ihre Reiterei so stolz waren, mit der Reiterei, die er sich selbst gebildet, besiegt hatte.

Am folgenden Tage aber überstieg er die Achäischen Gebirge Phthia's ***), und zog nun den ganzen übrigen Weg durch Freundesland bis an die Grenzen der Böotier. Hier fand er zum Kampfe aufgestellt die Thebaner, Athener, Argiver, Corinthier, Aenianer, Euböer, und beiderlei Locrer †), stellte aber ohne Zögern vor ihren Augen sein Heer gegen sie auf. Er hatte anderthalb Moren ††) Lacedämonier, und

---

*) In der Pelasgischen Landschaft Phthiotis, südlich von Larissa. Die Gebirge sind ein Theil des Gebirgs Othrys, Zweige des Pindus, jetzt Messowo.

**) Zwischen Pharsalus und Narthacium auf dem Othrys.

***) Das Gebirge Oeta, jetzt Eumaita.

†) Aenianer, Bewohner des südlichen Theils von Phthiotis, am Oeta; Euböer von der Insel Euböa, jetzt Negroponte. Die Epicnemidischen und Opuntischen Locrer, nördlich vom Oeta, an der Meerenge von Euböa, zwischen dem Maleacischen und Opuntischen Meerbusen.

††) Die Zahl der Moren (Regimenter) war sechs, aber ihre Stärke war nicht immer gleich. Vergl. Xenophon von der Staatsverf. der Lacedäm. 11.

von den dortigen Bundesgenossen nur Phoceer und Orchomenier *), und das übrige Heer, das er selbst mitgebracht. Ich will jetzt nicht sagen, daß er mit seinen viel wenigern und viel schwächern Leuten dennoch sich schlug; denn würde ich Dieß thun, so würde ich, dünkt mich, den Agesilaus als einen Unsinnigen und mich selbst als einen Thoren darstellen, wenn ich ihn lobte, daß er unbedachtsam das Höchste [Alles] aufs Spiel setzte. Vielmehr bewundre ich ihn darum, daß er ein nicht weniger zahlreiches Heer, als das der Feinde sich verschaffte, und es so bewaffnete, daß Alles Erz, Alles von Purpur **) zu seyn schien. Auch sorgte er dafür, daß die Soldaten die Anstrengungen ertragen konnten, und erfüllte sie mit hohem Muthe, daß sie gegen jedweden Feind zu kämpfen tüchtig waren; überdieß weckte er einen Wetteifer unter einander bei Denen, die bei ihm waren, daß Jeder von ihnen sich als den Besten zeigen möchte. Aber auch mit Hoffnungen erfüllte er Alle, daß sie alle große Güter erlangen werden, wenn sie sich gut halten, in der Ueberzeugung, bei solchen Aussichten kämpfen die Menschen am willigsten mit den Feinden. Und wirklich täuschte er sich nicht. Ich will aber auch die Schlacht erzählen, denn sie war so merkwürdig, wie keine andre in

*) Phocis südlich vom Oeta zwischen Böotien (östlich) und Doris und den Ozolischen Locrern (westlich) an dem Corinthischen Meerbusen. Orchomenos, eine uralte Stadt in Böotien, bildete aber ein eigenes Reich, durch den Fluß Cephissus von Böotien geschieden.

**) Purpurn war die Kriegskleidung der Lacedämonier. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Laced. 11.

unsern Tagen. Sie trafen nämlich in der Ebene bei Coronea *) zusammen, Agesilaus mit den Seinigen von Cephissus **) her, die Thebaner und ihre Verbündete vom Helicon ***) her. Sie sahen aber das Fußvolk beider Theile ziemlich gleich, auch die Reiter waren auf beiden Seiten ziemlich gleich an Zahl. Agesilaus stand auf dem rechten Flügel seines Heeres, die Orchomenier aber waren die äusserſten auf seinem linken. Die Thebaner ihrer Seits bildeten den rechten Flügel selbst, die Argiver aber standen auf ihrem linken. Als sie gegen einander zogen, herrschte anfangs große Stille von beiden Seiten; als sie aber noch ein Stadion †) von einander entfernt waren, erhoben die Thebaner ein Kriegsgeschrei und stürmten im Laufe auf sie los. Noch ungefähr drei Plethren ††) lagen zwischen ihnen, da liefen von dem Heere des Agesilaus die Miethsoldaten gegen sie, welche Herippidas †††) führte. Diese waren ein Theil von den mit ihm von Hause Ausgezogenen und von den unter Cyrus Gestandenen ††††), und Jonier, Aeolier und Hellespontier, welche sich an sie an-

*) Coronea, eine Böotische Stadt, nordwestlich von Thebä, am Berge Libethrius. — Die Schlacht fiel im August 394 vor (nach Manso).

**) Jetzt Mauro Nero.

***) Der berühmte Musenberg, nordwestlich von Coronea, jetzt Zagara.

†) Ein Stadion beträgt 569 Pariser, oder 589 Rheinländ. Fus.

††) Drei Plethren, oder ein halbes Stadion, betragen 284 einen halben Pariser, oder 294 einen halben Rheinländischen Fus.

†††) Ein Lacedämonier, vergl. Xenoph. Griech. Geschichte IV, 4.

††††) Griechen, die den Feldzug des jüngern Cyrus als Miethtruppen mitgemacht hatten, und jetzt in des Agesilaus Heere dienten.

schloßen. Alle Diese waren unter den Voranstürmenden, und als sie auf Speereswelte sich genähert hatten, schlugen sie den ihnen gegenüberstehenden Feind. Die Argiver aber hielten den Angriff des Agesilaus und seiner Leute nicht aus, sondern flohen gegen den Helicon. Da bekränzten schon Einige von den Miethsoldaten den Agesilaus [als Sieger], als man ihm meldete, die Thebaner haben die Orchomenier durchbrochen und seyen über die Packknechte hergefallen. Er machte also sogleich mit seinem Heere eine Schwenkung, und führte es gegen sie. Die Thebaner aber, als sie sahen, daß ihre Bundesgenossen nach dem Helicon geflohen waren, zogen, um zu den Ihrigen durchzukommen, in Eile ab.

Hier darf man den Agesilaus ohne Widerrede muthig nennen; er wählte wenigstens doch nicht das Sicherste. Denn ob er gleich die Durchgedrungenen außer Acht lassen und im Verfolgen über die Letzten herfallen konnte *), so that er Dieß nicht, sondern stellte den Thebanern die Fronte entgegen und schlug sich so mit ihnen. Als sie handgemein wurden, entstand ein Stoßen mit den Schilden, ein Kämpfen, ein gegenseitiges Tödten und Fallen. Geschrei war keines, doch auch keine Stille, aber ein Getöse, wie es Erbitterung

*) D. h. Agesilaus konnte zwar seinen Sieg über die fliehenden Bundesgenossen der Thebaner verfolgen, und wenn er von diesen Nichts mehr zu fürchten hatte, den bedrängten Orchomeniern zu Hülfe eilen, allein seine Verbündete wollte er nicht Preis geben, und setzte sich lieber der Gefahr aus, von den Bundesgenossen der Thebaner, wenn sie umkehren, im Rücken angegriffen zu werden.

und Kampf zu verursachen pflegen. Endlich schlug sich ein Theil der Thebaner an den Helicon durch, Viele aber fielen auf dem Rückzuge.

Nachdem der Sieg sich für Agesilaus entschieden hatte, er selbst aber verwundet zu dem Heere gebracht worden war, sprengten einige Reiter herbei, und meldeten ihm, daß achtzig Feinde mit den Waffen in dem Tempel *) seyen, und fragten, was man thun solle. Obgleich er viele Wunden an verschiedenen Stellen und von verschiedenen Waffen erhalten hatte, so vergaß er doch der Gottheit nicht **), sondern befahl, sie ziehen zu lassen wohin sie wollen, und verbot, ihnen ein Leid anzuthun, ja er trug den Reitern, die er um sich hatte, auf, sie zu geleiten, bis sie in Sicherheit wären.

Als nun die Schlacht zu Ende war, konnte man, wo sie auf einander gestoßen waren, die Erde mit Blut getränkt sehen, und Todte von Freund und Feind neben einander liegen, und zerbrochene Schilde, und zerschlagene Speere, und bloße Schwerter ohne Scheiden, theils auf der Erde, theils in Leichnamen, theils in den Händen. Nachdem sie nun (denn es war schon spät), die feindlichen Todten ***) in das Lager zusammengeschleppt hatten, nahmen sie das

*) Der Athene Itonia, welcher nahe bei Coronea war. Vergl. Plutarch's Agesilaus. 19.

**) Er hätte sich für seine Wunden an diesen Feinden rächen können, aber aus Gottesfurcht that er es nicht. Vergl. unten 11. Anfang.

***) Agesilaus wollte dadurch die Feinde nöthigen, um Auslieferung und ungestörte Beerdigung ihrer Todten zu bitten, da der Sieg zweifelhaft gewesen zu seyn scheint. Vergl. Plutarch's Agesilaus. 19.

Mahl ein und begaben sich zur Ruhe. Am Morgen aber gab Agesilaus Befehl, daß der Polemarch *) Gylus das Heer aufstellen und ein Siegeszeichen errichten, Alle sich zur Ehre des Gottes **) bekränzen, und die Flötenspieler ***) alle blasen sollen; und sie thaten also.

Die Thebaner aber schickten einen Herold und baten, unter dem Schutze eines Waffenstillstandes ihre Todten begraben zu dürfen †). So kam ein Waffenstillstand zu Stande, und Agesilaus zog nach Hause ††), indem er es vorzog, statt in Asien der Größte zu seyn, in der Heimath nach den Gesetzen zu herrschen und nach den Gesetzen sich beherrschen zu lassen †††). Nach Diesem ††††) aber, da er in Erfahrung brachte, daß die Argiver das Ihrige daheim [in Ruhe] genießen, Corinth an sich gebracht †††††) und an dem Kriege Freude

*) So hieß der Befehlshaber einer More. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Laced. 11.

**) Des Apollo, dem auch der Siegesgesang geweiht war.

***) Diese bildeten die Kriegsmusik der Lacedämonier. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Laced 13.

†) Dieß galt so viel, als sich für besiegt erklären. Plutarch's Nicias. 6.

††) Zu Schiffe. Vergl. Xenophon Griech. Geschichte. IV, 3. Ende.

†††) Die Worte: indem er es vorzog — beherrschen zu lassen — gehören nach Schneiders Vermuthung an den Schluß des 1. Cap. nach den Worten: als mit Gefahren den rühmlich und rechtlich erworbenen —. Vergl. Cornelius Nepos Agesilaus. 4.

††††) Es verfloß dazwischen beinahe ein Jahr, denn der Zug gegen die Argiver fällt in den Sommer 393 v. Chr. Vergl. Xenoph. Griech. Geschichte IV, 4.

†††††) Vergl. Xenoph. Griech. Geschichte IV, 4.

haben, zog er gegen sie und verheerte ihr ganzes Land, ging von da sogleich durch die Engpässe nach Corinth, nahm die bis Lechäum *) sich erstreckenden Mauern, öffnete die Thore des Peloponnes **), ging so auf die Hyacinthien ***) nach Hause und brachte mit andern Feldherrn dem Gotte den feierlichen Siegsgesang †), wo es von dem Chormeister angeordnet war ††). Nachher aber, als er erfuhr, daß die Corinthier all ihr Vieh nach Piräon †††) in Sicherheit gebracht haben und ganz Piräon anpflanzen und Früchte dorther beziehen, so zog er, da er es für sehr wichtig hielt, weil die Böotier von Creusis ††††) her sich leicht mit den Corinthiern vereinigen konnten, gegen Piräon. Da er es aber von einer starken Besatzung bewacht sah, so verlegte er, als ob die

*) Hafen von Corinth am Corinthischen Meerbusen, war durch zwei, über eine Viertels- (geographische) Meile lange, Mauern mit der Stadt verbunden.

**) Die Oneischen (Esels-) und die Geranischen (Kranichs-) Gebirge mit ihren Pässen.

***) Ein Fest zu Ehren des Hyacinthus, Sohnes des Oebalus von Amyclä, jetzt Sclavo-Chorion in Laconica, südlich von Sparta, wo auch das Fest gefeiert wurde. Er war Liebling des Apollo, daher auch zu dessen Ehre festliche Spiele gehalten wurden, im Junius.

†) Dem Apollo brachten Alle nach Beendigung der Feldzüge den Lobgesang.

††) Der Chormeister (χοροποιός,) ordnete und leitete die Ausführung des Chores. Agesilaus war also auch hierin dem Gesetze unterthan.

†††) Ein Corinthischer Hafen an dem Corinthischen Meerbusen, jetzt Meerbusen von Lepanto.

††††) Hafen von Thespiä, einer Böotischen Stadt, am Corinthischen Meerbusen.

Stadt sich ergeben würde *), sogleich nach dem Frühstücke sein Lager in die Nähe der Stadt. Auf die Nachricht aber, daß sie mit Einbruch der Nacht insgesammt aus Piräon in die Stadt zur Hülfe herbeigeeilt seyen, kehrte er mit Anbruch des Tages um, nahm Piräon, das er ohne Besatzung traf, und bemächtigte sich alles Dessen, was sich dort befand und der Werke, die darin gebaut worden waren. Nach dieser That zog er nach Hause.

Hierauf **), da sich die Achäer ***) zur Bundesgenossenschaft bereit zeigten und baten, daß man mit ihnen gegen die Acarnanier †) zu Felde ziehen möchte, und die Acarnanier sie in den Engpässen angriffen, besetzte er mit den Leichtbewaffneten die Höhen und ließ sich in ein Treffen ein, tödtete Viele, errichtete ein Siegeszeichen und ruhte nicht eher, als bis er die Acarnonier, Aetolier und Argiver den Achäern zu Freunden, sich selbst aber auch zu Verbündeten gemacht hatte.

Als aber die Feinde, nach Frieden verlangend, durch Gesandte unterhandelten ††), sprach Agesilaus gegen den Frieden, bis er die Wiederaufnahme der wegen der Lacedämonier verbannten Corinthier und Thebaner in ihre Heimath von diesen Städten erzwungen hatte. Ebenso führte er später

*) Agesilaus wollte die Besatzung von Piräon glauben machen, er habe Verbindungen mit der Lacedämonischen Partie, welche ihm die Stadt verrathen wolle. — Dieser Zug fällt in's Jahr 392 v. Chr.

**) 391 v. Chr.

***) Im nordwestlichen Theile des Peloponnes.

†) In dem südwestlichen Theile von Hellas, gegenüber von Achaja.

††) Der Antalcidische Friede, welcher 387 v. Chr. zu Stande kam.

auch die wegen der Lacedämonier verbannten Phliasier zurück, indem er selbst gegen Phlius *) zog. Wollte Dieß Jemand aus einem andern Grunde tadeln **), so ist doch wenigstens offenbar, daß es aus Liebe zu den Freunden geschah. Denn nachdem die Gegner die in Thebä befindlichen Lacedämonier getödtet hatten, zog er, um sie zu rächen, gegen Thebä ***). Er fand aber Alles durch Gräben und Pfähle verschanzt und ging daher über die Cynoscephalä, verheerte das Land bis an die Stadt, und bot den Thebanern auf der Ebene und auf den Bergen Schlachten an, wo sie wollten. Er zog auch im folgenden Jahre wieder gegen Thebä, drang über die Verpfählungen und Gräben bei Scolus und verheerte den übrigen Theil Böotiens.

Bis hierher war er und der Staat mit einander glücklich, von den nach dieser Zeit erfolgten Unfällen aber kann Niemand sagen, daß sie unter des Agesilaus Anführung sich ereigneten †). Als dagegen nach dem unglücklichen Vorfalle bei Leuctra ††) die Gegner, in Verbindung mit den Mantineern, Freunde und Gastfreunde in Tegea †††) tödteten, und nachdem die Böotier alle und Arcadier und Eleer sich schon

*) Hauptstadt der Landschaft Phliasia, zwischen Corinth, Argolis, Arcadien, Sicyonia. Dieser Zug fällt in's Jahr 383 v. Chr.

**) Vergl. Xenophon Griech. Geschichte. V, 4.

***) 379 v. Chr.

†) Denn Agesilaus war krank. Vergl. Xenoph. Griech. Geschichte. V, 4. gegen Ende.

††) 8. Juli 371.

†††) Mantinea und Tegea, zwei Arkadische Städte, deren Ruinen bei Paläopoli und Paläo-Episcopi sich finden.

verbunden hatten, zog er mit einer Mora aus, während Viele glaubten, die Lacedämonier werden lange Zeit nicht aus ihrem Lande hervorkommen. Nachdem er das Land der Mörder seiner Freunde verheert hatte, kehrte er hierauf wieder nach Hause zurück.

Obgleich nach Diesem alle Arcadier, Argiver, Eleer, Böotier, und mit ihnen die Phoceer und beiderlei Locrer, und Thessalier, Aenianer und Euböer gegen Lacedämon zogen, überdieß die Sclaven [Leibeigenen] und viele von den periökischen Städten *) abtrünnig geworden waren, und von den Spartanern selbst ebensoviele in der Schlacht bei Leuctra gefallen, als übrig geblieben waren, so hielt er doch die Stadt, die noch dazu keine Mauern hat, indem er da, wo die Feinde durchaus den Vortheil hatten, die Bürger nicht zum Kampfe führte, wo aber die Bürger den Vortheil haben mußten, sich muthig ihnen gegenüberstellte. Denn er war überzeugt, daß er, wenn er auf die Ebene herausgehe, von allen Seiten umringt werde, wenn er aber in den engen und hohen Gegenden bleibe, durchaus die Oberhand behalte.

Nachdem aber das [feindliche] Heer abgezogen war, Wer wollte nicht gestehen, daß er sich da klug und edel gezeigt habe? Weil ihn nämlich sein hohes Alter jetzt abhielt, zu

*) Bald nach der Einwanderung der Dorier wurden die alten Einwohner Laconiens immer mehr in ihren Rechten beschränkt und unterdrückt, sie wurden nicht als Bürger betrachtet und hießen Periöken; die Einwohner der Stadt Helos wollten sich darein nicht fügen, und wurden daher zu Sclaven gemacht, sie hießen Heloten, und später wurde ihre Anzahl auf ähnliche Weise vermehrt. Diese Unruhen fielen im Jahre 370 v. Chr. vor.

Fuße sowohl als zu Pferde in's Feld zu ziehen, und er sah, daß der Staat Geld brauche, wenn er einen Bundesgenossen haben wolle, so übernahm er es, dasselbe herbeizuschaffen. Und was er konnte, bewerkstelligte er von Hause aus, wo aber die Umstände es forderten, da nahm er keinen Anstand, deßwegen zu reisen, und schämte sich nicht, wenn er dem Staate nützen konnte, als Gesandter auszuziehen, statt als Feldherr. Doch auch während seiner Gesandtschaft verrichtete er Thaten eines großen Feldherrn, welche Bewunderung verdienen. Denn nicht nur Die, welche Gutes von ihm erfahren zu haben glaubten, sondern auch Die, welche vor ihm flohen, gaben Beide Geld *). Autophradates nämlich, welcher den Ariobarzanes in Assus **) belagerte, der ein Verbündeter des Agesilaus war, floh aus Furcht vor Agesilaus davon, und Cotys ***), welcher Sestus †) belagerte, das noch dem Ariobarzanes gehörte, hob ebenfalls die Belagerung auf und entfernte sich. Daher wurde ihm nicht ohne Grund auch wegen dieser Gesandtschaft ein feindliches Siegeszeichen errichtet. Mausolus ††) aber, welcher jene beiden Plätze zur See mit hundert Schiffen belagerte, segelte jedoch nicht aus Furcht, sondern von ihm beredet, nach Hause. [Staunenswerthes hat er verrichtet. Denn nicht nur Die, welche

*) Die Worte „welche Bew. — Geld“ sind nach Schneiders Vermuthung hier eingeschaltet. — Autophradates, Persischer Satrap von Lydien, Nachfolger des zu den Lacedämoniern übergegangenen Ariobarzanes.

**) Stadt in Mysien.

***) Herrscher von Paphlagonien.

†) Stadt in dem Thracischen Chersonesus, am Hellespont gelegen.

††) Beherrscher von Carien und Gastfreund des Agesilaus.

Gutes von ihm erfahren zu haben glaubten, sondern auch Die, welche vor ihm flohen, gaben Beide Geld *).] Mausolus aber, nachdem auch er in Eile wegen seiner frühern Gastfreundschaft mit Agesilaus für Lacedämon Geld beigesteuert, entließ ihn nach Hause und gab ihm ein prachtvolles Geleite **).

Indessen war er bereits gegen achtzig Jahre alt geworden; als er aber vernahm, daß der Aegypterkönig ***) den Perser [König] zu bekriegen Lust, und viel Fußvolk, eine starke Reiterei und viel Geld habe, hörte er es gerne, daß er nach ihm schickte und noch dazu ihm den Oberbefehl versprach. Er gedachte nämlich, mit diesem Zuge dem Aegyptier den Dank abtragen zu können für Das, was er Lacedämon Gutes gethan hatte, und die Griechen in Asien wieder zu befreien, an dem Perser aber Rache zu nehmen theils wegen des Frühern, theils weil er jetzt, da er sich doch einen Verbündeten nenne, dennoch die Freigebung Messeniens verlangte †). Da jedoch Der, welcher nach ihm geschickt hatte, ihm den Oberbefehl nicht übergab, so überlegte Agesilaus, in der Hauptsache getäuscht, was zu thun sey, als zuerst die

*) Dieser Satz fällt bei Schneider hier aus.

**) Nach Schneider: Tachos aber und Mausolus, indem auch dieser wegen seiner frühern Gastfreundschaft mit Agesilaus Geld für Laced. beitrug, entließen ihn nach Hause und gaben ihm u. s. w.

***) Tachos. 362 v. Chr. — Vergl. Plutarch's Agesilaus. 36—39.

†) Nach dem Antalcidischen Frieden sollte Messenien, das bisher den Lacedämoniern unterworfen war, unabhängig werden und die Klein-Asiatischen Griechen unter die Persische Oberherrschaft zurückkehren.

Aegyptier, welche ein besonderes Heer bildeten, von dem Könige abfielen, dann auch alle Uebrigen ihn verließen. Er selbst floh nun aus Furcht nach Sidon in Phönicien, die Aegyptier aber, in Parteien getheilt, wählten zwei Könige. Jetzt erkannte Agesilaus, daß, wenn er Keinem von Beiden beistehe, auch Keiner den Griechen Sold bezahlen und einen Markt eröffnen, der Sieger aber ihr Feind seyn werde; wenn er aber dem Einen beistehe, Dieser wenigstens, wenn er glücklich sey *), wie zu erwarten stehe, ihr Freund seyn werde. Dieser Ueberlegung zufolge zog er mit Demjenigen, welcher ein größerer Griechenfreund zu seyn schien, aus, besiegte den Griechenfeind in einer Schlacht, nahm ihn gefangen, und half den Andern einsetzen. So machte er ihn den Lacedämoniern zum Freunde, bekam noch dazu viel Geld und schiffte wieder nach Hause, obgleich mitten im Winter **), denn er eilte, damit der Staat auf den kommenden Sommer nicht unthätig gegen die Feinde wäre.

3. So viel hatte ich von seinen Thaten zu erzählen, was vor sehr vielen Zeugen ausgeführt worden. Denn dergleichen Dinge bedürfen keiner Beweise, sondern bloße Erwähnung reicht hin, und sogleich glaubt man sie. Jetzt aber will ich auch die in seinem Innern wohnende Tugend zu ent-

*) Ἐυ παθών. Könnte auch heißen: da ihm Gutes widerfahren sey.

**) 361—360 v. Chr. Auf der Heimfahrt starb Agesilaus in der Hafenstadt Menelaus, in dem Theile von Libyen, welcher Marmarica heißt. Vergl. Plutarch's Agesilaus. 40. Cornelius Nepos Agesilaus. 8.

hüllen suchen, durch welche er Jenes ausführte, und alles Gute liebte, und alles Schändliche verfolgte.

Agesilaus hatte nämlich eine solche Ehrfurcht vor dem Göttlichen, daß auch die Feinde seine Schwüre und Verträge für zuverläßiger hielten, als ihre eigene Freundschaft, und mit einander *) zusammenzukommen sich scheuten, dem Agesilaus aber sich anvertrauten. Damit aber Niemand unglaubig sey, will ich die Ausgezeichnetsten derselben auch nennen. Der Perser Spithridates **) hatte erfahren, daß Pharnabazus damit umgehe, die Tochter des Königs zu heirathen, seine Tochter aber ohne Ehebündniß haben wolle, und hielt Dieß für eine Beschimpfung. Daher übergab er sich, seine Frau, seine Kinder und sein Vermögen ***) in die Hände des Agesilaus. Cotys ferner, der Beherrscher Paphlagoniens, gab des Königs Einladung kein Gehör, obgleich Dieser ihm sein Wort gegeben hatte, aus Furcht, er möchte, wenn man ihn bekommen habe, entweder ein großes Lösegeld bezahlen, oder sterben müssen. Dem Waffenstillstande des Agesilaus aber traute auch er, kam in sein Lager, schloß Bundesgenossenschaft und zog es vor, mit Agesilaus in's Feld zu rücken, indem er tausend Reiter und zweitausend Peltasten

---

*) Bis die Lücke aus Handschriften ergänzt werden kann, genügt es, aus dem Zusammenhange sie soweit zu ergänzen, daß der Sinn vollständig ist; ich dachte mir also bloß ἀλλήλοις hinein.

**) Vergl. Xenophon's Feldzug des jüngern Cyrus. VI, 5. S. 966.

***) δύναμιν, was, wie das Lateinische opes, sowohl Macht als Vermögen heißen kann.

mitbrachte. Auch Pharnabazus kam mit Agesilaus zu einer Unterredung zusammen, und versprach ihm, wenn er nicht über das ganze Heer zum Feldherrn eingesetzt würde, von dem Könige abzufallen; „wenn ich jedoch Oberfeldherr werde, setzte er hinzu, werde ich den Krieg so nachdrücklich, als ich kann, gegen Dich führen.“ Und dieser Worte ungeachtet vertraute er doch darauf; daß er nichts dem Waffenstillstande Zuwiderlaufendes zu leiden haben würde. So etwas Großes und Schönes ist es für alle Menschen und besonders für einen Feldherrn, wenn er gottesfürchtig und zuverläßig ist, und als solcher erkannt wird. So viel nun von seiner Frömmigkeit.

4. Von seiner Uneigennützigkeit aber, was für größere Beweise könnte man davon haben, als folgende? Von Agesilaus beraubt worden zu seyn, klagte niemals Jemand, aber oft und viel Gutes empfangen zu haben, bekannten Viele. Wem es Freude macht, das Seinige zum Nutzen Andrer hinzugeben, wie sollte der Fremdes rauben wollen, um sich in einen schlechten Ruf zu bringen? Denn wenn er geldgierig wäre, so ist es ja viel weniger mühsam, das Seinige zu erhalten, als das ihm nicht Zukommende zu nehmen. Wer überdieß nicht undankbar seyn will, da wo keine Strafen gegen den Undankbaren bestehen, wie sollte Der, wo die Gesetze es verbieten, undankbar seyn? Agesilaus aber hielt es nicht bloß für ungerecht, undankbar zu seyn, sondern auch, weniger, als man empfangen hatte, zu erwiedern, wenn man mehr vermochte. Wie könnte man ferner ihn mit Recht beschuldigen, er habe den Staat bestohlen, ihn, der auch den Genuß des ihm schuldigen Dankes dem Vaterlande überließ?

Und ist nicht auch Das, daß er, wenn er einer Stadt, oder Freunden eine Wohlthat mit Geld erzeigen wollte, es von Andern erhielt und so Jenen nützen konnte, kein starker Beweis seiner Uneigennützigkeit? Denn hätte er seine Gunstbezeugungen verkauft, oder der Belohnung wegen Wohlthaten erzeigt, so hätte Niemand ihm Etwas schuldig zu seyn geglaubt; Wer aber ohne eigennützige Absichten Wohlthaten empfangen hat, der dient immer mit Freuden dem Wohlthäter, nicht nur weil er Gutes empfangen hat, sondern auch weil er im Voraus für würdig gehalten wurde, ein Pfand des Dankes zu bewahren. Wer es vorzieht, auf edle Weise weniger zu besitzen, als auf ungerechte Art mehr zu haben, wie sollte der nicht schändlichen Gewinn gänzlich fliehen? Agesilaus nun, nachdem von dem Staate entschieden war, daß er das ganze Vermögen des Agis erhalten solle, theilte seinen Verwandten von mütterlicher Seite die Hälfte davon mit, weil er sah, daß sie arm waren; und daß Dieß wahr ist, bezeugen alle Bürger Lacedämons. Als ihm ferner Tithraustes reiche Geschenke geben wollte, wenn er aus seinem Lande abziehe, so antwortete Agesilaus: bei uns, Tithraustes, ist man der Meinung, es sey für den Feldherrn ehrenvoller, sein Heer, als sich selbst zu bereichern, und von den Feinden eher Beute, als Geschenke zu erhalten zu suchen.

5. Von welcher der sinnlichen Lüste ferner, welche viele Menschen beherrschen, weiß Jemand, daß Agesilaus ihr fröhnte? er, der glaubte, vor Trunkenheit müsse man sich ebenso hüten, wie vor Wahnsinn, vor übermäßigem Genusse von Speisen ebenso, wie vor Unthätigkeit *). Da er nun

*) Mit Stephanus lese ich ἀργίας. Der Sinn scheint mir

aber eine doppelte Portion bei den gemeinsamen Mahlen erhielt *), so genoß nicht er beide, sondern theilte sie aus und ließ keine für sich übrig, in der Ueberzeugung, dem Könige sey sein Antheil verdoppelt, nicht um sich zu überfüllen, sondern damit er auch mit demselben Einen ehren könnte, wenn er wollte.

Den Schlaf ließ er nicht zum Herrn über sich werden, sondern durch seine Geschäfte beherrscht werden, und wenn er nicht das schlechteste Lager unter seinen Gefährten hatte, so konnte man deutlich sehen, daß er sich schämte. Denn einem Herrscher, meinte er, komme es zu, nicht durch Weichlichkeit, sondern durch Abhärtung sich vor den Bürgern auszuzeichnen. Das jedoch rechnete er sich zur Ehre, daß er im Sommer die Hitze und im Winter die Kälte leicht ertragen konnte. Aber auch wenn es sich einmal traf, daß das Heer Mühseligkeiten zu bestehen hatte, strengte er sich freiwillig vor den Andern an, weil er glaubte, alles Dieß sey ein Trost für die Soldaten. Um es kurz zu sagen, Agesilaus hatte seine Freude daran, sich anzustrengen, Unthätigkeit aber konnte er nicht ertragen.

Seine Enthaltsamkeit im Liebesgenusse zu erwähnen, sollte Das nicht, wenn auch aus keinem andern Grunde, doch Wunders halber der Mühe werth seyn? Denn daß

---

zu seyn: Vor Trunkenheit, als einer selbstverursachten Raserei, die oft auch Wahnsinn herbeiführt, — vor übermäßigem Genusse von Speisen, als der Ursache von Trägheit, ebenso wie vor Unthätigkeit überhaupt. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Lacedämonier. 5.

*) Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Lacedämonier. 15.

er enthaltsam war in Dingen, nach denen er keine Begierde hatte, könnte man sagen, sey nichts Uebermenschliches; aber daß er, welcher den Megabates, des Spithridates Sohn liebte, wie nur die heftigste Natur den schönsten Jüngling lieben kann, dann doch, als Megabates, nach der Landessitte der Perser, Die zu küssen, welche sie ehren, auch den Agesilaus küssen wollte, aus allen Kräften sich wehrte, sich küssen zu lassen, ist Dieß nicht eine ganz außerordentliche Selbstbeherrschung? Da aber Megabates, als ob er sich für beschimpft hielte, von jetzt an ihn nicht mehr zu küssen versuchte, so machte Agesilaus Einem seiner Freunde den Vorschlag, den Megabates zu überreden, daß er ihm wieder Achtung beweise. Der Freund fragte ihn, ob er, wenn Megabates sich überreden lasse, ihn küssen werde; da antwortete Agesilaus nach einigem Stillschweigen: „Nein, und wenn ich auch augenblicklich der schönste, stärkste und schnellste Mensch seyn könnte; lieber will ich doch denselben Kampf wieder kämpfen, Das schwöre ich bei allen Göttern, als daß mir Alles, was ich sehe, in Gold verwandelt würde*)“. Daß Manche Dieses bezweifeln, ist mir nicht unbekannt; ich selbst glaube allerdings aus Erfahrung zu wissen, daß weit Mehrere über Feinde, als über solche Begierden siegen können. Indessen da Dieses [was von Agesilaus erzählt wurde] nur Wenige wissen, so können Viele daran zweifeln; aber Das wissen wir Alle, daß bei den angesehensten Menschen am wenigsten

*) Anspielung auf Midas, König von Phrygien, welcher von Bacchus die Erfüllung des Wunsches erhielt, daß Alles, was er berühre, in Gold verwandelt werde.

geheim bleibt, Was sie thun. Daß aber Agesilaus etwas Solches gethan habe, hat niemals Jemand, der es gesehen, bekannt gemacht, und Wer es vermuthete, von dem würde man wohl nicht glauben, daß er etwas Zuverläßiges sage. Denn er kehrte in keinem Privathause ein, wenn er außer Landes war, sondern hielt sich immer in einem Tempel auf, wo etwas Dergleichen zu thun unmöglich ist, oder im Freien, wo er Aller Augen zu Zeugen seiner Keuschheit *) hatte. Würde ich aber Dieses lügen, während ganz Griechenland das Gegentheil wüßte, so würde ich damit ihn nicht loben, und mich selbst herabsetzen.

6. Von seiner Tapferkeit aber scheint er mir nicht undeutliche Beweise gegeben zu haben, indem er immer gegen die Stärksten unter den Feinden seines Staates und Griechenlands die Kriege zu führen unternahm, in den Kämpfen mit Diesen aber sich selbst immer **) voranstellte. Wo die Feinde sich mit ihm in ein Treffen einlassen wollten, konnte er nicht durch bloßen Schrecken sie schlagen und den Sieg erlangen, sondern mußte sie in förmlicher Schlacht überwältigen und dann das Siegeszeichen errichten, unsterbliche Denkmale seiner Tapferkeit zurücklassend, und selbst deutliche Zeichen ***) davontragend, daß er mit Muth gekämpft. So konnten sie [die Feinde] nicht vom Hörensagen, sondern durch eigene Anschauung seinen Muth kennen lernen. Doch als

*) σωφροσύνης; ein in seinem ganzen Umfange unübersetzbares Wort.

**) Nach Leunclav's Aenderung des μὲν in ἀεὶ, welche Weiske und Schneider billigen.

***) Ehrenvolle Wunden.

Siegeszeichen des Agesilaus darf man mit Recht nicht bloß die, welche er verrichtete, sondern alle Züge, die er unternahm, betrachten. Denn er war ebensowohl Sieger, wenn *) der Feind nicht mit ihm kämpfen wollte, aber mit weniger Gefahr und mit mehr Nutzen für den Staat und die Bundesgenossen. Auch in den Wettkämpfen kränzt man ja ebensowohl Die, welche ohne Kampf **), als Die, welche durch den Kampf siegen.

Seine Klugheit aber, welche seiner Thaten beweist sie nicht? Betrug er sich doch so gegen das Vaterland, daß er, indem er am meisten Gehorsam zeigte, am meisten Macht besaß, so daß er thun konnte, was er wollte ***); indem er gegen die Freunde dienstfertig war, erwarb er sich Freunde, die sich nicht durch Ausflüchte einem Gegendienste entzogen; den Soldaten aber flößte er, indem er ihre Anstrengungen theilte †), zugleich Gehorsam und Liebe gegen sich ein. Und wie sollte wohl ein Heer stärker seyn, als wenn es aus Gehorsam gute Zucht, und aus Liebe zu dem Feldherrn treue Folgsamkeit beweist? Die Feinde aber konnten ihm Nichts vorwerfen, ihn hassen mußten sie. Denn immer wußte er es so einzurichten, daß die Bundesgenossen im Vortheile gegen

---

*) Mit Schneider lese ich ὅτε.

**) Weil Keiner es wagt, mit ihnen zu kämpfen.

***) Wieder eine Lücke im Texte, die sich aber aus Plutarch's Agesilaus 4. unbedenklich ergänzen läßt. Denselben Gedanken drückt Xenophon unten 7. wieder aus.

†) Der Beisatz συμπονων, welchen Schneider vorschlägt, scheint mir nothwendig.

ſie waren, indem er ſie hinterging, wo Gelegenheit dazu war, indem er ihnen zuvorkam, wo Schnelligkeit nöthig war, indem er ſich verborgen hielt, wo Dieß Nutzen brachte, indem er gegen die Feinde in Allem das Gegentheil von Dem befolgte, was er gegen die Freunde beobachtete. Denn Nacht galt ihm wie Tag, und Tag wie Nacht, und oft wußte man nicht, wo er ſey, wohin er gehe und was er thun werde. So machte er, daß auch die feſten Plätze für die Feinde nicht feſt waren, indem er theils an ihnen vorbeizog, theils ſie erſtieg, theils ſie mit Liſt nahm. Wenn er auf dem Marſche war, ſo führte er, eingedenk, daß die Feinde ihn angreifen konnten, wenn ſie wollten, ſein Heer in einer ſolchen Ordnung, daß es ſich ſelbſt am beſten helfen konnte, in Ruhe und Stille, wie die züchtigſte Jungfrau nur immer einhergehen mag; denn er meinte, darin beſtehe die Ruhe, und die größte Sicherheit gegen Furcht, gegen Störung, gegen Fehler und gegen unerwartete Angriffe. Durch dieſe Handlungsweiſe nun war er den Feinden furchtbar, und flößte den Freunden Muth und Kraft ein, ſo daß er nie von den Feinden verachtet, nie von den Bürgern geſtraft, nie von den Freunden getadelt wurde, immer aber von allen Menſchen die größte Liebe und lauter Lobſprüche empfing.

7. Wie ſehr er ſeine Vaterſtadt liebte, im Einzelnen zu beſchreiben, wäre zu lang; denn ich glaube nicht, daß unter ſeinen Thaten eine iſt, die nicht darauf hinwieſe. Um es aber in Kurzem zu ſagen: wir wiſſen Alle, daß Ageſilaus, wo er meinte, ſeinem Vaterlande nützen zu können, keine Mühe ſcheute, keine Gefahr floh, kein Geld ſparte, weder durch körperliche Beſchwerden, noch durch Alter ſich zu ent-

schuldigen suchte; sondern vielmehr hielt er es auch für eines guten Königs Geschäft, den Beherrschten so viel als möglich Gutes zu thun. Unter die größten Wohlthaten, die er seinem Vaterlande erwies, rechne ich auch Das, daß er, obgleich der Mächtigste im Staate, doch sich den Gesetzen am meisten unterthan zeigte. Denn Wer wollte ungehorsam seyn, wenn er den König gehorchen sieht? Wer wollte, in der Meinung, einen Vortheil zu gewinnen, Neuerungen unternehmen, wenn er weiß, daß der König dem Gesetze gemäß auch sich zu fügen versteht? er, der, auch gegen die Bürger, welche ihm entgegen waren, sich wie ein Vater gegen seine Kinder betrug. Denn er schalt sie zwar über ihre Vergehen, belohnte sie aber, wenn sie etwas Edles thaten, und unterstützte sie, wenn ein Unfall sie traf, indem er keinen Bürger als Feind betrachtete, sondern Alle gerne lobte, und es für Gewinn achtete, Alle zu erhalten, als Verlust aber es ansah, wenn auch nur, Der wenig werth sey, umkomme. Deutlich äußerte er, daß er überzeugt sey, wenn sie ruhig bei ihren Gesetzen bleiben, werde das Vaterland immer glücklich seyn, und kräftig dann, wann die Griechen zu Verstande kommen *).

Wenn es aber auf der andern Seite sich ziemt, als Grieche alle Griechen zu lieben, — Wer sah je einen Feldherrn, der eine Stadt nicht erobern wollte, wenn er glaubte, sie zerstören zu können, oder es für ein Unglück hielt, im

*) D. h. wenn sie ihre Thorheit einsehen, mit welcher sie sich unter einander bekriegten, statt sich gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen.

Kriege gegen Griechen zu siegen? Er nun, als ihm die Nachricht zukam, daß in der Schlacht bei Corinth acht Lacedämonier, und nahe an zehentausend Feinde *) gefallen seyen, freute sich offenbar nicht darüber, sondern sagte: „Ach [du unglückliches] Griechenland! Die hier Gefallenen wären genug gewesen, wenn sie noch lebten, alle Barbaren im Kampfe zu besiegen."

Und als die vertriebenen Corinthier sagten, die Stadt werde sich ihnen ergeben, und die Maschinen zeigten, womit sie die Werke sicherlich zu erobern hofften; so wollte er nicht angreifen, indem er sagte, nicht in die Sclaverei, sondern zu Verstande müsse man die Griechischen Städte bringen. „Wenn wir aber, setzte er hinzu, die Fehlenden selbst aus unsrer Mitte vertilgen, so müssen wir zusehen, daß es uns nicht an Leuten mangle, mit denen wir die Barbaren überwältigen können."

Wenn es dagegen aber auch sich ziemt, die Perser zu hassen, weil der frühere König auszog, um Griechenland zu unterjochen, und der jetzige **) mit Denen sich verbündet, mit welchen er am meisten schaden zu können meint, und Die beschenkt, von welchen er glaubt, daß sie den Griechen am meisten Böses anthun werden, und einen Frieden unter-

---

*) In dem Treffen bei Lechäum, oben 2. S. — Außer den acht Lacedämoniern fiel aber von ihren Bundesgenossen eine große Zahl; nach Diodorus von Sicilien XV, 23. waren es auf Seiten der Lacedämonier 1100, auf Seiten der Böotier 2800 Todte.

**) Wie sollte diese Aeußerung so wie die nächstfolgenden, von einem späteren Sophisten herrühren? Nachtrag z. Einl.

handeln hilft, von welchem er hofft, wir werden seinetwegen einander am meisten bekriegen: so sehen Dieß zwar Alle ein, aber Wer sonst, als Agesilaus, hat je dafür gesorgt, daß ein Volk von dem Perser abfalle, oder das abgefallene nicht unterliege, oder überhaupt, daß auch der König mit Unglück heimgesucht werde, und den Griechen keine Unruhe verursachen könne? er, der, auch während seine Vaterstadt mit den [andern] Griechen Krieg führte, doch das gemeinsame Wohl Griechenlands nicht unbeachtet ließ, sondern [mit einer Flotte] auslief, um so viel möglich dem Barbaren Schaden zuzufügen.

8. Doch auch sein anmuthiges Wesen verdient, daß man nicht davon schweige. Obgleich er Ehre genoß, und Macht besaß, und noch dazu die Königsherrschaft, und zwar so, daß sie ihm nicht angefochten wurde, sondern geliebt: so sah doch wohl Niemand bei ihm Uebermuth; aber Liebe und Dienstfertigkeit gegen Freunde konnte man ohne Mühe bemerken. Sehr gerne nahm er Theil an Scherzreden, aber ernsthaft behandelte er Alles mit, was die Bedürfnisse seiner Freunde betraf. Weil er ferner voll guter Hoffnung und gutes Muths und stets heiter war, so bewirkte er dadurch, daß Viele nicht nur um Etwas durchzusetzen sich ihm näherten, sondern auch um den Tag angenehmer hinzubringen. Ungeachtet er nicht zu prahlen vermochte, so hörte er doch nicht ungern Andre sich selbst loben; denn er glaubte, sie schaden Nichts und versprechen, brave Männer zu werden.

Aber auch wie er zur rechten Zeit einen edeln Stolz bewies, darf nicht übergangen werden. Als er nämlich einen Brief von dem [Perser] Könige erhielt, welchen ihm der den

Lacedämonier Callias begleitende Perser *) brachte, wegen Gastfreundschaft und Freundschaft mit ihm, so nahm er ihn nicht an, sondern sagte dem Ueberbringer, er solle dem Könige melden, daß er persönlich ihm keinen Brief schicken dürfe, wenn er sich aber als Freund Lacedämons und wohlgesinnt gegen Griechenland zeige, auch er nach Kräften sein Freund seyn werde; „wenn er aber, setzte er hinzu, als heimlicher Feind ertappt wird, so soll er nicht einmal, wenn ich noch so viele Briefe annehme, an mir einen Freund zu haben glauben." Ich nun lobe auch Dieß an Agesilaus, daß er den Griechen zu gefallen die Gastfreundschaft des Königs nicht achtete, und schätze auch Das hoch, daß er nicht meinte, Der, welcher von ihnen Beiden mehr Schätze besitze, und über mehr Menschen herrsche, dürfe stolzer seyn, sondern Der, welcher selbst der Beste sey und den Besten gebiete.

Ich lobe aber auch seine Vorsicht darin, daß er, überzeugt, es sey ein Vortheil für Griechenland, wenn so viele Satrapen als möglich von dem Könige abfallen, weder durch Geschenke, noch durch die Macht des Königs sich gewinnen ließ, als dieser Gastfreundschaft mit ihm schließen wollte, sondern sich hütete, Denen untreu zu werden, welche abfallen wollten.

Wer aber wollte nicht Folgendes an ihn bewundern? Der Perser nämlich glaubte, wenn er recht viele Schätze habe, werde er Alles sich unterthan machen; darum suchte er alles Gold, und alles Silber, und alle Kostbarkeiten der Welt um sich zu sammeln, Agesilaus aber hatte sein Haus

*) Wahrscheinlich wegen Friedensunterhandlungen war Callias zu Artaxerxes gereist, und ihm von diesem ein Perser mitgegeben worden, der den Agesilaus gewinnen sollte.

so eingerichtet, daß er Nichts von jenem Allem dazu bedurfte. Wenn Jemand Dieses nicht glaubt, so sehe er, mit was für einem Hause er sich begnügte *), und betrachte seine Thüren; wohl könnte man vermuthen, es seyen noch ebendieselben, welche Aristodemus, der Heraclide **), bei seiner Rückkehr selbst einsetzte. Er suche ferner die innere Einrichtung zu betrachten, und vernehme, wie er bei Opfern speiste, und höre, wie seine Tochter auf einem bürgerlichen Korbwagen nach Amyclä reiste. Indem er nun so die Ausgaben nach den Einkünften richtete, war er nicht genöthigt, des Geldes wegen etwas Unrechtes zu thun. Wohl zwar gilt es für etwas Schönes, Werke zu besitzen, welche für die Feinde unbezwingbar sind, doch ich halte es für schöner, seine Seele so zu kräftigen, daß sie für Geld, für Vergnügen, für Furcht unbezwingbar ist.

9. Ich will aber auch angeben, wie er in seiner Lebensweise einen Gegensatz bildete zu der Hoffart des Persers. Erstens nämlich setzte Dieser eine Ehre darein, sich selten sehen zu lassen, Agesilaus aber hatte seine Freude daran, immer sichtbar zu seyn; denn er meinte, der Schlechtigkeit gezieme es, sich den Augen der Leute zu entziehen, dem tugendhaften Leben aber verleihe das Licht vielmehr Glanz.

*) Vergl. Plutarch's Lycurgus. 15. — Uebrigens sprechen besonders diese Aeußerungen durchaus für Xenophon als Verfasser der Schrift, und für die Abfassung derselben kurz nach Agesilaus Tode. S. Einl.

**) Der Ahnherr der Eurysthenіden und Procliden. Nach andern Geschichtschreibern starb er während der Zurüstungen. Vergl. 1. Anfang.

Dann setzte Jener eine Ehre darein, schwer zugänglich zu seyn, ihm aber machte es Vergnügen, Allen leichten Zugang zu gewähren und Jener suchte Etwas darin, langsam seine Geschäfte zu beendigen, ihm aber machte es am meisten Freude, wenn er so schnell als möglich den Leuten, was sie baten, gewähren und sie entlassen konnte. Aber auch Das ist bemerkenswerth, wie viel leichter und wohlfeiler Agesilaus sein Vergnügen sich verschaffte. Für den Perser nämlich reisen Leute auf der ganzen Erde umher und suchen, was er etwa mit Vergnügen trinken könnte; Unzählige bereiten künstlich zu, was er etwa mit Vergnügen essen könnte; und wie viel man sich Mühe gibt, damit er einschlafe, läßt sich kaum sagen. Agesilaus aber, weil er die Anstrengung liebte, trank Alles, was er hatte, mit Vergnügen, und aß Alles, was ihm gerade vorkam, mit Vergnügen, und um leicht einzuschlafen, war ihm jeder Ort geschickt. Und nicht bloß diese Lebensweise machte ihm Vergnügen, sondern schon der Gedanke, daß er mitten unter Genüssen lebe; bei dem Barbaren aber, wenn er ohne Beschwerde leben wollte, sah er, daß man von den Grenzen der Erde für ihn zusammenschleppen müsse, was ihn ergötzen sollte. Auch Das ferner freute ihn, daß er sich selbst bewußt war, er könne ohne Beschwerde die Anordnung der Götter [in den Jahrszeiten] ertragen; Jenen aber sah er vor der Hitze fliehen, und vor der Kälte fliehen, aus Schwächlichkeit, und nicht wackerer Männer sondern der schwächlichsten Thiere Lebensart nachahmen.

Wie aber, ist Das nicht schön und edel, daß er selbst mit Thaten und Sachen, die für den Mann gehören, sein Haus schmückte, viele Jagdhunde und Streitrosse hielt, seine

Schwester Cynisca aber beredete, Pferde zum Wagenrennen zu halten, und ihr zeigte, als sie siegte, diese Zucht sey nicht ein Beweis von Männertugend, sondern von Reichthum. Dachte er nicht hierin offenbar edel, daß er, wenn er die Bürger im Wettrennen besiege, nicht berühmter werde, wenn er aber die Liebe seiner Stadt unter Allen am meisten besitze, und sich die Meisten und Besten auf der ganzen Erde zu Freunden mache, und Andre in Wohlthaten gegen das Vaterland und die Freunde, und in Bestrafung der Feinde besiege, dann in Wahrheit in den schönsten und herrlichsten Wettkämpfen der Sieger seyn und sowohl bei seinen Lebzeiten, als nach seinem Tode am berühmtesten werden würde *).

10. Ich nun lobe den Agesilaus um alles Dieses. Denn es ist Dieß etwas Andres, als wenn Jemand zufällig einen Schatz findet, und zwar reicher wird, aber nicht haushälterischer; oder wenn Jemand bei einer Krankheit, welche die Feinde befällt, siegt und zwar glücklicher, aber kein besserer Feldherr wird. Wer aber der Erste an Ausdauer ist, wo es Anstrengung gilt, der Erste an Stärke, wo ein Kampf der Manneskraft Statt findet, der Erste an Einsicht, wo es auf klugen Rath ankommt, der scheint mir mit Recht für einen vollkommen guten Mann gehalten zu werden. Wenn es aber ein wichtiger Fund für die Menschen ist um eine Richtschnur und Regel zur Ausführung guter Handlungen, so scheint mir die Tugend des Agesilaus ein schönes Muster zu seyn für Die, welche Männertugend üben wollen. Denn Wer

*) Vergl. Xenophon's Hiero. 11. S. 1185. ff.

könnte, wenn er einem Gottesfürchtigen nachahmt, gottlos werden, oder wenn einem Gerechten, ungerecht, oder wenn einem Bescheidenen, übermüthig, oder einem Mäßigen, unmäßig? Er rühmte sich ja nicht sowohl, daß er über Andre König war, als daß er sich selbst beherrschte, nicht sowohl daß er seinen Mitbürgern zum Kampfe gegen die Feinde, sondern, daß er ihnen auf dem Wege zu jeder Tugend voranging.

Doch darum, weil er erst nach seinem Tode einen Lobredner findet, halte Niemand diese Rede für eine Klage, sondern vielmehr für eine Lobrede; denn erstens, Was er selbst lebend hörte, das wird auch jetzt [von mir] über ihn gesagt, und zweitens, Was ist weniger zu einer Klage geeignet, als ein ruhmvolles Leben und ein zur rechten Zeit [in hohem Alter] erfolgter Tod? Was aber ist einer Lobrede würdiger, als die schönsten Siege und die verdienstlichsten Thaten? Mit Recht kann man ihn glücklich preisen, ihn, der schon von Kindheit an berühmt zu werden begierig, am vollkommensten unter seinen Zeitgenossen dieses Ziel erreichte; von der Natur mit großer Ehrliebe begabt, immer unbesiegt blieb, nachdem er König geworden war, und zu der äußersten Grenze des menschlichen Lebens gelangt, fehlerlos starb, sowohl im Verhältniß zu Denen, welche er befehligte, als gegenüber von Denen, mit welchen er Krieg führte.

11. Noch will ich in allgemeinen Hauptzügen die Tugend des Agesilaus zusammenfassen, damit sein Lob sich leichter im Gedächtniß erhalte.

Agesilaus ehrte das Heilige auch bei den Feinden, weil er glaubte, die Götter müsse man ebenso im Lande der Feinde, wie in dem der Freunde, sich zu Mitstreitern machen.

Gegen Die, welche in den Tempeln der Götter Schutz suchten, selbst wenn sie Feinde waren, brauchte er keine Gewalt, denn es sey widersprechend, meinte er, Die, welche Etwas aus den Tempeln stehlen, Tempelräuber zu nennen, Die aber, welche Schutzflehende von den Altären wegreißen, für gottesfürchtig zu halten. Er wenigstens führte beständig den Ausspruch im Munde, er glaube, die Götter finden nicht weniger Wohlgefallen an frommen Handlungen, als an reinen Opfern. Ja selbst wenn er glücklich war, erhob er sich nie über die Menschen, sondern dankte den Göttern, und wenn er Ursache hatte, gutes Muths zu seyn, brachte er mehr Opfer, als er gelobte, wenn er bekümmert zu seyn Grund hatte. Er war gewohnt, wenn er in Furcht war, sich heiter zu zeigen, wenn er aber glücklich war, demüthig zu seyn.

Von seinen Freunden liebte er nicht die Mächtigsten, sondern die ihm Gewogensten am meisten, und haßte Einen nicht, wenn er Böses erfahren hatte, und sich rächte, sondern wenn er Wohlthaten empfangen hatte, und sich undankbar zeigte. Freude war es ihm, Die, welche durch schlechte Mittel Gewinn suchten, arm zu sehen, die Redlichen aber zu bereichern; denn er wollte es dahin gebracht wissen, daß die Redlichkeit mehr Gewinn bringe, als die Unredlichkeit. Mit Leuten aller Art pflegte er Umgang, aber nur mit Guten einen vertrauten. Wenn er Andre Jemand tadeln, oder loben hörte, so glaubte er, eben so gut den Charakter der Redenden kennen zu lernen, als Derer, von welchen sie reden. Die, welche von Freunden betrogen wurden, tadelte er nicht, Die aber, welche sich von Feinden hintergehen ließen, schalt er hart, und Mißtrauende zu täuschen hielt er

für vernünftig, Vertrauende aber, für frevlerisch. Wenn er gelobt wurde von Männern, die auch Das, was ihnen nicht gefiel, zu tadeln wagten, so freute er sich, und feindete Keinen an, der frei sprach; aber vor Heuchlern hütete er sich, wie vor Nachstellung. Verläumder haßte er mehr, als Diebe, denn er hielt es für einen größern Verlust, seiner Freunde, als seiner Habe beraubt zu werden. Die Fehler der Bürger nahm er leicht, die der Herrscher aber hielt er für wichtig; weil nach seinem Urtheil jene wenig, diese viel verderben; dem Herrscherstande aber glaubte er, zieme nicht Fahrläßigkeit, sondern gewissenhafte Thätigkeit. Von seinem Körper ein Bild aufzustellen, weigerte er sich, obgleich Viele ihm ein Geschenk damit machen wollten, von seiner Seele aber Denkmäler zu hinterlassen, strengte er sich unaufhörlich an; Jenes sey ein Werk der Bildhauer, meinte er, Dieses aber sein eigenes, Jenes die Sache der Reichen, Dieses der Guten. Von seinem Vermögen machte er nicht nur einen gerechten, sondern auch einen edeln Gebrauch; dem gerechten Manne sey es genug, glaubte er, fremdes nicht anzutasten, dem der edle aber müsse auch mit seinem eignen noch Nutzen stiften. Immer fürchtete er sich vor dem Zorne der Götter, denn Die, welche gut leben, hielt er noch nicht für glücklich, Die aber, welche ruhmvoll sterben, schon für selig. Als eine größere Schuld betrachtete er die Unterlassung des Guten, wenn man es kennt, als wenn man es nicht kennt. Kein Lob begehrte er, dessen Wesen er nicht in seinen Handlungen ausdrückte. Mit wenigen Menschen schien er mir die Tugend nicht für ein Leiden, sondern für ein Vergnügen zu halten. Wenn er daher gelobt wurde, freute er sich mehr,

als wenn er Geld erwarb. Tapferkeit aber zeigte er mehr mit Klugheit, als mit Tollkühnheit, und Weisheit übte er mehr in Thaten, als in Worten. Aeußerst gefällig gegen Freunde, war er den Feinden im höchsten Grade furchtbar, äußerst standhaft in Erduldung von Beschwerden, war er gegen seine Vertrauten mit größter Freude nachgiebig; schöne Handlungen mehr liebend, als schöne Körper *)..... Im Glücke verstand er mäßig zu seyn, im Unglücke aber konnte er guten Muth behalten. Anmuth suchte er nicht in Scherzen, sondern im Betragen zu beweisen, und der Stolz, den er hatte, war nicht mit Uebermuth, sondern mit vernünftigem Selbstbewußtseyn verbunden. Daher verachtete er die Prahler, und war selbst bescheidner, als die Anspruchslosen. Denn er suchte seine Ehre in einem schlichten Aeußern, dagegen in einem schmucken Heere, und darin, daß er selbst so wenig als möglich bedürfe, den Freunden aber so viel als möglich nütze. Ueberdieß war er als Gegner sehr hitzig, als Sieger sehr gelinde, für Feinde schwer zu hintergehen, für Freunde leicht zu bewegen. Während er immer das Glück der Freunde sicherte, machte er sich's zum Geschäfte, das der Feinde zu erschüttern. Seine Verwandte priesen seine Liebe gegen sie, seine Vertrauten seine Dienstfertigkeit, Wer ihm einen Dienst geleistet hatte, seine Dankbarkeit, die Bedrängten nannten

---

*) Hier scheint mir im Texte Etwas ausgefallen zu seyn, das den Gedanken enthielt: „wandte er mehr Eifer auf Bildung des Innern, als auf Schmuck des Aeußern." Vielleicht sollte der Satz: er suchte seine Ehre in e. schl. Aeußern u. s. w. hier eingeschoben werden.

ihn ihren Helfer, und Wer mit ihm in Gefahr war, nächst den Göttern seinen Retter.

Auch Das scheint er mir unter allen Menschen allein bewiesen zu haben, daß zwar die Körperkraft altere, die Seelenkraft wackerer Männer aber dem Alter nicht unterworfen ist. Er wenigstens gab es nie auf, nach großem und edlem Ruhm zu streben, wenn auch sein Körper seiner Geisteskraft nicht mehr gewachsen war. Welche Jugend übertraf somit nicht sein Alter? Wer war denn in der Blüthe des Lebens den Feinden so furchtbar, als Agesilaus, nachdem er das längste Ziel des Lebens erreicht hatte? Wann freuten sich die Feinde mehr, einen Mann sich aus dem Wege geräumt zu sehen, als bei Agesilaus, ob er gleich in hohem Alter verschied? Wer machte den Bundesgenossen Muth, wie Agesilaus, wenn er gleich schon am Ausgange des Lebens stand? Welchen Jüngling betrauerten seine Freunde so, wie den Agesilaus, der in hohem Alter starb?

So vollkommen war dieser Mann sein ganzes Leben hindurch dem Vaterlande nützlich, daß er auch nach seinem Tode noch dem Vaterlande großen Nutzen gewährend in die ewigen Wohnungen dahinging, indem er Denkmäler seiner Tugend auf der ganzen Erde hinterließ, und einer königlichen Beerdigung im Vaterlande theilhaftig ward. —

Xenophon,

von der Staatsverfassung der Lacedämonier.

Einleitung.

Lassen wir vorerst die Frage, ob die vorliegende Schrift von Xenophon, oder von einem andern Verfasser herrühre, unbeachtet, und gehen sogleich zur Betrachtung der Schrift selbst, um daraus vielleicht einige Gründe zur Entscheidung jener Frage abzuleiten: so ist das Erste, was wir zu untersuchen haben, welchen Zweck hatte der Verfasser bei dieser Schrift?

Die Antwort auf diese Frage kann uns nicht schwer werden, wenn wir den Verfasser selbst hören, wie er sich gleich im Eingange als einen Bewunderer der Lacedämonischen Staatsverfassung und ihres Gründers, Lycurgus, zu erkennen gibt, der in dem Lacedämonischen Staate den glücklichsten und in seinen Einrichtungen die vollendetsten erblickt. — Konnte er

also bei Abfassung dieser Schrift wohl einen andern Zweck haben, als in ihr diese seine Ansicht niederzulegen, die Vorzüge der Lacedämonischen Verfassung auseinander zu setzen, und zu zeigen, welche segensreiche Wirkungen sie hervorgebracht habe?

Und diese Absicht spricht sich auch in der ganzen Behandlung aus, überall ist ihm Lycurg der weiseste Gesetzgeber, seine Verordnungen die nützlichsten und trefflichsten, und in jeder Hinsicht müssen ihnen die Einrichtungen der übrigen Griechischen Staaten nachstehen. Eine parteiische Vorliebe also leitete den Verfasser und war die Ursache, daß er alles Nachtheilige mit Stillschweigen überging und nur Dasjenige anführt, was sich mit einigem Scheine wenigstens als lobenswerth darstellen ließ. Indeß scheint doch Manso (Sparta, Bd. 1. Th. 2. S. 75. f.) zu weit zu gehen, wenn er zwar zugibt, daß jene Parteilichkeit allerdings vorzüglich in der Beurtheilung der Lacedämonischen Staatsverfassung sichtbar sey, aber doch auch in der Darstellung der einzelnen Vorschriften und Einrichtungen sich verrathe, und gegen die Glaubwürdigkeit des Verfassers Mißtrauen erwecken müsse. Denn Alles, was der Verfasser mittheilenswerth, oder für seinen Zweck geeignet fand, ist entweder, und zwar dem größten Theile nach, durch Zeugnisse andrer alten Schriftsteller als wirklich Lace=

dämonisch erwiesen, oder wenigstens mit dem ganzen Geiste dieser Verfassung so übereinstimmend, daß es mit aller Wahrscheinlichkeit als Lacedämonisch anzunehmen ist, und Manso selbst hat Manches in seinem gelehrten und gründlichen Werke bloß auf die Angabe unsres Verfassers in seine Darstellung aufgenommen. Auch scheint jenes Mißtrauen um so ungerechter, wenn man, wie Manso, das vierzehnte Capitel als ächt betrachtet, wo die Verschlimmerung der Lacedämonier und der Verfall ihres Staates in so starken Ausdrücken geschildert ist, daß hier die eigentliche Absicht des Verfassers ganz verschwindet.

Somit glauben wir den Verfasser von dieser Seite hinlänglich gerechtfertigt zu haben, und müssen daher nur um so mehr bedauern, daß er uns keine vollständige Darstellung von der Lacedämonischen Verfassung liefert, und nicht mit gehöriger Umsicht und Sorgfalt prüfte, welche von diesen Einrichtungen als Lycurgische mit Gewißheit zu betrachten seyen.

Wenn nun aber Weiske meint, jene Unvollständigkeit falle nicht dem Verfasser zur Last, sondern vielmehr den Abschreibern, deren Nachläßigkeit die Schuld der Verstümmelung unsrer Schrift trage; oder ihren Grund darin sucht, daß irgend Jemand sich bloß einen Auszug des Wichtigsten gemacht habe, und das Original für uns verloren gegangen sey; so

muß zwar zugegeben werden, daß der Text, wie wir ihn besitzen, häufig verdorben ist, aber die Annahme einer Verstümmelung der ganzen Schrift wird dadurch noch nicht begründet, und die zweite Vermuthung scheint zu gewagt, als daß sie Anspruch auch nur auf Wahrscheinlichkeit machen könnte. Ueberdieß geht schon aus dem oben Gesagten hervor, daß es der Zweck des Verfassers mit sich brachte, keine vollständige Schilderung der Lacedämonischen Verfassung zu geben, und also namentlich die Einrichtung in Betreff der neugebornen Kinder (Plutarch's Lycurg. 16.), welche Weiske hier vermißt, als eine unmenschliche Gewohnheit, zu verschweigen, und eben so manches Andre zu übergehen, weil es seinem Zwecke entgegen war, was er nicht hätte auslassen dürfen, wenn ihm eine genaue und treue Darlegung der Lacedämonischen Verfassung Hauptsache gewesen wäre.

Was dagegen jene Ungenauigkeit betrifft, mit welcher der Verfasser alles Bestehende als Lycurgische Vorschriften darstellt, so darf nicht übersehen werden, daß eine große Schwierigkeit für die Beurtheilung und Entscheidung über den Lycurgischen Ursprung mancher bestehenden Verordnungen und Gebräuche darin lag, daß Lycurg's Gesetze nicht niedergeschrieben waren (Plutarch's Lycurg. 13.), sondern bloß im Munde und Leben des Volkes sich erhalten sollten. Dadurch wurde nun eine Vermischung

derselben mit frühern und spätern Einrichtungen ohne Rücksicht auf ihren Ursprung so leicht möglich, daß es in späteren Jahrhunderten oft beinahe unmöglich seyn konnte, mit Sicherheit zu unterscheiden, welche Anordnungen wirklich von Lycurg herrühren, und welche nach ihm entstanden. Uebrigens scheint der Verfasser unsrer Schrift nicht ohne Untersuchung zu Werke gegangen zu seyn, wovon eine Spur im achten Capitel enthalten ist, wo er von den Mitteln spricht, durch welche Lycurg seinen Gesetzen Ansehen und Gehorsam zu verschaffen wußte, und auch die Einsetzung der Ephoren ihm zuschreibt, und die Gründe für seine Meinung entwickelt.

In eben diesem Umstande, daß nämlich die Lycurgischen Gesetze nicht geschrieben waren, könnte ferner der Grund mancher Dunkelheit in unsrer Schrift zu suchen seyn, indem leicht bei bloß mündlicher Ueberlieferung Manches entstellt, oder, bei seltener in Anwendung kommenden Gesetzen, auch vergessen werden konnte. Doch möchte hierauf gerade in Beziehung auf den Inhalt unsrer Schrift weniger Gewicht zu legen seyn und folgende Bemerkungen vielleicht eher zur Erklärung der Ursachen jener Dunkelheiten genügen.

Ohne Zweifel durfte der Verfasser voraussetzen, daß seinen nächsten Lesern, als Zeit- und Volksgenossen, die Lacedämonische Verfassung nicht so fremd sey, daß sie nicht auch bloße Andeutungen, ohne weitläu-

ßige Ausführungen (welche ja nicht einmal in seinem Zwecke lagen), zu verstehen im Stande wären. Was also uns jetzt dunkel erscheint, war es damals für die Leser dieser Schrift nicht. Ferner, wenn der Verfasser ein Ausländer war, was doch wohl keinem Zweifel unterliegt, so ist leicht denkbar, daß er auch selbst bei einer vertrauten Bekanntschaft mit der Lacedämonischen Verfassung, die ihm wirklich eigen gewesen zu seyn scheint, doch Einzelnes nicht so vollkommen richtig aufgefaßt hatte (vergl. das eilfte Capitel. „Wenn aber die Meisten meinen, u. s. w.“ und „Daß sie jedoch, auch wenn sie in Unordnung gerathen u. s. w.“), daß er es allgemein verständlich darstellen konnte. Die Hauptursache aber scheint wenigstens in vielen Stellen die Unwissenheit und Nachlässigkeit der Abschreiber zu seyn, welche den Text unrichtig abschrieben, weswegen auch in einigen Stellen bloß durch Vermuthungen über die wahrscheinliche Leseart ein passender Sinn herausgefunden werden kann. Und für diese Ungeschicklichkeit der Abschreiber liefert den sprechendsten Beweis das vierzehnte Capitel, welches eine ganz unpassende Stelle in unserm Texte einnimmt, zwischen den beiden Abschnitten von den Geschäften und Vorrechten des Königs. Bei der sonst durchgängig beobachteten Ordnung hätte dieser Abschnitt entweder an das Ende der ganzen Abhandlung gestellt, oder nach dem achten oder zehnten

Capitel eingeschaltet werden müssen. Aber selbst wenn wir ihm eine von diesen Stellen anweisen wollten, steht der fragliche Abschnitt in so auffallendem Widerspruche mit der ganzen übrigen Schrift, daß man sich genöthigt sieht, ihn mit Weiske als unächt zu verwerfen. Denn Wer wollte glauben, daß, nachdem der Verfasser mit begeisterter Bewunderung und unter den größten Lobeserhebungen von den Einrichtungen, dem Glücke und der Blüthe des Lacedämonischen Staates gesprochen, und Alles als zu seiner Zeit noch bestehend dargestellt hat, eben dieser Verfasser plötzlich in einen solchen Widerspruch mit sich selbst gerathen und Was er bisher als gegenwärtig geschildert hatte, auf einmal als längst vergangen bezeichnen könne? Daher ist kein Zweifel, daß dieses vierzehnte Capitel von einem spätern Leser als seine eigene Erfahrung und Bemerkung an den Rand geschrieben, und von einem ungeschickten Abschreiber als zum Ganzen gehörig betrachtet und der Schrift beigefügt, aber gerade am unpassendsten Orte eingeschaltet wurde.

So viel über die Schrift selbst. — Suchen wir nun aus den Spuren und Andeutungen, welche die vorstehenden Bemerkungen enthalten, den Verfasser der Schrift auszumitteln, so werden wir überwiegende Gründe finden, als solchen Xenophon, von Athen, anzunehmen, unter dessen Namen die Schrift auf uns gekommen ist. Der Verfasser der

vorliegenden Schrift erschien uns als ein Mann, der mit der Lacedämonischen Verfassung genau bekannt und mit besonderer Vorliebe für sie eingenommen ist. Daß nun aber Xenophon nicht nur eine genaue Kenntniß derselben besessen, sondern sie auch wirklich allen andern vorgezogen habe, ist unläugbar. Bekannt ist seine Freundschaft mit dem Lacedämonischen Könige Agesilaus, seine Anhänglichkeit an die Lacedämonier überhaupt, die vorzüglich aus seiner Vorliebe für ihre Verfassung entsprungen war, und die Ursache seiner Verbannung wurde; bekannt ist, daß er bei den Lacedämoniern eine Zuflucht fand, von ihnen ein Landgut zum Wohnsitz erhielt und seine Söhne in Sparta erziehen ließ. Aber noch mehr, als alles Dieses, scheint mir Aufmerksamkeit zu verdienen die vertraute Bekanntschaft mit dem Kriegswesen der Lacedämonier, das Interesse für das Kriegswesen überhaupt und die Erfahrung im Kriege selbst, welche der Verfasser unsrer Schrift bei der Darstellung des Kriegswesens der Lacedämonier (Cap. 11. 12.) an den Tag legt. Nun hatte aber Xenophon nicht nur Feldzüge mitgemacht, sich selbst als Feldherr ausgezeichnet, sondern er hatte auch im Heere der Lacedämonier gedient, und also hier Gelegenheit gehabt, sich jene Kenntnisse zu erwerben, die er so ausführlich mittheilt und als so vortrefflich empfiehlt. Ueberdieß kennen wir Xenophon als Lobredner der Lacedämonier

und eines ihrer Helden bereits aus seiner Lobrede auf Agesilaus, und wie er dort nur das Schöne und Gute hervorhebt, das Tadelnswerthe aber verschweigt, ohne jedoch die geschichtliche Wahrheit zu verletzen (vergl. die Einleitung zu jener Schrift), so stellt er auch hier die Lacedämonische Verfassung von ihrer lobens- und empfehlenswerthen Seite dar und übergeht, Was ihm keine Billigung und Nachahmung zu verdienen scheint, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, indem er es nicht verschönert und veredelt vor die Augen des Lesers stellt. Und sollte nicht auch Folgendes als ein Grund angeführt zu werden verdienen, der für Xenophon spräche? Ueberall blickt, wie auch Manso (a. a. O. S. 74) bemerkt, die versteckte Absicht durch, die Athenische Verfassung herunterzusetzen, ohne daß jedoch die Athener auch nur einmal genannt würden; ja selbst da nennt der Verfasser sie nicht, wo er nicht, wie sonst, bloß den allgemeinen Ausdruck „die andern Griechen" oder „die Andern" gebraucht, sondern Böotier und Eleer namentlich anführt. Warum werden denn also auch hier die Athener nur mit der allgemeinen Bezeichnung „Einige" angedeutet? — Sollte Dieß nicht den wegen seiner Abneigung gegen die Athenische Verfassung bekanntlich verbannten Xenophon verrathen, und vielleicht zusammenhängen mit Dem, was wir in der Einleitung zum Hiero (S. 1150 und folgende) bemerkt haben? —

Inhalt.

Eingang.

Wichtigkeit des Gegenstandes.

Abhandlung.

Xenophon,

von der Staatsverfassung der Lacedämonier.

---

1. Wohl wunderte ich mich, als ich einmal bedachte, daß Sparta zu den am wenigsten bevölkerten Staaten gehört und doch der mächtigste und berühmteste in Griechenland geworden ist, wie Dieß zuging; als ich aber die Einrichtungen der Lacedämonier betrachtete, wunderte ich mich nicht mehr. Lycurg *) jedoch, welcher ihnen die Gesetze gab, durch deren Befolgung sie glücklich wurden, ihn bewundre ich und halte ihn für einen äußerst weisen Mann; denn er hat nicht dadurch, daß er andern Staaten nachahmte, sondern vielmehr dadurch, daß er den meisten derselben Entgegenge-

*) Um 880 v. Chr. Sein Leben hat Plutarch beschrieben und zugleich seine Verfassung geschildert; es ist daher diese Lebensbeschreibung und die Staatseinrichtungen der Lacedämonier von demselben Verfasser mit unsrer Schrift zu vergleichen, zu deren Verständnisse sie viel beitragen.

setztes anordnete, sein Vaterland auf den Gipfel des Glückes erhoben.

Denn schon was das Kinderzeugen betrifft, — um von vorne anzufangen, — so gibt man sonst Denen, welche einst Mütter werden sollen und nach der gewöhnlichen Meinung als Mädchen gut erzogen werden, so sparsam als möglich Brod und so wenig als möglich Zukost zu essen, und läßt sie heranwachsen entweder unter gänzlicher Entbehrung des Weins, oder nur im Genusse eines mit Wasser gemischten. Und wie die meisten Gewerbetreibenden eine sitzende Lebensart führen, so verlangen auch die andern Griechen, daß die Jungfrauen sich in der Zurückgezogenheit mit Wollearbeiten beschäftigen. Wie soll man nun erwarten, daß so erzogene Mädchen etwas Rechtes zur Welt bringen werden? Lycurg dagegen war der Meinung, Kleider zu bereiten, dazu seyen auch Sclavinnen geschickt; für Freigeborne aber glaubte er sey das Kindergebären das Wichtigste, und verordnete daher erstens, daß das weibliche Geschlecht nicht weniger, als das männliche, den Körper übe; sodann führte er Wettkämpfe ein im Schnelllaufe und in der Uebung der Körperkraft, wie bei den Männern, so auch bei den Weibern untereinander, in der Ueberzeugung, wenn beide Aeltern gesund seyen, werden auch die von ihnen erzeugten Kinder stärker seyn.

Wenn aber Mann und Frau zusammenkommen, ordnete er, da er sah, daß die andern Männer in der ersten Zeit im Beischlafe unmäßig sind, auch hiervon das Entgegengesetzte an. Er gebot nämlich, daß er sich scheuen solle, gesehen zu werden, wenn er zu ihr gehe, und ebenso, wenn er von ihr gehe. Wenn sie auf diese Art sich beiwohnen, so müssen sie

nothwendig grösseres Verlangen nach einander tragen und die Kinder kräftiger werden, wenn sie mehr auf diese Art eines erzeugen *), als wenn sie einander überdrüssig wären. Ueberdieß hob er auch die Sitte auf, daß Jeder, wenn er wollte, sich eine Frau nehme, und verordnete, daß die Ehen in der Blüthezeit der körperlichen Reife geschlossen werden, weil er auch Dieß für die Erzeugung guter Kinder für zuträglich hielt.

Träte jedoch der Fall ein, daß ein bejahrter Mann eine junge Frau habe, so setzte er, da er sah, daß solche Männer ihre Frauen sorgfältig bewachen, auch hiervon das Gegentheil fest. Er machte nämlich dem Alten zum Gesetz, irgend einen Mann, dessen Aeußeres und Inneres ihm gefalle, mit sich nach Hause zu nehmen und sich Kinder zeugen zu lassen. Wenn aber Einer nicht bei einer Frau wohnen wolle, aber sich tüchtige Kinder wünsche, so machte er auch für Diesen ein Gesetz, (nämlich) mit einer Frau, von welcher er sehe, daß sie gute Kinder gebäre und von gutem Geschlechte sey, wenn er vorher ihren Mann beredet habe, Kinder zu zeugen. Und Vieles der Art ließ er zu; denn die Frauen wollen gern in zwei Häusern herrschen, und die Männer zu ihren Kindern noch Geschwister bekommen, welche zwar das Geschlecht und die Würde **) theilen, aber das Vermögen nicht ansprechen.

Ob er durch diese den sonstigen entgegengesetzte Einrichtungen, in Betreff des Kinderzeugens, seinem Sparta Männer

*) Ich lasse das Komma zwischen βλάσοιεν und οὕτω aus, was der Sinn zu fordern scheint.

**) Als Lacedämonische Bürger von einer Freigebornen abzustammen.

erzielte, die sich durch Größe und Kraft auszeichnen, mag Wer da will untersuchen.

2. Ich will nun, nachdem ich von der Zeugung gesprochen habe, auch die Erziehung Beider [der andern Griechen und der Lacedämonier] auseinander setzen.

Bei den übrigen Griechen nun pflegen Die, welche ihre Söhne am besten zu erziehen behaupten, sobald die Knaben die Sprache verstehen, sogleich Sclaven als Aufseher [Pädagogen] über sie zu setzen, sogleich sie in die Schule zu schicken, um die Wissenschaften *), die Musik und die Uebungen in der Ringschule [Palästra] **) zu lernen. Dabei aber verweichlichen sie die Füße der Knaben durch Schuhe, und verzärteln ihre Körper durch den Wechsel der Kleider, und betrachten ihren Magen als das Maß für die Speise.

Lycurg dagegen, statt daß Jeder für sich Sclaven zu Aufsehern über seine Knaben setzt, stellte einen Mann auf, die Gewalt über sie zu handhaben, einen von Denjenigen, aus welchen die höchsten Staatsbehörden besetzt werden, der daher auch Knabenaufseher [Pädonom] genannt wird. Diesen ermächtigte er, die Knaben zu versammeln und indem er sie beaufsichtigt, wenn einer sich verfehle, ihn hart zu strafen. Er gab ihm auch von den angehenden Männern Einige, welche Geißeln führen, um zu strafen, wenn es nöthig ist, so daß hier [in Lacedämon] eine große Scheu [vor Fehlern] und zugleich ein strenger Gehorsam Statt findet. Statt die

*) Lesen, Schreiben, Mythologie, Geschichte, Philosophie, Mathematik.

**) Ein Theil des Gymnasiums, dessen Boden mit Sand überschüttet war, weil hier der Ringkampf geübt wurde.

Füße durch Schuhe zu verweichlichen, verordnete er, sie durch Barfußgehen zu stärken, denn er glaubte, wenn sie sich darin übten, werden sie leichter auf steile Höhen hinauf-, und in jähe Abgründe hinuntersteigen, und wenn Einer die Füße geübt habe, werde er mit mehr Gewandtheit in die Weite, wie in die Höhe springen, und laufen, ohne Schuhe, als mit Schuhen. Und statt durch [verschiedene] Kleider sich zu verzärteln, gab er das Gesetz, daß sie das [ganze] Jahr hindurch sich an ein Kleid gewöhnen sollten, in der Ueberzeugung, so werden sie sich gegen die verschiedenen Grade der Kälte und der Hitze besser abhärten. In Betreff des Brodes aber verordnete er, sollen sie für sich selbst sorgen *) mit so viel, daß sie nie durch Ueberfüllung sich beschweren, wohl

*) Daß in den Worten συμβουλεύειν τὸν ἄῤῥενα ein Fehler versteckt ist, scheint offenbar; denn auch Weiske's Versuch, ἄρρενα zu vertheidigen, befriedigt nicht. Schneider's Vermuthung empfiehlt sich zwar durch die Leichtigkeit der Aenderung in συμβολεύειν τὸν εἴρενα, allein das anstößige συμβολεύειν macht sie doch sehr zweifelhaft und der Sinn scheint nicht ganz passend. Daher erlaubte ich mir eine andre Vermuthung der Uebersetzung zu unterlegen, bei welcher ich das σ von συμβουλεύειν noch zum vorhergehenden Worte ziehe und τὸν ἄῤῥενα als überflüssig und unpassend ändre, so daß jetzt die Leseart entstände ἔχοντας βουλεύειν περὶ αὐτῶν. Der Sinn wäre also: die Knaben bekamen eine gewisse Portion Brod, die für eine gewisse Zeit berechnet war, und mußten nun selbst dafür sorgen, wie sie damit ausreichen; was sie außer dem Brod bedurften, also die Zukost, durften sie stehlen.

aber Mangel zu ertragen lernen. Denn er glaubte, wenn sie so erzogen werden, können sie eher, wenn es nöthig sey, ohne gegessen zu haben, sich fortwährend anstrengen, eher, wenn es befohlen werde, mit dergleichen Nahrung längere Zeit ausreichen, bedürfen weniger einer Zukost, halten sich leichter an jede Speise, und bleiben gesunder. Auch trage, meinte er, zum Wachsen und Großwerden die Nahrung mehr bei, welche den Körper schlank mache, als die, welche ihn durch die Speisen breit [dick] mache. Damit sie aber auch nicht von Hunger zu sehr gequält würden, erlaubte er ihnen zwar nicht ohne Mühe zu nehmen, was sie noch weiter bedürfen, gestattete ihnen aber, Einiges zu stehlen, um den Hunger zu stillen [indem er es billigte, so viel als möglich Käse zu stehlen *)].

Daß er nicht aus Mangel, [das Nöthige] zu geben, ihnen gestattete, sich selbst durch List Nahrung zu verschaffen, wird, denke ich, Niemand unbekannt seyn; offenbar aber ist, daß, wer stehlen will, bei Nacht wachen und bei Tage schlau und listig handeln und Kundschafter bereit halten muß, wenn er Etwas bekommen will. Aus diesem Allem nun ist offenbar, daß er ihnen solche Erziehung gab, in der Absicht, die Knaben tüchtiger zu machen, sich ihre Bedürfnisse durch List zu verschaffen, und zum Kriege tauglicher. Vielleicht möchte aber nun Jemand sagen: warum hat er denn, wenn er das

*) Die in [ ] eingeschlossenen Worte habe ich nach Schneider's Vorschlag aus §. 9., wo sie vor „bei dem Altare der Orthia" stehen, hierher versetzt. — Käse hatten die Männer bei Tische, vergl. Plutarch's Lycurg. 17., und von ihren Tischen stahlen die Knaben, ebendaselbst. 12.

Stehlen für recht hält, Denjenigen, welcher ertappt wird, viele Schläge als Strafe auferlegt? Darum, antworte ich, weil man auch sonst bei Allem, was Menschen lernen, Die, welche Etwas nicht recht machen, straft. Auch sie also züchtigten Diejenigen, welche ertappt werden, weil sie ungeschickt stehlen. Bei dem Altare der Orthia *) verordnete er Diese durch Andre zu geißeln. Er wollte nämlich auch dadurch anzeigen, daß manchmal, Wer kurze Zeit Schmerzen leidet, lange Zeit des Ruhmes sich freuen darf **). Es zeigt sich aber dabei auch, daß wo Schnelligkeit nöthig ist, der Träge am wenigsten Vortheil und am meisten Ungemach hat.

Damit aber auch, wenn der Knabenaufseher [Pädonom] wegginge, die Knaben niemals ohne Aufseher wären, machte er das Gesetz, daß jeder gerade anwesende Bürger ermächtigt

*) Beiname der Artemis (Diana), dessen Ursprung und Bedeutung ungewiß ist; vergl. übrigens Pausanias III, 16.

**) Die Knaben zeigten oft außerordentliche Standhaftigkeit und Unempfindlichkeit gegen die Schmerzen, und Wer sich besonders auszeichnete, wurde Altarsieger (βωμονίκης) genannt und stand in großem Ansehen, vergl. Plutarch's Staatseinrichtungen der Lacedämonier. S. 38. Andre Schriftsteller sprechen nur von einer Geißelung der Jünglinge am Altare der Orthia, welche von Lycurg nach Abschaffung der Menschenopfer eingeführt wurde, um dem alten Götterspruche, ihr Altar müsse mit Menschenblut geröthet werden, Genüge zu leisten. Neben dieser scheint aber auch die Geißelung der Knaben zur Strafe wegen Ungeschicklichkeit beim Stehlen, an diesem Altare vollzogen und dabei ein Wettstreit in der standhaften Ausdauer veranstaltet worden zu seyn. Vergl. Plutarch a. a. O.

sey, den Knaben zu befehlen, Was er für gut halte, und sie zu strafen, wenn sie sich in Etwas verfehlen. Durch diese Einrichtung bewirkte er, daß die Knaben sich mehr [vor Fehlern] scheuten; denn Knaben sowohl als Männer trugen vor Nichts größere Scheu, als vor Aufsehern. Damit aber auch, wenn etwa kein Mann gerade zugegen wäre, selbst in diesem Falle die Knaben nicht ohne Aufseher wären, setzte er fest, daß über jede Abtheilung der Verständigste unter den Jünglingen [Irenen *)] die Aufsicht führe, so daß die Knaben hier [in Lacedämon] nie ohne Aufseher sind.

Noch glaube ich auch über die Knabenliebe sprechen zu müssen, denn auch Dieß ist von großem Einfluß auf die Erziehung.

Bei den übrigen Griechen nun findet entweder wie bei den Böotiern Umgang eines Mannes und eines Knaben in beständiger Verbindung Statt, oder wie bei den Eleern Genuß der Schönheit um Geschenke, Einige [die Athener] aber halten die Liebhaber von den Knaben gänzlich entfernt, so daß sie nicht einmal sich sprechen. Lycurg aber hat auch von diesem Allen das Entgegengesetzte angeordnet. Wenn ein Mann, der ganz ist, Was er soll, an dem Geiste eines Knaben Gefallen findet und sich ihn zum Freunde zu machen und mit ihm umzugehen suche, Das hieß er gut und hielt es für die beste Erziehung, wenn aber Einer eine sinnliche Begierde nach einem Knaben zeige, Das erklärte er für die

*) So hießen die Spartanischen Jünglinge vom zwanzigsten Jahre an, während die vom achtzehnten bis zwanzigsten „künftige oder angehende Jünglinge“ (Melliren en) geheißen zu haben scheinen.

größte Schmach und brachte es so dahin, daß in Lacedämon die Liebhaber eben so wenig die geliebten Knaben gebrauchen, als Väter ihre Söhne, oder Brüder ihre Brüder zu sinnlichem Leibesgenusse gebrauchen.

Daß jedoch Dieß von Manchen nicht geglaubt wird, wundert mich nicht, denn in vielen Staaten verhindern die Gesetze die sinnliche Knabenliebe nicht.

Auch für die geliebten Knaben ist auf diese Weise gesorgt.

3. Wenn sie aber aus den Knaben austreten und Jünglinge werden, so nehmen die übrigen Griechen ihre Kinder von den Aufsehern [Pädagogen] und von den Lehrern, und Niemand führt jetzt Aufsicht über sie, sondern man überläßt sie sich selbst. Lycurg dagegen hat auch hiervon das Entgegengesetzte angeordnet. Da er nämlich bemerkte, daß den jungen Leuten von diesem Alter *) eine sehr hohe Einbildung eigenthümlich sey, und vorzüglich der Muthwille sich erhebe, und sehr starke Vergnügungssucht sich einstelle, so legte er ihnen in dieser Zeit die meisten Anstrengungen auf und erdachte für sie die meisten Geschäfte. Indem er dabei auch noch festsetzte, wenn Einer sich Diesem entziehe, so könne er keine Ehren mehr erlangen **), bewirkte er, daß nicht nur die öffentlichen Behörden ***), sondern auch Die, welche sich der Einzelnen besonders annehmen, dafür sorgen, daß sie

*) Vom achtzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre, also Mellirenen.

**) D. h. er solle des Bürgerrechtes und aller Ansprüche auf bürgerliche Ehre und öffentliche Aemter verlustig seyn.

***) Die Aufsicht über die Jünglinge hatten die fünf Bidiäer und die fünf Ephoren. Vergl. Pausanias III, 11.

Ephoren. Diese aber strafen ihn hart, weil sie es dahin bringen wollen, daß nie die Erbitterung so mächtig werde, daß sie den Gesetzen nicht gehorchen.

Haben sie nun das Jünglingsalter *) ganz zurückgelegt (und aus Diesen werden schon die höchsten Staatsämter besetzt), so entheben die übrigen Griechen sie der Sorge für die Körperkraft, befehlen ihnen aber doch in's Feld zu ziehen; Lycurg aber machte es zum Gesetz, das Ehrenvollste solle für die Männer dieses Alters die Jagd seyn **), wenn nicht eine öffentliche Angelegenheit sie abhalte, damit auch sie nicht weniger, als die angehenden Männer, die Anstrengungen der Feldzüge ertragen können.

5. Welche Einrichtungen nun Lycurg für jedes Alter vorschrieb, ist ungefähr angegeben; welche Lebensweise er aber für Alle einführte, will ich jetzt auch auseinander zu setzen versuchen.

Lycurg hatte nämlich bei den Spartanern, wie bei den andern Griechen, Das zu Hause Speisen vorgefunden; da er aber wahrnahm, daß dabei sehr Viele sich verfehlen, so verlegte er die gemeinsamen Mahle [Philitien, oder Phiditien ***)] in's Freie, weil er glaubte, auf diese Weise werden die Gesetze am wenigsten übertreten. Auch verordnete er eine Kost, daß sie weder sich überfüllen, noch Mangel leiden. Manches Außergewöhnliche kommt auch von dem Erjagten,

*) Vom dreißigsten Jahre an; Diese hießen Sphaireis. Pausanias III, 14.

**) Ich lasse das Komma zwischen ἐποίησε und κάλλιςον aus, und verbinde τοῖς τηλικούτοις mit εἶναι.

***) Vergl. Plutarch's Lycurg. 12.

und die Reichen geben zuweilen auch Waizenbrod *) dafür, so daß der Tisch nie leer von Speisen ist, bis sie vom Essen gehen, und doch keinen großen Aufwand verursacht. Auch hob er das unnöthige Trinken bei dem Essen auf, das dem Körper und dem Geiste schadet, und gestattete nur zu trinken, wenn Jeder Durst habe; denn auf diese Art, glaubte er, werde der Trunk am unschädlichsten und erquickendsten. Wenn sie nun so zusammenspeisen, wie sollte da Einer durch Schwelgerei oder Völlerei, sich selbst, oder sein Haus zu Grunde richten? Denn in den andern Staaten sind meistens die Altersgenossen beisammen; unter welchen auch am wenigsten Sittsamkeit herrscht; Lycurg aber mischte sie in Sparta unter einander, um die Jüngeren vorzüglich durch die Erfahrung der Aelteren zu bilden. Es ist nämlich üblich, daß bei den gemeinsamen Mahlen erzählt wird, was Einer im Staate Edles vollbrachte, so daß dabei gar kein beleidigender Muthwille, keine trunkene Ungezogenheit, keine schlechte Handlungen und unanständige Gespräche vorkommen. Auch gewährt das Speisen außer dem Hause folgende Vortheile: sie sind nämlich genöthigt, sich Bewegung zu machen beim Weggehen nach Hause, und dafür zu sorgen, daß sie nicht vom Weine berauscht werden, da sie wissen, daß sie nicht da, wo sie speisten, bleiben; auch müssen sie sich mit der Finsterniß so vertraut machen, wie mit dem Tage; denn Wer noch zum Kriegsdienste verpflichtet ist **), darf nicht mit einer Leuchte umhergehen.

*) Denn das gewöhnliche Brod bei diesen Philitien war Gerstenbrod.

**) Vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre.

Weil aber Lycurg auch bemerkte, daß Die, welche nach dem Essen sich anstrengen, von gesunder Farbe, fleischig und stark sind, Die aber, welche sich nicht anstrengen, aufgedunsen, übelaussehend und schwach erscheinen, so vernachlässigte er auch diesen Punkt nicht; sondern in Erwägung, daß auch, wenn Einer aus freien Stücken und nach eignem Gutdünken sich eifrig anstrenge, er sich einen tüchtigen Körper verschaffe, verordnete er, der Aelteste auf jedem Uebungsplatze solle dafür sorgen, daß sie nie von den [genossenen] Speisen sich überwältigen [d. h. zur Trägheit verleiten] lassen. Und mir scheint er auch hierin nicht geirrt zu haben. Nicht leicht möchte man daher gesundere und körperlich gewandtere Leute finden, als die Spartaner, denn sie üben die Beine, die Hände und den Nacken gleichmäßig *).

6. Entgegengesetzt den Meisten hat er auch Folgendes angeordnet. In den andern Staaten nämlich ist Jeder Herr seiner eignen Kinder, Sclaven und Güter; Lycurg aber wollte die Einrichtung treffen, daß die Bürger, ohne sich zu schaden, von einander manches Gute genießen, und machte das Gesetz, daß Jeder in gleichem Grade über seine eigenen und über die fremden Kinder Herr seyn solle. Wenn aber Einer weiß, daß die Väter der Kinder, denen er befiehlt, Bürger sind, so ist er gehalten, ihnen so zu befehlen, wie er will, daß auch seinen eignen Kindern befohlen werde. Wenn aber ein Knabe einmal von einem Andern Schläge

*) Bei dem aufrechten Ringkampfe (ὀρθοπάλη) mußte der Nacken zugleich geübt werden, weil das Niederwerfen des Gegners den Sieg entschied, und diese Art des Ringkampfes trieben die Spartaner allein.

bekommen hat, und es seinem Vater anzeigt, so ist es eine Schande, dem Sohne nicht noch mehr Schläge zu geben; so sehr trauen sie einander, daß Keiner den Knaben etwas Schlechtes gebiete. Er machte auch das Gesetz, daß Einer, wenn er es nöthig habe, sich auch der fremden Sclaven bedienen könne. Ferner führte er auch Gemeinschaft der Jagdhunde ein, so daß Die, welche ihrer bedürfen, [den Eigenthümer] zur Jagd auffordern, Dieser aber, wenn er keine Zeit hat, sie gerne mit ihnen hinausschickt. Auch Pferde ferner benützen sie ebenso; der Kranke nämlich, oder Wer eines Fuhrwerkes benöthigt ist, oder schnell wohin kommen will, nimmt, wenn er irgendwo ein Pferd sieht, dieses, und wenn er es gebraucht hat, gibt er es redlich und unverletzt zurück. Ferner auch folgendes bei den Andern nicht Gebräuchliche machte er durch ein Gesetz zur Sitte: wo nämlich Einige sich auf der Jagd verspätet haben und Lebensmittel brauchen, wenn sie gerade Nichts mitgenommen haben, so setzte er für diesen Fall fest, daß Die, welche Etwas haben, das Zubereitete zurücklassen, Die aber, welche dessen bedürfen, die Siegel *) öffnen, so viel sie brauchen, nehmen, wieder siegeln, und [das Uebrige] zurück lassen.

Indem sie nun auf diese Weise einander mittheilen, haben auch Die, welche wenig besitzen, Theil an Allem, was im Lande ist, wenn sie Etwas bedürfen.

7. Entgegengesetzt ferner den übrigen Griechen hat Lycurg auch folgende gesetzliche Bestimmungen in Sparta aufgestellt. In den andern Staaten nämlich bereichern sich Alle,

*) Der Vorrathskammer.

so viel sie können, durch Hantieren; der Eine nämlich baut das Land, ein Andrer beschäftigt sich mit der Schifffahrt, ein Andrer treibt Handel, Andre nähren sich auch von Gewerben. In Sparta aber untersagte Lycurg den freien Männern, sich mit Etwas, das auf Gewinn abziele, zu befassen, Was aber den Staaten Freiheit verschaffe, Das — gebot er, sollen sie allein als ihre Beschäftigung betrachten.

Und wozu sollte man sich hier um Reichthum bemühen, wo er durch Festsetzung gleicher Beiträge zu den Lebensbedürfnissen *) und einer gleichen Lebensweise bewirkte, daß man nicht des Wohllebens wegen nach Schätzen strebt? Aber auch nicht der Kleidung wegen braucht man sich Vermögen zu erwerben, denn nicht in kostbaren Gewändern, sondern in einem wohlgestalteten und gesunden Körper besteht ihr Schmuck. Ja nicht einmal um auf Freunde und Genossen Etwas verwenden zu können, braucht man sich Schätze zu sammeln, denn er hat es für rühmlicher erklärt, Andre durch Körperanstrengung zu unterstützen, als durch Geldaufwand, indem er zeigte, Jenes sey Sache des Herzens, Dieses aber des Reichthums. Der Bereicherung durch ungerechte Mittel begegnete er durch Folgendes. Zuerst nämlich führte er eine Münze **) ein, welche, wenn sie auch nur im Betrage von zehen Minen ***) in ein Haus gebracht wird, nie den Herrn und den Sclaven entgehen kann; denn es wäre

*) Zu den Philitien; vergl. Plutarch's Lycurg. 12.

**) Von Eisen; vergl. Plutarch's Lycurg. 9.

***) Zweihundert ein und vierzig Thaler sieben Groschen Sächsisch, oder vierhundert vier und dreißig Gulden achtzehn Kreuzer Rheinisch, nach Wurm.

dazu ein großer Raum und ein Frachtwagen nöthig. Ferner wird nach Gold und Silber geforscht, und wenn irgendwo Etwas zum Vorscheine kommt, so wird der Eigenthümer gestraft. Wozu sollte man also hier sich um Gewinn bemühen, wo der Besitz mehr Unannehmlichkeit, als der Gebrauch Vergnügen gewährt?

8. Daß man nun aber in Sparta den Behörden und den Gesetzen am meisten gehorcht, wissen wir Alle; ich jedoch glaube, daß Lycurg nicht früher es auch nur unternommen habe, diese herrliche Staatsverfassung einzuführen, ehe er die Mächtigsten unter den Bürgern für seine Meinung gewonnen hatte. Ich schließe Dieß aber daraus, weil in den andern Staaten die Mächtigern nicht dafür gelten wollen, als fürchten sie die Behörden, sondern glauben, Dieß sey eines freien Mannes unwürdig; in Sparta aber die Mächtigsten den Behörden am meisten Ehrfurcht beweisen und sich Dessen rühmen, daß sie unterwürfig sind, und wenn sie gerufen werden, eilend, nicht aber schleichend gehorchen; denn sie glauben, wenn sie selbst den Anfang machen mit eifrigem Gehorsam, so werden auch die Andern nachfolgen; was auch geschehen ist. Natürlich aber ist, daß eben Diese auch das Amt des Ephorats mit [Lycurg] einführten, da sie erkannten, daß Gehorsam das größte Gut sey, sowohl im Staate, als im Heere und im Hause. Denn je größere Macht die Behörde habe, um so mehr glaubten sie, werde sie die Bürger auch in Furcht setzen, daß sie gehorchen. Die Ephoren sind im Stande, zu bestrafen, Wen sie wollen, sie sind ermächtigt, auf der Stelle die Strafe zu vollziehen; auch Die, welche Aemter bekleiden, während ihrer Dauer

thun, oder er muß sich von den Bessern Schläge gefallen lassen *).

Ich nun wundre mich nicht, da solche Schande auf den Feigen lastet, daß man hier [in Sparta] den Tod einem solchen ehrlosen und schmachvollen Leben vorzieht.

10. Vortrefflich scheint mir Lycurg auch vorgeschrieben zu haben, wie die Tugend bis in's Greisenalter geübt werden könne. Indem er an die Grenze des Lebens die Wahl der Aeltesten **) gesetzt hat, bewirkte er, daß auch im Greisenalter nicht das Edle und Gute vernachläßigt wird.

Bewundernswürdig ist an ihm auch, wie er dem Greisenalter der Guten zu Ehren verhalf; indem er nämlich für die Greise den Wettstreit über die geistigen Eigenschaften eigens einsetzte, bewirkte er, daß das Greisenalter geehrter war, als die Körperkraft Derer, welche in der Blüthe der Jahre stehen. Mit Recht wird auch dieser Wettstreit am meisten unter den Menschen mit Eifer betrieben; denn schön sind zwar auch die körperlichen Kämpfe, aber sie sind Sache des Körpers, jener aber über die Würde eines Aeltesten ***) veranlaßt eine Auswahl guter Seelen. Je vorzüglicher nun die Seele ist, als der Körper, um so mehr sind auch die Wettkämpfe der Seelen mit Eifer behandelt zu werden würdig, als die der Körper.

Wie sollte ferner Folgendes an Lycurg nicht großer Be-

*) Vergl. Plutarch's Agesilaus. 30.

**) Geronten, Senatoren, acht und zwanzig an der Zahl; sie mußten über sechzig Jahre alt und untadelhaft seyn, und wurden vom Volke auf Lebenszeit gewählt. Vergl. Plutarch's Lycurgus. 26.

***) Gerontie; das Collegium, der Senat, hieß Gerusie.

wunderung werth seyn? Da er wahrnahm, daß Die, welche sich der Tugend nicht befleißigen, nicht im Stande sind, ihr Vaterland zu heben, so nöthigte er in Sparta Jedermann, alle Tugenden von Staatswegen zu üben. Wie nun einzelne Bürger einander an Tugend übertreffen, Die nämlich, welche sie üben, Diejenigen, welche sie vernachläßigen; so übertrifft natürlich Sparta auch alle Staaten an Tugend, weil es allein von Staatswegen das Gute und Edle betreibt. Denn ist nicht auch Das schön, daß, während die andern Staaten Einen bestrafen, wenn er einem Andern irgend ein Unrecht zufügt, er Einem keine kleinere Strafe auflegte, wenn es sich zeige, daß er sich nicht bemühe, so gut als möglich zu seyn? Er war nämlich, wie es scheint, der Meinung, von Denen, welche Andre als Sclaven verkaufen, oder Etwas rauben, oder stehlen, werde nur Denen Unrecht gethan, welche der Schade treffe, von den Feigen und Unmännlichen aber werde der ganze Staat verrathen; und so scheint er mit Recht Diesen sehr große Strafen aufgelegt zu haben. Er legte ihnen aber auch einen unüberwindlichen Zwang auf, jede Bürgertugend zu üben. Denjenigen nämlich, welche das Gesetzliche erfüllen, machte er Allen in gleichem Grade das Bürgerrecht zu eigen, und nahm keine Rücksicht weder auf Schwäche des Körpers, noch auf Dürftigkeit des Vermögens, wenn aber Einer das Gesetzliche ganz zu leisten aus Feigheit unterlassen würde, Diesen, bestimmte er, solle man nicht als zu den Gleichberechtigten *) gehörig betrachten.

*) Die erste Classe der Spartanischen Bürger bildeten die Homöen

Daß nun aber diese Gesetze sehr alt sind, ist offenbar, denn Lycurg soll zur Zeit der Heracliden gelebt haben *); obgleich sie aber so alt sind, so sind sie doch auch jetzt noch den übrigen [Griechen] ganz neu; denn — Was das Allerwunderbarste ist — Alle loben diese Einrichtungen, aber nachahmen will sie kein Staat.

11. Dieß nun sind die allgemeinen Vorzüge [der Spartanischen Verfassung vor denen der übrigen Griechen] sowohl im Frieden, als im Kriege; wenn aber Jemand erfahren will, was Lycurg auch in Beziehung auf die Heere Besseres, als die andern [Griechen] ausgedacht habe, so kann er auch Dieß hören.

Zuerst also machen die Ephoren die Jahre bekannt, bis zu welchen sie zu Felde ziehen müssen, Reitern **) sowohl, als Schwerbewaffneten, dann auch den Handwerkern, so daß die Lacedämonier an allen Leuten, welche Menschen in der Stadt gebrauchen, auch im Heere Ueberfluß haben; und wozu immer das Heer gemeinschaftlich Werkzeuge nöthig haben mag, diese packt man nach der Vorschrift theils auf Wagen, theils auf Lastthiere; denn so kann am wenigsten das Fehlende verborgen bleiben.

(ὅμοιοι), d. h. Diejenigen, welche an die Staatsverwaltung, an alle Aemter und Rechte gleiche Ansprüche hatten.

*) Ueber die verschiedenen Meinungen von der Zeit, in welcher Lycurg lebte, vergl. Plutarch's Lycurg. 1.

**) Daß die Lacedämonier außer den dreihundert sogenannten Hippeis, den Rittern (siehe oben 4.), auch eigentliche Reiterei hatten, ist unbestreitbar, aber ob sie schon von Lycurg angeordnet war, ist zweifelhaft, vergl. Plutarch's Lycurg. 23.

In Beziehung auf den Kampf in den Waffen [Krieg] aber führte er Folgendes ein; sie sollen ein rothes Kleid und einen ehernen Schild tragen, indem er glaubte, diese Tracht habe am wenigsten mit der weiblichen gemein, und sey am kriegerischsten, denn sie läßt sich am schnellsten glänzend machen und wird am langsamsten schmutzig. Auch erlaubte er Denen, welche über das Jünglingsalter hinaus sind, das Haar wachsen zu lassen, überzeugt, daß sie so größer, und eines Freien würdiger und schrecklicher aussehen. Von den so Ausgerüsteten aber machte er Moren [Abtheilungen], sechs von Reitern sowohl, als Schwerbewaffneten. Jede der aus Bürgern bestehenden Moren hat einen Polemarchen [Kriegsobersten], vier Lochagen [Hauptleute], acht Pentekosteren [Unterhauptleute], sechzehn Enomotarchen [Rottenmeister] *). Von diesen Moren stellen sich auf erhaltenen Befehl bald bloß gegen zwei, bald gegen drei, bald gegen sechs **). Wenn aber die Meisten meinen, die Lacedämonische

*) In den Namen der einzelnen Corps und ihrer Anführer stimmen alle Schriftsteller überein; aber in der Angabe über die Zahl und Stärke jener Corps weichen sie von einander ab. Ursprünglich scheint eine Mora aus vierhundert Mann bestanden zu haben, also ein Lochos aus hundert, eine Pentekostys aus fünfzig, und eine Enomotie aus fünf und zwanzig; später wurden sie verstärkt, die alten Namen aber dennoch beibehalten.

**) Daß die gewöhnliche Leseart an einem Fehler leide, beweisen die Aenderungs- und die verschiedenen Erklärungsversuche der Ausleger, deren Keiner mich befriedigte. Es ist hier ja noch nicht von der Schlachtordnung die Rede, also kann καθίςανται

Schlachtordnung im Kriege *) sey sehr verwickelt, so glauben sie gerade das Gegentheil von Dem, wie es wirklich ist. Es sind nämlich in der Lacedämonischen Schlachtordnung die Flügelmänner [auf dem rechten Flügel] Anführer, und jede Reihe [der Tiefe nach] hat Alles, was geleistet werden soll [d. h. ist mit Allem versehen, was sie braucht]. So leicht ist es aber, diese Schlachtordnung zu verstehen, daß Keiner, der nur die Menschen zu unterscheiden im Stande ist, wohl irren kann; denn Jenen [den Flügelmännern] ist aufgegeben anzuführen, den Andern aber zu folgen geboten. Die Befehle zum Aufrücken in eine Schlachtlinie werden von dem Enomotarchen, wie von einem Herolde, mündlich bekannt gemacht, und so **) die Schlachtreihen in der Tiefe verringert oder vermehrt; Was gewiß durchaus nicht schwer zu begreifen ist. Daß sie jedoch, auch wenn sie in Unordnung gerathen sind, ebenfalls in dieser Schlachtordnung mit jedem sich zeigenden Feinde kämpfen, ist nicht mehr leicht zu begreifen, außer für Die, welche nach den Gesetzen des Lycurgus gebildet sind ***). Ganz leicht aber führen auch Dasjenige die Lacedämonier aus, was

nicht heißen: „sie werden aufgestellt", sondern „sie stehen da, sind bereit zum Feldzug", ich ändre also ἐνωμοτίας in δύω μόρας, oder δύω μόνας. — Daß oft bloß gegen zwei Moren auszogen, beweist z. B. Thucydides V, 68., wo sieben Lochen vorkommen.

*) τὴν ἐν ὅπλοις — τάξιν. Dieß könnte auch heißen: bei den Schwerbewaffneten.

**) Nach Morus Vorschlag setze ich καὶ οὕτως hinein.

***) Vergl. Plutarch's Pelopidas. 23. — Im Folgenden habe ich auch die jetzt üblichen militärischen Ausdrücke, in [ ] eingeschlossen, beigefügt.

den Lehrern der Kriegskunst sehr schwer zu seyn scheint. Wenn sie nämlich in gerader Linie Zug hinter Zug einherziehen [in Colonne marschieren], so folgt natürlich am Schlusse eine Enomotie; wenn nun bei dieser Stellung von der entgegengesetzten Seite die feindliche Schlachtordnung sich zeigt, so erhält der Enomotarch Befehl, sich links in Fronte zu stellen [links in Schlachtordnung aufzumarschieren], und so durchgängig, bis das ganze Heer in Schlachtordnung dem Feinde gegenüber steht. Wenn nun, nachdem sie diese Stellung genommen, die Feinde sich im Rücken zeigen, so schwenkt sich jede Reihe [der Tiefe nach], damit immer die Tapfersten dem Feinde entgegenstehen. Wenn aber der Anführer auf dem linken Flügel steht, so glauben sie auch in diesem Falle nicht im Nachtheil zu seyn, sondern manchmal sogar im Vortheil. Denn wenn man sie umzingeln wollte, so würde man sie nicht auf der bloßgestellten, sondern auf der gedeckten Seite umgehen*). Scheint es aber einmal aus irgend einem Grunde zuträglich, daß der Anführer auf dem rechten Flügel stehe, so wenden sie das Heer in eine gerade Linie Zug hinter Zug [so bilden sie eine Colonne], und schwenken mit dem ganzen Heere in Schlachtordnung, bis der Anführer rechts und der Schluß links zu stehen kommt. — Zeigt sich dagegen von der rechten Seite her die feindliche Schlachtordnung, während sie in gerader Linie Zug hinter Zug einherziehen [in Colonne marschieren] so haben sie Nichts weiter zu thun, als jeden Lochos, wie einen Dreiruder, mit dem Vordertheile gegen die Feinde zu wenden, und so kommt wieder der Lochos,

*) Vergl. Thucydides Gesch. des Pelop. Kriegs. V, 71. Anfang.

welcher den Schluß bildet, rechts zu stehen; rücken aber die Feinde von der linken Seite heran, so leiden sie Dieß nicht einmal, sondern treiben sie zurück [ohne ihre Schlachtordnung zu ändern], oder wenden die Lochen mit der Fronte gegen den Feind, und so stellt sich wieder der Lochos, welcher den Schluß bildet, links.

12. Ich will aber auch angeben, wie Lycurg vorschrieb, daß man ein Lager schlagen müsse. Weil nämlich die Winkel des Vierecks unnütz sind, so brachte er das Lager in eine Kreisform, wenn nicht ein Berg Schutz gibt, oder sie eine Befestigung oder einen Fluß im Rücken haben. Wachen aber stellte er bei Tage auf, welche gegen das Lager einwärts sehen; denn nicht der Feinde, sondern der Freunde wegen sind diese aufgestellt; die Feinde aber beobachten Reiter auf Plätzen, von welchen sie am weitesten in die Ferne sehen. Wenn aber Jemand bei Nacht aus dem Lager hinausgehe, so verordnete er, solle Dieser von Sciriten *) bewacht werden; jetzt aber geschieht Dieß auch von Miethsoldaten, wenn Einige von Jenen dabei sind **). Daß sie aber immer mit dem Speere in der Hand umhergehen, dabei muß man wissen, daß auch Dieß ebendeswegen geschieht, weswegen sie auch die Sclaven von dem Lager ***) ausschließen. Auch darf man sich nicht wundern, daß Die, welche zur Herbeischaffung von Mundvorrath ausgehen, weder von einander, noch von dem

*) Vergl. die Anmerkungen zu Thucydides V, 67. (S. 560) und zu Xenophon's Cyropädie. IV, 2. (S. 167).

**) Nach Weiske's Conjectur: ἦν τυγχάνωσιν.

***) ἀπὸ τῶν ὅπλων, was freilich auch: von den Waffen heißen könnte.

Lager sich weiter entfernen, als ohne einander zu belästigen geschehen kann; denn Dieß thun sie der Sicherheit wegen. Das Standlager wechseln sie oft, theils um den Feinden zu schaden, theils um den Freunden zu nützen. Auch körperliche Uebungen sind den Lacedämoniern von dem Gesetze geboten, so lange sie im Felde sind, so daß sie unter einander selbst ausgezeichneter werden und edler als die Andern erscheinen. Man darf aber weder das Gehen, noch den Lauf weiter *) ausdehnen, als so weit sich die Mora [der Lagerplatz der Mora] erstreckt, damit Keiner sich von seinen Waffen weit entferne. Nach den Leibesübungen befiehlt der erste Polemarch durch den Herold, sich zu setzen, und Dieß ist eine Art Musterung, hierauf zu frühstücken und schnell die Wache vor dem Lager abzulösen; auf Dieses folgt Unterhaltung und Ruhe bis zu den Leibesübungen des Abends. Nach Diesem wird durch den Herold befohlen, das Abendessen einzunehmen, und nachdem sie den Göttern ein Loblied gesungen haben, deren Opfer günstige Zeichen verlieh, neben den Waffen sich zur Ruhe zu legen.

Daß ich so viel darüber schreibe, darf man sich nicht wundern, denn nicht leicht wird man von den Lacedämoniern im Kriegswesen Etwas übergangen finden, was Aufmerksamkeit fordert.

13. Ich will auch erzählen, welche Gewalt und welches Ansehen Lycurg einem Könige im Felde verlieh. Zuerst nämlich gibt der Staat während des Feldzugs dem Könige

---

*) Nach der auch von Manso gebilligten Vermuthung Heinrichs: μάσσω.

und Denen, die bei ihm sind *), die Kost; in demselben Zelte mit ihm aber wohnen die Polemarchen, damit sie, wenn sie immer bei ihm sind, auch eher gemeinschaftlich sich berathen können, wenn Dieß in irgend einer Sache nöthig ist. Auch drei andre Männer von den Gleichberechtigten wohnen in diesem Zelte; Diese sorgen ihnen für alle Bedürfnisse, damit sie nicht gehindert werden, für die Kriegsangelegenheiten zu sorgen. Ich will aber von vorne herein angeben, wie der König mit dem Heere auszieht. Zuerst nämlich opfert er noch in der Heimath dem Zeus Hagetor **) und den neben ihm [in seinem Tempel] verehrten Göttern; und gibt hier das Opfer günstige Zeichen, so nimmt der Feuerträger Feuer von dem Altar, und geht damit voran bis zur Grenze des Landes, der König aber opfert hier wieder dem Zeus und der Athene [Minerva]. Wenn nun die diesen beiden Gottheiten dargebrachten Opfer günstige Zeichen geben, dann geht er über die Grenze des Landes, und das Feuer von diesen Opfern wird vorangetragen und nie ausgelöscht, und allerlei Schlachtvieh folgt. Immer aber, so oft er opfern läßt, unternimmt er dieses Geschäft noch bei der Morgendämmerung, um die Gnade des Gottes [für den ganzen Tag] voraus zu erhalten. Bei dem Opfer sind anwesend die Polemarchen, Lochagen und Pentekosteren, die Stratiarchen [Anführer] der Miethsoldaten, die Befehlshaber des Corps der Packknechte, und von den Anführern aus den Städten ***)

*) Vergl. die Anmerkung zu Xenophon's Agesilaus. 1.

**) Zeus der Anführer.

***) Wahrscheinlich sind die Städte der Perioken gemeint; vergl. Xenophon's Agesilaus. 2.

Wer will. Auch sind zwei von den Ephoren dabei, welche sich nicht in die Geschäfte mischen, wenn der König sie nicht [ausdrücklich] beizieht, aber indem sie sehen, was Jeder thut, Alle in Ordnung erhalten, wie natürlich. Wenn aber das Opfer vollendet ist, so ruft der König Alle zu sich, und befiehlt, Was zu thun ist; so daß man, wenn man Dieses sieht, glauben könnte, die Andern seyen Pfuscher, die Lacedämonier aber allein in Wahrheit Meister im Kriegswesen. Nachdem nun aber der König den Befehl zum Marsche gegeben hat, zieht, wenn sich kein Feind zeigt, Niemand vor ihm her, außer Sciriten und die auskundschaftenden Reiter; wenn man aber einmal glaubt, es werde zu einer Schlacht kommen, so nimmt der König die Mannschaft der ersten Mora und führt sie mit einer Schwenkung links herum, bis er sich in der Mitte von zwei Moren und zwei Polemarchen befindet. Diejenigen, welche hinter Diesen stehen müssen, stellt der älteste von Denen, welche vom Staate Kost erhalten, zusammen; es sind Dieß aber Folgende: Diejenigen von den Gleichberechtigten, welche Zeltgenossen des Königs sind, und die Wahrsager und Aerzte und Flötenspieler, die Handwerker *) des Heeres und die Freiwilligen, wenn welche da sind; so daß man wegen Nichts, das geschehen soll, in Verlegenheit ist; denn es ist Nichts, auf das man sich nicht vorgesehen hätte.

Auch folgendes sehr Vortheilhafte, wie mir scheint, hat Lycurg in Beziehung auf den Kampf in den Waffen [Krieg] ausgedacht. Wenn nämlich, schon im Angesichte der Feinde,

*) Statt des sinnlosen ἄρχοντες vermuthe ich τεχνῖται.

eine Ziege geopfert wird, so ist es Gesetz, daß alle anwesenden Flötenspieler blasen, und kein Lacedämonier unbekränzt sey; auch die Waffen glänzend zu machen, wird befohlen. Dem Jünglinge aber ist erlaubt, mit gelocktem Haar *) in die Schlacht mitzugehen, und gesalbt und geputzt zu seyn.

Auch rufen sie dem Enomotarchen [die Befehle] zu, denn nicht über die ganze Enomotie hin wird von jedem Enomotarchen außen [auf dem rechten Flügel] der Befehl gehört **); daß aber Alles richtig geschieht, dafür muß der Polemarch sorgen.

Wann es Zeit zu seyn scheine, ein Lager zu schlagen, darüber hat der König zu entscheiden, und auch anzuzeigen, wo es geschehen soll; Gesandtschaften abzuschicken, sowohl in freundschaftlicher, als in feindlicher Absicht, Dieß ist nicht Sache des Königs, sondern der Ephoren ***). Und Alle fangen zwar bei dem Könige an, wenn sie Etwas auswirken wollen; wenn nun aber Einer kommt, der einen Rechtsspruch

---

*) Nach Weiske's Vermuthung κόμην διακεκριμένω, vergl. Plutarch's Lycurg. 22.

**) Diese dunkle Stelle habe ich nach Weiske's Erklärung übersetzt, halte aber die Versetzung des ἔξω mit vorgesetztem του für überflüssig. Indessen scheint es mir, der Sinn sollte eher folgender seyn: *Auch rufen sich die Soldaten einer Enomotie die Befehle des Enomotarchen zu; denn nicht durch die ganze Enomotie hin wird der von dem Enomotarchen auf dem rechten Flügel der Enomotie ausgehende Befehl gehört.* Vergl. Thucydides. V, 66.

***) Nach Weiske's Vermuthung οὐ βασιλέως, ἀλλ᾽ ἐφόρων.

fordert, so schickt ihn der König zu den Hellanodiken *), oder Einer, der Geld fordert, zu den Zahlmeistern, oder Einer mit Beute, zu Denen, welche mit der Beute handeln. Da nun Alles so verwaltet wird, so bleibt dem Könige kein andres Geschäft übrig, als den Priester zu machen in Beziehung auf die Götter, und den Feldherrn in Beziehung auf die Menschen.

[14 **). Wenn mich nun aber Jemand fragte, ob mir auch jetzt noch Lycurg's Gesetze unangetastet fortzudauern scheinen, so möchte ich beim Zeus! Dieß jetzt nicht mehr kühn behaupten.

Denn ich weiß, daß früher die Lacedämonier es vorzogen, im Besitze Dessen, was [zum Leben] hinreicht, lieber unter einander zu leben, als Harmosten ***) in den Städten zu seyn und sich schmeicheln zu lassen und dadurch ihre Sitten zu verderben. Auch weiß ich, daß sie früher sich fürchteten, es sehen zu lassen, daß sie Gold haben, jetzt aber Manche mit ihrem Besitze sich brüsten. Ferner weiß ich, daß früher darum die Fremden vertrieben wurden, nnd es nicht erlaubt war, außer Landes zu gehen, damit die Bürger durch die Fremden nicht mit Leichtsinn und Pflichtvergessenheit angesteckt werden; jetzt aber weiß ich von Solchen, die für die Ersten gelten, daß sie sich Mühe geben, daß ihr Harmostenamt im

*) D. h. Richter der Griechen, eine besondre Behörde der Spartaner im Felde, wie es scheint zur Besorgung der Rechtspflege des Ganzen.

**) Das in [ ] eingeschlossene vierzehnte Capitel scheint unächt; vergl. die Einleitung.

***) Gouverneurs in den eroberten Städten.

Auslande nie aufhöre. Es gab eine Zeit, wo sie sich angelegen seyn ließen, der Oberanführung würdig zu seyn, jetzt aber bemühen sie sich viel mehr, die Herrschaft zu erlangen, als derselben würdig zu seyn. Deßwegen gingen früher die Griechen nach Lacedämon und baten sie, die Anführung zu übernehmen gegen Die, welche unrecht zu thun schienen, jetzt aber muntern Viele einander auf, wieder zu verhindern, daß sie herrschen. Jedoch darf man sich nicht wundern, wenn ihnen solche Vorwürfe gemacht werden, da es offenbar ist, daß sie weder dem Gotte *) gehorchen, noch den Gesetzen Lycurgs].

15. Ich will aber auch noch anführen, welche Verträge Lycurg zwischen dem Könige und dem Staate machte; (denn Dieß ist die einzige Herrschaft, welche fortdauert, wie sie anfangs festgestellt wurde, die andern Staatsverfassungen aber wird man umgestaltet und auch noch jetzt in der Umgestaltung begriffen finden **)). Er setzte nämlich fest, daß der König für den Staat alle öffentlichen Opfer verrichte, als von dem Gotte abstammend ***), und wohin der Staat das Heer schicken möge, es anführe. Er verordnete aber auch, daß er Ehrenbelohnungen empfange von den dargebrachten Opfern, und bezeichnete so viel auserlesenes Land in vielen der umwohnenden Städte, daß er weder an Dem, was [zum Leben] hinreicht, Mangel leidet, noch durch Reichthum sich auszeichnet. Damit aber auch die Könige nicht zu Hause speisen, bestimmte er ihnen einen öffentlichen Gemeintisch, und zeichnete sie durch eine doppelte Portion bei dem Essen aus, nicht damit sie

*) Vergl. das Ende des achten Capitels.

**) Vergl. Xenophon's Agesilaus. 1.

***) Als Nachkommen des Hercules stammten die Könige von Zeus ab.

das Doppelte essen, sondern damit sie auch mit demselben Einem eine Ehre erzeigen könnten, wenn sie wollen. Ferner gestattete er Jedem der beiden Könige, sich auch zwei Tischgenossen zu wählen, welche auch Pythier *) genannt werden. Auch verordnete er, daß sie von allen Mutterschweinen beim Werfen ein Ferkel erhalten, damit nie ein König Mangel an Opferthieren habe, wenn es irgend nöthig ist, die Götter zu befragen. Und ein See neben dem Hause gewährt ihm Ueberfluß an Wasser; (daß auch Dieß in mancher Beziehung vortheilhaft ist, sehen Die, welche es nicht haben, eher ein). Und Alle stehen vor dem Könige von dem Sitze auf, nur die Ephoren nicht von ihren Amtsstühlen. Alle Monate aber legen sie einander einen Schwur ab, die Ephoren im Namen des Staats, der König aber für sich selbst. Der Eid des Königs ist, daß er nach den bestehenden Gesetzen des Staates die Herrschaft führen wolle; der von Seiten des Staates, daß man, wenn er seinen Schwur halte, sein Königthum unangetastet lassen werde.

Diese Auszeichnnngen sind einem Könige daheim, so lange er lebt, verliehen; Auszeichnungen, welche sich nicht viel von denen der Bürger unterscheiden; denn Lycurg wollte weder den Königen einen Herrscherſinn einflößen, noch in den Bürgern Neid wegen ihrer Macht erwecken. Welche Auszeichnungen aber einem Könige nach seinem Tode verliehen werden, wollen die Gesetze Lycurgs dadurch andeuten, daß sie nicht wie Menschen, sondern wie Heroen [Halbgötter] die Lacedämonischen Könige vor andern ehren **).

*) Diesen Namen hatten sie daher, daß sie nach Delphi zu dem Orakel des Pythischen Apollo geschickt wurden, um dasselbe zu befragen; vergl. Herodot. VI, 57.

**) Vergl. Herodot. VI, 58.

Xenophon,

von der Staatsverfassung der Athener.

Einleitung.

Nicht eine Darstellung der Athenischen Verfassung enthält diese kleine Schrift, nicht eine Beurtheilung und Empfehlung derselben, wie die vorstehende von der Staatsverfassung der Lacedämonier, zu der sie also nicht als Gegenstück betrachtet werden darf, wie einige ältere Erklärer meinten; sondern gleich der Anfang der Schrift lehrt uns, daß der Verfasser zwar die Athenische Staatsverfassung, als eine democratische, nicht billigt, aber hier nicht sie angreifen will, sondern sich zur Aufgabe macht, zu zeigen, daß die Athener gut für die Erhaltung der Democratie sorgen, und sie, die Athener, gegen Vorwürfe zu vertheidigen. Allerdings liegt nun zwar dieser Zweck der ganzen Ausführung zu Grunde, diese selbst aber ist so mangelhaft und ungenügend, so abgerissen und lückenhaft, so ungründ-

lich und unklar, so abgeschmackt und sonderbar, daß der Leser oft zweifelhaft wird, ob der Verfasser im Ernst, oder im Scherze rede. Weniger zu verwundern ist es daher, daß Weiske auf den Gedanken kam, eine bittere und strenge Beurtheilung der Athener sey der Hauptzweck des Verfassers gewesen, als daß er bei dieser Ansicht nicht auch den vom Verfasser angegebenen Zweck als Ironie nahm, wodurch erst Einheit entstände und die Satire noch verstärkt würde. Aber freilich sah sich Weiske zu dieser Annahme genöthigt, da er ohne Bedenken die Schrift dem Xenophon zuschreibt, und doch von ihm eine solche Vertheidigung der Athener nicht erwarten konnte; eben deswegen läßt er sie auch im ersten Unwillen über seine Verbannung in Eile und mit aufgereiztem Gemüthe geschrieben seyn, um dadurch die Verschiedenheiten im Geiste und in der Form der Schrift von den andern Xenophontischen zu erklären. Allein dieser Ansicht stehen so gewichtige Gründe entgegen, daß wir mit eben dem Rechte, mit welchem wir die zwei voranstehenden Schriften beigelegt haben, ihm diese absprechen zu müssen glauben.

Außerdem, daß der Verfasser selbst seinen Zweck klar und bestimmt ausspricht, wie er oben angegeben wurde, ohne eine Spur von Ironie, ist auch der Ton der Schrift so wenig satirisch, daß wir vielmehr beweisen zu können glauben, es müßte manche Stelle

eine ganz andre Farbe und Gestalt haben, wenn der Verfasser hätte satirisiren wollen. Ist Dieß gegründet, wovon jeder Unbefangene durch die Ansicht der Schrift selbst sich leicht überzeugen wird, so fällt eben damit die Möglichkeit weg, sie dem Xenophon beizulegen, denn von ihm ließe sich eine solche Arbeit in keinem Falle erwarten. Weiske selbst bemerkte, wie sehr verschieden die Sprache des Verfassers von der Xenophon's ist, was sowohl in Rücksicht einzelner Wörter und Ausdrücke, als der Schreibart im Ganzen gilt und wohl auch in der deutschen Uebertragung fühlbar seyn wird; besonders mangelt ihr die Anmuth, Deutlichkeit und Bestimmtheit, die sonst dem Xenophon eigen ist. Auch gibt Weiske zu, daß Xenophon nie so bitter von seinen Mitbürgern spreche, nie solche politische Ansichten aufstelle, wie in dieser Schrift, und wir setzen hinzu, daß in der ganzen Schrift nicht Xenophon's Geist herrscht, was aus dem schon oben über das Wesen der Schrift Gesagten leicht abzunehmen ist.

Ließe sich nun diese Verschiedenheit vielleicht einiger Maßen aus der Annahme Weiske's erklären, daß Xenophon auf die Nachricht von seiner Verbannung, oder bald nachher im ersten Unwillen, sich so ganz habe vergessen und seinen Charakter und seine Socratische Bildung habe verläugnen können, so fragt es sich, ob jene Annahme Wahrscheinlichkeit habe.

Allein auch hier erheben sich manche Bedenklich-

keiten, welche auf ein ganz andres Ergebniß führen werden. Nehmen wir auch an, daß Xenophon durch seine Verbannung gegen seine Mitbürger erbittert wurde, so ist aus seinem Leben bekannt, daß er damals im Felde stand, also schwerlich Muße hatte, seinen Unwillen in dieser Schrift auszusprechen; und wenn er sie nachher verfaßte, als er bei den Lacedämoniern eine so freundschaftliche Aufnahme gefunden hatte, so würde er gewiß nicht in einem so bittern Tone geschrieben haben, von welchem sich in seinen sonstigen Schriften nie eine Spur findet. Ueberdieß hat Schneider aus einigen Stellen, welche geschichtliche Hinweisungen enthalten, den Beweis zu führen gesucht, daß die Schrift vor der Verbannung Xenophon's geschrieben sey, und also einer Zeit angehöre, in welcher Xenophon noch nicht als Schriftsteller aufgetreten war. Zur Bestätigung dieser Annahme, daß die Entstehung der Schrift in eine frühere Zeit falle, möchten wir auch den Umstand anführen, daß der Herrschaft der dreißig Tyrannen in Athen 404—403 v. Chr. mit keinem Worte Erwähnung geschieht, was doch, besonders gegen das Ende des dritten Capitels, wo von den Nachtheilen die Rede ist, welche das Begünstigen der Aristokratie für Athen immer gehabt habe, zu erwarten gewesen wäre. Dagegen hat zwar Böckh (Staatshaushaltung der Athener. Bd. I. S. 344)

Einwendungen erhoben, aber diese sind nicht so unumstößlich zuverläßig, daß sie jenen Beweis entkräfteten, und Böckh gesteht selbst, daß er damit die Untersuchung noch nicht für geschlossen halte, und (a. a. O. S. 48) daß er zugebe, daß die Schrift leicht einen andern Verfasser haben könne.

Mit Recht scheint Schneider auch in den Worten des zweiten Capitels gegen das Ende „Nur wenige von den Armen und Denen vom Volke werden verspottet u. s. w." einen Beweis zu finden, daß Xenophon nicht Verfasser der Schrift seyn könne, dessen von ihm so geschätzter Lehrer Socrates selbst Gegenstand des Spottes in einigen Lustspielen gewesen war, und den er doch gewiß nicht unter Diejenigen rechnete, welche „wegen Kleinigkeitskrämerei, oder wegen des Strebens, mehr zu seyn, als das Volk" verspottet wurden, und dessen Verspottung er eben so wenig vergessen haben konnte.

Nach allem Bisherigen können wir nicht umhin, zu erklären, daß wir überzeugt sind, die Schrift müsse einen andern Verfasser als Xenophon haben. Wer aber dieser Verfasser sey, läßt sich aus Mangel an deutlichen Spuren nicht ausmitteln; nur so viel scheint aus der Schrift sich zu ergeben, daß er ein Athener war, weil er in einigen Stellen statt „die Athener" wir setzt; daß er nicht zum Volke gehörte, oder freiwillig ausgewandert war, weil er am Schlusse des zweiten Ca-

pitels sagt: „Wer, ohne zum Volke zu gehören, es verzieht, lieber in einem Staate, wo das Volk herrscht, zu wohnen, als in einem, wo die Vornehmen herrschen, der ist entschlossen, unrecht zu handeln u. s. w." und daß er nicht in Athen selbst, sondern abwesend schrieb, weil er immer von Athen die Bezeichnung dort gebraucht.

Um nun auch noch das Abgerissene, Unzusammenhängende und Dunkle in dieser Schrift zu erklären, nimmt Schneider seine Zuflucht zu der Vermuthung, daß die Schrift, wie wir sie jetzt besitzen, ein Bruchstück aus einer Rede sey, welche die Vergleichung der Verfassungen der Griechischen Staaten zum Gegenstande gehabt habe, und daß sie von einem Grammatiker in den vorliegenden Auszug zugeschnitten worden sey; eine Annahme, der er einige Wahrscheinlichkeit zu geben sucht, und bei welcher auch der Umstand seine Erklärung finden könnte, daß die Schrift der Xenophontischen von der Staatsverfassung der Lacedämonier angehängt wurde. Ohne für oder gegen ihre Wahrheit zu streiten, wollen wir nur noch mit Beziehung auf den unten verzeichneten Inhalt die einzelnen Abschnitte in die Ordnung zu bringen versuchen, welche sie uns nach dem vom Verfasser angegebenen doppelten Zwecke haben zu müssen scheinen.

I. Staatsklugheit der Athener in Erhaltung der Democratie:
1. durch Gleichheit der Ansprüche auf Staatsämter (1.);

2. durch die eingeführte Behandlung der Bundesgenossen (4.);
3. durch das Verbot, das Volk zu verspotten (9.);
4. durch Begünstigung der Volkspartie in den andern Staaten (11.);
5. durch die Seltenheit ungerechter Ehrloserklärungen (12.).

II. Vertheidigung der Athener gegen Vorwürfe:
1. wegen der den Sclaven und Beisaßen eingeräumten Freiheit (2.);
2. wegen Abschaffung der Beschäftigung mit edeln und freien Künsten (3.); und wegen der Vernachläßigung der Religion von Einzelnen (6.);
3. wegen Vernachläßigung der Landmacht und Beschränkung auf die Seemacht (5.); und wegen des Alleinhandels (7.);
4. wegen Bundbrüchigkeit (8.);
5. wegen Langsamkeit des Gerichtswesens (10.).

Auch bei dieser Schrift ist Schneiders Ausgabe zu Grunde gelegt und die Abweichungen in Noten angegeben.

Inhalt.

Angabe des Zwecks: Rechtfertigung der Athener
1. wegen Gleichheit der Ansprüche auf Staatsämter.
2. wegen der den Sclaven und Beisaßen eingeräumten Freiheit.
3. wegen Abschaffung der Beschäftigung mit edeln und freien Künsten.
4. wegen der eingeführten Behandlung der Bundesgenossen. Cap. 1.
5. wegen Vernachläßigung der Landmacht und Beschränkung auf die Seemacht.
6. wegen Vernachläßigung der Religion von den Einzelnen.
7. wegen des Alleinhandels.
8. wegen Bundbrüchigkeit.
9. wegen des Verbots, das Volk zu verspotten. Cap. 2.
10. wegen Langsamkeit des Gerichtswesens.
11. wegen Begünstigung der Volkspartie in den andern Staaten.
12. wegen der durch ungerechte Ehrloserklärungen verursachten Gefahr. Cap. 3.

[Xenophon,]
Von der Staatsverfassung der Athener.

1. Was aber die Staatsverfassung der Athener betrifft, so kann ich, daß sie diese Art von Staatsverfassung wählten, darum nicht loben, weil sie bei dieser Wahl es vorzogen, daß es die gemeinen Leute besser haben, als die rechten Leute. Deßwegen also kann ich es nicht loben; daß sie aber, nachdem sie einmal Dieß beschlossen hatten, ihre Verfassung gut erhalten und das Uebrige gut ausführen, worin sie den andern Griechen zu fehlen scheinen, will ich zeigen.

Zuerst nun will ich Das angeben, daß mit Recht dort [in Athen] die Armen und das Volk Vortheile genießt vor den Edeln und Reichen, aus dem Grunde, weil das Volk es ist, das die Schifffahrt treibt und dem Staate Reichthum und Macht verschafft; denn die Steuermänner, und die Schiffsbefehlshaber *), und die Fünfzigruder, und die Vordersteuermänner **), und die Schiffszimmerleute, diese sind es, welche dem Staate Reichthum und Macht verschaffen, weit mehr, als die edeln Bürger und die rechten Leute. Da sich nun Dieses so verhält, so scheint es gerecht, daß Alle an den

*) Vergl. die Anmerkung zu Xenophon, von der Haushaltungskunst. 21. S. 1143.
**) Vergl. die Anmerkung, ebendaselbst. 8. S. 1093.

Staatsämtern Antheil haben, sowohl bei dem Losen, als bei der Abstimmung *), und daß [in der Volksversammlung] reden darf, Wer von den Bürgern will. Ferner alle Aemter, welche, wenn sie mit rechten, oder nicht mit rechten Leuten besetzt sind, dem ganzen Volke Heil oder Gefahr bringen — an diesen Aemtern verlangt das Volk keinen Antheil zu nehmen; weder an dem Losen um Feldherrnstellen, noch um Befehlshaberstellen bei der Reiterei glauben sie Antheil haben zu müssen; denn das Volk erkennt, daß es mehr Nutzen dabei hat, wenn es diese Aemter nicht selbst verwaltet, sondern die Vermöglichsten verwalten läßt; alle Aemter aber, welche wegen einer Belohnung oder eines Nutzens für das Hauswesen bestehen, diese sucht das Volk zu verwalten **).

Ferner, was Einige wundert, daß sie überall den gemeinen Leuten, den Armen und Denen vom Volke mehr Vorrechte einräumen, als den rechten Leuten, eben darin wird sich zeigen, daß sie die Volksherrschaft dadurch erhalten. Denn die Armen und die Leute vom Volke und die Geringern heben, wenn sie es gut haben, und wenn es viele Solche gibt, die Volksherrschaft; wenn es aber die Reichen und die rechten Leute gut haben, so machen Die vom Volke ihre eigne Gegenpartie mächtig. Es ist aber in jedem Lande die Partie der Vornehmen der Volksherrschaft entgegen; denn

*) Die Athenischen Staatsbeamten wurden entweder durch das Loos gewählt, z. B. die Feldherrn, die Befehlshaber der Reiterei, die Richter u. s. w., oder durch Abstimmung z. B. die Archonten.

**) Die Richter, die Räthe (Buleuten, Senatoren) und Andre wurden bezahlt.

bei den Vornehmen findet sich am wenigsten Zügellosigkeit, und am wenigsten Ungerechtigkeit, dagegen am meisten Eifer für das Gute, bei dem Volke aber am meisten Unwissenheit, am meisten Ausgelassenheit und Schlechtigkeit; denn die Armuth führt sie eher zu schändlichen Handlungen, und der Mangel an Bildung und Unterricht findet sich bei einigen Menschen wegen Mangels an Geld *).

Man könnte sagen, sie sollten nicht Alle ohne Unterschied [in der Volksversammlung] sprechen und berathschlagen, sondern die Geschicktesten und die besten Männer; aber auch darin sorgen sie recht gut [für die Erhaltung der Volksherrschaft], indem sie auch die gemeinen Leute reden lassen. Denn wenn die rechten Leute sprächen und berathschlagten [im Rathe säßen] **), so wäre Dieß gut für Die, welche ihres Gleichen sind, aber für Die vom Volke nicht gut; jetzt aber, da spricht Wer will, tritt auch der gemeine Mann auf, und macht ausfindig, Was ihm und seines Gleichen gut ist.

Man könnte sagen, was kann denn ein solcher Mensch einsehen, Was ihm und dem Volke gut ist? Sie [das gemeine Volk] aber sehen wohl ein, daß seine Unwissenheit, seine Schlechtigkeit und sein Wohlwollen mehr nützt, als des rechten Mannes Tugend, Weisheit und Uebelwollen.

Es möchte nun zwar ein Staat durch solche Einrichtungen nicht der beste seyn, aber die Volksherrschaft wird auf diese Weise wohl am ehesten erhalten. Denn das Volk will

---

*) Ich setze ἔνι hinein.

**) Entweder muß oben βουλεύεσθαι, oder hier ἐβούλευον gelesen werden. Das Letzte ist einfacher.

nicht bei einer guten Staatsverfassung selbst Sclave seyn, sondern frei seyn und herrschen; an der schlechten Verfassung aber liegt ihm wenig, denn was Du für eine schlechte Verfassung hältst, dadurch ist gerade das Volk mächtig und frei. Suchst du aber eine gute Verfassung, so wirst Du zuerst die Geschicktesten ihnen [dem Volke] die Gesetze geben sehen, dann aber werden die rechten Leute die Strafgewalt über die gemeinen Leute ausüben, es werden die rechten Leute über das Staatswohl berathschlagen, und nicht rasende Menschen im Rathe sitzen, sprechen und die Volksversammlung besuchen lassen. Durch solche gute Einrichtungen nun würde das Volk sehr schnell in Sclaverei versinken.

Auch der Sclaven und Beisaßen Zügellosigkeit ist in Athen sehr groß, und es ist dort weder erlaubt, einen zu schlagen, noch wird Dir der Sclave aus dem Wege gehen. Weswegen Dieses Sitte ist, will ich angeben. Wenn es Gesetz wäre, daß der Sclave, oder der Beisaße, oder der Freigelassene von dem Freien geschlagen werden dürfe, so würde oft Einer, in der Meinung, der Athener sey ein Sclave, diesen schlagen; denn das Volk hat dort keine bessere Kleidung, als die Sclaven und die Beisaßen, und ist dem Aussehen nach um Nichts besser. Wenn sich aber Jemand auch darüber wundert, daß sie [die Athener] die Sclaven dort üppig, und Einige sogar prächtig leben lassen, so wird sich wohl zeigen, daß sie auch Dieß mit Absicht thun. Denn wo eine Seemacht ist, ist es des Geldes wegen nothwendig, den Sclaven zu fröhnen [nachzusehen] (damit wir den Gewinn bekommen, ist er [der Sclave] thätig), und ihnen Freiheit zu lassen. Wo aber reiche Sclaven sind, da nützt es Nichts

mehr, daß mein Sclave Dich fürchtet (in Lacedämon aber fürchtet Dich mein Sclave); wenn aber Dein Sclave mich fürchtet, so wird er in Gefahr seyn, auch sein eignes Geld hinzugeben, daß er nicht wegen seiner Person in Gefahr kommt. Deswegen also haben wir auch den Sclaven gleiches Recht gegenüber von den Freien verliehen, und den Beisaßen gegenüber von den Bürgern der Stadt, weil der Staat der Beisaßen bedarf wegen der vielen Gewerbe und wegen des Seewesens. Deswegen also haben wir den Sclaven *) und den Beisaßen natürlich gleiches Recht verliehen. Die Leibesübungen aber dort und das Treiben der Musik **) hat das Volk abgeschafft, nicht weil es glaubte, es sey Dieß nicht anständig, sondern weil es einsah, daß es nicht im Stande sey, diese Dinge zu treiben ***). Dagegen bei der Veranstaltung von Choraufzügen, bei der Aufsicht über Uebungsplätze und der Ausrüstung von Dreirudern sehen sie, daß die Reichen die Choraufzüge veranstalten, das Volk aber läßt sich bei den Choraufzügen anstellen; sowohl die Dreiruder ausrüsten, als die Uebungsplätze beaufsichtigen müssen die Reichen, das Volk aber läßt sich auf den Dreirudern ge-

*) Ich glaube in diese Schlußformel nicht mit Unrecht τοῖς δούλοις eingeschaltet zu haben.

**) Gesang, Tonkunst und Tanzen.

***) Nach der von Schneider gebilligten Vermuthung J. C. Orelli's οὐ νομίζων, — γνοὺς δὲ, ὅτι ὀυ δυνατὸς —. Der Sinn wäre also: das gemeine Volk sieht, daß es zu arm ist, sich in den edeln und freien Künsten auf eigne Kosten zu üben, benützt aber die Gelegenheit, welche ihm die Reichen dazu verschaffen müssen. Vergl. die Anmerkung zu Xenophon, von der Haushaltungskunst. 2. S. 1057. f.

brauchen und sich die Uebungsplätze unterhalten. Das Volk will also Geld dafür empfangen, wenn es singt und läuft und tanzt und im Schiffe fährt, damit es selbst Etwas habe, und die Reichen ärmer werden. Bei den Gerichtsstellen aber liegt ihnen an dem Rechte weniger, als an ihrem eignen Vortheile.

Was aber die Bundesgenossen betrifft, so verläumden, wie man sagt, Diejenigen, welche [als Feldherrn u. s. w.] ausschiffen, und hassen die rechten Leute, weil sie einsehen, daß der Herrschende von dem Beherrschten nothwendig gehaßt wird, wenn aber die Reichen und Mächtigen in den Städten [der Bundesgenossen] zu Kräften kommen, die Herrschaft des Volks in Athen sehr kurz dauern wird. Deswegen also erklären sie die rechten Leute für ehrlos, nehmen ihnen ihr Geld, vertreiben und tödten sie; die gemeinen Leute aber heben sie. Die rechten Leute unter den Athenern aber retten die rechten Leute in den Bundesgenossenstädten, weil sie einsehen, daß es für sie vortheilhaft ist, die rechten Leute in den Städten immer zu retten.

Man könnte sagen, Das sey [gerade] die Stärke der Athener, wenn die Bundesgenossen Geld [in den öffentlichen Schatz] zu liefern im Stande seyen. Denen vom Volke aber dünkt es ein größerer Vortheil zu seyn, daß jeder Athener das Geld der Bundesgenossen besitze, Diese aber nur so viel, um zu leben und zu arbeiten, und nicht im Stande seyen, Etwas gegen sie zu unternehmen.

Auch darin, glaubt man, sorge das Volk der Athener schlecht [für Erhaltung der Volksherrschaft], daß sie die Bundesgenossen zwingen, nach Athen zu schiffen, um sich Recht sprechen zu lassen. Allein sie rechnen dagegen, wie

viele Vortheile darin für das Volk der Athener liegen: Erstens, daß sie von den bei den Gerichten hinterlegten Geldern *) das ganze Jahr ihre Belohnung erhalten; dann verwalten sie, zu Hause sitzend, ohne Schiffe auslaufen zu lassen, die Bundesgenossenstaaten, und retten in den Gerichten Die vom Volke, die Gegner aber verderben sie. Wenn aber Jeder [von den Bundesgenossen] daheim sich Recht sprechen lassen könnte, so würden sie aus Groll gegen die Athener Diejenigen aus ihrer Mitte verderben, welche dem Volke der Athener am meisten freund wären. Ueberdieß gewinnt das Volk der Athener Folgendes dabei, wenn den Bundesgenossen in Athen Recht gesprochen wird: Erstens nämlich wird der Hundertste im Piräeus **) für den Staat vermehrt, dann aber, wenn Einer ein Haus zu vermiethen hat, befindet er sich besser dabei, ferner wenn Einer Zugvieh oder Sclaven, die [wenn er sie vermiethet] Etwas eintragen; ferner befinden sich die Herolde ***) besser bei dem Herreisen der Bundesgenossen. Ueberdieß, wenn die Bundesgenossen nicht nach Athen gingen, um sich Recht sprechen zu lassen, so würden sie nur Denjenigen von den Athenern Ehre erweisen, welche ausschiffen, den Feldherrn und den Befehlshabern der Drei-

*) Kläger und Beklagte mußten eine nach dem Werthe des Gegenstandes der Klage bestimmte Summe bei dem Gerichte niederlegen; Wer den Proceß verlor, mußte auch neben dem Verluste seines hinterlegten Geldes für den Andern bezahlen, und von dieser Einnahme erhielten die Richter ihre Belohnung.

**) Piräeus, der Haupthafen von Athen. Der Hundertste, wahrscheinlich ein Hafenzoll, bestand im hundertsten Theile der Schiffsladung.

***) Als Gerichtsdiener.

ruder und den Gesandten; jetzt aber ist jeder einzelne Bundesgenosse gezwungen, dem Volke der Athener zu schmeicheln, weil er einsieht, daß er nach seiner Ankunft in Athen seinen Rechtsstreit verlieren oder gewinnen muß bei Niemand anders, als bei dem Volke, welches ja in Athen das Gesetz ist, und er ist gezwungen, in den Gerichtshöfen [den Leuten] entgegenzugehen, und wenn Einer hereinkommt, ihn bei der Hand zu fassen [ihm die Hand zu drücken].

Deßwegen nun sind die Bundesgenossen mehr Sclaven des Volks der Athener. Ueberdieß wegen ihrer Besitzungen in den auswärtigen Provinzen und wegen der in's Ausland gehenden Beamten lernen unvermerkt sowohl sie selbst, als ihre Begleiter das Ruder führen; denn wenn ein Mensch oft zu Schiffe ist, muß nothwendig er selbst und sein Sclave das Ruder ergreifen und die bei der Schifffahrtskunde gebräuchlichen Benennungen lernen. Und sie werden gute Steuermänner wegen der Erfahrung auf diesen Fahrten und wegen der Uebung; denn die Einen üben sich, ein kleines Fahrzeug, Andre ein Lastschiff zu steuern, Andre kommen von da auf einen Dreiruder, die Meisten aber sind im Stande zu rudern, sobald sie ein Schiff besteigen, weil sie es in ihrem ganzen Leben vorher schon geübt haben.

2. Ihre Landmacht aber, welche, wie man glaubt, in Athen am wenigsten gut ist, befindet sich [wirklich] in diesem Zustande; doch*) glauben sie, zwar schwächer als ihre Feinde zu seyn, aber auch stärker als ihre Bundesgenossen, welche ihnen die Abgaben zahlen und zu Lande sehr tüchtig sind,

*) Ich vermuthe καίτοι für καί.

und sie meinen [daher] mit der Landmacht ihre Herrschaft zu behaupten, wenn sie Herrn über die Bundesgenossen seyen *). Zudem ist ihnen aber auch durch das Schicksal eine solche Lage geworden. Den Beherrschten auf dem Lande ist es möglich, aus kleinen Staaten sich zu sammeln und vereint zu kämpfen, den Beherrschten zur See aber, so viel ihrer Inselbewohner sind, ist es nicht möglich, die Staaten auf denselben Punkte zu vereinigen; denn das Meer ist dazwischen, ihre Beherrscher aber sind Herrn auf dem Meere. Wenn es aber auch den Inselbewohnern möglich wäre, heimlich an Einen Ort zusammenzukommen, auf Eine Insel, so werden sie durch Hunger umkommen. Alle Staaten auf dem Festlande [Klein-Asien] aber, welche von den Athenern beherrscht werden, gehorchen, die kleinen aus Furcht, die großen **) aber wegen des Bedürfnisses; denn es ist kein Staat, der nicht Etwas ein- oder auszuführen nöthig hat,

*) Vielleicht: „und meinen zu Lande sehr mächtig zu seyn und mit der Landmacht zu herrschen, wenn sie stärker als ihre Bundesgenossen seyen.“ Dann müßte gelesen werden: καίτοι τῶν μὲν πολεμίων ἥττους τε σφᾶς αὐτοὺς ἡγοῦνται εἶναι, καὶ μείζους δὲ τῶν συμμάχων, οἵ φέρουσι τὸν φόρον, καὶ κατὰ γῆν κράτισοι εἶναι νομίζουσι, καὶ τὸ ὁπλιτικὸν ἄρχειν. und die Stelle bezöge sich auf die Miethsoldaten, welche sie mit dem Gelde der Bundesgenossen bezahlten, und als Landmacht gebrauchten, während die Bürger die Schiffe bestiegen.

**) Nach Weiske's Vorschlag αἱ μὲν μικραὶ —, αἱ δὲ μεγάλαι —. Doch hätte die Vulgata auch einen leidlichen Sinn: „die großen aus Furcht vor Zwang; die kleinen, absolut gezwungen.“

Dieß nun würde ihm nicht möglich seyn, wenn er nicht Denen unterthan bleibt, welche die Seeherrschaft haben. Ferner ist Denen, welche die Herrschaft zur See haben, zu thun möglich, was Denen, welche sie zu Lande besitzen, nicht möglich ist: manchmal das Gebiet der Mächtigern zu verheeren; denn sie können dahin segeln, wo kein Feind ist, oder nur wenige, wenn sie sich aber nähern, einsteigen und fortschiffen; und Wer Dieß thut, hat weniger Schwierigkeiten dabei, als Wer zu Lande einen Zug macht. Ferner ist es Denen, welche die Herrschaft zur See haben, möglich, zu Schiffe sich von ihrer Heimath zu entfernen, so weit man nur fahren will, Denen aber, welche sie zu Lande besitzen, ist es nicht möglich, von ihrer Heimath viele Tagereisen weit wegzuziehen; denn die Märsche sind langsam, und Lebensmittel auf lange Zeit mitzunehmen, ist nicht möglich bei einem Zuge zu Lande. Und Wer zu Lande zieht, muß durch Freundesland ziehen, oder vorher kämpfen und siegen, Wer aber zu Schiffe ist, kann, wo er der Stärkere ist, landen, wo aber der Schwächere, an der Küste dieses Landes vorbeisegeln, bis er an Freundesland kommt, oder zu Schwächern, als er. Ferner Krankheiten der Feldfrüchte, welche von Zeus kommen, ertragen Die, welche zu Lande die Oberhand behaupten, schwer, Die aber, welche zur See, leicht; denn nicht jedes Land leidet auf einmal durch diese Krankheiten, und so kommt aus dem von ihnen verschonten [Getreide] zu Denen, welche die Seeherrschaft haben. Wenn man aber auch Geringeres erwähnen darf, so machten sie erstens in Folge der Seeherrschaft die verschiedenen Sitten der Schmausereien ausfindig durch den gegenseitigen Verkehr, und Was

es in Sicilien Angenehmes gibt, oder in Italien, oder auf Cypern, oder in Aegypten, oder in Lydien, oder in Pontus, oder im Peloponnes, oder irgend anderswo, dieß Alles wurde durch die Seeherrschaft an einen Ort zusammengebracht. Dann hören sie allerlei Sprachen, und nahmen aus der einen Dieses, aus der andern Jenes an; und die [andern] Griechen zwar haben mehr eine eigenthümliche Sprache, Lebensart und Kleidung, die Athener aber eine von allen Griechen und Barbaren zusammengesetzte.

In Betreff der Opfer aber, und Tempel, und Feste und heiligen Haine sah das Volk, daß es nicht jedem von den Armen möglich sey, zu opfern, zu schmausen und Tempel zu besitzen, und eine große und schöne Stadt zu bewohnen, und machte ausfindig, auf welche Weise Dieß geschehen könne. Man opfert also von Staatswegen viele Thiere, und das Volk ist es, das schmaust und die Opferthiere unter sich vertheilt. Uebungsplätze, Bäder und Auskleidezimmer haben einige Reiche eigenthümlich, das Volk aber baut sich selbst für sich viele Ringplätze, Auskleidezimmer und Bäder, und von diesen hat der große Haufe mehr Genuß, als die Vornehmen und Wohlhabenden.

Den Reichthum zu besitzen sind sie allein unter den Griechen und Barbaren im Stande; denn wenn ein Staat an Schiffsbauholz reich ist, wo soll er es anbringen, wenn er nicht Den, welcher die Seeherrschaft hat, für sich gewinnt? oder wenn ein Staat an Eisen, oder Erz, oder Hanf reich ist, wo soll er es anbringen, wenn er nicht Den, welcher die Seeherrschaft hat, für sich gewinnt? Aus diesen Stoffen aber bestehen ja gerade die Schiffe; von dem Einen nimmt

man Holz, von einem Andern Eisen, von einem Andern Erz, von einem Andern Flachs, von einem Andern Wachs. Ueberdieß werden Die, welche uns feind sind, die Ausfuhr anderswohin [als zu sich] nicht gestatten, oder sie würden von dem Meere ausgeschlossen werden. Und ich, wenn ich Nichts aus meinem Lande beziehe *), erhalte dieß Alles von der See, aber kein andrer Staat hat zwei von diesen Erzeugnissen; weder Hanf noch Holz hat ebenderselbe, sondern wo am meisten Hanf ist, da ist das Land eben und arm an Holz; noch kommt Erz und Eisen aus eben demselben Staate, noch hat ein Staat zwei oder drei von den übrigen, sondern das Eine dieser, das Andre jener. Noch überdieß aber ist an jedem Festlande entweder ein hervorspringendes Ufer, oder eine dabei liegende Insel, oder eine Meerenge, so daß Die, welche die Seeherrschaft besitzen, dort anlegen und den Bewohnern des Festlandes schaden können. Eines aber fehlt ihnen. Wenn nämlich die Athener eine Insel bewohnten und Herrn auf dem Meere wären, so stände es bei ihnen, Andern Schaden zuzufügen, wenn sie wollten, und Keinen zu leiden, so lange sie die Seeherrschaft hätten, weder ihr Land verheeren zu lassen, noch den Feinden ihr Land offen zu lassen. Jetzt aber fürchten die Ackerbauer und die Reichen bei den Athenern die Feinde mehr; das Volk aber, da es wohl weiß, daß sie von dem Seinigen Nichts verbrennen und verheeren können, lebt ohne Angst und ohne sie zu fürchten. Ferner wären sie auch von einer andern Furcht befreit, wenn sie eine Insel bewohnten, daß ihre Stadt einmal von den

*) Nach der alten Leseart: ποιων ἐκ τῆς γης.

Vornehmen verrathen, die Thore geöffnet werden und die Feinde eindringen möchten (denn wie sollte Dieß, wenn sie eine Insel bewohnten, geschehen?), oder daß sie unter dem Volke *) Unruhen erregen möchten, wenn sie eine Insel bewohnten. Denn jetzt würden sie, wenn sie Unruhen erregten, ihre Hoffnung auf die Feinde [der Volksherrschaft] setzend, Unruhen erregen, weil sie diese zu Lande herbeirufen könnten; wenn sie aber eine Insel bewohnten, so hätten sie auch in dieser Hinsicht Nichts zu fürchten. Da sie nun ursprünglich nicht das Glück hatten, eine Insel zu bewohnen, so machen sie es jetzt so: ihre Habe bringen sie auf die Inseln in Sicherheit, im Vertrauen auf ihre Herrschaft zur See, das Land von Attica aber lassen sie verheeren, weil sie wissen, daß sie, wenn sie sich desselben annehmen würden, sich andrer größerer Güter berauben würden.

Kriegsbündnisse ferner und beschworene Verträge muß man in Staaten, wo die Herrschaft in den Händen der Vornehmen ist, nothwendig halten; denn wenn sie nicht bei dem Vertrage bleiben, von Wem würde man glauben, daß das Unrecht geschehe, als von den Vornehmen, welche den Vertrag schlossen **)? Wo aber das Volk Verträge schließt, da kann der Einzelne die Schuld auf Den werfen, welcher [in der Volksversammlung] darüber sprach und abstimmen ließ ***),

*) Nach Schneiders Vorschlag: ἐν τῷ δήμῳ.

**) Nach Leunklav's Vorschlag: ὑφ' ὅτου ἀδικεῖσθαι ἂν νομίσαι τις, ἢ ὑπὸ τῶν ὀλίγων;

***) Nach der alten Leseart: ἀνατιθέντι — ἐπιψηφίσαντι,

und den Andern sagen, er sey nicht dabei gewesen, und die Uebereinkunft gefalle ihm nicht *). Man fragt nun bei dem versammelten Volke an, und wenn es nicht beschließt, es solle so seyn, so findet es tausend Vorwände, nicht zu thun, was sie nicht wollen. Und wenn nun ein Unfall aus dem Volksbeschlusse entsteht, so klagt das Volk, daß einige Wenige, die ihm entgegen seyen, es zu Grunde gerichtet haben, wenn aber ein Vortheil, so schreiben sie sich selbst das Verdienst zu.

In Lustspielen das Volk zu verspotten und zu schmähen, erlauben sie nicht, damit sie nicht selbst geschmäht werden; bei einzelnen Bürgern aber hindern sie es nicht **), wenn Jemand Einen schmähen will, da sie wissen, daß der Verspottete meistens nicht von dem Volke und dem großen Haufen ist, sondern ein Reicher, oder Edler, oder Mächtiger. Nur wenige aber von den Armen und von Denen vom Volke werden verspottet, und auch diese nur wegen Kleinigkeitskrämerei, oder wegen des Strebens, mehr zu seyn, als das Volk, so daß es sie nicht einmal ärgert, wenn solche Menschen verspottet werden. Ich behaupte also, daß das Volk zu Athen zwar einsieht, welche von den Bürgern rechte Leute und welche gemeine Leute sind: aber ungeachtet sie Dieses einsehen, lieben sie Die, welche ihnen angehören und nützen,

---

*) Vielleicht: „da kann es (alte Leseart: αὐτῷ) die Schuld auf Einen werfen, auf Den, der sprach und abstimmen ließ, und den Andern sagen, es sey nicht bei Denen gewesen und bestätige Die nicht, welche (alte Leseart: οἵγε τὰ συγκ.) wegen der Uebereinkunft bei dem versammelten Volke anfragten."

**) Nach der von Schneider gebilligten Vermuthung J. C. Orelli's: οὐ κωλύουσιν.

auch wenn sie gemeine Leute sind, die rechten Leute aber hassen sie um so mehr, denn sie glauben nicht, daß Diesen die Tugend zu ihrem Vortheile, sondern zu ihrem Schaden von der Natur verliehen sey. Dagegen sind aber auch Einige, welche ihrer Geburt nach wirklich zum Volke gehören, keine Anhänger des Volkes [der Volksherrschaft]. Die Volksherrschaft nun verzeihe ich dem Volke selbst, denn sich selbst wohlzuthun ist bei Jedermann verzeihlich; Wer aber, ohne zum Volke zu gehören, es vorzieht, lieber in einem Staate, wo das Volk herrscht, zu wohnen, als in einem, wo die Vornehmen herrschen, der ist entschlossen, unrecht zu handeln, und hat eingesehen, daß es ihm eher möglich ist, in einem Staate, wo das Volk herrscht, im Verborgenen schlecht zu seyn, als in einem, wo die Vornehmen herrschen.

3. Was die Staatsverfassung der Athener betrifft, so kann ich ihre Art nicht loben, da sie aber beschlossen haben, daß die Herrschaft in den Händen des Volks seyn soll, so scheinen sie mir die Volksherrschaft gut zu erhalten, indem sie die Mittel anwenden, welche ich angezeigt habe.

Noch sehe ich aber Einige auch darum die Athener tadeln, daß es bei ihnen manchmal einem Menschen, wenn er auch ein Jahr in Athen sitzt, nicht möglich ist, mit dem Rathe, oder mit dem Volke seine Sache zu verhandeln. Dieß geschieht in Athen aus keinem andern Grunde, als weil sie wegen der Menge von Geschäften nicht im Stande sind, mit Allen zu verhandeln und sie dann zu entlassen. Wie sollten sie auch Dieß im Stande seyn? sie, die erstens so viele Feste feiern müssen, als keine von den Griechischen Städten (an

diesen aber ist es nicht wohl möglich, Etwas von den Staatsangelegenheiten durchzusetzen), dann so viele Rechtsstreite und Anklagen und Untersuchungen beendigen müssen, wie nicht einmal alle Menschen zusammen zu beendigen haben, im Rathe aber Vieles berathen in Betreff des Kriegs, Vieles in Betreff der Geldeinkünfte, Vieles in Betreff Dessen, was jedesmal in der Stadt geschieht, Vieles auch den Bundesgenossen zu lieb, und [Hellenen-] Steuer einnehmen, und für die Schiffswerfte und Tempel sorgen. Ist es nun zu verwundern, wenn sie, da es so viele Geschäfte gibt, nicht im Stande sind, mit allen Leuten ihre Sachen zu verhandeln?

Einige aber behaupten, wenn Einer zu dem Rathe, oder Volke komme und Geld mitbringe, so könne er seine Sache verhandeln; ich aber möchte Diesen darin beistimmen, daß durch Geld Vieles in Athen durchgesetzt wird, und noch Mehr durchgesetzt würde, wenn Mehrere Geld hergäben; Das jedoch weiß ich gewiß, daß der Staat nicht im Stande ist, Allen ihre Bitten zu erfüllen, auch wenn man ihnen noch so viel Gold und Silber gäbe. Denn man muß auch Folgendes entscheiden, wenn Einer *) das Schiff nicht ausrüstet, oder einen öffentlichen Platz überbaut; überdieß muß man entscheiden, Wer die Choraufzüge zu veranstalten habe **) auf die Dionysien und Thargelien und Panathenäen und Prometheen und Hephästeen ***) alle Jahre; und zur Ausrüstung

*) Als Trierarch; vergl. die Anmerkung zu Xenophon, von der Haushaltungskunst. 2. S. 1057 f.

**) Vergl. Xenophon von der Haushaltungskunst. 7. S. 1082 und die Anmerkung daselbst.

***) Feste der Athener. Die Panathenäen, zur Feier der Ver-

der Dreiruder werden jedes Jahr vierhundert aufgestellt, und man muß entscheiden, Wer von Denen, die es verlangen, sie auszurüsten habe, überdieß muß man Beamte prüfen *) und [über ihre Wahl] entscheiden, und Waisen prüfen, und Gefangenenwächter aufstellen, und Dieß alle Jahre. Von Zeit zu Zeit aber muß man über Verweigerung des Kriegsdienstes **) entscheiden, und wenn sonst eine Gesetzwidrigkeit unversehens geschieht, wenn Einige ungewöhnliche muthwillige Streiche ausführen, oder gegen das Heilige freveln. Noch vieles Andre übergehe ich ganz, das Wichtigste aber ist angegeben, außer die Festsetzung der [Hellenen-] Steuer; Dieß geschieht aber meistens nach fünf Jahren. — Nun wohl, meint ihr nicht, dieses Alles müsse man entscheiden? Sage nur Jemand, Was davon ***) nicht entschieden werden sollte. Wenn er aber zugeben muß †), man müsse dieß Alles entscheiden, so muß es

einigung der Bewohner Attica's unter Theseus, wurden alljährlich gefeiert, aber alle fünf Jahre mit besondrer Pracht; die Dionysien, zu Ehren des Dionysius, oder Bacchus, wurden in Athen besonders glänzend veranstaltet; diese beiden waren die wichtigsten. Die Thargelien, zu Ehren des Apollo und der Artemis, wurden im Monate Thargelion (Mai) begangen; die Hephästeen zu Ehren des Hephästus (Vulkan), und die Prometheen, zu Ehren des Prometheus, waren namentlich mit einem Fackellaufe verbunden.

*) Vor dem Antritte des Amtes mußten sie sich einer Prüfung ihres Lebens unterwerfen.

**) ἀςρατείας, d. i. wenn sich ein Einzelner dem Kriegsdienst entzog, oder eine ganze (verbündete) Stadt ihr Contingent nicht stellte.

***) Ich lese ὅ τι οὐ χρῆν αὐτῶν —.

†) Nach Leunklav's Vorschlag: ὁμολογεῖν δεῖ.

nothwendig alle Jahre seyn; weil es nicht einmal jetzt, da sie alle Jahre entscheiden, hinreichend ist, um dem Unrechtthun ein Ende zu machen, wegen der Menge der Menschen [welche im Gerichte sitzen]. — Wohl, aber es sagt Einer, man müsse zwar entscheiden, aber es sollen weniger Leute entscheiden. — Nothwendig werden also, wenn man viele Gerichtshöfe macht, Wenige in jedem Gerichtshofe seyn, und so wird es auch leicht seyn, sich gegen wenige Richter zu rüsten und sie zu bestechen, so daß sie noch viel weniger gerecht richten. Ueberdieß muß man bedenken, daß die Athener auch Feste feiern müssen, an welchen es unmöglich ist, Gericht zu halten, und Feste feiern sie doppelt so viel, als die Andern. Aber ich setze sie gleich mit dem Staate, welcher die wenigsten feiert, und wenn nun Dieß so wäre, behaupte ich, wäre es unmöglich, daß in Athen die Sachen sich anders verhielten, als wie sie sich jetzt verhalten, außer wenn es möglich wäre, allmählig Eines wegzunehmen und ein Andres zuzusetzen, Manches aber läßt sich unmöglich ändern, ohne auch von der Volksherrschaft Etwas wegzunehmen. Denn daß die Staatsverfassung besser werde, läßt sich Vieles ausfindig machen, aber daß eine Volksherrschaft fortbestehe, und man hinreichende Mittel ausfindig mache, wie sie den Staat besser verwalten können, ist nicht leicht, außer, wie ich eben sagte, wenn man allmählig wegnimmt und zusetzt.

Auch darin, glaubt man, sorgen die Athener nicht recht [für die Erhaltung der Volksherrschaft], daß sie in den durch Unruhen getheilten Staaten die Partie der Niedrigern nehmen. Sie aber thun Dieß absichtlich; denn wenn sie die Partie der Vornehmen nähmen, so nähmen sie nicht die Partie Derer,

welche ihnen gleichgesinnet sind; denn in keinem Staate ist die Partie der Vornehmen der Volksherrschaft zugethan, sondern die Partie der Niedrigen ist in jedem Staate der Volksherrschaft zugethan. Deswegen also wählen die Athener die Partie, die ihnen verwandt ist. So oft sie es aber versuchen, die Partie der Vornehmen zu nehmen, war es ihnen nicht zuträglich, sondern in kurzer Zeit mußte das Volk dienen, einmal den Böotiern, dann, als sie die Partie der Vornehmen bei den Milesiern nahmen, fielen diese in kurzer Zeit ab und hieben das Volk nieder; dann, als sie die Partie der Lacedämonier statt der Messenier nahmen, bekriegten die Lacedämonier in kurzer Zeit, nach Unterwerfung der Messenier, die Athener.

Man könnte vermuthen, daß wohl Niemand in Athen mit Unrecht für ehrlos erklärt werde *), ich aber behaupte, daß es Einige gibt, welche mit Unrecht für ehrlos erklärt wurden, jedoch nur Wenige. Aber es braucht nicht Wenige, wenn sie die Volksherrschaft in Athen angreifen wollen; da es ja auch nun einmal so ist, daß die Menschen nicht daran denken, Welche mit Recht für ehrlos erklärt werden, sondern, wenn Einige mit Unrecht. Wie könnte man nun meinen, daß Viele in Athen für ehrlos erklärt worden seyen, wo das Volk die Aemter verwaltet? Wegen ungerechter Verwaltung aber und unerlaubter Reden oder Handlungen, wegen solcher Dinge wird man in Athen ehrlos. Wenn man nun Dieß bedenkt, darf man nicht glauben, daß von den Ehrlosen in Athen Gefahr drohe.

*) Wodurch das Bürgerrecht und die Ansprüche auf Staatsämter verloren ging.

Zusätze und Verbesserungen.
Xenophon's Werke, neunter Band.

S. 1054 Z. 1. v. u. nach „bar" setze Komma.
S. 1059 Note S. 1051 l. 1051 u. folgd.
S. 1060 Note S. 1051 l. 1050.
S. 1072 Note *) setze bei: Die in [] eingeschlossenen Worte werden von den Herausgebern für einen Zusatz aus der angeführten Stelle gehalten.
S. 1083 Z. 4. sollte etwas zurückstehen, da Socrates zu reden anfängt.
S. 1086 Z. 8. nach „getheilt" setze Komma.
S. 1088 Z. 11. nach „Die" setze Komma.
S. 1094 Z. 11. v. unten ehen l. gesehen.
Z. 8. v. u. nach „finden" setze Komma.
Z. 5. v. u. nach „Ding" setze Komma.
S. 1096 Note nach θάλαμος setze Komma.
S. 1098 Z. 4. v. u. nach „schien" setze Komma.
Z. 2. v. u. nach „Aufmerksamkeit" setze Komma.
S. 1104 Z. 14. nach „Reitknecht" setze Komma.
S. 1105 Z. 13. nach „Rettung" setze Komma.
S. 1107 Z. 13. v. u. Wahlpl. l. Wälzpl.
Z. 5. v. u. Turnirpl. l. Turnpl.
Z. 5. v. u. nach „übten" setze Komma.
Z. 3. v. u. ἐξάλισας l. ἐξαλίσας.
S. 1109 l. Z. einem l. einen.
S. 1115. Z. 8. v. u. vor „sich" schalte ein „sie".
S. 1118 Z. 11. vor l. sich von.
S. 1159 Z. 4. „fuhr er fort" streiche.
Z. 11. „sagte er" streiche.
S. 1164 Z. 9. u. 3. v. u. Dallochus l. Daïlochus.
S. 1167 Z. 5. v. u. der l. Der.
S. 1176 Note setze bei S. 1164 folgd.
S. 1181 v. u. Z. 10. nach Z. 2. setze bei S. 1058.
5. v. oben st. dem Chorführer l. den mit ihrer Veranstaltung beauftragten Bürgern.

Xenophon's von Athen
Werke.

Eilftes Bändchen.

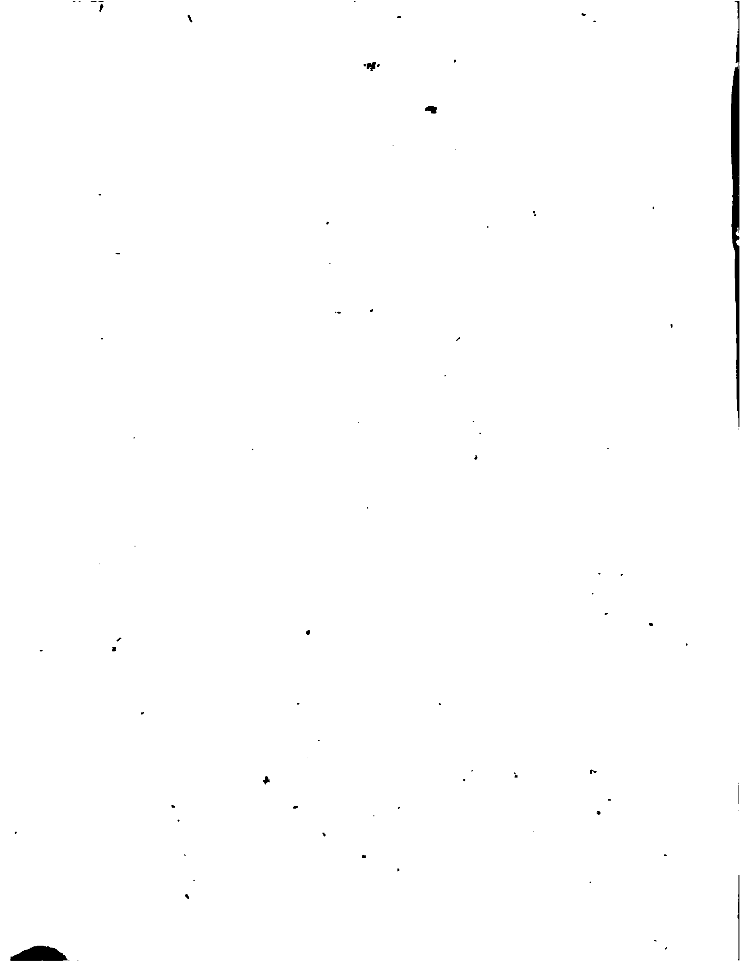
Von den Staatseinkünften der Athener, Von der Reitkunst und Der Reitereibefehlshaber,

übersetzt

von

Adolph Heinrich Christian,
Präceptor am Königl. Würtembergischen Lyceum zu Ludwigsburg.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1 8 3 0.



Xenophon,
Von den Staatseinkünften der Athener.

Einleitung.

Die Veranlassung und den Zweck dieser Schrift lernen wir aus Xenophon's eigenen Worten im Eingange kennen. Die Athener hatten besonders während ihrer Hegemonie durch Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche sie sich gegen ihre Bundesgenossen erlaubten, den Unwillen und Haß der Griechischen Staaten sich zugezogen, und den Verlust der Hegemonie herbeigeführt; die Abgaben und Steuern, welche die zinsbaren Bundesgenossen entrichten mußten, wurden theils zur Verschönerung der Stadt, theils zur Bereicherung oder zum Unterhalte der Bürger verwendet, die es bequemer fanden, sich vom Staate nähren zu lassen, als sich ihren Unterhalt durch eigene Arbeit zu erwerben, und je reichere Ein-

künfte der Staat von außen bezog, desto weniger Erwerbthätigkeit war im Innern. Gegen dieses ungerechte Verfahren ist nun Xenophon's Schrift gerichtet: er will zeigen, daß die Athener aus ihrem eigenen Lande hinreichende Mittel erhalten können, ohne ihrem bequemen Müßiggange, an den sie jetzt schon gewöhnt waren, zu entsagen, ohne die Bundesgenossen zu bedrücken, und sich verhaßt zu machen, und eröffnet ihnen zugleich die Aussicht auf Wiedererlangung der Hegemonie.

Schon daraus also ergibt sich, in Beziehung auf die Zeit der Abfassung, daß Xenophon diese Schrift nicht vor seiner Verbannung geschrieben hat, vielmehr läßt sich nicht unwahrscheinlich vermuthen, daß er erst nach erhaltener Erlaubniß zur Rückkehr in seine Vaterstadt sie verfaßte. Dafür ließe sich schon im Allgemeinen der Zweck und Ton der ganzen Schrift anführen, insbesondere aber scheint der Umstand, daß Xenophon in mehreren Stellen (z. B. II, 7. IV, 11. VI, 1.) die Athener durch „wir" bezeichnet, in andern dagegen sie mit „ihr" anredet, dafür zu sprechen, daß er zur Zeit der Abfassung dieser Schrift seinem Vaterlande zurückgegeben war und sich wieder dort aufhielt, wogegen die Bestimmung der Lage von Anaphlystus und Thoricus (IV, 43) auf keinen Fall Etwas beweisen kann. Dazu kommt noch, daß nach Schneiders, von Böckh (Staatshaushaltung der Athener Bd. II. S. 144.)

bestätigter Vermuthung Xenophon dem Eubulus zu liebe schrieb, welcher, wie er den Antrag zu seiner Verbannung gemacht hatte, auch seine Zurückberufung durchsetzte, und sich in Athen durch Beredtsamkeit und Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, besonders aber durch seine Verwaltung des Staatsschatzes und die Vermehrung der öffentlichen Einkünfte berühmt gemacht hatte. Auch die in der Schrift selbst enthaltenen geschichtlichen Spuren stimmen damit überein, indem nach Böckh a. a. O. der Friede, welcher den Bundesgenossenkrieg beendigte, (356 v. Chr.) von Xenophon erwähnt ist, der Phocische oder heilige Krieg aber (355 v. Chr.) noch nicht ausgebrochen war (vergl. die Anmerkg. im 5. Cap.). Mithin müßte die Schrift in Xenophon's letztes Lebensjahr gesetzt werden.

Noch macht Böckh a. a. O. aufmerksam auf die Uebereinstimmung des Inhalts unserer Xenophontischen Abhandlung mit der Rede des Isokrates „vom Frieden," was gewiß als ein nicht unbedeutender Beweisgrund angesehen werden darf. Der Zustand von ganz Griechenland und von Athen insbesondere, wie ihn beide Schriften theils voraussetzen, theils darstellen, die Hülfsmittel, welche sie vorschlagen, die Ermahnung zum Frieden, den sie als nothwendig und allein heilsam empfehlen, Alles dieß paßt vortrefflich auf die angegebene Zeit. Durch die seit 431 beinahe

ununterbrochen fortwährenden Kriege, durch den Wechsel der Hegemonie, durch die damit zusammenhängenden Veränderungen in den Verfassungen der Griechischen Staaten, durch die Bedrückungen der Bundesgenossen von Seiten der Athener und später der Lacedämonier während ihrer Hegemonie, war Griechenland völlig zerrüttet, besonders in Athen ein großer Theil der Bürger umgekommen, die öffentlichen Geldmittel erschöpft, das Volk verarmt, an Müßiggang gewöhnt, ausgeartet und in Sitten- und Gesetzlosigkeit versunken. So war es also hohe Zeit, dem Staate zu Hülfe zu kommen und seine sinkende Macht zu retten.

Wenn es aber unter solchen Zeitumständen schon schwierig war, Rettung zu schaffen, so machte es der Zustand des Athenischen Volks noch schwieriger. Seit langer Zeit gewöhnt, sich für die Erfüllung seiner Bürgerpflichten bezahlen zu lassen, glänzende Feste und Schauspiele auf Kosten des Staats, oder der Reichen zu feiern, die Stadt von den öffentlichen Geldern zu verschönern, ohne dazu Etwas beizusteuern, wollte das Volk in seiner angenehmen Lebensweise nicht gestört werden, keine Lasten sich auflegen lassen, und doch das Ansehen und den Rang des ersten Staats in Griechenland behaupten. Darauf also mußten Xenophon's Vorschläge berechnet seyn; für den Augenblick sollte und mußte geholfen werden, und

mit vollkommener Schonung der Bürger sowohl, als der Bundesgenossen, der Staat nicht nur gerettet, sondern wieder gehoben werden. Und diesen Zweck hätten seine Vorschläge ohne Zweifel auch wirklich erreicht, aber so gut sie auch gemeint waren und so ernst es ihm auch gewesen seyn mag, das Glück des Staates dadurch zu befördern, so wäre doch für die Zukunft der Untergang Athens die nothwendige Folge davon gewesen, und ihre Ausführung hätte das drohende Verderben vielmehr beschleunigt, als abgewendet. Denn, wie Böckh (a. a. O. S. 148 ff.) bemerkt, hätten die Athener nach Xenophon's Rath (Cap. 2.) die Beisaßen begünstigt und erleichtert, so würde die ohnedieß schon kleine Zahl der Bürger bald in den Kriegen vollends ausgestorben seyn, die Beisaßen aber Handel, Gewerbe, Grundeigenthum an sich gerissen, sich in's Bürgerrecht und alle damit verbundene Vortheile eingedrängt haben, und Athen wäre schnell zu Grunde gegangen. — Der zweite Vorschlag (Cap. 3.) scheint vorzüglich den Zweck gehabt zu haben, den armen Bürgern — und dieß waren die meisten — aufzuhelfen, daher setzte wohl Xenophon den Ertrag aus dem, von den Beiträgen der einzelnen Bürger, welche nach dem Verhältnisse ihres Vermögens beisteuern sollten, zu bildenden Fonds, für jeden auf drei Obolen täglich, denn dieß war zur nothdürftigen Nahrung hinreichend. Aber weche Sicherheit

hatte Xenophon dafür, daß die von ihm angerathenen Einrichtungen wirklich auch so viel abwerfen werden, um täglich jedem Bürger seinen Antheil von drei Obolen ausbezahlen zu können? — Nicht besser steht es mit dem dritten Vorschlag; (Cap. 4.) denn wie war es möglich, daß — auf jeden Bürger Athens drei Sclaven gerechnet, und die Zahl Jener mit Böckh zu zwanzigtausend angenommen, — sechzigtausend Sclaven den Bergbau mit Nutzen treiben konnten? und wenn nun die Gruben nicht so reichhaltig waren, als Xenophon sie schildert, wenn die Ausbeute die Mühe und Kosten nicht mehr lohnte, — wie es spätere Erfahrung bewies, — was sollte aus dieser Menge öffentlicher Sclaven werden? — Richtig dagegen sind die Bemerkungen, die er über allmählige Ausführung seiner Vorschläge gibt, und über die Nothwendigkeit des Friedens; der fromme Schluß endlich, wie Alles, so auch Dieß unter Beiziehung der Götter zu unternehmen und auszuführen, zeugt für die redliche Meinung, die Xenophon bei seinen Vorschlägen hatte.

Der Uebersetzung ist Schneider's Ausgabe zu Grunde gelegt. Die in [ ] eingeschlossenen Wörter sind theils der Deutlichkeit wegen eingeschaltet, theils zur Erklärung beigesetzt. Die Reduction der Maße und des Geldes ist nach Wurm.

Inhalt.

Eingang.

Abhandlung.

Schluß.

Xenophon,

Von den Staatseinkünften der Athener.

1. Ich bin von jeher der Meinung, wie die Vorsteher seyen, so werden auch die Staaten. Da man aber von einigen der Vorsteher zu Athen sagte, daß sie, Was recht ist, eben so gut, wie andere Menschen wissen, sie aber wegen

der Armuth des Volkes gezwungen zu seyn behaupteten, gegen die [verbündeten] Staaten ungerechter zu seyn, so unternahm ich es aus dieser Veranlassung, zu untersuchen, ob etwa die Bürger aus ihrem eigenen Lande ihren Unterhalt gewinnen könnten, wie es auch am gerechtesten ist, in der Ueberzeugung, daß, wenn dieß geschähe, zugleich ihrer Armuth abgeholfen und bewirkt würde, daß sie den Griechen nicht verdächtig seyen. *)

Als ich nun, was ich mir vorgenommen hatte, untersuchte, zeigte sich mir sogleich, daß das Land von Natur im Stande ist, sehr reiche Einkünfte zu liefern. Damit man aber sehe, daß ich hier Wahrheit rede, will ich zuerst die natürliche Beschaffenheit von Attica auseinandersetzen.

Daß nun [daselbst] die Jahreszeiten sehr mild sind, beweisen schon die Erzeugnisse; Was nämlich an andern Orten nicht einmal keimen könnte, bringt hier Früchte, und wie der Boden, so ist auch das Meer um das Land her sehr fruchtbar [an Seefischen u. s. w.]. Ferner Was die Götter in den verschiedenen Jahreszeiten Gutes verleihen, auch dieses Alles fängt hier sehr frühe an und hört sehr spät auf. Aber es ist nicht nur gesegnet mit Dem, was ein Jahr grünt und dann altert, sondern auch immerwährende Güter hat das Land; denn es wächst darin ein Stein **) in Menge, aus

*) Die alte Leseart: τὸ ἀνυπόπτους εἶναι scheint sich vertheidigen zu lassen, wenn man ein Zeugma annimmt und aus dem vorhergehenden Verbum διαπεπρᾶχθαι hineindenkt.

**) Der weiße Marmor von den Gebirgen Pentelicon und Hymettus.

welchem sehr schöne Tempel, sehr schöne Altäre und prächtige Götterbilder verfertigt werden, und Viele, sowohl Griechen als Barbaren, suchen ihn. Es gibt aber auch Boden [in Attica], welcher wenn er besät wird, keine Frucht trägt, wenn er aber gegraben wird, viel mehr Menschen nährt, als wenn er Getreide trüge; denn er ist offenbar durch göttliche Gnade silberhaltig.*) Ob nun gleich viele Staaten zu Land und zu Wasser [auf Inseln] daneben liegen, so geht doch in keinen derselben nicht einmal eine kleine Ader dieses Silbererzes hinüber.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit könnte man aber vermuthen, daß die Stadt [Athen] um den Mittelpunkt Griechenlands und sogar der ganzen Erde erbaut sey; denn je weiter man davon entfernt ist, desto beschwerlichere Kälte oder Hitze trifft man, und Alle hinwiederum, welche von einem Ende Griechenlands an ein anderes gelangen wollen, alle diese kommen zu Wasser oder zu Lande an Athen, wie dem Mittelpunkte eines Kreises,**) vorbei. Und wenn sie gleich nicht auf allen Seiten vom Meere umgeben ist, so kann sie doch, wie eine Insel, mit allen Winden einführen, was sie bedarf, und versenden, was sie will; denn sie hat auf zwei Seiten Meer. Aber auch zu Lande erhält sie viele Waaren, denn sie gehört zum Festland. Ueberdieß belästigen die benachbarten Barbaren die meisten [Griechischen] Staaten,

*) Die bekannten Silberbergwerke im Gebirge Laurium.

**) τόρνος ist eigentlich der senkrecht auf einer Fläche aufgerichtete Stift, an welchen ein Faden gebunden wird, dessen Ende mit einem zum Beschreiben des Kreises bestimmten Griffel von Eisen, Kreide und dergl. versehen ist.

die Athener aber haben solche zu Nachbarn, die selbst sehr weit von den Barbaren entfernt sind.

2. Von diesem Allem nun glaube ich, wie ich schon sagte, ist das Land selbst die Ursache. Wenn aber zu den natürlichen Vortheilen noch Sorgfalt für die Beisaßen käme, (denn diese Art von Einkünften scheint mir eine der besten zu seyn, da sie sich selbst erhalten und den Staaten viel nützen, und doch keinen Sold empfangen, sondern noch ein Schutzgeld *) entrichten), so möchte, wie mir scheint, diese Sorgfalt hinreichen, wenn wir alles Das aufheben würden, was ohne dem Staate zu nützen, den Beisaßen eine gewisse Ehrlosigkeit **) zuzuziehen scheint, wenn wir auch Das aufheben würden, daß schwerbewaffnete Beisaßen mit den Bürgern der Stadt in's Feld ziehen. Denn groß ist zwar die Gefahr, auch wenn sie ferne ist, ***) aber groß ist auch das Opfer, von dem Gewerbe und Hauswesen sich zu entfernen. Aber gewiß auch der Staat würde dabei mehr gewinnen, wenn die Bürger miteinander in's Feld zögen, als wenn, wie jetzt, Lyder und Phryger und Syrer und an-

*) Vergl. die Anmerkung zu Xenophon von der Haushaltungskunst. 2. S. 1068.

**) τι läßt sich zu ἀτιμίας suppliren, oder wirklich in den Text hineinsetzen.

***) Die alte Lesart ἀπών scheint beibehalten werden zu müssen, und das Participium ist durch ein ausgelassenes καίπερ zu erklären, oder καὶ in den Text zu setzen. Der Sinn ist: groß ist zwar die Gefahr für die Beisaßen auch wenn sie nicht mit in's Feld ziehen, weil die Gewerbe und der Handel stocken, aber —.

dere Barbaren aus allen Gegenden unter ihnen ständen; denn Das [Barbaren] sind viele von den Beisaßen. Neben dem Vortheil aber, daß sie davon entbunden würden, unter den Bürgern zu stehen, *) wäre es auch ein Ruhm für den Staat, wenn die Athener mehr auf sich selbst, als auf Fremde in den Schlachten zu vertrauen schienen. Auch würden wir, wie mir scheint, wenn wir die Beisaßen an dem Andern Theil nehmen ließen, woran sie Theil nehmen zu lassen billig ist, und zwar an der Reiterei, [Ritterwürde] **) sie uns wohlgesinnter machen, und zugleich der Staat mächtiger und größer erscheinen. Ferner, da es viele freie und zum Bauen geeignete Plätze innerhalb der Mauern gibt, würden, wenn der Staat gestattete, daß Diejenigen bauen und Eigenthum in der Stadt besitzen, welche darum bitten und es zu verdienen scheinen, glaube ich, auch deswegen weit Mehrere und Bessere darnach trachten, in Athen zu wohnen. Und

---

*) ἐκ τοῦ möchte ich vor τούτους stellen und übersetzen: Neben dem Vortheile, der daraus entsteht, daß sie davon entbunden werden, —; wenn sich ἀφεθῆναι mit dem bloßen Infinit. construirt vertheidigen läßt.

**) ἱππικὸν scheint hier nicht sowohl den Reiterdienst, als den Stand und die Würde eines Athenischen ἱππεύς (Ritters) zu bezeichnen. Die zweite Classe nämlich der Athenischen Bürger nach der Solonischen Eintheilung bildeten die ἱππεῖς, d. h. diejenigen Bürger, welche vierhundert Medimnen Feldfrüchte von eigenen Gütern ernteten (ungefähr hundertsiebenzehen Würtembergische Scheffel, oder eine Million vierundvierzigtausend dreihundertzweiundsechzig Pariser Kubikzoll) und im Kriege als Reiter dienten.

wenn wir Beisaßenpfleger, wie Waisenpfleger, als eine öffentliche Behörde aufstellten, und Denjenigen eine gewisse Ehrenbelohnung zukäme, welche die meisten Beisaßen aufweisen könnten, so würde auch Dieß die Beisaßen wohlgesinnter machen, und es würden, wie natürlich alle Heimathlose darnach trachten, in Athen Beisaßen zu werden, und die Einkünfte vermehren.

3. Daß die Stadt auch für den Handel eine sehr erwünschte und vortheilhafte Lage hat, Das will ich jetzt angeben.

Erstens nämlich hat sie für die Schiffe sehr schöne und sichere Häfen, wo die Eingelaufenen ruhig wegen eines Sturmes liegen bleiben können. Ja noch mehr, in den meisten Staaten sind die Kaufleute genöthigt, irgend eine Rückfracht einzunehmen; denn sie haben Münzen, welche auswärts nicht gangbar sind; in Athen aber können sie zwar sehr Vieles als Rückfracht ausführen, was nur Menschen bedürfen, wenn sie aber keine Rückfracht einnehmen wollen, so führen auch Die, welche Silbergeld ausführen, eine schöne Waare aus; denn wo sie es verkaufen mögen, überall bekommen sie mehr als das Capital. *) Wenn man aber auch der Behörde des Stapelplatzes [dem Handelsgerichte] **)

*) Denn das Athenische Geld war nicht mit Blei oder Kupfer gemischt, wie in den andern Griechischen Staaten, und wurde daher überall mit Vortheil umgesetzt. Vergl. Böckh's Staatshaushaltung der Athener. Bd. I. S. 16.

**) Die Streitigkeiten der Kaufleute und Schiffer gehörten vor das Handelsgericht der Nautodiken, wo die Thesmotheten den Proceß einleiteten. Sie versammelten sich

Preise aussetzte, für Den, welcher am gerechtesten und schnellsten die Streitigkeiten entschiede, so daß Wer absegeln wollte, nicht daran verhindert würde, so würden auch deswegen weit Mehrere und weit lieber Handel treiben. Gut und schön wäre es auch, wenn diejenigen Kaufleute und Schiffsherrn durch Ehrensitze [in den Theatern] ausgezeichnet und manchmal zu gastfreundschaftlichen Verbindungen aufgefordert würden, welche durch ansehnliche Schiffe und Waaren dem Staate zu nützen scheinen; denn, auf diese Art geehrt, würden sie nicht nur des Gewinns, sondern auch der Ehre wegen als zu Freunden herzueilen. Je mehr Leute aber sich niederlassen und ankommen würden, desto mehr würde offenbar ein- und ausgeführt, versandt, verkauft, Lohn bezogen und Abgaben entrichtet werden. Für die auf diese Art sich ergebende Vermehrung der Einkünfte nun darf man gar nichts weiter aufwenden, *) als menschenfreundliche Volksbeschlüsse und Sorgfalt.

Was aber etwa sonst noch von Einkünften mir sich zu ergeben scheint, wird, wie ich einsehe, eines Vorschusses bedürfen. Doch bin ich nicht ohne Hoffnung, daß die Bürger

---

durch's Loos eintretend im Gamelion (December), um im Winter zu richten, wenn die Schifffahrt ruht; aber oft mußte der Proceß von den Parteien zum Nachtheil ihres Gewerbs im Sommer fortgeführt werden, oder bis zum nächsten Winter liegen bleiben und wurde dann andern Richtern übergeben. Vergl. Böckh's Staatshaushaltung der Athener. B. I. S. 54.

*) Die alte Lesart οὐδέν, ἀλλὰ ließe sich beibehalten und übersetzen: durchaus kein Geld aufwenden, sondern nur —.

dazu willig beisteuern würden, wenn ich bedenke, daß der Staat viel beigesteuert hat, als er den Arcadiern unter Anführung des Lysistratus zu Hülfe kam, und viel unter Hegesileos.*) Auch weiß ich, daß oft Dreiruder ausgeschickt wurden mit großem Aufwand, und daß diese ausgerüstet wurden, obgleich es ungewiß war, ob es mehr Vortheil, oder Nachtheil bringen werde, Das aber gewiß war, daß sie [die Bürger] nie zurückerhalten werden, was sie beigesteuert, und keinen Theil daran [keine Interessen davon] haben werden, was sie beigesteuert haben. Wohl durch Nichts aber könnten sie sich einen so schönen Erwerb verschaffen, wie durch Das, was sie zum Vorschusse [Fonds] einlegten, denn Wer zehen Minen **) Beitrag gäbe, der erhält beinahe den Fünftelseezins, ***) wenn er täglich drei Obolen bekommt, Wer aber fünf Minen, **) mehr als den Drittelseezins; ***)

---

*) Hegesileos war Athenischer Feldherr in der Schlacht bei Mantinea, (363. v. Chr.) wo er den Arcadiern zu Hülfe zog. Vergl. Xenophon's Griech. Geschichte VII, 4. mit Diogenes von Laërte im Leben Xenophon's. Vor diese Zeit fällt der Zug des sonst nicht bekannten Lysistratus, jedoch nicht vor 366 vor Chr., denn in diesem Jahre schloßen die Athener und Arcadier Bundsgenossenschaft. Vergl. Xenophon a. a. O.

**) 10 Minen betragen 241 Thaler 7 Groschen Sächsisch, oder 434 Gulden 18 Kreuzer Rheinisch, und 5 Minen 120 Thaler 15 Groschen Sächsisch oder 217 Gulden 9 Kreuzer Rhein.

***) Seezins hieß der Zins aus einem auf das Schiff, oder die Ladung; oder das Fähr- und Frachtgeld ausgeliehenen Capital (jetzt Bodmerei). Fünftelseezins ist ein Seezins, der dem fünften Theile des Capitals gleich kommt, also zwanzig vom Hundert, und Drittelseezins ein Zins, der dem dritten

die meisten Athener aber werden jährlich mehr erhalten, als sie beigesteuert hätten; denn Die, welche eine Mine einlegten, werden nahe an zwei Minen Ertrag haben, *) und zwar in der Stadt, was das Sicherste und Dauerndste unter den menschlichen Dingen zu seyn scheint. **) Und ich glaube, wenn Wohlthäter für alle Zeiten würden aufgezeichnet werden, so würden auch viele Fremde beisteuern, und wohl auch manche Staaten, nach dieser Aufzeichnung trachtend, und ich hoffe, auch einige Könige, Gewalthaber und Satrapen würden wünschen, an dieser Gunst ***) Antheil

---

Theile des Capitals gleich kommt, also dreiunddreißig ein Drittel vom Hundert. Vergl. Böckh's Staatsh. der Athener. B. I. S. 142 ff., und zur folgd. Anm. S. 150 f.

*) 3 Obolen oder ½ Drachme täglich geben des Jahrs (zu 360 Tagen) 180 Drachmen, oder 1 Mine 80 Drachmen (43 Thaler 10 Groschen Sächsisch, oder 78 Gulden 11 Kreuzer Rheinisch), also bei 10 Minen Einlage 18 vom Hundert, oder beinahe den Fünftelzins, und bei 3 Minen Einlage 36 vom Hundert, oder mehr als den Drittelzins, da nach Xenophon's Vorschlag jeder Athener, ohne Rücksicht auf die größere oder kleinere Einlage, die gleichen Zinsen bekommen soll, mithin auch Die, welche blos 1 Mine (24 Thaler 3 Groschen Sächsisch, oder 43 Gulden 26 Kreuzer Rheinisch) einlegen, 1 Mine 80 Drachmen jährlich, beinahe 2 Minen erhalten.

**) Im Gegensatze zu den Gefahren des Seezinses, wo mit der Hypothek auch das Capital verloren war. Vergl. Böckh a. a. O.

***) χάρις entweder Gunst, Auszeichnung, unter die Wohlthäter des Athenischen Staates gezählt zu werden, oder vielleicht auch Dank für ihre Wohlthat, der eben im Aufzeichnen bestand; das Erste ist vorzuziehen.

zu nehmen. Wenn nun ein Vorschuß [Fonds] vorhanden wäre, so wäre es schön und gut, für die Schiffsherrn Herbergen zu bauen an den Häfen umher noch zu den bereits bestehenden, und eben so für die Kaufleute neben dem Deigma *) für Verkauf und Einkauf passende Plätze, und für Die, welche in die Stadt kommen, öffentliche Herbergen; und wenn auch für die Kleinhändler Wohnungen und Buden eingerichtet würden, sowohl im Piräeus, als in der Stadt, so würde Dieß für die Stadt eine Zierde seyn und zugleich würden viele Einkünfte daraus erwachsen. Gut scheint es mir auch, daß ein Versuch gemacht würde, ob, wie der Staat öffentliche Dreiruder besitzt, es auch möglich wäre, eben so öffentliche Frachtschiffe zu haben, und diese gegen Bürgschaft zu vermiethen, wie auch das andere öffentliche Eigenthum; denn wenn auch Dieß sich als ausführbar zeigte, so würde auch daraus ein reiches Einkommen erwachsen.

4. Wenn ferner bei den Silbergruben Einrichtungen zu ihrer Bearbeitung getroffen wären, wie es sollte, so würden, glaube ich, sehr große Summen aus ihnen eingehen, auch ohne die andern Einkünfte.

Ich will nun ihre Wichtigkeit für Die, welche sie nicht kennen, angeben. Also, daß sie schon sehr lange **) bearbeitet werden, ist Allen bekannt, und Niemand versucht es daher auch nur zu bestimmen, von welcher Zeit an der Anfang gemacht wurde. Obgleich aber schon so lange her das

*) Mit Schneider lese ich ἐπὶ τῷ Δείγματι. Das Deigma war der Platz im Piräeus, wo die Waaren zur Schau und zum Verkaufe ausgelegt wurden.

**) Mit Portus lese ich πάλαι.

Silbererz gegraben und ausgebeutet wurde, so bedenkt, welchen [kleinen] Theil der natürlichen und silberhaltigen Hügel die herausgeschafften Haufen ausmachen. Aber es hat sich auch der Raum, in welchem das Silber vorkommt, nicht verringert, sondern immer mehr ausgedehnt gezeigt. Zu der Zeit ferner, wo die meisten Menschen darin waren, fehlte es Keinem je an Arbeit, sondern immer war der Arbeit mehr, als der Arbeiter, und auch jetzt vermindert Keiner von Denen, welche in den Bergwerken Sclaven haben, ihre Zahl, sondern nimmt immer noch mehr dazu, so viel er nur kann; denn wenn Wenige graben und suchen, so werden auch, meine ich, wenig Schätze gefunden, wenn aber Viele, so kommt das Silbererz häufiger zum Vorschein. So daß bei dieser Arbeit allein unter allen, die ich weiß, Niemand Die beneidet, welche sich noch dazu einrichten. Ferner, die Besitzer von Ländereien wüßten wohl alle zu sagen, wie viele Joche Ochsen für den Platz [ein Grundstück] hinreichend seyen und wie viele Arbeiter, wenn aber Einer mehr, als hinreichend ist, hinschickt, so halten sie es für einen Schaden; bei den Arbeiten in den Silbergruben aber behaupten ja Alle, *) sey Mangel an Arbeitern. Denn es geht hier nicht, wie, wenn es viele Kupferschmiede gibt, weil die Kupferarbeiten wohlfeil werden, die Kupferschmiede zu Grunde gehen, und eben so auch die Schmiede, und wenn es viel Getreide und Wein gibt, weil die Früchte wohlfeil werden, der Landbau keinen Gewinn bringt, so daß Viele den Anbau des Landes aufgeben, und sich dem Handel,

*) Mit Schneider lese ich πάντες.

Weinschank und Geldausleihen zuwenden; sondern je mehr Silbererz zum Vorschein kommt, und je mehr es Silber gibt, desto mehr Menschen machen sich an diese Arbeit. Denn Ueberflüssiges kauft man sich, wenn man das Hinreichende für sein Haus hat, nicht leicht noch dazu; Silber [Geld] aber hat noch Niemand je so viel gehabt, daß er nicht noch weiter bedurfte, sondern wenn auch Einige sehr viel besitzen, so vergraben sie das Ueberflüssige und freuen sich desselben nicht minder, als wenn sie es gebrauchten. Und noch mehr, wenn die Staaten blühend sind, so bedürfen die Leute des Geldes sehr; denn die Männer wollen auf schöne Waffen, gute Pferde, prächtige Häuser und Einrichtung etwas aufwenden, die Frauen aber trachten nach kostbarer Kleidung und goldenem Schmuck; und wenn dagegen die Staaten darnieder liegen entweder durch Mißwachs der Früchte, oder durch Krieg, so bedürfen sie noch viel mehr, da das Land nichts hervorbringt, Geld theils zu den Lebensbedürfnissen, theils zu den Hülfstruppen. Wollte aber Jemand sagen, auch Gold sey nicht weniger nützlich, als Silber, so widerspreche ich das nicht; Das jedoch weiß ich, daß das Gold, wenn es in Menge zum Vorschein kommt, in seinem Werthe verliert, den Werth des Silbers aber erhöht.

Dieses nun habe ich deswegen angegeben, damit wir gutes Muths so viel Leute als möglich in die Silbergruben bringen, und gutes Muths in ihnen Einrichtungen zu ihrer Bearbeitung treffen, in der Ueberzeugung, daß weder das Silbererz je ausgehen, noch das Silber in seinem Werthe verlieren werde. Es scheint mir aber auch der Staat Dieß schon vor mir erkannt zu haben; es ist daher unter der Be-

dingung, daß er Isotele*) sey, auch jedem Fremden, der will, erlaubt, in den Bergwerken zu arbeiten.

Um aber noch bestimmter von dem zu gewinnenden Unterhalt zu reden, will ich auseinander setzen, durch welche Einrichtung zu ihrer Bearbeitung die Silbergruben dem Staate am nützlichsten seyn würden. Wegen Dessen nun, was ich jetzt sagen will, fordere ich keine Bewunderung, als hätte ich etwas schwer zu Findendes aufgefunden; denn Was ich sagen werde, sehen wir theils auch jetzt noch Alle, theils hören wir auch, Was in vergangenen Zeiten sich ereignete, auf gleiche Weise. Das jedoch ist an dem Staate sehr zu verwundern, daß er, obgleich er wahrnimmt, daß viele Bürger durch ihn sich bereichern, diesen nicht nachahmt. Denn schon längst haben wir, denen daran gelegen war, gehört, daß einst Nicias, des Niceratus Sohn,**) in den Silbergruben tausend Menschen hatte, welche er dem Thracier Sosias verdingte, unter der Bedingung, einen ganzen Obolus***) für

*) Nur Bürger und Isotelen, d. h. solche Beisaßen, welche ohne das Bürgerrecht zu erhalten, den Bürgern in Beziehung auf Abgaben gleich gestellt waren, konnten Silbergruben pachten. Vielleicht könnte ἐπὶ ἰσοτελείᾳ auch heißen: unter der Bedingung gleicher Abgaben; es mußte nämlich der vierundzwanzigste Theil der Ausbeute, neben der Pachtsumme, an den Staat entrichtet werden. Vergl. Böckh a. a. O. B. I. S. 332 f.

**) Sein Leben hat Plutarch beschrieben.

***) 1 Obolus = 1/6 Drachme beträgt nicht ganz 1 Groschen Sächsisch, oder über 4 Kreuzer Rheinisch. Einen ganzen Obolus, d. h. einen Ob., von dem Nicias Nichts an den Staat abzugeben, oder auf den Unterhalt der Sclaven zu verwenden brauchte, also reinen Gewinn.

Jeden täglich zu liefern, und ihm immer die gleiche Anzahl stellte. Auch Hipponicus *) besaß sechshundert Sclaven, welche auf gleiche Weise ausgeliehen, eine ganze Mine [eine Mine reinen Gewinn] täglich eintrugen, und Philemonides dreihundert, mit dem Gewinn von einer halben Mine, und Andere, wie Jedem, denke ich, sein Vermögen es zuließ. Aber was braucht man das Alte anzuführen? Denn auch jetzt sind viele Menschen in den Silbergruben auf diese Weise verdingt. Da nun Das, wovon ich rede, schon ausgeführt ist, so wäre nur Das neu, wenn der Staat, wie die Bürger, welche Sclaven haben, sich dadurch ein nieversiegendes Einkommen verschafft haben, eben so auch öffentliche Sclaven hielte, bis auf jeden Athener drei kämen. **)

Ob wir etwas Ausführbares angeben, mag, Wer da will, im Einzelnen untersuchen und beurtheilen. Daß also den Kaufpreis für die Menschen der Staat eher als die einzelnen Bürger auftreiben könnte, ist klar. Dem Rathe ist es ferner leicht, durch den Herold bekannt zu machen: Wer wolle, solle Sclaven bringen; und die hergebrachten zu kaufen. Sind sie aber gekauft, warum sollte man weniger vom Staate sie miethen, als von den einzelnen Bürgern, da man sie auf die gleichen Bedingungen erhalten wird? Miethet man ja doch Haine, Tempel, Häuser, und pachtet Zölle von dem Staat. Damit aber die gekauften [Sclaven dem

---

*) Vater des Callias und Schwiegervater des Alcibiades. Vergl. Plutarch's Alcibiades. 8.

**) Welche er miethet und in den Silbergruben für sich arbeiten läßt.

Staate] erhalten werden, kann der Staat Bürgen von Denen nehmen, welche sie miethen, wie auch von Denen, welche die Zölle pachten. Ja es ist sogar leichter, unrecht zu handeln für Den, welcher die Zölle pachtet, als für Den, welcher Sclaven miethet; denn bei'm Gelde — wie sollte man erforschen, daß das öffentliche ausgeführt wird, da das Privatgeld ihm gleich ist? Sclaven hingegen, wenn sie mit dem öffentlichen Siegel bezeichnet sind, und noch dazu eine Strafe festgesetzt ist für Den, welcher sie verkauft oder ausführt, wie sollte Jemand diese stehlen? So weit also wird es sich als möglich für den Staat zeigen, Menschen zu kaufen und zu bewahren.

Wenn dagegen Jemand auf den Gedanken kommt, daß wenn nun viele Arbeiter da seyen, nicht *) auch Viele sich zeigen werden, welche sie miethen wollen, so sey er gutes Muths und bedenke, daß viele von Denen, welche sich zur Bearbeitung der Silbergruben eingerichtet haben, die öffentlichen Arbeiter noch dazu miethen werden, denn der Arbeit ist viel; und daß es Viele gibt theils gerade von Denen, welche bei den Arbeiten alt werden, theils viele Andere, sowohl Athener, als Fremde, welche mit dem Körper weder arbeiten wollten noch könnten, aber durch Besorgung eines Geschäfts mit dem Kopfe **) gerne die Lebensbedürfnisse sich erwerben würden. Wenn nun zuerst eintausend und zweihundert Sclaven zusammen kämen, so würde natürlich schon durch den Ertrag selbst in fünf oder sechs Jahren der Staat nicht weniger ha-

*) Mit Schneider schalte ich οὐ ein.

**) Vergl. Xenophon's Erinnerungen an Socrates II, 8. S. 505 f.

ben, als sechstausend. Von dieser Anzahl nun, wenn Jeder einen ganzen Obolus [reinen Gewinn] täglich einträge, wäre der Ertrag sechzig Talente des Jahrs. *) Wenn von diesen auf andere Sclaven zwanzig verwendet würden, so wird der Staat schon die vierzig übrigen zu etwas Anderem gebrauchen können, was Noth thut; und wenn es volle zehentausend sind, so wird der Ertrag hundert Talente **) seyn. Daß er [der Staat] aber das Mehrfache dieser Summe [durch Vermehrung der öffentlichen Sclaven] erhalten wird, ***) könnten mir Die bezeugen, wenn Einige noch leben, welche sich erinnern, wie viel die Abgabe von den Sclaven abwarf vor den Vorfällen bei Deceléa. †) Dieß beweist auch Folgendes, daß, da jederzeit unzählige Menschen in den Silbergruben arbeiteten, die Silbergruben jetzt in Nichts anders sind, als unsere Voraltern ihren Zustand beschrieben.

---

*) 6000 Sclaven, jeder zu 1 Obolus, geben 6000 Obolen, oder 1000 Drachmen, oder 10 Minen täglich, also in 1 Jahre (zu 360 Tagen) 3600 Minen, oder 60 Talente, was 86860 Thaler 21 Groschen Sächsisch, oder 156349 Gulden 57 Kreuzer Rheinisch ausmacht.

**) 10000 Sclaven, jeder zu 1 Obolus, geben 10000 Obolen täglich, also in 1 Jahre (zu 360 Tagen) 3600000 Obolen, oder 600000 Drachmen, oder 6000 Minen, oder 100 Talente, was 144768 Thaler 4 Groschen Sächsisch, oder 260582 Gulden 42 Kreuzer Rheinisch ausmacht.

***) Ὅτι δὲ δέξεται πολλαπλάσια τούτων. — Dieß könnte möglicher Weise auch heißen: „daß sie [die Gruben] aber das Mehrfache dieser Zahl [von Sclaven] fassen werden." —

†) 413 vor Christus. Vergl. Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs. VII, 27. S. 727.

Auch Das, was jetzt geschieht, beweist, daß nie mehr Sclaven dort seyn werden, als so viel die Arbeiten erfordern; denn die Grabenden finden weder ein Ende der Tiefe, noch der Stollen. *) Ja noch mehr, man kann jetzt eben so gut, wie früher, neue Gruben anlegen. Es möchte also wohl kein Unterrichteter sagen können, ob an den bereits bearbeiteten Stellen mehr Silbererz ist, oder an den unbearbeiteten.

Warum denn, möchte vielleicht Jemand sagen, legen nicht auch jetzt, wie ehedem, Viele neue Gruben an? — Weil Die, welche sich mit dem Bergbau befassen, ärmer sind, (denn erst seit Kurzem sind wieder Einrichtungen dazu getroffen,) und große Gefahr da ist für Den, welcher neue Gruben anlegt. Denn Wer einen guten Gang findet, wird reich, Wer ihn aber nicht findet, verliert Alles, was er darauf verwandt hat. Dieser Gefahr nun wollen sich die Leute gegenwärtig nicht gerne aussetzen.

Doch ich glaube auch darüber einen Rath geben zu können, wie man am sichersten neue Gruben anlegen könnte. Es sind ja nämlich zehen Stämme der Athener; wenn nun der Staat jedem derselben gleichviel Sclaven gäbe, und sie auf gemeinschaftliches Glück [Glück und Unglück theilend] neue Gruben anlegten, so würde auf diese Art, wenn ein Stamm Etwas fände, er allen Nutzen verschaffen; wenn aber zwei oder drei, oder vier, oder die Hälfte Etwas fänden, so ist einleuchtend, daß diese Arbeiten noch nützlicher würden,

*) Nicht der schon fertigen, sondern der erst fortzuführenden Stollen, also ist der Sinn: die Stollen lassen sich immer weiter fortsetzen, ohne daß das Silber ausgeht.

Daß aber alle unglücklich seyn sollten, ist nach allem Frühern nicht wahrscheinlich. Und so könnten wohl auch einzelne Bürger zusammenstehen und auf gemeinschaftliches Glück mit mehr Sicherheit es wagen. Fürchtet jedoch Das nicht, als ob entweder der Staat, wenn er solche Einrichtungen träfe, den Bürgern Eintrag thun würde, oder die Bürger dem Staate, sondern wie Verbündete, je mehr zusammentreten, einander stärker machen, so auch bei den Silbergruben, je mehr Leute arbeiten, desto größere Schätze werden sie finden und davon tragen.

Von mir nun ist angegeben, durch welche Einrichtung des Staats ich glaube, daß alle Athener hinlänglichen Unterhalt von dem Gemeinwesen erhalten könnten. Wenn aber Einige, berechnend, daß es zu diesem Allem eines sehr großen Vorschusses bedürfe, nicht glauben, daß jemals hinlängliche Gelder zusammengebracht würden, so sollen sie auch bei diesem Gedanken nicht muthlos seyn. Denn es ist ja nicht der Fall, daß nothwendig dieß Alles zugleich geschehen müßte, oder [im andern Falle] kein Nutzen daraus entstände; sondern so viel Häuser gebaut, oder Schiffe gezimmert, oder Sclaven gekauft werden, alle Diese werden sogleich Nutzen bringen. Ja noch mehr, es ist wenigstens in dieser Hinsicht auch vortheilhafter, daß es theilweise, als Alles zugleich ausgeführt werde. Wenn wir nämlich in großer Menge Häuser bauten, so würden wir sie mit mehr Kosten und schlechter aufführen, als wenn es theilweise geschähe, und wenn wir sehr viele Sclaven suchten, so wären wir genöthigt, sie schlechter und theurer zu kaufen; vollenden wir es aber nach

Möglichkeit, so könnten wir, Was gut ausgedacht war [und sich erprobt hat], auch wieder ausführen, *) wenn aber in Etwas gefehlt wäre, es unterlassen. Weiter, wenn Alles zugleich geschähe, müßten wir alle Mittel dazu anschaffen, wenn aber das Eine vollendet, das Andere aufgeschoben würde, so würde die für die Zukunft gewisse Einnahme den Bedarf herbeischaffen helfen. Was aber vielleicht Alle am meisten fürchten zu müssen glauben, es möchten, wenn der Staat sehr viele Sclaven besäße, die Werke überfüllt werden, so wären wir auch von dieser Furcht befreit, wenn wir nicht mehr Leute, als die Arbeiten selbst erforderten, hineinschickten. Mir wenigstens scheint es so: wie es am leichtesten sey, so sey es auch am besten, dieß auszuführen.

Wenn ihr dagegen wegen der in dem neulich geführten Kriege **) geleisteten Geldbeiträge glaubt, nicht mehr das Geringste beitragen zu können, so verwaltet ihr den Staat in dem kommenden Jahre mit denselben Geldern, welche vor dem Kriege die Abgaben abwarfen; Was sie aber noch weiter abwerfen — weil es Friede ist, und weil die Beisaßen und Kaufleute begünstigt werden, und weil, da mehr Menschen zusammenkommen, mehr ein- und ausgeführt wird, und weil in dem Hafen auch die Märkte vermehrt werden, — das

*) Für die alte Leseart ἡμῖν οἰόμεθα, welche keinen Sinn gibt, vermuthe ich μηχανῴμεθα, was den obigen Buchstaben mehr entspricht, als ἀνύοιμεν, und dem Sinne angemessener scheint, als μιμοίμεθα.

**) Der Bundesgenossenkrieg von 358 bis 356 v. Chr.; nach Böckh a. a. O. B. II. S. 145.

nehmt und trefft Einrichtungen, daß so viel als möglich Einkünfte daraus erwachsen.

Wenn aber Einige noch weiter fürchten, es möchte diese Einrichtung vereitelt werden, wenn ein Krieg ausbräche, so sollen sie bedenken, daß wenn Dieß [was ich vorgeschlagen habe] geschieht, der Krieg viel furchtbarer für die Angreifenden, als für den Staat seyn wird. — Was ist denn für den Krieg ein nützlicheres Gut, als Menschen? — Denn von Seiten des Staates wären hinlänglich Leute *) da, um viele Schiffe zu bemannen, und Viele von Seiten des Staates könnten auch als Landsoldaten dem Feinde zusetzen, wenn man sie begünstigte. **) Ich denke aber, auch wenn es Krieg gäbe, sey es möglich, daß man die Bergwerke nicht verlasse. Denn es ist ja in der Nähe der Bergwerke an dem mittägichen Meere eine Verschanzung bei Anaphlystus und an dem mitternächtlichen eine Verschanzung bei Thoricus; ***) diese aber sind ungefähr sechzig Stadien †) von einander entfernt.

*) Nämlich die öffentlichen, in den Gruben arbeitenden Sclaven, ohne daß die Bürger selbst in den Krieg zu ziehen nöthig hätten.

**) Damit sie nicht zum Feinde übergehen.

***) Anaphlystus, ein Flecken am westlichen Ufer Attica's, am Saronischen Meerbusen, Thoricus südöstlich von Anaphlystus am östlichen Ufer, am Myrtoischen Meere, jetzt Porto Mandri. Xenophon nennt jenes das südliche Meer, weil Anaphlystus an einer Bucht lag, welche südlich vom Meere bespühlt wurde, und dieses das nördliche Meer, weil Thoricus auf dem nördlichen Ufer einer Landzunge lag.

†) 60 Stadien sind 1½ Geographische Meilen.

Wenn nun auch in der Mitte von beiden auf dem höchsten Puncte von Besa *) eine Befestigung angelegt würde, so würden die Werke von allen Verschanzungen in Eins zusammenlaufen, und Jeder, wenn er etwas Feindliches merkte, könnte in kurzer Zeit sich in Sicherheit begeben. Und wenn auch mehr Feinde kämen, so würden sie natürlich, wenn sie Getreide, oder Wein, oder Schaafe außerhalb [der Verschanzungen] fänden, dieses wegnehmen, wenn sie sich aber des Silbererzes bemächtigen, wozu könnten sie es mehr gebrauchen, als [bloße] Steine? Wie sollten aber auch je Feinde auf die Bergwerke einen Angriff machen? Denn der nächste Staat, Megara, ist ja von den Bergwerken viel mehr als fünfhundert Stadien **) entfernt, und der nächste nach diesem, Thebä, ist viel mehr als sechshundert Stadien ***) entfernt. Wenn sie nun von einem derselben gegen die Silbergruben ziehen, so werden sie an der Stadt vorbeigehen müssen, und wenn es Wenige sind, natürlich durch die Reiter und die Grenzwachen †) umkommen, mit einer großen Macht aber auszuziehen und ihre Heimath zu entblößen, ist gefährlich; denn viel näher wäre so ihren Staaten die Stadt Athen, als sie selbst, wenn sie bei den Bergwerken sind.

*) Ein Demos (Gau) der Phyle (des Stammes) Antiochis in Attica.

**) 500 Stadien sind 12½ Geographische Meilen.

***) 600 Stadien sind 15 Geographische Meilen.

†) Die Athenischen Jünglinge hatten vom 18. bis 19. Jahre die Wachen in der Stadt, vom 19. bis 20. an der Grenze zu versehen, theils als Besatzung in den festen Plätzen, theils in streifenden Abtheilungen.

Wenn sie aber auch hinkämen, wie sollten sie lange bleiben können, da sie keine Lebensmittel haben? Mundvorrath aber zu erbeuten mit einem Theile des Heers, ist gefährlich sowohl für Die, welche darauf ausgehen, als für Die, welche kämpfen, wenn aber Alle immer darauf ausgingen, so würden sie mehr belagert, als sie belagerten.

Nicht nur also der Ertrag von den Sclaven würde den Bürgern ihren Unterhalt vermehren, sondern da sich eine Menge Menschen bei den Bergwerken sammeln würde, auch von dem dort errichteten *) Markte, und von den öffentlichen Häusern um die Silbergruben, und von den Schmelzöfen, und von allem Uebrigen würden große Einkünfte erwachsen; denn auch die Stadt selbst **) würde sehr volkreich werden, wenn diese Einrichtungen getroffen würden; und die Grundstücke würden Denen, welche in jenen Gegenden Besitzungen haben, eben so viel werth seyn, als Denen in der Nähe der Stadt.

Wenn aber ausgeführt würde, Was ich gesagt habe, so behaupte ich zugleich, die Bürger würden nicht bloß reicher an Schätzen seyn, sondern auch folgsamer, geordneter und kriegerischer werden. Denn Die, welchen befohlen ist, ihren Körper zu üben, würden mit viel mehr Eifer die Uebungen in den Uebungsplätzen verrichten, wenn sie reichlichere Nahrung dabei fänden, als wenn sie bei'm Fackelwettlauf ***) von den mit Uebung und Veranstaltung desselben beauftrag-

---

*) Mit Leunclav lese ich τῆς ἐκεῖ οὔσης.

**) Mit Schneider καὶ αὐτή. —

***) Vergl. Pausanias I, 30. S. 104 f.

von Bürgern bezahlt werden, und Die, welchen als Besatzung in den festen Plätzen, und Die, welchen als Peltasten zu dienen und die Grenzwache im Lande zu versehen befohlen ist, würden dieß Alles eher thun, wenn für jedes Geschäft ihnen Unterhalt gereicht würde.

5. Wenn es aber gewiß zu seyn scheint, daß, wenn alle Einkünfte von diesen Einrichtungen des Staates *) eingehen sollen, Friede herrschen muß, ist es nicht der Mühe werth, auch Friedensrichter aufzustellen? Denn die Wahl dieser Behörde würde machen, daß der Staat bei allen Menschen beliebter wäre, und man häufiger herkäme.

Wenn aber Einige so denken: wenn der Staat beständig Frieden habe, so werde er unmächtiger, unberühmter und weniger namhaft in Griechenland seyn, so haben auch Diese nach meiner Meinung eine unbegründete Ansicht; denn die glücklichsten Staaten werden ja die genannt, welche die längste Zeit in beständigem Frieden lebten, und von allen Staaten ist Athen von Natur am meisten dazu geschaffen, im Frieden zu gedeihen. Denn Wer sollte, wenn der Staat Ruhe hat, seiner nicht bedürfen von den Schiffsherrn und Kaufleuten an? Etwa Die nicht, welche viel Getreide, oder Die nicht, welche viel Wein, oder Die nicht, welche feine Weine haben? Und wie Die, welche viel Oehl, wie Die, welche viele Schaafe haben? wie Die, welche mit dem Kopfe oder mit Geld wuchern können? Ferner Handwerker, So-

*) Nach Schneiders Vermuthung ἐκ τῆς οὕτω κατασκευασθείσης πόλεως. —

phisten, Philosophen, die Dichter und Die, welche ihre Werke unter die Hände bekommen, *) Die, welche nach sehens- und hörenswerthen heiligen und nicht heiligen Dingen lüstern sind, ja noch weiter auch Die, welche Vielerlei schnell verkaufen, oder kaufen müssen? Oder könnten sie dieses Alles nicht eher in Athen, [als anderswo] treffen? **)

Wenn nun dagegen Keiner Widerspruch erhebt, Einige aber, welche dem Staate die Vorsteherschaft [Hegemonie] wieder erringen möchten, glauben, daß diese eher durch Krieg als durch Frieden zu Stande gebracht werde, so sollen sie zuerst an die Persischen Zeiten denken, ob wir durch Gewaltthätigkeit, oder durch Verdienste um die Griechen die Vorsteherschaft des Seewesens und die Hellenen-Schatzmeisterei ***) erlangten. Ferner, nachdem der Staat, weil er im Rufe stand, die Vorsteherschaft sehr hart zu verwalten, der Herrschaft beraubt war, †) sind wir nicht auch damals, als wir unterließen unrecht zu handeln, wieder durch den freien Willen der Inselbewohner Vorsteher des Seewesens geworden? Haben nicht auch die Thebaner, weil sie Wohlthaten empfangen hatten, den Athenern die Vorsteherschaft über sie gestattet? ††) Ja noch mehr, auch die Lacedämonier

---

*) Schauspieler, Tänzer, Musiker u. s. w.

**) Nach der alten Lesart — πρίασθαι; ἢ οὐ — τύχοιεν Ἀθήνησιν;

***) Vergl. Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs. I, 96. S. 83.

†) 404 v. Chr.

††) Nach dem Antalcidischen Frieden (387 v. Chr.) fing Sparta wieder Feindseligkeiten an, (vergl. Xenoph. Lobrede auf Agesilaus 2.

haben, nicht durch Gewalt von uns gezwungen, sondern weil ihnen Gutes widerfahren war, den Athenern gestattet, es mit der Vorsteherschaft zu halten, wie sie wollten.*) Jetzt aber scheint es mir wegen der Verwirrung in Griechenland,**) der Zufall habe es für den Staat so gefügt, daß er ohne Anstrengungen, und ohne Gefahren, und ohne Kosten die Griechen sich wieder gewinne. Denn er kann versuchen, die Staaten, welche miteinander Krieg führen, auszusöhnen, und die Eintracht herzustellen, wenn in einigen innere Unruhen herrschen. Wenn ihr zeigtet, daß ihr dafür sorgt, daß der Tempel in Delphi wieder selbstständig, wie vorher, werde, nicht indem ihr euch in einen Krieg miteinlasset, sondern indem ihr Gesandte in Griechenland herumschicket, so wäre es, glaube ich, nicht zu verwundern, wenn ihr an allen Griechen Gleichgesinnte, Verbündete und Bundesgenossen erhieltet gegen Diejenigen, welche nachdem die Phocier den Tempel verlassen hatten, ihn zu behaupten such-

S. 1327 f. und Griech. Gesch. a. a. O.) und besetzte unter Andern Kadmea, die Burg von Theben (382 v. Chr.). Athen unterstützte die Thebaner, und siegte unter Chabrias über die Spartaner zur See, (377 v. Chr.) und die meisten Inseln traten auf seine Seite.

*) Durch die Schlacht bei Leuctra (371 v. Chr.) wurde Sparta's Macht gestürzt; es kam eine Verbindung zwischen Sparta und Athen zu Stande (369 v. Chr.) und die Athener erhielten gleichen Antheil an der Vorsteherschaft.

**) Nach der Schlacht bei Mantinea 362 v. Chr. und nach dem Bundesgenossenkriege 356 v. Chr. hatte kein Staat in Griechenland die Vorsteherschaft.

ten. *) Und wenn ihr auch zeigtet, daß ihr dafür sorgt, daß überall zu Land und zu Wasser Friede sey, so glaube ich würden Alle wünschen, daß nächst ihrem Vaterland Athen vor Allem erhalten werde.

Wenn dagegen Jemand glaubt, in Beziehung auf das Geld sey Krieg für den Staat einträglicher, als Friede, so weiß ich nicht, wie Dieß besser entschieden würde, als wenn man auch noch untersucht, wie die frühern Begebenheiten für den Staat ausgefallen sind. Man wird nämlich finden, daß schon in den alten Zeiten im Frieden sehr viel Geld in den Staat hereinkam, im Kriege aber dieses alles aufgewendet wurde; man wird einsehen, wenn man es untersucht, daß auch in der neusten Zeit wegen des Kriegs viele Einkünfte ausbleiben, und die, welche eingingen, auf viele Ausgaben aller Art verwendet wurden; nachdem es aber Friede zur See geworden ist, die Einkünfte sich vermehrt

---

*) Der Tempel zu Delphi sollte eigentlich als gemeinschaftliches Eigenthum aller Griechen unter der Aufsicht und dem Schutze des allgemeinen Rathes der Amphictyonen stehen, die Phocier aber, in deren Gebiet er lag, machten Ansprüche darauf. Die Thebaner hatten es bei dem Amphictyonenrathe durchgesetzt, daß die Phocier wegen Anbau der heiligen Ländereien zu einer Geldstrafe verurtheilt wurden, und da die Phocier den Tempel besetzten 355 v. Chr., kam es zum Kriege, an welchem Athen auch Antheil nahm. Vor dieser Zeit also muß Xenophon geschrieben haben, und versteht unter Denen, welche den Tempel zu behaupten suchten, ohne Zweifel die Thebaner, gegen welche nachher die Athener und Spartaner mit den Phociern sich verbanden.

haben, und die Bürger sie gebrauchen können, wozu sie wollen.

Wenn mich aber Jemand fragte: meinst du, auch wenn Jemand dem Staate Unrecht thue, er solle auch gegen Diesen Frieden halten? so würde ich Nein sagen, sondern vielmehr meine ich, wir würden uns viel schneller an ihnen rächen, wenn wir machten, daß Niemand [von uns den Staaten] Unrecht thue; denn so würden sie an Niemand einen Verbündeten haben.

6. Wenn nun aber von dem Gesagten nichts unmöglich, noch schwierig ist, und wir, wenn es ausgeführt wird, bei den Griechen beliebter werden, sicherer wohnen, und berühmter seyn werden, und das Volk an Nahrung Ueberfluß haben, die Reichen aber von dem Aufwand für den Krieg befreit seyn werden, und wir, weil viel Ueberschuß da ist, noch prächtiger als jetzt Feste begehen, Tempel ausrüsten, Mauern und Schiffswerfte errichten, den Priestern, und dem Rathe, und den Behörden und Rittern die väterlichen Rechte zurückgeben werden: wie sollte Dieß nicht verdienen, daß wir so schnell als möglich Hand anlegen, damit wir noch bei unsern Lebzeiten den Staat in Sicherheit und Glück sehen? Wenn es euch aber gefiele, Dieß auszuführen, so würde ich rathen, nach Dodona *) und nach Delphi zu schicken, und die Götter zu befragen, ob es dem Staate bei diesen Einrichtungen für die Gegenwart und für die Zukunft

*) Stadt in Epirus mit dem ältesten Griechischen Orakel des Zeus. Vergl. Herodot II, 52, S. 220.

besser und glücklicher gehen werde; und wenn sie ihre Beistimmung dazu gäben, dann würde ich wieder sagen, man müsse fragen, welcher Götter Gunst für uns gewinnend wir es auf's schönste und beste ausführen würden, und wenn das Opfer Derer, welche sie nennen würden — wie natürlich — günstige Zeichen verliehe, das Werk anfangen. Denn wenn es mit Gott ausgeführt wird, so ist es natürlich, daß auch die Sachen selbst zu einem immer bessern und glücklichern Zustande des Staates fortschreiten.

Xenophon,
Von der Reitkunst.

Einleitung.

Manchem Leser möchte es vielleicht befremdend erscheinen, daß in eine Sammlung der Griechischen und Römischen Schriftsteller für die gesammte gebildete Lesewelt eine Abhandlung über die Reitkunst aufgenommen wird; daher scheint es uns nicht überflüssig, ihr eine Rechtfertigung ihrer Aufnahme voranzuschicken.

Wir könnten uns dabei schon mit dem Grunde begnügen, daß die vorliegende Schrift, wenn einmal Xenophon's sämmtliche Werke geliefert werden sollten, nicht fehlen durfte, und daß gewiß kein Leser eine Schrift dieses so anziehenden Verfassers sich gerne vorenthalten wissen möchte. Allein hier ließe sich immer noch einwenden: der Gegenstand, welchen diese Schrift

behandelt, ist für die meisten der Leser, für welche diese Uebersetzungen berechnet sind, so wenig interessant, daß man sie wohl entbehren könnte; und diesem Einwurfe wollen wir nun begegnen. Der Zweck des ganzen Unternehmens ist, der gebildeten Lesewelt die Schätze des Alterthums zugänglich zu machen, und zwar nicht zur bloßen Unterhaltung, sondern zur Belehrung, zur Bildung, zur Verbreitung richtiger Ansichten und Urtheile über das Alterthum, und um ihr den Genuß dieser Schätze des alten Schriftenthums zu verschaffen. Daß nun gerade diese Abhandlung in Beziehung auf richtige Ansichten und Urtheile über das Alterthum besonders wichtig sey, springt in die Augen; denn nicht nur wird durch sie manche Stelle in andern Schriften, welche über Abrichtung, Behandlung und Gebrauch der Pferde, besonders im Kriege, handelt, Licht gewinnen, sondern sie zeigt auch, wie weit es die Alten durch Beobachtung der Natur und mit geringern Hülfsmitteln in der Reitkunst gebracht haben. Neben diesem archäologischen Werthe aber ist sie auch in Rücksicht auf die Geschichte der Reitkunst von Wichtigkeit; denn sie ist die älteste Anweisung der Reitkunst aus dem Griechischen Alterthume, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, und verdient also schon in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit, noch weit mehr aber deswegen, weil die darin mitgetheilten Erfahrungen uns

Lehren nach dem Urtheile sachkundiger Männer so verständig und zweckmäßig sind, daß sie auch jetzt noch, nach mehr als zweitausend Jahren, als wahr und gültig betrachtet werden müssen. *)

Gehen wir nun zur Betrachtung der Schrift selbst über, so haben wir zuerst nach dem Zwecke zu fragen, welchen Xenophon bei Abfassung dieser Schrift hatte. Diesen gibt er selbst im Eingange an: er will als erfahrner Reiter eine Anweisung geben, wie man Pferde behandeln solle; ein Unternehmen, dessen Zweckmäßigkeit und Werth gewiß von seinen Mitbürgern anerkannt, und

*) Zum Beweise, daß diese Schrift auch jetzt noch gelesen zu werden verdient, können die verschiedenen Uebersetzungen dienen, welche in Deutschland (von Rector Hainisch. Schlaiz 1743.; von dem Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Stallmeister Heubel. Leipzig. 1796.; von Hofrath Jakobs. Gotha 1825.); in Frankreich (die Bearbeitung und Uebersetzung von Courier, Offizier der reitenden Artillerie) und in England (Heubel führt eine Englische Uebersetzung ohne nähere Bezeichnung an) erschienen sind; so wie, daß auch andere Schriftsteller über Pferdezucht und Reitkunst sie berücksichtigten, z. B. der Franzose Bourgelat (vergl. Heubel's Uebers. S. 17. Anm.) und der Engländer Berenger (der oft von Schneider citirt wird). Von diesen Werken benützte der Uebersetzer die Heubel'sche und Jakobs'sche Uebersetzung und außerdem Prizelius vollständige Pferdewissenschaft. Leipzig. 1777, und von Reizensteins vollkommener Pferdekenner. 3e Aufl. Ausbach. 1805.

das daher gewiß auch mit Beifall aufgenommen wurde. Denn die reichern Bürger in Athen hatten als Hippeis [Ritter] die Verpflichtung, Pferde zu halten, indem sie theils bei den öffentlichen feierlichen Aufzügen, theils im Kriege beritten seyn mußten. Und daß Xenophon die nöthigen Kenntnisse dazu besaß, da er viele Feldzüge zu Pferde mitgemacht und sich in Scillus namentlich auch mit der Pferdezucht beschäftigt hatte, konnte eben so wenig zweifelhaft seyn, als daß er die Fähigkeit besitze, diese Anleitung auf eine anziehende, verständige und faßliche Weise zu schreiben.

Darin glauben wir nun auch Veranlassung genug zur Abfassung dieser Schrift zu finden. Xenophon wollte seinen Mitbürgern nützen durch Mittheilung der Erfahrungen, die er über Reitkunst gesammelt, und der Beobachtungen, die er angestellt hatte, er wollte, nachdem das Verbannungsurtheil gegen ihn aufgehoben war, (denn nach diesem Ereigniß muß ihre Entstehung gesetzt werden, wie wir unten zeigen werden,) auch wieder durch Rath wenigstens seiner Vaterstadt Wohl zu befördern suchen, und den Beweis liefern, daß er auch in der Verbannung nicht aufgehört habe, sie zu lieben. Dazu mag noch der Umstand gekommen seyn, daß es in Athen an einer guten Anweisung zur Reitkunst mangelte, indem Simon's Schrift, obgleich er ein guter Reiter gewesen

seyn mag, doch unvollständig gewesen zu seyn scheint (vergl. Xenophon 1. Aufg.) und vielleicht auch sich durch ihre Darstellung nicht empfehlen konnte. Diesem Mangel wollte Xenophon abhelfen, diese Lücken wollte er ergänzen, und so entstand diese Abhandlung.

Wir halten daher die Annahme Schneiders (zu de vectig. 3. p. 151.), daß die Schrift „von der Reitkunst“ und „der Reitereibefehlshaber“ mit der „von den Staatseinkünften“ dem Eubulus zuliebe verfaßt worden sey, und daß alle drei die Absicht haben, die Macht Athens wieder zu heben, wenigstens für überflüssig. Allerdings mag damals auch in Rücksicht auf die Pflicht Pferde zu halten und sich zum Reiterdienste im Kriege tüchtig zu machen, mehr Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit in Athen geherrscht, und auch dieß dazu beigetragen haben, daß Xenophon zur Abfassung dieser Schrift sich entschloß; daß aber Eubulus darauf Einfluß gehabt habe, davon findet sich keine Spur, vielmehr ließe sich dagegen anführen, daß seine Thätigkeit sich ausschließlich auf die Finanzen bezogen, und daß er sich nicht sehr für das Kriegswesen interessirt zu haben scheint, indem er als Urheber eines Volksbeschlusses bekannt ist, durch den verordnet wurde, Wer die für die Schauspiele bestimmten Gelder für das Kriegswesen verwende, solle mit dem Tode bestraft werden.

Was jedoch die Zeit der Abfassung unserer Schrift betrifft, so geben wir Schneider Recht, wenn er sie mit der „von den Staatseinkünften" zusammenstellt. Daß sie spät entstanden ist, beweist schon Das, daß Xenophon sich seiner Erfahrung in der Reitkunst rühmt, und daß sie nach Aufhebung des Verbannungsurtheils gegen ihn geschrieben wurde, läßt sich aus dem engen Zusammenhange schließen, in welchem sie zu dem „Reitereibefehlshaber" steht, der sogar nach den Schlußworten unserer Abhandlung noch vor dieser geschrieben zu seyn scheint, und doch wie allgemein angenommen wird, erst nach erfolgter Zurückberufung Xenophon's geschrieben wurde.

Für eben diese Zeit scheint nach Dem, was schon in der Einleitung zu der Abhandlung „von den Staatseinkünften" bemerkt wurde, auch die Bestimmung der Schrift für Athen zu sprechen, die schon oben erwähnt wurde. Diese Bestimmung für Athen ergibt sich aus mehreren Spuren in der Schrift selbst, z. B. aus den Athenischen Benennungen Hipparch [Reitereibefehlshaber] und Phylarch [Anführer einer Schwadron] Cap. 11., aus der Theilnahme der Hippeis [Ritter] an den feierlichen Aufzügen, ebendas., und A. m., besonders aber aus dem schon angedeuteten Zusammenhange mit dem „Reitereibefehlshaber", der unzweifelhaft für Athen geschrieben ist.

Ueber das Verhältniß dieser beiden Ab-

Handlungen nun spricht sich Xenophon selbst in den Schlußworten der vorliegenden dahin aus, daß beide als zusammengehörig betrachtet werden müssen, so daß diese den allgemeinen Theil, die folgende aber den besondern bildet, ohne jedoch auf den Namen einer vollständigen Anweisung zur kriegerischen Reitkunst Anspruch machen zu können, oder zu wollen. Wegen der Unvollständigkeit dieser Schrift aber rechtfertigt sich Xenophon selbst damit, daß er das eigentliche Zureiten der jungen Pferde, als außer seinem Zwecke liegend, übergehe und dem Bereiter überlasse, Cap. 2. Anfang, und blos Das, was ein Reiter über Einkauf, Behandlung und Gebrauch der Pferde, besonders für den Krieg, zu wissen nöthig habe, mitzutheilen im Sinne gehabt habe, Cap. 12. Schluß.

Die Vorschriften und Lehren aber, welche Xenophon gibt, — um auch über die Darstellung noch Etwas zu bemerken, — zeichnen sich durch Wahrheit, Zweckmäßigkeit, Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung eben so sehr aus, als aus der ganzen Schrift sein Interesse für die Sache, seine Hochschätzung der Reitkunst hervorleuchtet, wie sich dieß besonders in den Stellen ausspricht, wo er in fast poetischer Sprache von der Schönheit und Pracht eines edeln Pferdes redet. Dabei verräth sich auch hier wieder sein frommer Sinn, indem ohne der Götter Hülfe kein Gedeihen und kein Segen denkbar sey (vergl. Cap. 11. Schluß. 12. gegen

Ende), wie er denselben Gedanken auch sonst, und namentlich auch im Reitereibefehlshaber (Cap. 1. Anfg. Cap. 5. und 9. gegen Ende.) ausspricht.

Der Uebersetzer hat Schneider's Ausgabe zu Grunde gelegt, und neben andern Hülfsmitteln besonders die Bearbeitung von Jakobs benützt, mit welchem er in manchen Stellen unwillkührlich in Erklärung und Uebersetzung zusammentraf, in andern hat er geradezu die Jakobs'sche Uebersetzung aufgenommen, weil er sie seiner eigenen vorzog. Die in [ ] eingeschlossenen Worte sind theils kritisch verdächtig, oder Conjecturen, was in den Anmerkungen angegeben ist, theils sind sie zur Deutlichkeit, oder zur Erklärung eingeschaltet.

Der Königl. Württemb. Medicinalrath und Thierarzt, Herr v. Hördt, und der Königl. Württemb. Stallmeister, Herr v. Hünersdorf, hatten die Gefälligkeit, diese Uebersetzung zu durchgehen und manche Kunstausdrücke zu berichtigen, auch bezeugten Dieselben, daß die Schrift sehr interessant sey, und erlaubten dem Uebersetzer, ihre Namen öffentlich zu nennen, was hiermit unter dankbarer Anrühmung ihrer Güte geschieht. —

Inhalt.

Xenophon,
Von der Reitkunst.

1. Da wir glauben, weil wir lange Zeit zu reiten *) Gelegenheit hatten, in der Reitkunst erfahren geworden zu seyn, so wollen wir auch den jüngern von unsern Freunden angeben, wie wir meinen, daß sie am besten mit Pferden umgehen werden. Es hat nun zwar auch Simon **) über die Reitkunst geschrieben, welcher das eherne Pferd in dem Eleusinium ***) zu Athen geweiht und auf dem Fußgestelle seine Thaten in erhabener Arbeit abgebildet hat, jedoch streichen wir, wo wir mit ihm in der gleichen Meinung zusammentreffen, Nichts von dem Unsern, sondern werden es um so lieber unsern Freunden mittheilen, indem wir meinen, desto glaubwürdiger zu seyn, weil auch er, der ein erfahrner Reiter war, dieselbe Ansicht mit uns hatte, und Was er dagegen ausgelassen hat, wollen wir anzugeben versuchen.

*) ἱππεύειν. Vielleicht auch: „als Reiter zu dienen."

**) Simon ist sonst nicht bekannt und seine Schrift bis auf einige kleine Bruchstücke verloren.

***) Tempel der Demeter [Ceres] und Persephone [Proserpina]. Den Namen Eleusinium hatte er, weil die kleinen Eleusinischen Mysterien hier gefeiert wurden.

Zuerst nun wollen wir schreiben, wie man am wenigsten betrogen werden mag bei'm Pferdekauf. Bei einem noch nicht abgerichteten Füllen also ist es offenbar, daß man den Körper untersuchen muß; denn von dem Temperamente gibt das noch nicht gerittene keine ganz deutliche Kennzeichen. Von dem Körper aber sagen wir, müsse man zuerst die Füße betrachten; denn wie ein Haus zu Nichts nütze wäre, wenn die obern Theile ganz schön wären, ohne daß es auf einem Grunde, wie er seyn soll, ruhte, so wäre auch ein Kriegspferd zu Nichts nütze, wenn auch Alles an ihm gut, die Füße aber schlecht wären; denn man könnte keinen von seinen Vorzügen gebrauchen. Die Füße aber wird man prüfen, wenn man zuerst die Wände des Hufs betrachtet; die dichten nämlich übertreffen die dünnen weit in Beziehung auf die Güte der Füße; dann darf auch Das nicht unbeachtet bleiben, ob die Hufe sowohl vorne als hinten hoch, [oder niedrig,] *) oder flach sind. Die hohen nämlich halten den sogenannten Strahl fern vom Boden, die niedrigen aber gehen auf dem stärksten eben so wie auf dem weichsten Theile des Fußes, wie die Menschen mit auswärts gebogenen platten Füßen. Auch durch den Klang, sagt Simon, seyen die mit guten Füßen Begabten zu erkennen, indem er richtig bemerkt: wie ein Cymbel **) nämlich klingt der hohle Huf auf dem Boden.

*) Nach Schneider und Jakobs wahrscheinlich eine Glosse zu dem folgenden Worte.

**) Ein musikalisches Instrument, zwei metallene Becken, die zusammengeschlagen einen hellen Ton geben; wie sie noch jetzt bei der Janitscharen-Musik gebräuchlich sind.

Da wir nun hier angefangen haben, wollen wir von da auch zu dem übrigen Körper aufsteigen. Es müssen also auch die Knochen über den Hufen und unter den Köthen [d. h. die Fesseln] weder zu gerade seyn, wie bei einer Ziege; denn da so gebildete Schenkel ein stärkeres Zurückprallen verursachen, so stoßen sie den Reiter und entzünden sich an der Seite eher; doch auch nicht zu niedrig dürfen die Knochen stehen; denn die Köthen würden die Haare verlieren und Geschwüre bekommen, wenn das Pferd auf Erdschollen oder Steinen geritten würde. Die Knochen der Schenkel ferner müssen stark seyn; denn sie sind die Stützen des Körpers, jedoch nicht mit dicken Adern und dickem Fleisch umgeben]; wo nicht, so müssen nothwendig, wenn es auf hartem Boden geritten wird, diese mit Blut unterlaufen, und erweiterte Blutgefäße entstehen, und die Schenkel dick werden, und die Haut sich ablösen. Wenn aber diese schlaff wird, so hat schon oft auch das Griffelbein sich abgelöst und dadurch das Pferd lahm gemacht.

Wenn ferner das Füllen die Kniee im Gehen gelenkig biegt, so kann man vermuthen, es werde auch wenn es geritten wird, gelenkige Schenkel haben; denn alle biegen im Verlaufe der Zeit [die Füße] gelenkiger in den Knieen. Die gelenkigen Schenkel aber sind mit Recht geschätzt; denn sie machen, daß das Pferd weniger stolpert und weniger stößt, als die steifen.

Die Arme aber, die unter den Schulterblättern liegen, wenn sie dick sind, sehen kräftiger und schöner aus, wie bei dem Menschen.

Eine breitere Brust ferner ist besser gebaut in Beziehung auf Schönheit und Kraft und auf die Bewegung

der Schenkel, nicht über einander [kreuzend], sondern weit von einander. Von der Brust aber soll sein Nacken nicht wie bei einem Schweine vorwärts gebückt seyn, sondern wie bei einem Hahne gerade zum Scheitel aufsteigen, und schmal bei der Biegung seyn. Der Kopf aber sey knochig, und habe kleine [schmale] *) Kinnbacken. So wird der Hals [gerade] vor dem Reiter seyn, das Auge aber vor die Füße sehen.

Auch wird Das, welches diesen Bau hat, am wenigsten widerspenstig seyn können, wenn es auch sehr muthig wäre; denn nicht wenn sie den Hals und Kopf biegen, sondern wenn sie ihn ausstrecken, versuchen die Pferde widerspenstig zu seyn. Auch muß man untersuchen, ob beide Kinnladen weich oder hart sind, oder die eine; denn meistens werden die, welche nicht gleiche Kinnladen haben, auf einer Seite hartmäulig.

Ferner wenn die Augen hervorstehen, so sieht Dieß munterer aus, als wenn sie tief liegen, und ein Solches wird wohl auch weiter sehen; und die weitgeöffneten Nüstern [Nasenlöcher] sind besser zum Athmen, als die eingefallenen und geben zugleich ein lebhafteres Ansehen; denn wenn ein Pferd auf ein anderes zornig ist, oder bei'm Reiten hitzig wird, so erweitert es die Nüstern. Eine etwas breite Stirn ferner, aber etwas kleine Ohren geben dem Kopfe ein pferdeartigeres [gefälligeres] Aussehen.

Der hohe Widerrüst aber gewährt dem Reiter einen festern Sitz und den Schultern [und dem ganzen Körper] **) eine stärkere Vereinigung. Der doppelte Rück-

*) Nach Schneider und Jakobs ist συνεσταλμένην eingeschaltet.
**) Diese Worte werden von Schneider und Jakobs für unächt gehalten.

grat *) ist weicher zum Sitzen und angenehmer zum Sehen, als der einfache. Auch die höhere [weit oben aufragenden] und gegen den Bauch weiter gewölbte Seite [Rippen] macht meistens das Pferd bequemer zum Sitzen und kräftiger, und zugleich, daß es sich besser füttert. Je breiter und kürzer aber die Lende ist, desto leichter hebt das Pferd das Vordertheil, und desto leichter schiebt es das Hintertheil vor; auch erscheint so die Flanke sehr klein, welche, wenn sie groß ist, das Pferd selbst theils entstellt, theils auch schwächer und schwerfälliger macht. Die Hüften aber müssen breit und fleischig seyn, damit sie mit den Seiten und der Brust in Verhältniß stehen; wenn sie aber durchaus fest sind, so werden sie zum Laufe leichter seyn, und das Pferd auch noch rascher machen. Wenn es ferner die Keulen, die unter dem Schweife liegen, durch eine breite Linie getrennt hat, **) so wird es so auch die hintern Schenkel weit von einander setzen, und wenn es dieß thut, so wird es mehr Lebhaftigkeit und Kraft sowohl bei'm Niederlassen, ***) als bei'm Reiten haben, und alle Theile besser seyn, als sie an und für sich sind. Man kann dieß schon von den Menschen abnehmen; denn wenn diese etwas von der Erde aufheben wollen, so versuchen Alle eher indem sie die Füße auseinander als zusammenstellen, es aufzuheben. Ferner darf das

---

*) Nach Schneider's von Jakobs gebilligter Vermuthung ῥάχις.

**) Oder nach Schneider's Vermuthung: wenn es aber breite und durch eine Linie getrennte Keulen hat, u. s. w.

***) Eine Erleichterung des Aufsteigens bei den Alten, indem das Pferd die Vorderfüße weit nach vorn und die Hinterfüße weit nach hinten stellt, wodurch es niedriger wird.

Pferd nicht große Hoden haben, was man bei einem Füllen nicht sehen kann. Ueber die untern Theile [der Hinterfüße], Sprungbeine, und *) Schienbeine, und Köthen und Hufe sagen wir Dasselbe, was über die vordern.

Ich will aber auch schreiben, wie man in Betreff der Größe am wenigsten fehlschließen wird. Bei welchem nämlich sogleich nach der Geburt die Schenkel sehr hoch sind, das wird sehr groß; denn im Verlaufe der Zeit wachsen bei allen vierfüßigen Thieren die Schenkel nicht sehr in die Größe, im Verhältniß zu ihnen aber wächst der übrige Körper, damit er ebenmäßig wird.

Diejenigen nun, welche so die Gestalt eines Füllens prüfen, werden, wie uns dünkt, am ehesten ein mit guten Füßen begabtes, kräftiges, fleischiges, schönes und großes [Pferd] bekommen. Wenn aber einige im Wachsen umschlagen, so können wir doch zuversichtlich die Prüfung auf diese Weise anstellen; denn weit mehrere werden aus häßlichen wohlgestaltet, als aus solchen häßlich.

2. Wie man nun die Füllen erziehen soll, glauben wir nicht **) schreiben zu müssen; denn man bestellt zwar in den Staaten zum Reiterdienste die am Vermögen Wohlhabendsten und Die an der Staatsverwaltung nicht den geringsten Antheil nehmen, viel wichtiger aber, als den Bereiter zu machen, ist es für den Jüngling, für eine gute Haltung seines Körpers und für die Erlernung der Reitkunst zu sorgen,

*) Statt ἢ muß wohl καὶ gelesen werden.

**) Das von Courier eingeschaltete μὴ scheint mir der Zusammenhang nothwendig zu fordern; auch Jakobs billigt diese Conjectur, setzt sie aber nicht in den Text.

oder wenn er schon reiten kann, sich darin zu üben, und für den ältern Mann, mehr für sein Hauswesen, seine Freunde, die Staats- und Kriegsangelegenheiten, als sich mit dem Erziehen der Füllen abzugeben.

Wer nun wie ich über das Abrichten der Füllen denkt, der wird sicher das Füllen aus dem Hause geben. Man muß es jedoch eben so weggeben, wie einen Knaben, wenn man ihn in die Lehre gibt, indem man einen schriftlichen Vertrag aufsetzt, mit welchen Kenntnissen man [der Lehrmeister] es zurückgeben soll, denn Dieß wird für den Bereiter eine Anweisung seyn, für Was er zu sorgen hat, wenn er den Lohn erhalten will. Doch muß man dafür sorgen, daß das Füllen zahm, folgsam und leutselig dem Bereiter übergeben werde. Dieß wird nämlich größtentheils zu Hause und von dem Reitknechte zu Stande gebracht, wenn er es einzurichten versteht, daß das Hungern, Dürsten und Gereiztwerden in der Einsamkeit an das Füllen kommt, das Fressen aber und das Trinken und das Entfernen Dessen, was ihm wehe thut, durch Menschen geschieht; denn wenn Dieß beobachtet wird, so ist die nothwendige Folge, daß das Füllen nicht bloß die Menschen liebt, sondern auch nach ihnen verlangt. Auch muß man die Theile berühren, deren Betastung dem Pferde am meisten wohlthut. Dieß sind theils die behartesten, theils die, an welchen das Pferd, wenn ihm etwas wehe thut, am wenigsten sich selbst helfen kann.

Man muß aber dem Reitknecht auch befehlen, es durch das Volksgetümmel zu führen, und es zu Gegenständen von allerlei Anblick und Getöse hinzubringen. Was davon das Füllen fürchtet, darüber muß man es nicht mit harter, son-

dern mit sanfter Behandlung belehren, daß es nicht zu fürchten ist.

Ueber das Abrichten der Füllen scheint es mir hinreichend dem Richtbereiter so viel zu sagen, was er thun soll.

3. Wenn aber Jemand ein zugerittenes Pferd kauft, so wollen wir eine Anweisung schreiben, die Der beachten muß, welcher bei dem Pferdekauf nicht betrogen werden will.

Zuerst also darf ihm nicht verborgen bleiben, was sein Alter ist; denn das, welches keine Kennzähne [Kunden] *) mehr hat, gibt weder frohe Hoffnungen, noch kann man es eben so leicht loswerden, [als eines mit solchen Merkmalen]. Ist aber seine Jugend offenbar, so darf ihm auch nicht verborgen bleiben, wie es den Zaum [das Gebiß] in das Maul nimmt, und wie den Scheitelriemen [das Hauptgestell] über die Ohren. Dieses aber wird am wenigsten verborgen bleiben, wenn vor den Augen des Käufers der Zaum aufgelegt und abgenommen wird. Dann muß man darauf Acht geben, wie es den Reiter auf den Rücken nimmt; denn viele Pferde lassen Das schwer zu, wovon ihnen bekannt ist, daß sie, wenn sie es zugelassen haben, sich anzustrengen genöthigt seyn werden. Auch muß man darauf sehen, ob es, wenn es bestiegen ist, gerne von andern Pferden weggeht, oder ob es, wenn es neben stillestehenden geritten wird, nicht zu diesen durchgeht. Es gibt aber auch Solche, die wegen schlechter Erziehung von den Reitübungen weg auf die Rückwege nach

*) D. h. Zähne, an welchen man das Alter des Pferdes erkennt, ehe es abgezahnt hat, also Füllenzähne; Kunden darf hier nicht in dem jetzigen Sprachgebrauch genommen werden. Vergl. Jakobs S. 113. ff.

Hause ziehen. Die ferner, welche auf einer Seite hartmäulig sind, verräth die Schule, welche Pede *) heißt, noch weit mehr aber das Wechseln der Schule [von einer Hand auf die andere; denn viele machen keinen Versuch zum Durchgehen, wenn nicht die unempfindliche Seite der Kinnlade und der Ausweg [aus der Schule] nach Hause auf eine Seite zusammenfällt. Man muß ferner wissen, ob es, wenn es in schnellen Gang gesetzt ist, bald sich anhalten läßt, und ob es gerne umkehrt. **) Gut ist es aber auch, nicht unversucht zu lassen, ob es auch durch einen Schlag gereizt, eben so willig gehorcht; denn unnütz ist zwar freilich ein ungehorsamer Sclave und ein ungehorsames Heer, aber ein ungehorsames Pferd ist nicht bloß unnütz, sondern stiftet oft auch so viel Unheil, als ein Verräther.

Da wir aber voraussetzten, es werde ein Kriegspferd gekauft, so muß man es in Allem versuchen, worin es auch der Krieg versucht. Dieses aber ist Folgendes: über Gräben zu setzen, über kleine Verschanzungen zu schreiten, Anhöhen hinaufzuspringen, Anhöhen herabzuspringen; auch muß man es versuchen, indem man bergauf, auf abhängigem Boden und bergunter reitet; denn dieses Alles erprobt den Geist, ob er kräftig, und den Körper, ob er gesund ist. Jedoch

*) Pede heißt eigentlich Fußfessel, bedeutet aber nach den Erklärungen der Alten bei'm Reiten den Circel, die Volte; es gab zwei Arten die runde und die verlängerte, ovale Pede. Vergl. unten 7. Woher der Name komme, ist ungewiß. Vergl. Jakobs S. 161.

**) D. h. nach Hermanns Erklärung: von neuem anspringt. Vergl 9. Mitte.

muß man Dasjenige, welches Dieß nicht ganz gut macht, nicht verwerfen; denn viele fehlen darin, nicht weil sie nicht Kraft dazu, sondern weil sie es nicht versucht haben; haben sie es aber gelernt, gewohnt und geübt, so werden sie dieses Alles gut machen, wenn sie nur sonst gesund und nicht schlecht sind.

Vor den von Natur Scheuen aber muß man sich hüten; denn die Allzufurchtsamen erlauben nicht, daß man auf ihnen den Feinden Schaden zufügt, und haben schon oft den Reiter abgeworfen und in die mißlichsten Umstände versetzt.

Man muß aber auch darauf achten, ob das Pferd irgend eine Untugend hat, sey es gegen Menschen, oder gegen Pferde, und ob es kitzlich ist; denn alles Dieß wird für den Besitzer lästig. Die Unarten beim Aufzäumen und Aufsteigen, und die übrigen Tücke wird man wohl am ehesten kennen lernen, wenn man, nachdem das Pferd sich schon angestrengt hat, wieder versucht, Dasselbe zu thun, was man gethan hat, ehe man zu reiten anfing. Diejenigen, welche wenn sie sich angestrengt haben, gerne sich wieder der Anstrengung unterziehen, diese geben hinreichende Beweise von einem kräftigen Geiste.

Um es aber kurz zu sagen, Das, welches gute Füße hat, sanft und schnellfüßig genug ist, und Anstrengungen ertragen mag und kann, besonders aber gehorsam ist, das wird gewiß dem Reiter in Kriegsbegegnissen am wenigsten Leides zufügen und am meisten zu seiner Rettung beitragen. Die aber, welche entweder wegen Faulheit viel Treibens, oder weil sie zu muthig sind, viel Schmeichelei und Geschäfte bedürfen, verursachen den Händen des Reiters so viel Mühe,

daß er sie nicht gebrauchen kann, und Muthlosigkeit in Gefahren.

4. Wenn nun Einem ein Pferd gefällt und er es kauft und nach Hause führt, so ist es gut, wenn der Stall in einem solchen Theile des Hauses ist, wo der Herr das Pferd recht oft sehen kann; gut ist es auch, wenn der Stand so eingerichtet ist, daß es eben so unmöglich ist, daß das Futter des Pferds aus der Krippe gestohlen werde, als die Nahrung des Herrn aus der Vorrathskammer. Wer aber Dieß versäumt, scheint mir sich selbst zu versäumen; denn es ist offenbar, daß in Gefahren der Herr seinen eigenen Körper dem Pferde anvertraut. Es ist aber ein wohlverwahrter Stand nicht bloß deswegen gut, daß das Futter nicht gestohlen wird, sondern weil auch, wenn etwa das Pferd das Futter [aus der Krippe] herauswirft, es sichtbar wird. Wenn man Dieß wahrnimmt, so kann man daran erkennen, daß entweder der Körper vollblütig ist und Heilung bedarf, oder wenn Ermüdung da ist, Ruhe, oder die Rehe *) oder eine andere Krankheit dahinter steckt. Es sind aber wie bei einem Menschen, so auch bei einem Pferde alle Krankheiten im Anfange leichter zu heilen, als wenn sie hartnäckig geworden und falsch behandelt worden sind.

Wie man aber bei dem Pferde für Futter und Uebung des Körpers sorgen muß, damit der Körper kräftig werde,

*) D. h. Unverdaulichkeit. Diese entsteht nach den Erklärungen der Alten, wenn das Pferd, während es schwitzt, Gerste frißt, oder die Gerste noch neu ist. Gerste war ein gewöhnliches Futter für Pferde im Alterthume. Vergl. Jakobs S. 124 ff.

so muß man auch die Füße pflegen. Die feuchten und glatten Ställe nun schaden auch von Natur guten Hufen; die aber, welche damit sie nicht feucht seyen, abhängig sind, und damit sie nicht glatt seyen, Steine neben einander eingegraben haben, [gepflastert sind mit Steinen] in der Größe den Hufen gleich; die Ställe von der Art machen zugleich auch die Hufe der auf diesem Boden stehenden Pferde fest. *) Ferner muß der Reitknecht das Pferd herausführen an den Ort, wo er es striegelt, und nach dem Morgenfutter es von der Krippe wegbinden, damit es williger zum Abendfutter gehe. Auch dieser **) Raum vor dem Stalle wird am besten eingerichtet seyn, und die Füße stark machen, wenn man

---

*) Ich habe nach der alten Lesart übersetzt: τὰ δὲ, ὡς μὴ ὑγρὰ εἶναι, ἀπόῤῥυτα — μέγεθος, τά γε (so lese ich statt γάρ) τοιαῦτα. — Vielleicht könnte auch γάρ stehen bleiben, wenn man eine Vermischung von zwei Constructionen annehmen wollte. — Nach Schneider würde die Stelle so heißen: „Sie müssen aber, damit sie nicht feucht seyen, abhängig seyn, und damit sie nicht glatt seyen, Steine neben einander eingegraben haben, in der Größe den Hufen gleich. Denn die Ställe von der Art machen die Hufe der auf diesem Boden stehenden Pferde fest und zugleich ihre Füße stark."

**) Statt ὡς lese ich οὗτος. Denn dieser Raum vor dem Stalle ist eben der Platz, wo das Pferd gestriegelt und nach dem Morgenfutter angebunden wird. Vergl. Reitereibefehlshaber I, 16. Nach Schneider würde die Stelle so lauten: „Ebenso wird der Raum vor dem Stalle am besten eingerichtet seyn, wenn man u. s. w." Er schlägt vor ὡς δ' αὔτως —.

vier oder *) fünf Wagen voll runder, faustgroßer, ungefähr ein Pfund **) schwerer Steine hinschüttet, und mit Eisen einfaßt, damit sie nicht zerstreut werden; denn wenn es auf diesen steht, wird es gleichsam auf einem steinigen Wege immer einen Theil des Tages gehen. ***) Denn nothwendig muß es, wenn es gestriegelt wird und sich die Bremsen abwehrt, die Hufe gebrauchen, wie wenn es geht. Auch die Strahle der Füße aber machen die so hingeschütteten Steine fest.

Wie man aber für die Hufe sorgen muß, daß sie hart werden, so auch für das Maul, daß es weich sey. Dieselben Mittel aber machen das Fleisch des Menschen und das Maul des Pferdes weich. †)

5. Einem erfahrenen Reiter dünkt und komme es auch

---

*) Mit Schneider ist wohl ἢ statt καὶ zu lesen. Vergl. 1. S. 1377. Anm. *)

**) Ein Attisches Pfund (Mine) beträgt 29 Loth 3⁵⁹/₁₀₀ Quint Köllner Gewicht.

***) Oder nach Schneider: „denn auf diesen stehend wird es gestriegelt, und geht wie auf einem steinigen Wege immer einen Theil des Tages." — Dieses Fest- und Hartmachen der Hufe war im Alterthume besonders nöthig, weil die Pferde nicht, wie bei uns, beschlagen wurden.

†) Vielleicht ist hier, da Xenophon sonst immer die Mittel angibt, aus einer Stelle des Griechischen Lexikographen Julius Pollux (um 180 n. Chr.), der Vieles aus dieser Schrift aufgenommen hat, folgender Zusatz zu entlehnen: „nämlich das Reiben mit der Hand, das Besprengen mit lauem Wasser und das Salben mit Oehl; denn so wird das Pferd den Zaum eher annehmen."

zu, seinen Reitknecht vorher zu unterrichten, was er bei dem Pferde thun muß.

Zuerst nun muß er wissen, daß man den Knoten des Krippenhalfters nie da macht, wo der Scheitelriemen angelegt wird; denn da das Pferd an der Krippe den Kopf oft bewegt; so wird das Halfter, wenn es nicht unschädlich um die Ohren liegt, Geschwüre verursachen. Wenn aber diese [die Ohren] Geschwüre haben, so ist nothwendig, daß das Pferd beim Zäumen und beim Striegeln unruhiger ist.

Gut ist es auch, wenn dem Reitknecht befohlen wird, täglich den Mist und die Streue des Pferds herauszuschaffen an einen Ort; denn wenn er Dieß thut, wird er selbst am leichtesten fertig werden, und zugleich dem Pferde nützen. *)

Ferner muß der Reitknecht dem Pferde auch den Maulkorb anzulegen wissen, sowohl wenn er es zum Striegeln, als wenn er es auf den Wälzplatz **) herausführt, und immer, wohin er es ungezäumt führen mag, muß er ihm den Maulkorb anlegen. Denn der Maulkorb hindert es nicht zu athmen, läßt es aber nicht beißen; auch benimmt er, wenn er angelegt ist, den Pferden [die Möglichkeit] Tücke auszuüben.

Ferner muß er das Pferd über dem Kopfe anbinden; denn Alles, was im Gesichte unbequem ist, schüttelt das Pferd seiner Natur gemäß nach oben ab; schüttelt es nun, auf diese Art angebunden, es ab, so macht es die Bande eher locker, als es sie zerreißt.

*) Die Unreinigkeit verursacht Krankheiten.

**) Vergl. die Anmerkung zu Xenophon's Haushaltungskunst. II. S. 1107.

Wenn er es aber striegelt, so muß er bei dem Kopfe und der Mähne anfangen; denn wenn die obern Theile nicht rein sind, ist es vergeblich, die untern zu reinigen. Dann aber muß er an dem übrigen Körper mit allen Reinigungswerkzeugen die Haare aufrichten und den Staub abfegen, und zwar nicht nach der natürlichen Richtung [nach dem Strich] der Haare; die Haare auf dem Rückgrate aber darf er mit keinem andern Werkzeuge berühren, sondern nur mit den Händen reiben und glätten, wie sie von Natur ihre Richtung haben; denn am wenigsten wird er so dem Rücken des Pferdes schaden. Den Kopf aber muß er mit Wasser waschen; denn da er knochig ist, so würde er, wenn er mit Eisen oder Holz gereinigt würde, dem Pferde wehe thun. Auch den Schopf [die Stirnhaare] muß er benetzen; denn wenn auch diese Haare sehr lang sind, [und durch das Wasser wird ihr Wachsthum befördert,] so hindern sie das Pferd doch nicht im Sehen, sondern halten Das, was schädlich ist, von den Augen ab, und man darf wohl glauben, daß der Gott diese Haare dem Pferde statt der großen Ohren gegeben habe, welche sie [die Götter] den Eseln und Mauleseln gaben, als Schutzmittel für die Augen. Auch den Schweif und die Mähne muß man waschen, da die Haare wachsen müssen, die im Schweife, damit das Pferd so weit als möglich reichen und Das, was ihm wehe thut, abtreiben kann, die am Halse aber, damit der Reiter einen möglichst reichlichen Anhalt [bei'm Aufsteigen] habe. Es ist aber von den Göttern dem Pferde auch des Schmuckes wegen Mähne, Schopf und Schweif gegeben. Der Beweis davon ist Folgendes: die Mutterpferde nämlich lassen bei'm Bespringen

die Esel nicht eben so [wie die Pferdehengste] zu, so lange sie noch langes Haar haben, und deswegen scheren zum Bespringen Alle die Stuten, welche sie mit Eseln belegen. *) Das Waschen der Schenkel aber verwerfen wir; denn es nützt Nichts, die tägliche Benetzung aber schadet den Hufen. Auch das allzuviele Reinigen unten am Bauche muß man beschränken; denn Dieß thut dem Pferde am meisten wehe, und je reiner diese Theile werden, desto mehr sammelt sich das [Ungeziefer], was ihm wehe thut, unten am Bauche. Wenn aber auch Einer Dieß [das Reinigen der Schenkel und des Bauches] ganz vollkommen thut, so wird das Pferd, wenn es kaum herausgeführt ist, sogleich aussehen wie die nicht Gereinigten. Das also muß man lassen, und es reicht hin, wenn das Striegeln der Schenkel auch bloß mit den Händen geschieht.

6. Auch Das wollen wir angeben, wie man mit dem geringsten Nachtheile für sich und mit dem meisten Nutzen für das Pferd striegeln kann.

Wenn man es nämlich reinigt, indem man auf dieselbe Seite sieht, wie das Pferd, so ist Gefahr da, daß man mit dem Kniee und dem Hufe in's Gesicht geschlagen werde, wenn man aber auf die dem Pferde entgegengesetzte Seite sieht, und ausserhalb des Schenkels, **) wenn man ihn reinigt, bei dem Schulterblatte sitzend ***) ihn abreibt, so wird man

---

*) Dieß war ein im Alterthume allgemeiner Irrthum; denn nach Beobachtungen Neuerer verhält sich die Sache nicht so.

**) D. h. nicht hinter dem Schenkel, sondern nach vorn gegen den Kopf zu.

***) Aber nicht auf dem Pferde, wie Schneider die Worte miß-

auf diese Weise keinen Schaden leiden und auch vom Strahl des Pferds besorgen können, indem man den Huf ausschabt. Eben so muß man auch die hintern Schenkel reinigen. Wissen muß aber Der, welcher mit dem Pferde umgeht, daß er sowohl wenn er Dieses, als auch alles Andere, was er zu thun hat, verrichten will, so wenig als möglich bei'm Gesicht und bei'm Schweif hinzugehen darf. Geht man aber von der Seite hinzu, so wird man ganz ohne Nachtheil für sich und am besten *) das Pferd behandeln können.

Wenn man aber das Pferd führen muß, so loben wir das hinter sich Herführen darum nicht, weil es so dem Führenden am wenigsten möglich ist, sich in Acht zu nehmen, das Pferd aber auf diese Art am meisten Freiheit hat, zu thun, was es will; und wieder, das Pferd an einem langen Leitseile vor sich her vorausgehen zu lehren, tadeln wir ebenfalls aus folgenden Gründen, es ist nämlich dem Pferde möglich, auf welchen von beiden Seiten es will, Unheil anzurichten; es ist ihm möglich, wenn es sich umwendet, dem Führer entgegen zu treten; und wie werden mehrere Pferde sich von einander ferne halten können, wenn sie auf diese Art geführt werden? Ist aber ein Pferd gewöhnt, auf der Seite geführt zu werden, so wird es am wenigsten Pferden und Menschen Schaden zufügen können, und für den Reiter am besten gerüstet seyn, wenn er einmal in Eile aufsteigen muß.

---

deutete, sondern „sich niederkauernd" wie Jakobs richtig erklärt.

*) πλεῖστα. Vielleicht auch: „an den meisten Stellen."

Damit aber der Reitknecht auch den Zaum recht auflege, so gehe er zuerst auf der linken Seite des Pferds hinzu, dann werfe er die Zügel über den Kopf und lege sie auf den Widerrüst, den Scheitelriemen aber nehme er mit der Rechten, und das Mundstück bringe er mit der Linken heran. Und wenn es dieses nimmt, so ist klar, daß er den Kehlriemen *) umlegen muß; wenn es aber das Maul nicht öffnet, so muß er den Zaum [das Gebiß] an die Zähne halten, und den Daumen der linken Hand in die Kinnlade des Pferds bringen; denn die meisten öffnen, wenn Dieß geschieht, das Maul. Wenn es ihn aber auch so nicht nimmt, so drücke er auf die Lippe beym Hundszahn [Hacken]; und ganz wenige nur nehmen ihn nicht, wenn Dieß ihnen geschieht. — Der Reitknecht muß aber auch Folgendes gelehrt werden: erstens das Pferd nie am Zügel zu führen, denn Dieß macht auf einer Seite hartmäulige [Pferde]; dann aber den Zaum, so weit es nöthig ist, von den Kinnladen entfernt zu halten; denn wenn er ganz nahe an ihnen ist, so macht er das Maul dick und hart, so daß es unempfindlich wird, wenn er aber ganz an die Spitze des Mauls herabgelassen wird, so verschafft es ihm die Möglichkeit auf das Mundstück zu beißen und nicht zu gehorchen. — Man muß aber dabei das Pferd nicht in Hitze bringen, wenn es sich anstrengen soll. Denn so wichtig ist es, daß das Perd den Zaum gerne nehme, daß das, welches ihn nicht nimmt, ganz unbrauchbar ist. Wird es aber nicht nur wenn es sich anstrengen soll, gezäumt, son-

*) Oder nach Jakobs: das Hauptgestell.

dern auch wenn es zum Futter und wenn es von der Reitübung nach Hause geführt wird, so wird man sich nicht verwundern dürfen, wenn es den Zaum von selbst mit Ungestüm nimmt, sobald er ihm vorgehalten wird.

Gut ist es, wenn der Reitknecht auch nach Persischer Art *) auf's Pferd zu setzen versteht, damit der Herr selbst, wenn er einmal krank oder älter wird, Jemand habe, der ihm leicht aufhelfe, und einem Andern, wenn er will, ihn aus Gefälligkeit überlassen kann, daß er ihn hinaufsetze.

Niemals im Zorne das Pferd zu behandeln, das ist für das Pferd die beste Lehre und Gewohnheit; denn es ist etwas Unbedachtsames um den Zorn, so daß er oft Etwas bewirkt, was man bereuen muß. Und wenn das Pferd an Etwas scheut und nicht darauf zugehen will, so muß man es belehren, daß das Ding nicht zu fürchten ist, besonders also für ein muthiges Pferd, wo nicht, [d. h. kann man es nicht belehren,] so muß man selbst Das, was ihm furchtbar zu seyn schien, berühren, und das Pferd durch sanfte Behandlung hinführen. Die aber, welche es mit Schlägen zwingen, machen ihm noch mehr Furcht; denn die Pferde glauben, wenn sie bei Etwas von der Art eine harte Behandlung erfahren, auch daran sey Das, woran sie scheuen, schuld.

Wenn aber der Reitknecht das Pferd dem Reiter übergibt, so tadeln wir es zwar nicht, wenn es sich niederzulassen versteht, so daß es leicht zu besteigen ist, doch meinen

*) Indem man dem Reiter die Hand, gleichsam als Steigbügel, hinhielt und damit sein Knie, oder seinen Fuß unterstützte, und ihn hinaufschwang; denn die Griechen, und selbst noch die Römer, hatten keine Steigbügel.

wir, der Reiter müsse sich üben, auch wenn ein Pferd nicht gewährt, aufsteigen zu können; denn einmal bekommt man dieses, das anderemal ein anderes Pferd, einmal bedient den Einen dasselbe so, das anderemal einen Andern anders. *)

7. Wenn er nun das Pferd bekommen hat, um aufzusteigen, so wollen wir nun auch schreiben, Was der Reiter zu thun hat, um sich und dem Pferde bei'm Reiten am nützlichsten zu seyn.

Zuerst also muß er den Leitriemen, **) der am Kinnbande ***) oder am Nasenriemen †) angeknüpft ist, geschickt in die linke Hand nehmen und so schlaff, daß er weder, wenn er sich in die Höhe zieht, indem er die Haare [der Mähne] bei den Ohren faßt, und so aufsteigen will, noch wenn er von dem Spieße aus hinaufspringt, ††) das Pferd zerrt, mit der Rechten aber nehme er die Zügel am Widerrüst zugleich mit der Mähne, damit er auf keine Weise, †††) wenn er aufsteigt,

---

*) ἄλλοτε δὲ ἄλλῳ ὁ αὐτὸς ὑπηρετεῖ. Jakobs erklärt dieß: „oder [es kann kommen,] daß Jener eben einem Andern helfen muß."

**) ῥυταγωγεὺς ist verschieden von ἡνίαι Zügel, denn diese soll der Reiter nachher mit der rechten Hand fassen.

***) Nach Jakobs S. 148. wahrscheinlich der Riemen, der, an beiden Enden des Mundstücks befestigt, unter dem Kinn weg lief.

†) Nach Jakobs ebend. der über dem Maule des Pferds um die Laden herumlaufende Riemen, dem Kappzaum ähnlich.

††) An dem Spieße war ein hervorragender Pflock, der, statt des Steigbügels, zum Aufstellen des Fußes bei'm Aufsteigen auf's Pferd diente.

†††) ὅπως μηδὲ καθ' ἕνα τρόπον — könnte möglicher

das Pferd reiße. Wenn er sich aber zum Aufsitzen emporgeschwungen hat, so ziehe er mit der linken Hand den Körper in die Höhe, und indem er die Rechte ausstreckt, hebe er sich zugleich hinauf, (denn wenn er so aufsteigt, wird er auch von hinten keinen häßlichen Anblick darbieten;) und mit gebogenem Schenkel setze er auch nicht einmal das Knie auf den Rückgrat des Pferds, sondern werfe das Schienbein auf die rechte Seite hinüber, und wenn er den Fuß herumgebracht hat, dann setze er auch die Hinterbacken auf das Pferd.

Wenn aber der Reiter gerade mit der Linken das Pferd führt, und mit der Rechten den Spieß hält, so dünkt es uns gut, wenn er auch von der rechten Seite hinaufzuspringen sich geübt hat. Er darf dabei Nichts weiter lernen, als Was er vorher mit den rechten Theilen des Körpers that, mit den linken zu thun, und Was vorher mit den linken, jetzt mit den rechten. Dieses Aufsitzen lobe ich auch darum, weil er mit dem Aufsitzen sogleich zu Allem fertig ist, wenn er etwa plötzlich gegen die Feinde streiten muß.

Wenn er nun sitzt, sey es auf einem bloßen Pferde, oder auf einer Decke,*) so loben wir den Sitz wie auf einem Sessel [also mit hinaufgezogenen Knieen] nicht, sondern den, wie er

---

Weise auch heißen: „damit er auch nicht, wenn er nur auf eine Art aufsteigt [d. h. ohne den Spieß zu Hülfe zu nehmen].“ —

*) Meistens findet man auf den Abbildungen aus dem Alterthume den Reiter auf dem nackten Pferde, zuweilen auf seinem eigenen Mantel sitzend, zuweilen auf einer Decke, welche fast nie mit einem Gurte befestigt ist. Unsere Sättel kannten die Alten nicht. Vergl. Jakobs S. 153 ff.

mit beiden Schenkeln gespreizt aufrecht stehen würde; denn auf diese Art wird er mit beiden Oberschenkeln sich mehr am Pferde festhalten [fester schließen], und da er aufrecht ist, mit mehr Kraft vom Pferde herab den Wurfspieß schleudern und hauen können; aber von dem Kniee an muß er das Schienbein nebst dem Fuße schlaff herabhängen lassen; denn wenn er das Bein steif hält, so würde er, wenn er an Etwas anstieße, sich [das Bein] zerbrechen, ist aber das Schienbein leicht beweglich, so wird es, wenn auch Etwas daran stößt, nachgeben und den Oberschenkel gar nicht von der Stelle bewegen. Der Reiter muß aber auch seinen Körper über den Hüften gewöhnen, daß er so leicht beweglich ist, als möglich; denn so wird er noch viel mehr sich anstrengen können, und wenn Einer ihn zieht oder stößt, weniger heruntergeworfen werden.

Wenn er nun sitzt, so muß er zuerst das Pferd stille stehen lehren, bis er, wenn Etwas [Mantel oder Decke] es nöthig hat, unter sich zurecht gezogen, und die Zügel gleich gemacht und den Spieß gefaßt hat, wie er für ihn am besten zu tragen ist. Dann halte er den linken Arm an die Seite; denn so wird der Reiter am fertigsten seyn und die Hand am festesten.

Von den Zügeln aber loben wir die, welche gleich sind, und nicht schwach, noch schlüpfrig, noch dick, damit die Hand, wenn es nöthig ist, auch den Spieß fassen kann.

Wenn er nun aber dem Pferde das Zeichen zum Vorwärtsgehen gibt, so fange er im Schritte an, denn Dieß ist der ruhigste Gang; die Zügel aber halte er, wenn das Pferd den Kopf zu tief trägt, etwas höher mit den Händen, wenn

es ihn aber zu hoch trägt, etwas tiefer; denn auf diese Art wird er die Haltung desselben am vortheilhaftesten erscheinen lassen. Wenn es dann den natürlichen Trab anschlägt, so wird es den Körper ausstrecken, ohne sich im mindesten wehe zu thun, und sehr gerne in den Galopp fallen. Da man es nun auch lieber sieht, daß es links anfange, so wird es am ehesten so anfangen, wenn er indem das Pferd trabt, in dem Augenblicke, wo es mit dem rechten Fuß auftritt, *) das Zeichen zum Galoppiren giebt; denn da es gerade den linken heben will, so wird es mit diesem [zu galoppiren] anfangen; und wenn er es links wendet, dann wird es auch mit dem Anspringen [links] anfangen; denn es ist die Natur des Pferds, wenn es rechts gewendet wird, mit dem rechten Fuße vorzutreten, und wenn links, mit dem linken. Die Schule aber, welche Pede **) heißt, loben wir; denn sie gewöhnt es, auf beiden Kinnladen sich wenden zu lassen. Auch das Wechseln der Schule ist gut, damit beide Kinnladen durch beide Arten der Schule gleich werden.

Wir loben ferner auch die Pede von ungleicher Länge ***)

---

*) Die gewöhnliche Lesart ὁπότε ἀναβαίνοι τῷ δεξιῷ steht im Widerspruche mit dem folgenden τὸ ἀριστερὸν αἴρειν μέλλον, daher vermuthe ich ὁπότε ἂν oder ὁπόταν βαίνοι τ. δ. Ebenso hat auch, wie ich nachher fand, schon Courier die Stelle verbessert. βαίνειν kommt in der gleichen Bedeutung I. 3.

**) Vergl. die Anmerkung zu Cap. 3.

***) D. h. wenn ein Theil der Kreislinie in eine gerade verwandelt und verlängert wird, so daß eine ovalartige Linie heraus entsteht.

mehr, als die kreisförmige; denn so wird das Pferd sich eher wenden lassen, wenn es des geraden Laufs schon satt ist, und das Geradeauslaufen und Wenden zugleich lernen. Man muß es aber bei den Wendungen auch zusammennehmen; denn es ist für das Pferd weder leicht, noch sicher, wenn es im schnellen Laufe ist, in wenig Zeit [schnell] *) sich zu wenden, besonders wenn der Boden uneben und schlüpfrig ist. Wenn er es aber zusammennimmt, so muß er dem Pferde so wenig als möglich mittelst des Zaumes eine schiefe Richtung geben und selbst so wenig als möglich eine schiefe Richtung annehmen; thut er dieß nicht, so darf er versichert seyn, daß eine geringe Ursache hinreicht, daß er und das Pferd auf dem Boden liegen. Wenn aber das Pferd nach der Wendung gerade aus sieht, treibe er es auf der Stelle zum schnellern Laufe an; denn es ist klar, daß auch im Kriege die Wendungen vorkommen, theils des Verfolgens theils des Zurückziehens wegen; gut ist es daher, es zu üben, wenn es gewendet ist, schnell zu seyn.

Wenn aber die Uebung für das Pferd schon lang genug zu seyn scheint, so ist es gut, es auch ausruhen zu lassen, und dann plötzlich zum schnellsten Laufe anzutreiben, und zwar sowohl von andern Pferden weg, als zu ihnen hin; auch muß man im schnellen Laufe so kurz als möglich stille halten, und von dem Stehen weg es wenden und wieder antreiben; denn es ist augenscheinlich, daß Fälle vorkommen werden, wo man dieses Beides brauchen wird. Wenn es endlich Zeit ist abzusteigen, so muß man nie bei andern

*) ἐν μικρῷ läßt ungewiß, ob nicht vielleicht von einem kleinen Raume die Rede ist.

Pferden absteigen, noch neben einem Haufen Menschen, noch außerhalb der Reitbahn, sondern wo das Pferd sich anzustrengen gezwungen wird, da soll es auch seine Ruhe erhalten.

8. Da es Fälle gibt, wo das Pferd auf abhängigem Boden, und bergauf und bergunter laufen, Fälle, wo es [über Gräben] übersetzen, wo es heraus- und hineinspringen muß, so muß sowohl der Reiter als das Pferd dieses Alles durchaus lernen und üben; denn so werden sie einander hülfreich seyn, und für brauchbarer gelten."

Wenn aber Jemand glaubt, wir wiederholen uns, weil wir von denselben Dingen jetzt sprechen und vorher, so ist Dieß keine Wiederholung; denn als das Pferd gekauft wurde, riethen wir, zu versuchen, ob es Dieß thun könne, jetzt aber sagen wir, man müsse sein eigenes Pferd es lehren, und wollen schreiben, wie man es lehren muß. Wer nämlich ein im Uebersetzen ganz unerfahrenes bekommen hat, muß nachdem er das Leitseil weggeworfen [herabgelassen], vorher selbst über den Graben gehen, dann aber es mit dem Leitseil ziehen, daß es hinüberspringt. Wenn es aber nicht will, so schlage Einer mit einer Peitsche oder einem Stock recht kräftig darauf, und so wird es nicht nur über die ganze Breite, sondern noch weiter als verlangt wurde, setzen, und in Zukunft wird es keines Schlagens bedürfen, sondern wenn es nur Jemand von hinten kommen sieht, wird es springen.

Wenn es nun so überzusetzen gewöhnt ist, so führe er es auch, wenn er darauf sitzt, zuerst an kleine, dann auch an größere Gräben, und wenn es springen soll, so stupfe er es mit dem Sporn [so gebe er ihm die Sporen]. Eben so

wenn er es in die Höhe und in die Tiefe springen lehrt, stupfe er es mit dem Sporn [gebrauche er wieder die Sporen]; denn wenn es dieß Alles mit dem ganzen Körper thut, so wird es das Pferd für sich und für den Reiter weit sicherer thun, als wenn das Hintertheil zurückbleibt, es mag übersetzen, oder in die Höhe oder in die Tiefe springen.

Auf abhängigem Boden aber zu laufen muß man es zuerst auf weichem Grunde lehren, und am Ende, wenn es Dieß gewöhnt ist, wird es viel lieber auf abhängigem als steilem Boden laufen. Was aber Einige fürchten, sie [die Pferde] möchten die Schultern beschädigen, wenn sie auf abhängigem Boden geritten werden, darüber dürfen sie gutes Muths seyn, wenn sie erfahren, daß die Perser und Odrysen *) alle, obgleich sie auf abhängigem Boden Wettrennen anstellen, nicht weniger als die Griechen gesunde Pferde haben.

Wir wollen aber auch nicht übergehen, wie der Reiter sich bei allem Diesem benehmen muß. Er muß nämlich, wenn das Pferd plötzlich anspringt, sich vorlegen, denn so wird das Pferd weniger sich senken **) und den Reiter in die Höhe werfen, wenn es aber schnell angehalten wird, sich zurücklegen, denn so wird er weniger gestoßen werden. Wenn es aber über einen Graben springt, oder eine Anhöhe hinaufrennt, ist es gut, die Mähne zu fassen, damit das Pferd nicht durch den Boden und den Zaum zugleich beschwert werde. Wenn er ferner einen Abhang herunterreitet, muß er sich zurücklegen, und das Pferd mit dem Zaume zurück-

*) Eine Thracische Völkerschaft am Flusse Hebrus (jetzt Mariza).

**) Indem sich das Pferd im Galoppe ausstreckt, senkt sich der Rücken und Dieß um so mehr, wenn es zu tragen hat.

halten, damit weder er noch das Pferd vorwärts herunter stürzen.

Gut ist es auch, wenn man das eine Mal an diesem, das andere Mal an einem anderen Orte, das eine Mal lange, das andere Mal kurze Reitübungen anstellt; denn auch Dieß ist dem Pferde weniger verhaßt, als wenn man die Reitübungen immer an demselben Orte und immer auf die gleiche Weise anstellt.

Da man aber auf allerlei Boden das Pferd nach seinen Kräften reiten und fest sitzen und von dem Pferde herab die Waffen gebrauchen können muß, so ist da, wo gelegene Plätze und Thiere sind, die Uebung der Reitkunst auf Jagden sehr zu loben; wo aber Dieß nicht statt findet, ist es auch eine gute Uebung, wenn zwei Reiter mit einander übereinkommen, und der Eine zu Pferde an allerlei Plätze flieht, und indem er den Spieß rückwärts wendet sich zurückzieht, der Andere ihn verfolgt mit abgerundeten Wurfspießen und einem eben so zubereiteten Spieße, und wenn er auf Wurfspießweite kommt, den Fliehenden mit den abgerundeten Wurfspießen wirft, und wenn auf Speeresweite, den Eingeholten mit dem Spieße stößt. Gut ist es auch, wenn sie einmal an einander kommen, den Feind gegen sich zu ziehen, und dann plötzlich zurückzustoßen; denn Dieß ist ein Mittel, ihn herunterzuwerfen; für Den aber, welcher so gezogen wird, ist es gut, gegen den Andern sein Pferd anzutreiben; denn wenn er Dieß thut, so wird Der, welcher gezogen wird, eher den Ziehenden herunterwerfen, als herunterfallen. Wenn sie nun aber auch einmal, wenn ein [feindliches] Heer gegenüber liegt, gegen einander reiten und die Gegner bis zur feindlichen Schlachtordnung [Phalanx] verfolgen, und bis

zur befreundeten ziehen, so ist es gut, in diesem Falle zu wissen, daß so lange man bei den Freunden ist, es schön und sicher ist, unter den Ersten umzuwenden und mit aller Macht einzudringen, wenn man aber nahe an den Feinden ist, das Pferd in seiner Gewalt zu behalten; denn so wird er wahrscheinlicher Weise indem er den Feinden schadet, am wenigsten von ihnen Schaden leiden können. *)

Den Menschen nun haben die Götter verliehen, Menschen durch Worte zu lehren, was sie thun müssen, daß man aber ein Pferd durch Worte Nichts lehren kann, ist einleuchtend; wenn man aber so oft es Etwas thut, wie man es will, ihm dagegen einen Gefallen erzeigt, und wenn es ungehorsam ist, es straft, so wird es so am ehesten lernen seine Schuldigkeit thun. Dieß läßt sich zwar kurz sagen, geht aber durch die ganze Reitkunst hindurch; denn den Zaum wird es eher nehmen, wenn ihm, sobald es ihn genommen hat, etwas Gutes widerfährt, übersetzen, herausspringen und alles Andere williger thun, wenn es, sobald es das Befohlene ausgeführt hat, einige Ruhe erwarten darf.

9. Das Gesagte nun betrifft Das: wie man am wenigsten betrogen werde, wenn man ein Füllen, oder ein Pferd kauft, wie man es am wenigsten zu Grunde richte, wenn man es gebraucht, und wie man am besten einem Pferde, wenn es nöthig wäre, Dasjenige zu eigen machen könne, **) was ein Reiter für den Krieg braucht.

*) Diese Stelle wird deutlicher durch Vergleichung einer ähnlichen in Xenophons Reitereibefehlshaber. 8.

**) Nach Bornemanns, von Jakobs gebilligter Conjectur: ἵππον ἂν ἀποδεικνύοι, ἃ δέοι, ἔχοντα, ἀντὶ τ. δ. ἐ. π.

Vielleicht ist es hier der Ort, auch zu schreiben, wie man, wenn es sich einmal treffen sollte, daß man mit einem übermäßig hitzigen oder trägen Pferde zu thun hat, beide am richtigsten behandeln werde.

Zuerst also muß man wissen, daß bei einem Pferde Hitze ist, was bei einem Menschen Zorn. Wie man nun einen Menschen am wenigsten erzürnt, wenn man nichts ihm Unangenehmes sagt noch thut, so wird auch ein hitziges Pferd Der, welcher ihm Nichts zu Leide thut, am wenigsten erzürnen. Sogleich bei'm Aufsteigen also muß man sorgen, daß man ihm nicht im mindesten wehe thut, indem man aufsteigt. Wenn man aber aufgestiegen ist, muß man es länger still halten lassen, als ein gewöhnliches Pferd, und es hierauf in Bewegung setzen mit den möglichst sanften Zeichen [Hülfen], dann aber vom langsamsten Gange anfangend es so in den schnellern bringen, daß das Pferd selbst gar nicht merkt, wie es in den schnellen kommt.

Ein Zeichen, das [eine Hülfe, die] man ihm unerwartet gibt, bringt ein muthiges Pferd in Verwirrung, wie einen Menschen ein unerwarteter Anblick, ein unerwartetes Getöse und Begegniß. Man muß sich aber merken, daß das Unerwartete dem Pferde Verwirrung verursacht. Will man nun das muthige Pferd, wenn es in schnellern Lauf fällt, als es soll, verhalten, so muß man es nicht plötzlich zurren, sondern sachte mit dem Zaume zurückziehen, und durch sanfte Mittel, nicht mit Gewalt zur Ruhe bringen.

Die langen Ritte besänftigen ein Pferd mehr, als das häufige [Anhalten und] Umkehren, *) und die ruhigen, aber

*) D. h. nach Sprengel's Erklärung: das häufige Absetzen.

lange Zeit fortgesetzten*) ermüden und besänftigen ein muthiges Pferd, und reizen es nicht auf. Wenn aber Jemand glaubt, wenn er schnell und lange reite, dadurch das Pferd zu besänftigen, daß er macht, daß ihm die Kräfte versagen, so ist seine Ansicht der Erfahrung zuwider. Denn in solchen Fällen sucht ein muthiges Pferd meistens durchzugehen, und hat im Zorne schon oft, wie ein zorniger Mensch, sich und dem Reiter manchen unheilbaren Schaden zugefügt.

Man muß ferner ein muthiges Pferd zurückhalten, daß es nicht in den schnellsten Lauf kommt, und von dem Wettrennen mit einem andern Pferde ganz abstehen; denn gewöhnlich werden die muthigsten Pferde auch die ehrgeizigsten.**) — Auch sind die glatten Zäume [gelinden Gebisse] brauchbarer, als die rauhen [harten]. Wenn aber auch ein rauher aufgelegt wird, so muß man ihn durch die Schlaffheit [leichte Führung] dem glatten gleich machen. — Gut ist es ferner, sich zu gewöhnen, besonders ruhig zu seyn auf einem hitzigen Pferde,***) und es so wenig als möglich mit

wenn man das Pferd oft anhält und dann umwendet, also immer einen kurzen Ritt macht.

*) Nach Schneider's, von Jacobs gebilligter Vermuthung: πολὺν δὲ χρόνον ἐπτεινόμενα. — Indeß scheint mir dieses Wort nicht sowohl einzuschieben, als vielmehr in καθεψοῦσι καὶ ein ähnliches versteckt zu seyn, da die uneigentliche Bedeutung dieses Worts von den Erklärern durch anderweitigen Sprachgebrauch nicht gerechtfertigt ist.

**) Nach Weiske, welcher καὶ φιλονεικ. οἱ θυμοειδ. vorschlägt.

***) Nach Jacobs richtiger Interpunction gehört μάλιστα zu ἠρεμεῖν.

etwas Anderem zu berühren, als womit man um sicher zu gehen es berührt. — Ferner muß man wissen, daß es Regel ist, mit dem Lippenton werden sie besänftigt, mit dem Zungenton*) aber aufgemuntert; und wenn Jemand von Anfang an bei dem Zungenton die gelinden, bei dem Lippenton aber die harten Mittel [Hülfen] anbringt, so wird das Pferd lernen, durch den Lippenton sich aufmuntern, durch den Zungenton sich besänftigen zu lassen. So muß man nun auch bei einem Geschrei und bei der Trompete weder sich selbst außer Fassung zeigen, noch dem Pferde Etwas nahe bringen, was es in Bestürzung setzen könnte, sondern es dabei so viel möglich beruhigen, und ihm, wenn es angeht, Morgen- und Abendfutter geben. Der beste Rath aber ist, ein zu muthiges Pferd für den Krieg nicht zu kaufen.

Für ein träges Pferd scheint es mir hinreichend, zu schreiben, daß man in Allem das Gegentheil thun soll von Dem, was wir bei der Behandlung des muthigen rathen.

10. Wenn man aber einmal ein zum Kriege brauchbares Pferd gebrauchen will, daß es bei'm Reiten prächtiger und mehr in die Augen fallend sey, so muß man sich enthalten, mit dem Zaume sein Maul zu zerren, und das Pferd zu spornen und zu peitschen, wodurch die Meisten, wenn sie es thun, es [das Pferd] herrlich zu machen glauben; denn

*) χλωγμὸς ist das Klatschen mit der Zunge und dem Gaumen, wenn jene an diesen angepreßt und durch das Ausathmen herabgetrieben wird. ποππυσμός der bloß durch die Lippen hervorgebrachte Ton, wie er bei dem Küssen zu entstehen pflegt. Vergl. Jakobs S. 181.

in Allem bewirken Diese das Gegentheil von Dem, was sie wollen. Indem sie nämlich das Maul aufwärts ziehen, machen sie, daß die Pferde, statt vor sich hin zu sehen, erblinden [von der Sonne], indem sie sie spornen und schlagen, erschrecken sie sie, so daß sie unruhig werden und Gefahr laufen [durchgehen, steigen, den Reiter abwerfen]. Das aber sind Handlungen von den Pferden, welche sich mit entschiedenem Widerwillen reiten lassen, und sich schlecht und nicht gut aufführen.

Wenn man aber das Pferd lehrt, mit schlaffem Zaum zu gehen und den Nacken in die Höhe zu heben, und vom Kopfe an zu krümmen, so wird man auf diese Art bewirken, daß das Pferd thut, woran es selbst Freude hat, und womit es prangt. Ein Beweis davon, daß es daran Freude hat, ist Folgendes: wenn es nämlich wieder zu Pferden kommt, vorzüglich aber zu Stuten, so hebt es den Nacken am höchsten und krümmt den Kopf am meisten in stolzer Haltung, und die gelenkigen Schenkel bewegt es hoch, den Schweif aber streckt es in die Höhe.

Wenn man es nun zu der Haltung bringt, die es selbst annimmt, wenn es sich das schönste Ansehen gibt, so macht man auf diese Art, daß das Pferd des Reitens froh und prächtig, stolz und sehenswerth erscheint.

Wie wir nun glauben, daß Dieß bewirkt werde, wollen wir jetzt auseinander zu setzen versuchen. Zuerst also muß man nicht weniger, als zwei Zäume [Gebisse] haben; von diesen sey der eine glatt und habe ziemlich große Walzen, der andere schwere und niedere Walzen, aber scharfe Sta-

cheln, damit es, wenn es diesen bekommt, unwillig über die Rauhheit, ihn loslasse, wenn es aber dagegen den glatten bekommt, an seiner Glätte eine Freude habe, und Was es mit dem rauhen gelehrt wurde, auch mit dem glatten thue. Wenn es aber die Glätte nicht achtet, und häufig sich darauf legt, so fügen wir deswegen die großen Walzen an den glatten Zaum [Gebiß] hinzu, damit es dadurch genöthigt, das Maul zu öffnen, das Mundstück loslasse. Es ist aber auch möglich, den rauhen mannigfaltig zu machen, indem man ihn anzieht, und nachläßt.

Wie nun aber die Zäume [Gebisse] seyn mögen, alle müssen gelenkig seyn, denn den steifen, wo diesen das Pferd nimmt, hält es ganz bei den Kinnladen [Hacken], wie man auch den Spieß, wo man ihn nehmen mag, ganz aufhebt; der andere aber verhält sich wie eine Kette, denn Was man von ihm hält, das allein bleibt unbiegsam, das Andere hängt frei herab; indem es aber immer nach Dem, was ihm im Munde entwischen will, schnappt, läßt es das Mundstück von den Kinnladen [Hacken] los. Deswegen hängen auch die mittlern Ringe an den Achsen, damit es diese mit der Zunge und den Zähnen suchend, sich nicht darum kümmere, den Zaum [das Gebiß] an die Kinnladen [Hacken] zu nehmen. Wenn aber Jemand nicht weiß, was das Gelenkige und das Steife bei dem Zaume [Gebisse] heißt, so wollen wir auch Dieß beschreiben. Das Gelenkige heißt nämlich, wenn die Achsen weite und glatte Fugen haben, so daß sie sich leicht biegen; und Alles, was um die Achsen gelegt wird, ist wenn es weite Oeffnungen hat und nicht dicht beisammen ist, gelenkiger;

wenn aber jedes Stück am Zaume [Gebisse] schwer durchläuft und zusammengeht, Das heißt steif seyn. Wie er aber auch beschaffen sey, so muß man mit ihm dieses Alles auf dieselbe Art machen, wenn man dem Pferde ein solches Ansehen geben will, wie gesagt wurde. Man muß das Maul des Pferds nicht allzuhart anziehen, so daß es [den Zaum] abschüttelt, *) noch allzusanft, so daß es Nichts fühlt. Wenn es aber angezogen wird, und den Nacken hebt, so muß man ihm den Zaum sogleich geben, und auch im Uebrigen muß man, wie wir nicht oft genug sagen können, sobald das Pferd Etwas recht macht, ihm etwas Angenehmes erweisen; und wenn man merkt, daß das Pferd an der Erhebung des Nackens und der Schlaffheit des Zaums [Leichtigkeit der Hand] eine Freude hat, so muß man dabei kein hartes Mittel [Hülfe] anbringen, wie wenn man es zwingt, sich anzustrengen, sondern ihm schmeicheln, wie wenn man aufhören will; denn so wird es am muthigsten zum schnellen Laufe anspringen. Daß aber auch am Schnelllaufen das Pferd eine Freude hat, davon ist Folgendes ein Beweis: bei'm Ausreißen nämlich geht Keines im Schritt, sondern es rennt; denn es ist ihm angeboren, daß es eine Freude daran hat, wenn man es nur nicht übermäßig zu laufen zwingt; vor Allem aber, was das rechte Maß übersteigt, ist Nichts weder einem Pferde, noch einem Menschen angenehm.

Wenn es nun aber so weit gekommen ist, daß es bei'm

*) Oder nach Jakobs: „man darf aber ein Pferd weder zu scharf im Maule ziehen, so daß es die Nase in die Luft streckt.“

Reiten mit Anstand geht, so war es uns gewiß gewohnt schon bei der ersten Schule von den Wendungen zum schnellern Laufe anzuspringen. *) Wenn man nun, nachdem es Dieß gelernt hat, es zugleich mit dem Zaume zurückhält, und ihm eines von den Zeichen zum Fortgehen gibt, so wird es, indem es durch den Zaum gehalten wird, dem Zeichen [der Hülfe] zufolge aber fortgehen will, gereizt, und wirft die Brust vor, und hebt die Schenkel höher, weil es hitzig ist, jedoch nicht gelenkig; denn die Pferde brauchen, wenn ihnen wehe gethan wird, die Schenkel nicht gelenkiger. Gibt man ihm aber, wenn es so angefeuert ist, den Zaum, dann rennt es aus Vergnügen, weil es wegen der Schlaffheit [des Zaums] [Leichtigkeit der Führung] des Mundstücks los zu seyn glaubt, mit Anstand in der Haltung und mit gelenkigen Schenkeln stolz dahin, und ahmt ganz seine schöne Haltung bei andern Pferden nach, **) und Die, welche es sehen, nennen ein solches Pferd edel, voll Anstand in seinem Wesen, ein ganzes Pferd, muthig und stolz, und zugleich angenehm und furchtbar anzusehen.

So viel nun sey von uns, wenn Jemand Dieses verlangt, darüber geschrieben.

11. Wenn aber Jemand ein Prunk- [Parade-] pferd mit erhabener und prächtiger Haltung haben will, so läßt sich Dieß nicht gerade aus jedem Pferde machen, sondern es muß bei ihm ein stolzer Geist und ein starker Körper vorhanden seyn. Was jedoch Einige glauben, daß das, welches

*) Vergl. oben Cap. 7. gegen Ende. S. 1395.

**) Vergl. den Anfang dieses Capitels. S. 1403.

gelenkige Schenkel hat, auch den Körper werde in die Höhe heben können, das verhält sich nicht so, sondern vielmehr das, welches eine gelenkige, kurze und starke Lende hat, (und wir meinen hier nicht die gegen den Schweif, sondern die, welche zwischen den Seiten und Hüften gegen die Flanke hin liegt,) — dieses wird die hintern Schenkel weit unter die vordern setzen können. Wenn man nun, während es diese untersetzt, mit dem Zaume zurückzieht, so biegt es die hintern Füße in den Sprunggelenken, den vordern Körper aber hebt es in die Höhe, so daß den gegenüber Stehenden der Bauch und die Schamtheile [das Geschröde] sichtbar werden. Man muß aber auch wenn es Dieß thut, ihm den Zaum geben, damit es Das, was das Schönste am Pferde ist, gerne thue und den Zuschauern zu thun scheine.

Einige jedoch lehren Dieß auch theils indem sie mit einer Gerte unter das Sprunggelenk schlagen, theils indem sie Einen mit einem Stocke nebenherlaufen und unter die Hüften schlagen lassen; *) wir aber halten für den besten Unterricht, wie wir immer sagen, wenn bei Allem, worin es das Pferd dem Reiter nach Willen gemacht hat, ihm gleich darauf Ruhe von dem Reiter vergönnt wird. Denn Was das Pferd gezwungen thut, das, wie auch Simon sagt, versteht es weder, noch ist es schön, so wenig als wenn man einen Tänzer peitsche und spornte; denn weit

*) Nach Jakobs S. 196. ist hier nicht der Winkel zu verstehen, den das Kniegelenk mit dem Bauche macht, sondern die entgegengesetzte Seite, unter den Hinterbacken.

mehr wird sowohl ein Pferd, als ein Mensch, wenn sie so behandelt werden, schlecht machen als recht thun; sondern auf das gegebene Zeichen muß es sich in Allem gerne auf's schönste und herrlichste zeigen. Wird es aber auch, wenn es geritten wird, bis zu starkem Schweiß herumgetummelt, und wird, wenn es sich schön hebt, schnell abgestiegen und abgezäumt, so darf man versichert seyn, daß es gerne daran gehen wird, sich zu heben."

Auf solchen Pferden werden selbst Götter und Heroen reitend gemahlt, und Männer, welche gut mit ihnen umzugehen wissen, sehen prächtig aus. Und wirklich ist ein Pferd, das sich hebt, etwas so Schönes, Bewunderns- und Staunenswürdiges, daß es aller Zuschauer, sowohl junger, als älterer Augen auf sich zieht. Daher verläßt es Keiner, noch wird er müde, es anzuschauen, so lange es sich in seiner Pracht zeigt.

Wenn es nun einmal Einen von Denen, die ein solches Pferd besitzen, trifft, daß er Anführer der Reiterei eines Stammes [Phylarch], oder Befehlshaber der Reiterei [Hipparch]*) wird, so muß er sich nicht darum bemühen, daß er allein prächtig sey, sondern vielmehr daß das ganze Gefolge sehenswerth erscheine. Wenn er nun voranzieht **) auf einem solchen Pfer-

*) Es gab in Athen zwei Hipparchen, welche den Oberbefehl über die gesammte Reiterei hatten und zehen Phylarchen, welche die nach der Zahl der Stämme (Phylen) in Athen gebildeten zehen Schwadronen befehligten.

**) Es ist hier von einem feierlichen Aufzuge (πομπή, pompa) die Rede, wobei die Ritter paradirten.

de, *) wie man sie am meisten lobt, welches seinen Körper sehr hoch und sehr oft in die Höhe hebt und in ganz kurzem Schritte vorwärts geht, so ist offenbar, daß ihm die andern Pferde auch im Schritte folgen werden; bei einem solchen Anblicke aber was kann es da Glänzendes geben? Wenn er aber sein Pferd ermuntert, und weder zu geschwind, noch zu langsam voranzieht, sondern wie sehr muthige Pferde am stolzesten und bei der Anstrengung am schönsten in ihrer Haltung werden, wenn er ihnen so voranzieht, **) so wird der Hufschlag, ***) das Schnauben und Wiehern der Pferde von allen mit einander geschehen, so daß nicht nur er, sondern auch Alle zusammen, die ihm folgen, sehenswerth erscheinen.

Wenn nun Jemand bei'm Einkauf der Pferde glücklich ist, sie zieht, daß sie Anstrengungen ertragen können, und sie recht behandelt, sowohl bei den Uebungen für den Krieg, als bei dem Reiten zum Prunk [zur Parade], und in den Kämpfen mit den Feinden, Was könnte diesem noch hinderlich seyn, Pferde noch mehr werth zu machen, als wie er sie bekam, †) und ausgezeichnete Pferde zu haben, und

---

*) Mit Jakobs beziehe ich ἡγῆται auf den ἵππαρχος oder φύλαρχος, und supplire χρώμενος τοιούτῳ ἵππῳ, eine Ellipse, die nach dem vorhergegangenen τινι τῶν τοιοῦτον ἵππον κεκτημένων gewiß nichts Auffallendes hat.

**) Ich ziehe οὕτως zum Vorhergehenden, und so gibt auch Jakobs die Stelle.

***) τύπος nach Zeune's Erklärung.

†) Nach der gewöhnlichen Lesart: ἢ οὓς so viel als ἢ οἵους.

selbst in der Reitkunst ausgezeichnet zu werden, wenn nicht etwa ein Gott es verhindert?

12. Wir wollen auch noch beschreiben, wie man bewaffnet seyn muß, wenn man zu Pferde in den Krieg ziehen will.

Zuerst also sagen wir, der Panzer müsse auf den Leib gemacht seyn, weil den, welcher gut paßt, der ganze Körper trägt, den zu lockern aber die Schultern allein tragen; der zu enge aber ist eine Fessel, keine Waffe. *) Da aber auch der Nacken unter die gefährlichen Stellen gehört, so sagen wir, müsse auch für ihn oben am Panzer selbst eine dem Nacken passende Bedeckung [ein Kragen] angebracht werden; denn diese wird zugleich zur Zierde dienen, und wenn sie gearbeitet ist, wie sie soll, dem Reiter, wenn er will, das Gesicht bis an die Nase verwahren. Was den Helm betrifft, so halten wir den, wie sie in Böotien gemacht werden, für den besten; denn dieser bedeckt wieder am besten Alles, was aus dem Panzer hervorragt, und hindert nicht im Sehen. Auch soll der Panzer ferner so gemacht seyn, daß er weder im Sitzen, noch im Bücken hindert. Um den Unterleib aber und die Scham und ringsherum **) sollen

*) Vergl. Xenophon's Erinnerungen an Socrates. III, 10. S. 554 ff.

**) Nach der gewöhnlichen Lesart καὶ τὰ κύκλῳ, d. h. die übrigen Theile des Körpers, die den ganzen Umfang ausmachen; denn Unterleib und Scham sind ja bloß die vordern Theile dieses Umfangs, dazu paßt also „ringsherum" nicht.

Schuppen seyn von der Beschaffenheit und Größe, daß sie diese Glieder bedecken.

Da aber auch die linke Hand [der linke Arm], wenn sie Etwas trifft, den Reiter unfähig macht, so loben wir auch die dafür erfundene Schutzwaffe, welche die Hand [der Arm, oder Aermel] genannt wird; denn sie deckt die Schulter, den Arm, den Ellbogen, und den Theil, welcher die Zügel hält [Faust mit dem Unterarm], und läßt sich ausstrecken und biegen; überdieß bedeckt sie auch den vom Panzer nicht beschützten Theil unter der Achsel.

Die rechte Hand aber muß man aufheben, wenn man den Wurfspieß werfen, oder einen Hieb führen will. Von dem Panzer muß also Das, was hindert, hier weggenommen werden; statt Dessen aber muß man Schuppen bei den Gelenken [des Oberarms] ansetzen, welche, *) wenn er aufgehoben wird, sich gleichmäßig zertheilen, wenn er aber herabgelassen wird, wieder schließen.

Um ferner den [rechten] Arm zu schützen, scheint uns die wie eine Beinschiene angelegte [Bedeckung] besser zu seyn, als die an die übrige Rüstung [den Panzer] angebundene. Der Theil aber, welcher entblößt wird, wenn man die rechte Hand aufhebt, muß nahe am Panzer mit [einer Bedeckung aus] Kalbleder oder Erz bedeckt werden; wo

*) Ich lese πτέρυγας ἐν τοῖς γιγγλύμοις προςθετέον, wo — ῶσιν kann aus — ας εν entstanden seyn, und bei προςθετέον die drei letzten Buchstaben entweder wegen einer Abkürzung übersehen, oder von dem Abschreiber wegen des eingeschlichenen ῶσιν geändert worden seyn.

nicht, so wird [der Körper] an der gefährlichsten Stelle unverwahrt seyn.

Da aber, wenn dem Pferde Etwas begegnet, auch der Reiter in allerlei Gefahren geräth, so muß man auch das Pferd waffnen, mit einem Stirn- und Brustschild und mit Hüftenpanzern, denn diese werden zugleich auch für den Reiter Schenkelpanzer. Am meisten aber muß man an dem Pferde die Flanke bedecken; denn diese Stelle, welche die gefährlichste ist, ist auch die schwächste; man kann sie aber mit der Reitdecke bedecken. Auch das Reitkissen aber muß so genäht seyn, daß der Reiter sicherer sitzt und den Rücken des Pferdes nicht beschädigt. Und auch durch die übrigen Bedeckungen des Pferdes wird auf diese Art sowohl das Pferd, als der Reiter mit Schutzwaffen versehen seyn. *)

Die Schienbeine aber und die Füße [des Reiters] werden natürlich über die Hüftenpanzer hervorragen. Aber auch diese können mit Schutzwaffen versehen werden, wenn man eine Fußbekleidung [Stiefeln] von dem Leder hat, wovon die Sohlen gemacht werden; denn so wird sie zugleich den Schienbeinen als Schutzwaffe und den Füßen als Schuhe dienen.

Um nicht beschädigt zu werden, wenn die Götter gnädig sind, dazu dienen diese Waffen, um aber den Feinden zu schaden, dazu loben wir den [krummen] Säbel mehr, als das [gerade] Schwert; denn da der Reiter in der Höhe ist, wird ihm der Hieb mit dem Säbel mehr fruchten, als mit dem Schwerte. Ferner statt eines Spießes mit langem

*) Nach Weiske's Erklärung.

Schafte loben wir, da er schwach und beschwerlich zu tragen ist, eher zwei Wurfspieße von Hartriegel; denn den einen kann man schleudern, wenn man es versteht, und den noch übrigen kann man sowohl nach hinten, *) als auf die Seite und nach vorne gebrauchen; zugleich sind sie auch stärker und bequemer zu tragen, als der Spieß.

Das Schleudern des Wurfspießes auf die weiteste Entfernung, [in welcher er den Feind erreichen kann,] billigen wir; denn so reicht die Zeit eher, sich umzuwenden und den andern Wurfspieß zu ergreifen. Wir wollen aber auch in Kurzem schreiben, wie man am besten den Wurfspieß schleudern kann. Wenn man nämlich die linke Seite vorbiegt und die rechte zurückzieht, sich in den Hüften aufrichtet und die Spitze ein wenig in die Höhe gehalten wirft, so wird der Wurfspieß auf diese Art mit der größten Gewalt und am weitesten gehen, am sichersten jedoch, wenn die Spitze bei'm Werfen immer auf das Ziel gerichtet ist.

So viel nun sey für einen gemeinen Reiter zur Anweisung, Belehrung und Uebung von uns geschrieben. Was aber einem Befehlshaber der Reiterei zu wissen und zu thun zukommt, ist in einer andern Abhandlung angegeben. **)

---

*) εἰς τὸ ἄντιον „auf die entgegengesetzte Seite" nämlich dem Gesicht des Reiters entgegengesetzt, also rückwärts. Daß man auch rückwärts stieß, beweist Cap. 8. gegen das Ende. S. 1398.

**) In der folgenden Abhandlung „der Reitereibefehlshaber."

Xenophon.

Der Reitereibefehlshaber.

Einleitung.

Was zur Rechtfertigung der voranstehenden Schrift über die Reitkunst gesagt worden ist, gilt auch von der damit zusammenhängenden Anweisung für den Reitereibefehlshaber. Nicht nur der Vollständigkeit wegen gehört sie in diese Sammlung, sondern auch wegen ihrer Wichtigkeit, die ihr in Beziehung auf genauere Kenntniß des Alterthums sowohl, als in Rücksicht auf die Geschichte der Kriegskunst zukommt; ja sogar Anwendbarkeit auch auf die neuere Zeit läßt sich ihr nicht ganz absprechen, sofern nämlich nicht die Verschiedenheit in der Art des Kriegswesens manche Vorschriften unbrauchbar macht.

Dazu kommt noch, daß sie wegen des genauen Zusammenhangs, in welchem sie zu der vorherge-

handen Abhandlung steht, um so weniger ausgeschlossen werden durfte, wenn jener ein Platz in der Sammlung vergönnt wurde; denn beide zusammen bilden ein Ganzes, dessen Zweck ist die Verbesserung der Reiterei der Athener. Wie nun die erste Schrift im Allgemeinen von Dem, was jedem Reiter noth ist, handelt, so die zweite von Dem, was insbesondere dem Reitereibefehlshaber zukommt, und der Zweck dieser letzten ist daher kein anderer, als dem zum Reitereibefehlshaber erwählten Freunde, für welchen die Abhandlung geschrieben wurde, eine Anweisung zu geben, wie er sein Amt am besten verwalten könne.

Diese Anweisung nun ist insofern vollständig zu nennen, als sie Alles umfaßt, was nach den damaligen Verhältnissen und Einrichtungen sowohl im Kriege, als im Frieden zu den Geschäften und Verrichtungen eines Reitereibefehlshabers der Athener gehörte; denn daß sie für Athen berechnet ist, würde, wenn auch Xenophon nicht selbst es ausspräche, aus der durchgängigen Beziehung auf das Athenische Ritter- und Reiterwesen erhellen. Daß aber dieser Vollständigkeit ungeachtet manches zu Specielle übergangen werden mußte, liegt in der Natur der Sache, und Xenophon entschuldigt sich deswegen (Cap. 9. Anfg.) damit, daß es eben so unmöglich sey, Alles vorzuschreiben, was ein Reitereibefehlshaber thun müsse,

als Alles Zukünftige vorherzusehen. Keineswegs also liegt der Grund davon in der Unwissenheit oder Untauglichkeit des Schriftstellers; vielmehr verräth die ganze Darstellung einen im Kriegswesen und besonders dem der Reiterei bewanderten Verfasser, der aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen das Beste und Erprobteste mittheilt; und mit Einsicht und Sachkenntniß seine Meinung über Das, was ihm mangelhaft und tadelnswerth scheint, frei und klar ausspricht, und seine Verbesserungsvorschläge, mit den nöthigen Gründen unterstützt, einfach und deutlich vorträgt.

Zwar herrscht in einigen Stellen eine, gegen die sonstige Klarheit höchst auffallende Dunkelheit, welche es nothwendig machte, der Uebersetzung bloße Vermuthungen zu unterlegen, die zum Theil von den frühern Erklärern aufgestellt und gerechtfertigt waren, zum Theil in den Noten kurz mit den Gründen dafür angegeben sind; allein diese Dunkelheit darf dem Verfasser nicht zur Last gelegt werden, sondern vielmehr der Ungeschicklichkeit und Unwissenheit der Abschreiber, und unserer mangelhaften Kenntniß des Zustandes und der Einrichtungen der Athener gerade im Kriegswesen und bei der Reiterei.

Denn wenn gleich diese zwei Xenophontische Schriften viel dazu beitragen, unsere Kenntnisse in dieser Hinsicht zu vervollständigen, so geben sie doch

keine so ausführliche und umfassende Darstellung, daß nicht noch manche Lücke bleiben sollte; denn es lag nicht in der Absicht des Verfassers, eine genaue und vollständige Schilderung zu geben, sondern auf das Bestehende und seinen nächsten Lesern Wohlbekannte bauend führt er nur Das aus, was nicht gesetzlich bestimmt, aber durch Erfahrung erprobt war, oder nach richtiger Einsicht empfehlenswerth schien. Und gewiß verdienten auch die Vorschriften, welche Xenophon gibt, empfohlen, aber auch befolgt zu werden, und verdienen es noch jetzt (namentlich z. B. was Cap. 6. gesagt ist über die Art, sich bei seinen Untergebenen in Achtung zu setzen und sie zum Gehorchen bereitwillig zu machen); denn sie sind so verständig und zweckmäßig, daß ihre Richtigkeit selbst ohne alle Erfahrungsbeweise zugegeben werden müßte. Auch Socrates entwickelt in dem Gespräche mit einem neugewählten Reitereibefehlshaber (Erinnerungen an Socrates III, 3. S. 518 ff.) dieselben Sätze, wenigstens die allgemeinen, die nicht gerade in die Kriegführung eingreifen, und Xenophon selbst war so sehr von ihrer Nützlichkeit überzeugt, daß er in seiner Cyropädie I, 6. S. 64 ff. größtentheils dieselben Lehren den Cambyses seinem Sohne Cyrus, der mit einem Heere auszog, geben läßt.

Daß nun diese Anweisung für einen Freund geschrieben wurde, ist schon oben angedeutet, und es=

hält einige Wahrscheinlichkeit theils durch die häufigen Anreden, theils durch den ganzen Ton, der eine gewisse Vertraulichkeit zu verrathen scheint. Wer übrigens dieser Freund gewesen sey, läßt sich mit Bestimmtheit nicht wohl ausmitteln, da die Schrift selbst keine hinlängliche Entscheidungsgründe darbietet. Einige vermuthen, Cephisodorus sey es gewesen, der als Athenischer Reitereibefehlshaber, 369 v. Chr., den Lacedämoniern zu Hülfe zog, nachdem sie [die Athener] sich von den Thebanern losgesagt hatten; und dafür könnte Das als Beweis angeführt werden, daß die Thebaner als Feinde der Athener erwähnt werden (Vergl. Cap. 7.); Andere meinen, Xenophon habe die Schrift an seinen Sohn Gryllus gerichtet, der in der Schlacht bei Mantinea 363 v. Chr. fiel; die Gründe jedoch, welche Weiske für diese Ansicht aufstellt, haben so wenig Gewicht, daß sie, zumal bei der Ungewißheit, ob Gryllus Reitereibefehlshaber gewesen, nicht überzeugen können.

Auf jeden Fall aber scheint die Entstehung dieser Abhandlung in die angegebene Zeit gesetzt werden zu müssen, sowohl wegen des schon angeführten Umstandes, daß die Thebaner Feinde der Athener heißen, als auch weil es wahrscheinlicher ist, daß Xenophon sie verfaßte, als er sich den Athenern wieder mehr zu nähern anfing, wie schon in der Einleitung zu den zwei vorhergehenden Schriften be-

merkt wurde, und zwar noch vor der Abfassung der Schrift von der Reitkunst, wie Schneider und mit ihm Jakobs aus den Schlußworten derselben schließen.

Auch bei dieser Schrift ist der Text der Schneider'schen Ausgabe zu Grunde gelegt, und im Uebrigen gelten die schon am Schlusse der Einleitung zu den vorhergehenden Schriften gemachten Bemerkungen.

Inhalt.

Eingang.

Abhandlung.

Schluß.

Xenophon.

Der Reiterbefehlshaber.

---

1. Zuerst mußt du opfern und die Götter bitten, daß sie verleihen, so zu denken, zu reden und zu handeln, wie du den Göttern am wohlgefälligsten, dir selbst aber und den Freunden und dem Staate am erwünschtesten, rühmlichsten und vielseitig-nützlichsten dein Amt verwalten könnest.

Sind aber die Götter gnädig, so mußt du Ritter beritten machen, nicht nur damit die gesetzliche Zahl *) voll werde, sondern auch damit die einmal bestehende Reiterei nicht

---

*) Daß die Zahl der Reiter, wenigstens im Frieden, weniger als achthundert betrug, wird wahrscheinlich aus Cap. 9., wo Xenophon sagt, die Reiterei der Athener könnte leicht auf tausend Mann gebracht werden, wenn man zweihundert Reiter in Sold nähme, und die Beisaßen an dem Reiterdienste Antheil nehmen ließe. — Es ist mir wahrscheinlich, sagt Böckh (Staatshaushaltung der Athener Bd. 1. S. 271.), daß man keineswegs sämmtliche Reiter im Frieden besoldete, sondern nur etwa sechshundert. Für diese würde der Sold, das Jahr zu 365 Tagen gerechnet, gerade 36 Talente (oder 52116 Thaler 13 Groschen Sächsisch, oder 93809 Gulden 47 Kreuzer Rheinisch) betragen haben, und Xenophon sagt auch nur an 40 Talente. (Vergl. I, 19.)

verringert werde. Wenn aber nicht mehr Ritter [als die gesetzliche Zahl] beritten sind, so werden es immer weniger seyn; denn es ist unvermeidlich, daß Einige wegen Alters sich lossagen, Andere auch aus andern Gründen ausbleiben.

Ist nun die Reiterei vollzählig, so hast du dafür zu sorgen, daß die Pferde so genährt werden, daß sie Anstrengungen ertragen können; denn die, welche den Anstrengungen nicht gewachsen sind, werden weder [den Feind] einholen, noch entfliehen können; ferner hast du dafür zu sorgen, daß sie brauchbar sind; denn die Unfolgsamen nützen im Kampfe mehr den Feinden als den Freunden. Auch die Pferde aber, welche ausschlagen, wenn sie bestiegen sind, müssen ausgeschieden werden; denn solche verursachen oft mehr Unheil, als die Feinde. Man muß ferner auch für die Füße sorgen, damit man auch auf rauhem Boden reiten kann, da man weiß, daß sie da, wo sie bei'm Reiten Schmerzen empfinden, nicht brauchbar sind.

Sind nun die Pferde, wie sie seyn sollen, vorhanden, so muß man auch die Reiter üben, zuerst, daß sie auf die Pferde springen können; denn schon Vielen ist dadurch Rettung geworden; zweitens daß sie auf allerhand Boden reiten können; denn die Feinde sind das einemal in diesen, ein andermal in andern Gegenden. Wenn sie nun einen festen Sitz haben, so muß man auch darauf sehen, daß so Viele *)

*) Mit Schneider ὡς πλεῖστοι. Vergl. dieses Cap. S. 1426. und Erinnerungen an Sokrates. III, 3. S. 520.

als möglich zu Pferde den Wurfspieß schleudern, und das Uebrige thun können, was tüchtige Reiter thun müssen.

Nach Diesem muß man sowohl Pferde als Reiter auf solche Weise waffnen, wie sie am wenigsten verwundet werden, den Feinden aber am meisten schaden können. Hierauf muß man darauf hinarbeiten, daß die Leute gehorsam werden; denn ohne Dieß sind weder gute Pferde, noch festsitzende Reiter, noch schöne Waffen etwas nütze.

Daß nun über alles Dieses, damit es recht geschehe, der Reitereibefehlshaber die Aufsicht führt, ist billig. Da aber auch der Staat es für schwer hielt, daß dieses Alles der Reitereibefehlshaber, wenn er allein wäre, bewirke, und daher noch Anführer der Stämme ihm zu Gehülfen wählt, und dem Rathe aufgetragen hat, mit für die Reiterei sorgen, so scheint es mir gut zu seyn, bei den Anführern der Stämme dahin zu arbeiten, daß sie mit Dir das Beste der Reiterei wollen, in dem Rathe aber die Redner für Dich zu haben, daß sie durch ihr Sprechen den Reitern Furcht machen (denn sie werden besser seyn, wenn sie sich fürchten,) und den Rath besänftigen, wenn er über Etwas allzusehr unzufrieden ist.

Dieß nun ist eine Anweisung, wofür du sorgen mußt; wie aber Jedes im Einzelnen am besten zu Stande gebracht werden kann, will ich nun anzugeben versuchen.

Daß man also zu Reitern nach dem Gesetze die dem Vermögen und dem Körper nach Tüchtigsten [aus der Classe der Ritter] bestellen muß, indem man sie entweder vor Gericht zieht, oder überredet, Das ist klar. Ich meine aber, vor Gericht ziehen müsse man Die, bei welchen, wenn man

sie nicht vor Gericht zöge, es scheinen könnte, man thue es des Gewinns wegen; denn für die weniger Vermöglichen wäre es sogleich eine Ausflucht, wann du nicht die Vermöglichsten zuerst zwängest. Ferner scheint es mir auch, daß man auf diese Art den Jungen Lust macht, als Reiter zu dienen, wenn man ihnen das Glänzende im Reiterdienste vorstellt, und daß man bei Denen, die über sie zu gebieten haben, weniger Widerstand findet, wenn man sie darüber belehrt, daß sie werden gezwungen werden, Pferde zu halten, wenn nicht von dir, so doch von einem Andern, wegen ihres Vermögens, und daß du, wenn sie unter dir sich beritten machen, ihre Kinder von den kostspieligen und verrückten Pferdekäufen abhalten und dafür sorgen werdest, daß sie schnell tüchtige Reiter werden. Wenn du aber so sprichst, so mußt du auch so zu handeln suchen.

Die nun, welche einmal Reiter sind, scheint mir der Rath, indem er vorher ankündigt, daß man in Zukunft doppelt so viel werde reiten müssen, und daß er das Pferd, welches nicht nachkommen könne, ausstoßen werde, anhalten zu können, die Pferde besser zu nähren und mehr für sie zu sorgen. Auch scheint es mir gut, daß vorher bekannt gemacht werde, daß man die wilden Pferde ausstoßen werde; denn diese Drohung wird dazu antreiben, solche eher zu verkaufen, und mit mehr Besonnenheit Pferde zu kaufen. Gut ist es auch, daß vorher bekannt gemacht werde, daß man die Pferde, welche bei'm Reiten ausschlagen, ausstoßen werde; denn nicht einmal solche mit andern zusammenzustellen ist möglich, sondern es ist nothwendig, daß sie, wenn man irgend gegen den Feind reiten muß, zuletzt folgen, so

daß wegen der Bösartigkeit des Pferds auch der Reiter unbrauchbar ist.

Damit aber auch die Füße der Pferde recht gut werden, — wenn Jemand dazu eine leichtere und einfachere Uebung hat, so sey es; wo nicht, so sage ich aus Erfahrung, man solle Steine von denen auf dem Wege, ungefähr ein Pfund schwer, auch mehr oder weniger, hinschütten, auf diesen das Pferd striegeln und stehen lassen, wenn es von der Krippe kommt; denn das Pferd wird nie aufhören, auf den Steinen zu gehen, weder wenn es gestriegelt wird, noch wenn es sich die Bremsen abwehrt.*) Wer es versucht, wird das Uebrige, was ich sage, glauben, und sehen, daß die Füße des Pferds glatt werden.

Wenn nun die Pferde sind, wie sie sollen, so will ich auch auseinandersetzen, wie die Reiter selbst am besten seyn werden. Daß also die Jungen unter ihnen auf die Pferde hinaufspringen lernen, würden wir sie überreden, und wenn du den Lehrmeister dazu anschaffst, wirst du mit Recht Lob erlangen; den Aelteren aber, wenn du sie daran gewöhnst, nach Persischer Art, von Andern sich auf's Pferd setzen zu lassen,**) wirst du dadurch auch nützen.

Damit aber die Reiter auf allerlei Boden fest sitzen können, sie häufig ausrücken zu lassen, wenn kein Krieg ist, wäre vielleicht beschwerlich; aber zusammenberufen mußt du die Reiter und ihnen rathen, sich zu üben, indem sie, wenn sie auf's Land,***) und wenn sie anderswohin reiten, vom

*) Vergl. Von der Reitkunst. 4. S. 1383. f.

**) Vergl. Von der Reitkunst. 6. S. 1390.

***) Vergl. Von der Haushaltungskunst. 11. S. 1107.

Wege ablenken und schnell reiten auf allerlei Boden; denn Dieß ist eben so nützlich, als das Ausrückenlassen, und verursacht nicht so viel Beschwerde. Vortheilhaft ist es ferner, beiläufig zu bemerken, daß auch der Staat Kosten für die Reiterei trägt nahe an vierzig Talente *) des Jahrs, damit wenn ein Krieg ausbricht, er nicht eine Reiterei suchen muß, sondern sie sogleich, schon ausgerüstet gebrauchen kann; denn wenn sie Dieß bedenken, so werden die Reiter natürlich auch in der Reitkunst sich mehr üben, damit wenn sich ein Krieg erhebt, sie nicht ungeübt kämpfen müssen für den Staat, für den Ruhm und für das Leben. Gut ist es aber auch, Folgendes den Reitern vorher anzukündigen, daß du auch einmal sie ausrücken lassen und auf allerlei Boden führen werdest. Auch ist es zu empfehlen, bei den Uebungen im Gegeneinanderreiten **) sie das eine Mal an diesen, das andere Mal an einen andern Ort ausrücken zu lassen; denn für die Reiter und für die Pferde ist es besser. ***)

Das Wurfspießschleudern zu Pferde aber werden, wie mir scheint, am meisten [Reiter] in dem Falle üben, wenn du auch den Anführern der Stämme vorher ankündigen wirst, daß sie an der Spitze der Wurfspießschleuderer ihres Stammes zur Uebung darin werden reiten müssen; denn sie werden, wie natürlich, eine Ehre darin suchen, Jeder so viele Wurfspießschleuderer als möglich dem Staate zu zeigen.

---

*) Vierzig Talente betragen 57907 Thaler 6 Groschen Sächsisch, oder 104253 Gulden 5 Kreuzer Rheinisch. Vergl. S. 1421. Anm.

**) Vergl. Von der Reitkunst, 8. S. 1398. und unten Cap. 3.

***) Vergl. Von der Reitkunst, 8. S. 1398.

Aber auch daran, daß die Reiter sich recht waffnen, scheinen mir die Anführer der Stämme den größten Antheil zu haben, wenn sie überzeugt sind, daß es bei dem Staate viel ruhmvoller [für sie] ist, durch den Glanz ihres Stammes Ehre zu verdienen, als nur durch ihre eigene Rüstung. Natürlich aber ist es, daß sie nicht schwer davon zu überzeugen *) sind, wenigstens Die, welche darnach trachteten, Anführer eines Stammes zu werden, weil sie nach Ruhm und Ehre verlangen. Sie sind aber im Stande, nach den im Gesetze enthaltenen Bestimmungen sie zu waffnen, und ohne selbst Etwas aufzuwenden, indem sie sie zwingen, mit dem Solde **) nach dem Gesetze sich zu waffnen.

Daß ferner die Untergebenen gehorsam seyen, dazu ist ein wirksames Mittel, sie mit Worten zu belehren, wie viele Vortheile in dem Gehorsam gegen Vorgesetzte enthalten sind, eben so aber auch, durch die That dem Gesetze gemäß ***) zu bewirken, daß Die, welche sich der Ordnung fü-

*) Mit Weiske ziehe ich δυσπείστους vor.

**) Der Sold der Reiter in Friedenszeiten wurde Catastasis genannt. — Die Bestimmung desselben war eigentlich die Verpflegung. — Die Verpflegung des Reiters im Kriege kostete den Athenern täglich eine Drachme. — Ohne Zweifel gab man im Frieden eben so viel, und der Unterschied war nur dieser, daß im Kriege außer den Verpflegungsgeldern Löhnung gereicht wurde. Böckh's Staatshaushaltung der Athener. Bd. 1. S. 269 ff.

***) κατὰ τὸν νόμον, was Weiske und Schneider für unächt halten, scheint mir den passenden Sinn zu enthalten: vermöge der den Befehlshabern gesetzlich zukommenden Gewalt zu belohnen und zu strafen, Wer es verdient.

gen, im Vortheile sind, Die aber, welche sich der Ordnung nicht fügen, in Allem im Nachtheile.

Die kräftigste Aufmunterung aber für die Anführer der Stämme, daß sie eine Ehre darin suchen, gut ausgerüstet Jeder seinem Stamm voranzuziehen, scheint mir zu seyn, wenn du die Vorreiter, *) welche um dich sind, so schön als möglich mit Waffen schmückst, so sehr als möglich sich im Wurfspießschleudern zu üben nöthigst, und zur Uebung darin ihnen voranziehst, selbst recht gut geübt.

Wenn man aber auch Kampfpreise für die Stämme aussetzen könnte in allem Dem, was von der Reiterei öffentlich zur Schau gut geübt zu werden pflegt, so glaube ich, Dieß würde alle — Athener wenigstens — am meisten zum Wetteifer antreiben. Dieß ist ja auch bei den Chören sichtbar, daß um kleiner Kampfpreise willen große Anstrengungen und große Kosten bestritten werden; **) dabei jedoch muß man solche Kampfrichter ausfindig machen, bei welchen den Preis erlangt zu haben sie sich am meisten freuen.

2. Wenn nun in diesem Allem die Reiter vollkommen von dir geübt sind, so müssen sie auch eine gewisse Ordnung lernen, nach welcher sie am schönsten den Göttern die feierlichen Aufzüge anstellen, am schönsten bei den Uebungen rei-

*) πρόδρομοι, eigentlich Vorläufer, wahrscheinlich ein Corps, das zugleich dem Hipparchen zur Leibwache diente, und die Vorhut bildete und recognoscirte, wie bei den Lacedämoniern die Sciriten und kundschaftenden Reiter. Vergl. Lobrede auf Agesilaus. 2. S. 1219. Anm.

**) Vergl. Hiero. 9. S. 1181—1183. Erinnerungen an Socrates. III. 5. S. 532.

ten, am besten — wenn es seyn muß — kämpfen, am leichtesten und mit der wenigsten Verwirrung auf dem Marsche einhergehen und beim Uebergange [über Flüsse und Gebirge] hinüberkommen können.

Diejenige Ordnung nun, bei deren Beobachtung mir Dieses am schönsten ausgeführt zu werden scheint, will ich jetzt anzugeben versuchen.

Von Staatswegen also ist die Eintheilung [der Reiterei] in Stämme gemacht; in diesen nun sage ich müsse man zuerst Decadarchen [Anführer von zehen Reitern] aufstellen nach dem Gutachten eines jeden Anführers der Stämme aus der Zahl Derer, die in der Blüthe des Alters stehen, und am meisten eine Ehre darin suchen, etwas Rühmliches zu thun und von sich zu hören. Und diese müssen vorne [im ersten Gliede] stehen. Nach Diesen aber muß man eine gleiche Zahl aus den Aeltesten und Verständigsten auswählen, welche die Hintersten in den Decaden [Abtheilungen von zehen Reitern] sind. Denn, — wenn ich auch ein Gleichniß gebrauchen soll, — so durchschneidet auch Eisen am ehesten Eisen, wenn das Vordere des Schneidewerkzeugs stark, und Das, was darauf [in die Spalte] hineingetrieben wird, tüchtig ist. Was aber Die in der Mitte zwischen den Vordersten und Hintersten betrifft, so ist natürlich, daß, da die Decadarchen sich Hintermänner wählen, und die Andern nach ihnen, Jeder so den zuverläßigsten Hintermann hat. Zum Anführer [des Stammes] jedoch muß man einen in jeder Hinsicht tüchtigen Mann bestellen; denn wenn er gut ist, wird er, sey es nun, daß man einmal gegen die Feinde reiten muß, durch Ermunterung den vorne Stehenden Muth

einflößen, oder aber sey es, daß der Fall eintritt, daß man sich zurückzieht, durch kluge Anführung natürlich die Leute seines Stammes eher retten. Sind nun aber die Decadarchen [der Anzahl nach] gerade, so werden sie sich in mehr gleiche Theile theilen lassen, als wenn sie ungerade wären. *)

Diese Ordnung aber gefällt mir darum, weil erstens alle Die, welche vorne stehen, Anführer sind, dieselben Männer aber, wenn sie Anführer sind, glauben, es komme ihnen mehr zu, etwas Rühmliches zu thun, als wenn sie Gemeine sind, dann aber ist es auch, wenn Etwas auszuführen ist, viel förderlicher, nicht Gemeinen, sondern Anführern [die Ausführung] zu befehlen.

Sind sie nun so geordnet, so muß, wie den Anführern der Stämme von dem Reitereibefehlshaber die Stelle vorher angekündigt werden wird, wo Jeder zu reiten hat, auch den Decadarchen befohlen werden, wie Jeder zu marschieren hat;

---

*) Z. B. wenn in einem Stamme acht Decadarchen, mit achtzig Reitern sind, so lassen sie sich in zwei gleiche Theile theilen, so daß je vier Decadarchen mit vierzig Reitern eine Abtheilung bilden und einen besondern Befehlshaber erhalten, und so läßt sich diese Theilung noch einmal wiederholen. Indeß scheint es, da Xenophon von den Stämmen zu den Decaden heruntersteigt, und nach dem Folgenden die Zahl der Anführer bedeutend vermehrt haben will, der Zusammenhang fordere den Sinn: da die Decaden eine gerade Zahl von Reitern enthalten, so läßt sich diese noch einmal in zwei gleiche Theile, Pempaden, theilen, welche wieder ihre eigenen Anführer haben. Vergl. auch unten Cap. 4. und Staatsverfassung der Lacedämonier 11. S. 1288. (welche Stelle in den Verbesserungen und Zusätzen berichtigt wird.)

denn wenn es so vorher angekündigt ist,*) so wird viel mehr Ordnung herrschen, als wenn sie wie Leute, die aus dem Schauspielhause, wie es sich gerade trifft, herausgehen, **) einander belästigen. Auch kämpfen die Vordersten lieber, wenn Etwas [ein Feind] von vorne sie anfällt, wenn sie wissen, daß Dieß ihr Platz ist, und die Hintersten, wenn sich Etwas von hinten zeigt, wenn sie wissen, daß es schimpflich ist, die Ordnung zu verlassen; haben sie aber keine bestimmte Ordnung, so bringen sie einander in engen Wegen und beim Uebergange [über Flüsse und Berge] in Verwirrung, und zum Kampfe mit den Feinden stellt sich Keiner gerne.

Dieß Alles muß bei allen Reitern völlig eingeübt seyn, wenn sie zum Dienst immer fertige Gehülfen des Anführers seyn sollen.

3. Um Folgendes aber muß nun der Reitereibefehlshaber sich unmittelbar bekümmern: erstens, daß die für die Reiterei den Göttern dargebrachten Opfer glückliche Zeichen geben, dann, daß er die feierlichen Aufzüge bei den Festen sehenswerth mache, ferner auch noch das Andere, was er dem Staate zur Schau ausführen muß, daß er es so schön

*) προειρημένων scheint sich gegen Schneider's Aenderung προειρημένου vertheidigen zu lassen; denn so findet sich auch sonst der Pluralis statt des Singularis, oder kann man auch hinzudenken: τῶν χωρῶν, ἐν ῃ̃ ἑκάστῳ ἐλατέον.

**) Das Komma nach θεάτρου (bei Schneider) muß gestrichen werden, sonst würde ja ἀπιόντες auf die Reiter gehen, was einen verkehrten Sinn gäbe.

als möglich ausführe, sowohl in der Akademie, als im Lyceum, als im Phalerum, und im Hippodromos [in der Rennbahn]. *) Und Dieß ist nun eine andere Anweisung [ein anderer Theil der Anweisung für den Reiterbefehlshaber]; wie aber Jedes im Einzelnen am schönsten ausgeführt werden kann, will ich jetzt angeben.

Die feierlichen Aufzüge nun meine ich würden den Göttern und den Zuschauern am wohlgefälligsten seyn, wenn sie [die Reiter] um die Tempel und Bildsäulen der Götter, so viele ihrer auf dem Markte **) stehen haben, bei den Hermen ***) anfangend, ringsum den Markt und die Tempel herumritten zu Ehren der Götter. Auch an den Dionysien †) führen ja die Chöre sowohl andern Göttern, als besonders

---

*) Die Academie war ein Garten mit mehreren Gebäuden, von Academus angelegt, auf der nordwestlichen Seite der Stadt, außerhalb der Mauern; das Lyceum eine ähnliche Anlage auf der südöstlichen Seite der Stadt nahe bei dem Tempel des Apollo Lycius; Phalerum der südlichste von den drei Häfen Athens; der Hippodromos, die Rennbahn, wo die Wettrennen gehalten wurden, lag jenseits des Ilissus; jede Seite war vier Stadien (oder beinahe 1/10 Geographische Meile) lang; er hieß Echelidon, von dem Athenischen Heros Echelos.

**) Der Markt, die Agora, bildete ein großes Viereck, von Säulengängen umgeben, in der Mitte zum Verkaufe von allerhand Bedürfnissen bestimmt, und diente zum Versammlungsplatze des Volks. Er lag auf dem Ceramicus.

***) Hermen sind gegen unten schmäler zulaufende Säulen, oben mit einem Kopfe des Hermes [Mercurius].

†) Vergl. Staatsverfassung der Athener I. S. 1381. Anm.

den Zwölfen *) zu Ehren Chöre **) auf. Wenn sie aber wieder zu den Hermen kommen, dann scheint es mir schön, von hier Stammweise die Pferde zum schnellen Laufe anzutreiben bis an das Eleusinium. ***) Auch von den Spießen will ich nicht übergehen, daß sie so wenig als möglich zusammen stoßen dürfen; Jeder nämlich muß ihn zwischen den Ohren seines Pferds halten, wenn sie furchtbar [wie zum Kampfe] und wohlgeordnet und zugleich zahlreich aussehen sollen. Wenn sie aber mit dem schnellen Reiten aufhören, so ist es schön, jetzt den andern [Rück-] Weg langsam zu den Tempeln, wie vorher, zu reiten. Und auf diese Weise wird Alles, was an einem Pferde, das geritten wird, ist, den Göttern und den Menschen zur Schau preisgegeben seyn.

Daß die Ritter nicht gewohnt sind, Dieß zu thun, weiß ich, aber ich bin überzeugt, daß es gut und schön und den Zuschauern angenehm seyn wird, und ich sehe, daß auch in andern Theilen der Kampfspiele die Ritter Aenderungen gemacht haben, wenn die Reitereibefehlshaber im Stande waren, sie zu Dem zu bereden, was sie wollten.

Wenn sie aber vor dem Wurfspießschleudern im Lyceum die Bahn durchreiten, so wäre es schön, wenn auf beiden Seiten fünf Stämme in der Fronte [in einer Linie] gegen einander ritten, wie zur Schlacht, indem der Reitereibe-

*) Die sechs männlichen Gottheiten: Zeus [Jupiter], Poseidon [Neptunus], Hephästus [Vulcanus], Ares [Mars], Apollon [Apollo], Hermes [Mercurius], und die sechs weiblichen: Here [Juno], Aphrodite [Venus], Pallas [Minerva], Artemis [Diana], Demeter [Ceres], Hestia [Vesta].

**) Vergl. Hiero. 9. S. 1181. Anm. *).

***) Vergl. Von der Reitkunst. 1. S. 1372. Anm. **)

fehlshaber und die Anführer der Stämme voranziehen:, in einer solchen Stellung, daß von ihnen die Breite der Bahn ausgefüllt wird. Wenn sie nun aber über die Spitze des gegenüberliegenden Schauspielhauses *) hinausgekommen sind, so würde es — meine ich — gut aussehen, wenn du zur Schau sehen ließest, daß die Reiter, so viele auf einmal der Raum faßt [d. h. in Gliedern, die so breit sind, als der Raum erlaubt], schnell bergab reiten können. Es ist mir jedoch nicht unbekannt, daß sie, wenn sie glauben, sie werden schnell reiten können, sich sehr gerne zeigen werden; wenn sie aber ungeübt sind, so muß man zusehen, daß nicht die Feinde sie zwingen, Dieß zu thun.

Bei den Musterungen aber ist die Ordnung, in welcher sie am schönsten reiten werden, [gesetzlich] bestimmt. Wenn nun der Anführer [der Reitereibefehlshaber] (wenn er nämlich ein kräftiges Pferd hat), immer außen an der Reihe [der Tiefe nach] im Kreise herumreitet, so wird er selbst auf diese Weise immer schnell reiten, und Die, welche mit ihm außen sind, werden auch wieder schnell reiten, so daß der Rath [der also vor der Fronte seinen Platz hatte], immer die schnell Reitenden sehen und den Pferden die Kräfte nie versagen werden, da sie theilweise ausruhen können.

Wenn aber die Schau in der Rennbahn Statt findet, so ist es schön, wenn sie [die Reiter] sich zuerst so stellen, daß sie in der Fronte die Rennbahn [der Breite nach] mit Pferden ausfüllen und die Leute aus der Mitte wegdrängen.

*) Das berühmte Theater des Dionysus, unterhalb des Parthenons auf dem südöstlichen Abhange des Hügels, auf welchem die Acropolis lag.

Schön ist es ferner, wenn da, wo die Stämme bei'm Gegeneinanderreiten im schnellen Laufe vor einander fliehen und einander verfolgen, indem die Reitereibefehlshaber ihren fünf Stämmen voranziehen, die Stämme von beiden Seiten zwischen einander durchreiten. Denn bei diesem Schauspiele ist Das schauerlich, wenn sie in Fronte gegen einander reiten, und feierlich, wenn sie die Rennbahn durchritten haben und wieder einander gegenüber stehen. Auch ist es schön, wenn sie auf das Zeichen mit der Trompete wieder zum zweitenmal schneller gegen einander reiten; und wenn sie jetzt Halt gemacht haben, müssen sie zum drittenmal wieder auf das Zeichen mit der Trompete im schnellsten Laufe gegen einander reiten, und wenn sie zwischen einander durchgeritten sind, zum Schlusse jetzt Alle sich in Schlachtordnung stellen, wie ihr pflegt, und zu dem Rathe hinreiten. Dieß — scheint mir — wird kriegerischer und neuer aussehen. — Langsamer aber als die Anführer der Stämme zu reiten, und auf dieselbe Weise, wie sie, zu reiten, ist der Würde eines Reitereibefehlshabers nicht angemessen.

Wenn sie aber auf dem abhängigen Boden in der Academie reiten müssen, so habe ich Folgendes zu erinnern: um nicht von den Pferden einmal abgeworfen zu werden, sollen sie zurückgelehnt reiten; damit die Pferde nicht fallen, sie bei den Wendungen zusammennehmen; gerade aus jedoch müssen sie schnell reiten; denn so wird der Rath das Sichere und Schöne [in ihren Bewegungen] sehen.

4. Auf dem Marsche aber muß der Reitereibefehlshaber immer dafür sorgen, daß er den Rücken der Pferde ausruhen lasse, und daß er den Reiter vom Gehen aus-

ruhen lasse, indem er das rechte Maß im Reiten und im Fußgehen beobachtet. Das rechte Maß aber wirst du nicht verfehlen, wenn du darauf achtest; denn Jeder hat ein sich selbst ein Maß dafür, daß sie [die Reiter] sich nicht unvermerkt zu sehr anstrengen. Wenn du jedoch irgendwohin ziehst, und es ungewiß ist, ob du auf Feinde stoßen wirst, so mußt du die Stämme theilweise ausruhen lassen; denn es wäre mißlich, wenn die Feinde sich näherten, während Alle abgestiegen wären. Und wenn du durch Hohlwege ziehst, mußt du sie auf mündlichen Befehl *) in gerader Linie Zug hinter Zug [in Colonne] führen, kommst du aber auf breite Wege, wieder durch mündlichen Befehl die Fronte jedes Stammes breit machen, und wenn ihr auf eine Ebene gelangt, alle Stämme in Schlachtordnung [führen]. **) Denn es ist gut auch der Uebung wegen Dieß zu thun, und angenehmer, den Weg zurückzulegen, wenn man durch verschiedene Stellungen der Reiter den Marsch abwechselnd macht. Wenn ihr aber außerhalb der Wege über beschwerlichen Boden reitet, so ist es sehr nützlich, sowohl in Feindes- als im Freundesland, wenn Einige von den Dienern ***) vor jedem Stamme vorausreiten, welche, wenn sie auf unwegsame Schluchten stoßen, auf die wegsamen Stellen einlenken, und so den Reitern anzeigen, wohin sie ihren Ritt richten

*) Vergl. die Anm. in diesem Cap. gegen Mitte.

**) Entweder ist ἡγητέον zu suppliren, und anzunehmen, Xenophon habe das πλατυντέον vergessen gehabt, oder muß man ἀκτέον hineinsetzen.

***) Diener [Hypereten] wahrscheinlich Reitknechte, oder Bediente.

fallen, damit nicht ganze Abtheilungen herumirren. Wenn ihr aber unter drohenden Gefahren wohin reitet, so ist es die Pflicht eines verständigen Reitereibefehlshabers, daß vor den Vorreitern noch andere Vorreiter,*) welche die Lage der Feinde auskundschaften, voranziehen.

Nützlich ist es auch zum Angriffe sowohl, als zur Vertheidigung, bei dem Uebergange [über Flüsse und Gebirge] zu warten, damit die Letzten ihre Pferde nicht erschöpfen, indem sie den Voranziehenden nachzukommen suchen. Das wissen nun beinahe Alle, aber die Sorge dafür, [daß es geschieht,] lassen nicht Viele sich gerne gefallen.

Ferner kommt es dem Reitereibefehlshaber zu, noch im Frieden dafür zu sorgen, daß er des feindlichen sowohl, als des befreundeten Landes kundig sey, wenn aber er selbst etwa dessen unkundig seyn sollte, wenigstens von den Andern die jeder Gegend Kundigsten beizuziehen; denn es ist ein großer Unterschied zwischen einem Anführer, der die Wege kennt, und Einem, der sie nicht kennt, auch wenn er dem Feinde einen Hinterhalt legt, ist ein großer Unterschied zwischen Dem, der die Gegend kennt, und Dem, der sie nicht kennt.

Auch für Kundschafter muß er, ehe ein Krieg ausbricht, gesorgt haben, daß er sie aus Staaten, die beiden befreundet sind, und aus den Handelsleuten bekomme; denn alle Staaten nehmen Die, welche Etwas einführen, immer als

*) Diese Vorreiter [Prooben] sind ohne Zweifel nicht die voranreitenden Diener, sondern die oben Cap. 1. S. 1428. genannten Prodromen.

Wohlwollende auf. Auch versteckte Ueberläufer sind manchmal nützlich. Doch darf er nie im Vertrauen auf die Kundschafter die Wachsamkeit hintansetzen, sondern immer muß er so gerüstet seyn, als ob von den Feinden gemeldet würde, sie seyen im Anzuge begriffen; denn auch wenn die Kundschafter ganz treu sind, ist es schwer, zur rechten Zeit die Nachricht zu bringen, denn im Kriege treten vielerlei Hindernisse ein.

Das Ausrücken nun mit den Reitern werden die Feinde weniger merken, wenn es vielmehr durch mündlichen Befehl, als wenn es durch Heroldsruf, oder durch schriftlichen Anschlag *) bewerkstelligt wird. Gut ist es nun auch bei dem Ausrücken auf mündlichen Befehl, Decadarchen aufzustellen, und außer **) den Decadarchen Pempadarchen, damit Jeder so Wenigen als möglich befehle, und damit die Pempadarchen die Fronte der Schlachtordnung ohne Unordnung verlängern, indem sie in eine Linie aufrücken lassen, wenn der Augenblick da ist.

Wenn man aber eine Vorhut ausstellen muß, so lobe ich immer die versteckten Spähorte und Posten; denn so sind sie

*) Mündlicher Befehl ist ein solcher, der von dem Reitereibefehlshaber den Anführern der Stämme, von diesen den Decadarchen und von diesen den Pempadarchen bekannt gemacht wird; Heroldsruf dagegen ein Befehl, der von dem Herold allen Anführern auf einmal zugerufen wird, und schriftlicher Anschlag ein schriftlicher Befehl, der im Lager oder dem Standquartiere angeschlagen wird.

**) Nach Schneider's Vermuthung: καὶ ἐπὶ τοῖς δεκαδάρχοις —.

zugleich eine Wache für die Freunde, und zugleich wird den Feinden ein Hinterhalt bereitet. Auch sind sie selbst weniger einem hinterlistigen Angriffe ausgesetzt, wenn sie unsichtbar sind, und den Feinden furchtbarer; denn zu wissen, daß irgendwo Posten stehen, wo sie aber sind und wie stark, nicht zu wissen, Das läßt die Feinde nicht gutes Muths seyn, und zwingt sie, alle Plätze für verdächtig zu halten; bei den sichtbaren Posten aber ist sowohl das Furchtbare, als das Ermuthigende offenbar. Ueberdieß wird es Dem, welcher versteckte Posten hat, möglich seyn, indem er vor den Versteckten einen Posten von wenigen Sichtbaren aufstellt, die Feinde in einen Hinterhalt zu locken. Ein Mittel, den Feind in's Netz zu ziehen, ist es auch manchmal hinter den Versteckten einen Posten von andern Sichtbaren aufzustellen; denn auch Dieß dient dazu, die Feinde zu täuschen, ebenso wie das vorher Angeführte.

Aber einem klugen Anführer kommt es auch zu, niemals freiwillig ein Treffen zu wagen, außer wo es zum Voraus sichtbar ist, daß er einen Vortheil über die Feinde haben wird, den Feinden aber immer gerne zu Willen zu seyn [in Annahme einer Schlacht], wird man mit Recht eher für Verrätherei an den Mitstreitern, als für Tapferkeit halten. Klug ist es auch, dahin aufzubrechen, wo die Macht der Feinde schwach ist, auch wenn es gerade ferne seyn sollte; denn es ist weniger gefährlich, sich stark anzustrengen, als gegen die Stärkern zu kämpfen. Wenn aber etwa die Feinde mitten zwischen befreundete feste Plätze hineingehen, so ist es, auch wenn sie viel stärker sind, gut,

von der Seite anzugreifen, wo du unbemerkt erscheinen kannst, aber auch gut, von beiden Seiten; denn wenn die Einen abziehen, werden Die, welche von der andern Seite herreiten, die Feinde in Bestürzung bringen, und die Freunde retten.

Daß es auch gut ist, durch Kundschafter die Lage der Feinde zu erfahren zu suchen, ist schon längst gesagt worden; ich aber glaube, daß es das Allerbeste ist, wenn er [der Reitereibefehlshaber] selbst versucht, wenn es von einer Seite her mit Sicherheit geschehen kann, die Feinde zu beobachten und zu sehen, ob sie etwa eine Blöße geben; und wenn es möglich ist, mit List Etwas zu erbeuten, muß er Die ausschicken, welche dazu tauglich sind, wenn es aber angeht, mit Gewalt Etwas zu nehmen, Die aussenden, welche Dieß thun sollen.

Wenn aber, während die Feinde marschiren, ein schwächerer Haufe als seine [des Reitereibefehlshabers] Streitmacht, sich trennt, oder zuversichtlich sich zerstreut [um zu plündern], so darf ihm auch Dieß nicht verborgen bleiben; immer jedoch muß er mit dem stärkern Haufen den schwächern angreifen. Wer aufmerksam ist, dem ist es möglich, Dieß in Erfahrung zu bringen, da ja auch die Thiere, die weniger Verstand haben, als die Menschen, z. B. die Weihen, Was unbewacht ist, rauben und sich in Sicherheit begeben können, ehe sie gefangen werden, und die Wölfe Das, was ohne Wache ist, fangen, und Was an verborgenen Orten ist, wegstehlen. Und wenn ein Hund ihm [dem Wolfe] nachgeht und ihn einholt, greift er Diesen an, wenn er schwächer ist, wenn er aber stärker ist, tödtet er Das, was

er hat, und geht fort. Wenn aber die Wölfe der Wache nicht achten, so bestimmen sie Einige von sich, um die Wache zu vertreiben, andere um zu rauben, und verschaffen sich so ihre Bedürfnisse. Wenn nun Thiere unter solchen Umständen diese mit Klugheit erbeuten können, wie sollte nicht er [der Reitereibefehlshaber], der ja ein Mensch ist, natürlich sich noch weiser zeigen, als sie, die ja selbst durch Kunst von dem Menschen gefangen werden.

5. Auch ist es ferner die Pflicht eines tüchtigen Reitersmannes, Folgendes zu wissen: auf welche Entfernung ein Pferd einen Fußgänger einholt, und auf welche Entfernung langsame Pferde schnellen entfliehen können; für einen Reitereibefehlshaber aber gebührt es sich, die Gegenden zu kennen, wo die Fußgänger besser sind, als die Reiter, und wo die Reiter besser als die Fußgänger.

Er muß ferner mit List es so einrichten können, daß wenige Reiter viele zu seyn scheinen, und umgekehrt viele wenige, und daß es scheint, wenn er da ist, er sey ferne, und wenn er ferne ist, er sey da, und daß er nicht nur das Eigenthum der Feinde mit List zu erbeuten versteht, sondern auch zugleich seine Reiter, während er Dieß thut, unvermuthet die Feinde angreifen. Eine nützliche Kriegslist ist es auch, wenn seine eigene Macht schwach ist, den Feinden Furcht einjagen zu können, daß sie nicht angreifen, wenn sie aber stark ist, ihnen Muth zu machen, daß sie angreifen; denn so wirst du selbst am wenigsten Schaden leiden, die Feinde aber am ehesten durch ihre Fehler [in deine Gewalt] bekommen.

Damit ich aber nicht Unmögliches zu verlangen scheine, will ich auch schreiben, wie Dasjenige davon, was am schwersten scheint, geschehen kann.

Daß er sich also nicht täuscht, wenn er die Verfolgung oder den Rückzug unternimmt, bewirkt die Kenntniß von der Kraft der Pferde. — Wie kann er aber Kenntniß davon erlangen? — Wenn er aufmerksam ist bei dem in freundschaftlicher Absicht angestellten Gegeneinanderreiten, wie es ihnen bei der Verfolgung und bei dem Rückzuge ergeht.

Wenn du aber willst daß die Reiter zahlreich scheinen, so muß zuerst Eines geschehen, wenn es angeht, nämlich daß du nicht nahe bei den Feinden zu täuschen anfängst; denn es ist sicherer und täuschender, wenn es ferne geschieht; dann mußt du wissen, daß Pferde, wenn sie beisammen stehen, zahlreich scheinen wegen der Größe des Thiers, sind sie aber zerstreut, leicht zu zählen sind. Ferner wird deine Reiterei zahlreicher erscheinen, als sie wirklich ist, wenn du die Reitknechte unter die Reiter stellst, vorzüglich wenn sie Spieße, wo nicht, doch etwas den Spießen Aehnliches haben, du magst nun deine Reiterei stehend [den Feinden] zeigen, oder [vor ihnen] vorüberführen; denn es ist nothwendig, daß die Masse des Haufens auf diese Weise größer und gedrängter erscheint.

Willst du aber dagegen, daß Viele wenige zu seyn scheinen, so ist es, wenn du zum Verstecken taugliche Plätze hast, einleuchtend, daß du, wenn du einen Theil sichtbar aufstellst, einen Theil an dem unsichtbaren Orte verbirgst, dadurch die Reiter weniger machst; wenn aber der ganze Platz übersehen werden kann, so mußt du die Decaden neben einander rücken

lassen, und sie in Zwischenräumen in eine Linie stellen, und die im Angesicht der Feinde stehenden Reiter jeder Decade müssen ihre Spieße aufrecht, die andern aber niedrig halten und so, daß sie oben nicht hervorblicken.

Ferner kann man die Feinde schrecken, wenn man einen erdichteten Hinterhalt, angebliche Hülfe und falsche Botschaften veranstaltet. Die Feinde sind aber am zuversichtlichsten, wenn sie erfahren, daß ihre Gegner in Verlegenheit seyen, und die Hände nicht frei haben.

Nachdem nun Dieß angegeben ist, so mußt du selbst nach den jedesmaligen Umständen Etwas ausdenken, um zu täuschen; denn in der That Nichts ist gewinnbringender im Kriege, als Täuschung. Da ja auch die Knaben, wenn sie mit Steinen *) spielen, täuschen können, indem sie, [die

*) Mit Schneider nehme ich die von Stephanus vorgeschlagene Lesart πεσσοῖς an, wobei δὲ ἂ ausgelassen und das Komma nach πεσσοῖς gesetzt wird. Dieses Spiel hieß bei den Griechen Artiasmos, d. h. Gerade oder Ungerade, und war auch den Römern bekannt. Es wurde mit Würfeln, Bohnen, Nüssen, Mandeln, Münzen, und von Knaben auch mit Steinchen gespielt; bei den Würfeln mußte man die Zahl der Augen, sonst die Anzahl der Gegenstände errathen, um zu gewinnen. Der, welcher rathen ließ, hielt die Hände vor, daß man nicht sehen konnte, wie viel er vor sich liegen hatte, und die Knaben gebrauchten dabei die List, wenn sie wenig hatten, die Hände hohl zu halten, daß es scheinen sollte, es sey ein großer Haufe, wenn sie viel hatten, die Hände fest hinzudrücken, daß es scheinen sollte, sie haben nur wenig. Daher lese ich statt προέχοντες mit Weglassung des προ nur ἔχοντες, wie auch Schneider vorschlägt.

Hände] vorhalten, so daß sie, wenn sie wenige haben, viele zu haben scheinen, und wenn sie viele haben, wenige zu haben scheinen: wie sollten nicht Männer, wenn sie aufmerksam darauf sind, zu täuschen, so Etwas ausdenken können? Und wenn man die in den Kriegen errungenen Vortheile betrachtet, wird man finden, daß die meisten und größten mittelst Täuschung errungen wurden. Daher muß man entweder den Oberbefehl nicht annehmen, oder die Götter neben der andern Ausrüstung zu demselben auch darum bitten, daß man im Stande sey, Dieß zu thun, und selbst darauf denken.

Die, welche am Meere wohnen, besitzen auch darin ein Mittel zu täuschen, daß sie Schiffe ausrüsten, und dann zu Lande Etwas ausführen, und daß sie sich stellen, sie haben einen Angriff zu Lande vor, und dann zur See angreifen. Für einen Reitereibefehlshaber geziemt es sich ferner auch, den Staat zu belehren, daß die Reiterei ohne Fußgänger schwach ist, um außer den Pferden auch Fußgänger zu bekommen,*) [für einen Reitereibefehlshaber geziemt es sich

*) Nach der alten Lesart ἔχειν. Nach Schneider's Aenderung ἔχον wäre zu übersetzen: in Vergleichung mit der, welche neben den Pferden auch Fußgänger hat. Jedoch scheint der angenommene Sinn der alten Lesart passend, nur möchte ich das folgende ἱππαρχικὸν δὲ — streichen, das leicht von einem ungeschickten Abschreiber hier wiederholt werden konnte: wenigstens scheint der Zusammenhang und Sinn dabei zu gewinnen; daher schließe ich es wenigstens in [ ] ein. — Unter den hier genannten Fußgängern sind ohne Zweifel mit Schneider die Hamippen zu verstehen, (vergl. Thucydides Gesch. d. Pelop. Kriegs. V, 57. S. 551.) wenn auch nicht ἁμίππους zu lesen ist.

aber auch], und wenn er Fußgänger bekommen hat, sie zu gebrauchen. Man kann aber die Fußgänger nicht nur zwischen, sondern auch hinter den Pferden verstecken; denn der Reiter ist viel größer als der Fußgänger.

Dieses Alles aber, und Was Einer noch außerdem ausdenken mag in der Absicht, die Gegner mit Gewalt oder durch Kunstgriffe zu überwältigen, rathe ich mit dem Gotte zu thun damit er auch das Glück mit lobe, wenn die Götter gnädig sind.

Manchmal ist es auch ein Mittel zu täuschen, wenn man sich zu vorsichtig stellt, und gar nicht kampflustig, denn Dieß verleitet oft die Feinde, aus Unvorsichtigkeit eher zu fehlen. Wenn aber Einer einmal für kampflustig gilt, so kann er, auch wenn er sich ruhig hält, aber sich stellt, als werde er Etwas ausführen, den Feinden zu thun machen.

6. Nun wird aber Niemand Etwas bilden können, wie er will, wenn nicht Das, woraus es gebildet wird, so beschaffen ist, daß es dem Willen des Handwerkers sich fügt, also auch nicht aus Männern, wenn sie nicht mit Gottes Hülfe so beschaffen sind, daß sie liebevoll gegen ihren Befehlshaber und überzeugt sind, daß er verständiger als sie ist, in Beziehung auf den Kampf gegen die Feinde.

Wohlwollend nun werden die Untergebenen natürlich schon dadurch, wenn er sich liebreich gegen sie beträgt und zeigt, daß er dafür sorgt, daß sie Brod haben, und daß sie sicher abziehen und wohl bewacht ausruhen können. Auf den Feldzügen aber muß er beweisen, daß er für grünes Futter, Zelte, Wasser und Wachen und die andern Bedürfnisse sorgt, und Vorsorge trägt und wachsam ist um der Untergebenen wil-

len; und wenn er Etwas im Ueberfluß hat, so ist es nützlich für Den, welcher an der Spitze steht, davon mitzutheilen. Am wenigsten aber werden sie den Befehlshaber gering achten, — um es kurz zu sagen, — wenn er selbst Alles, wozu er sie auffordert, offenbar besser als sie macht. Er muß also von dem Aufsteigen auf's Pferd an Alles in der Reitkunst üben, damit sie sehen, ihr Befehlshaber könne zu Pferde sicher über Gräben setzen, kleine Verschanzungen überklimmen, von Anhöhen herunterkommen, und geschickt den Wurfspieß schleudern; denn alles Dieß trägt Etwas dazu bei, daß er nicht verachtet wird. Wenn sie ferner auch einsehen, daß er zu handeln versteht und es so einrichten kann, daß sie Vortheile über die Feinde haben; wenn sie überdieß auch noch wahrnehmen, daß er sie weder ohne Grund, noch ohne der Götter Willen, noch gegen die Opferzeichen gegen die Feinde führt: so macht dieß Alles die Untergebenen dem Befehlshaber gehorsamer.

7. Es kommt nun zwar jedem Befehlshaber zu, besonnen zu seyn, der Reitereibefehlshaber der Athener jedoch muß Alle übertreffen sowohl durch Verehrung der Götter, als durch Erfahrung im Kriegswesen, da seine Nachbarn [die Thebaner] Feinde, ihre Reiter an Menge beinahe gleich und ihre Schwerbewaffneten zahlreich sind, und wenn er einen Einfall in das feindliche Land unternimmt, ohne die andern Bürger, *) so wird er gegen beide mit den Reitern allein es wagen, wenn aber die Feinde in das Land der Athener ein-

*) D. h. die nicht zu den Hippeis [Rittern] gehörten, also als Schwerbewaffnete zu Fuß dienten.

fallen, so werden sie zuerst nicht anders kommen, als mit andern Reitern außer den ihrigen, und zudem mit so viel Schwerbewaffneten, daß gegen sie zu kämpfen nach ihrer Meinung alle Athener nicht hinreichend wären.

Wenn nun gegen so viele Feinde die ganze Bürgerschaft auszieht, um das Land zu schützen, so sind schöne Hoffnungen da; denn die Reiter werden mit Gottes Hülfe, wenn man für sie sorgt, wie man soll, besser, und die Schwerbewaffneten nicht schlechter seyn, die ja nicht nur keine schwächere Körper haben; sondern auch dem Geiste nach ehrliebender sind, *) wenn sie mit Gottes Hülfe recht geübt werden; ferner auf die Vorfahren sind die Athener nicht weniger stolz, als die Böotier.

Wenn aber der Staat zu der Seemacht seine Zuflucht nimmt, und es ihm genügt, die Mauern zu retten, wie auch damals, als die Lacedämonier mit allen Griechen einfielen, **) von den Reitern aber verlangt, daß sie das außerhalb der Mauer Befindliche retten und allein gegen alle Gegner es wagen sollen, da bedarf man doch — meine ich — zuerst der Götter als kräftiger Mitstreiter, dann aber muß auch der Reitereibefehlshaber ein vollkommener Mann seyn; denn er hat große Besonnenheit nöthig, gegen die weit Stärkern, und Kühnheit, wenn der rechte Zeitpunkt eintritt.

Er muß aber, wie mir scheint, tüchtig seyn, mit kluger Mä-

---

*) Die Schwerbewaffneten machten die Hauptstärke der Griechischen Heere aus, und mußten daher sich bestreben, ihren Ruhm zu behaupten.

**) Im Peloponnesischen Kriege. Vergl. die Hauptstellen bei Thucydides II, 13. S. 154 u. 22. S. 163 f.

ßigung zu handeln; *) denn wenn er gegen das anwesende Heer es wagt, dem nicht einmal die ganze Bürgerschaft sich gegen-

*) Das auch Weiske und Schneider verdächtige καὶ πονεῖν habe ich in σωφρονεῖν geändert; denn Xenophon verlangt als zwei Haupteigenschaften φρόνησις und τόλμα, und erklärt nun, worin beide bestehen, und zwar jene §. 5—7., diese von §. 8. an. — Ohne mich auf Bekämpfung anderer Ansichten, oder auf Rechtfertigung meiner Uebersetzung der folgenden Stelle einzulassen, füge ich zur Erklärung so viel bei: Er muß auch mit Besonnenheit zu handeln verstehen, denn wenn er gegen das feindliche Heer eine Schlacht wagen wollte, so könnte ihm dieses als das stärkere allen möglichen Schaden zufügen, ohne daß er im Stande wäre, ihm auch zu schaden; wenn er aber das Eigenthum der Athener außerhalb der Stadt beschützen wollte, so müßte er zuerst Vorposten ausstellen, welche den Feind beobachten, und dazu wären Wenige hinlänglich, dann müßte er andere Reiter ausschicken, welche das Eigenthum der Athener bewachten und die Geräthschaften aus den Häusern u. s. w. heimbrächten, und dazu wären Die tauglich, welche nicht dazu taugen, sich mit dem Feinde zu schlagen, denn diese würden so viel als möglich mitnehmen, um nicht lange auf der Wache bleiben zu müssen, und der Gefahr eines feindlichen Ueberfalls ausgesetzt zu seyn, und sie würden so bald als möglich fliehen, wenn der Feind sich zeigte, und also auch Alles hineinbringen, was sie sollen und können; wenn er nun Dieß thut, so bleiben ihm zwar die Besten, aber nur Wenige übrig, und mit diesen kann er keine Schlacht wagen, denn dazu bedürfte er die ganze Reiterei oder Streitmacht der Athener; doch sind sie zahlreich genug, um auszufallen und dem Feinde zu rauben, Was sie können. — Dabei ist die alte Lesart zu Grunde gelegt nur mit der von Leunclav vorgeschlagenen Veränderung des ἀναχωρεῖν in ἀναχωρίζειν, welche Weiske billigt.

herstellen wollte, so ist einleuchtend, daß er von den Stärkern leiden müßte, Was sie wollten, Nichts aber ihnen zu thun im Stande wäre; wenn er aber das außerhalb der Mauer Befindliche bewacht mit so viel Leuten, als die Feinde zu beobachten, und Das, was es bedarf, so weit als möglich her in Sicherheit zu bringen hinlänglich seyn werden, (Wenige aber sind eben so gut im Stande, fernhin zu schauen, als Viele, und das Eigenthum der Freunde zu bewachen und heimzubringen sind ja Diejenigen nicht ungeschickter, welche weder sich noch ihren Pferden trauen, denn die Furcht gilt für einen guten Mitwächter) — wenn nun Einer aus Diesen die Wächter nähme, so würde er vielleicht eine richtige Wahl treffen, wenn aber Einer an den von der Wache Uebrigen ein Heer zu haben meint, so wird ihm dieses klein erscheinen; denn er wird das Ganze brauchen, um in offener Schlacht es zu wagen; wenn er sie aber als Plünderer gebraucht, so wird er, wie natürlich, eine vollkommen hinlängliche Macht haben, um Dieß zu thun.

Er muß aber, wie mir scheint, seine *) Leute immer gerüstet haben, um Etwas auszuführen, ohne daß man sieht,

---

und mit der von Schneider eingeführten richtigen Interpunction. Xenophon vergaß nämlich wegen der langen Parenthese zu den Worten: „wenn er aber d. a. d. M. B. b. w. — hinlänglich seyn würden" den Nachsatz: „so wird ihm der Rest als ein kleines Heer erscheinen" — und schließt zwar das Folgende durch οὖν an jenen Vordersatz an, aber bloß dem Sinne, nicht der Construction nach.

*) Nach Weiske's Vorschlag τοὺς ἑαυτοῦ.

daß er wachsam ist, wenn das Heer der Feinde einen Fehler machen sollte. Soldaten pflegen ja, je mehr ihrer sind, desto mehr auf irgend eine Art Fehler zu machen; denn entweder zerstreuen sie sich absichtlich, um die Bedürfnisse herbeizuschaffen, oder wenn sie fortziehen, gehen die Einen voraus, Andere bleiben weiter als recht ist, zurück, aus Unordnung. Solche Fehler muß er nicht ungestraft hingehen lassen, (straft er sie nicht, so wird das ganze Land Lager seyn [d. h. vom Feinde besetzt werden].) indem er zum Voraus darauf denkt, wenn er Etwas ausführt, daß er sich vorher zurückziehe, ehe die Hauptmacht zur Hülfe da ist. Oft kommt aber ein Heer auf dem Marsche auch auf Wege, wo Viele eben so wenig vermögen, als Wenige. Auch bei'm Uebergange [über Flüsse und Berge] ist es dem Aufmerksamen möglich, indem er, sich sichernd, folgt, es nach Willkühr einzurichten, daß er so viele Feinde, als er will, angreifen kann.

Manchmal ist es auch gut, wenn sie ein Lager schlagen, wenn sie frühstücken, wenn sie die Abendmahlzeit halten, sie anzugreifen, ferner auch wenn sie vom Schlafe aufstehen; denn bei allem Diesem sind die Soldaten unbewaffnet, kürzere Zeit die Schwerbewaffneten, längere die Reiter.

Den Kundschaftern jedoch und den Vorposten muß er unaufhörlich nachstellen; denn diese werden auch wieder in kleiner Zahl aufgestellt, und sind manchmal weit von dem Hauptheere entfernt. Wenn aber die Feinde sich darin schon wohl in Acht zu nehmen wissen, so ist es gut, mit eines Gottes Hülfe heimlich in das feindliche Land zu kommen, indem er darauf Be-

wacht hat, wie viele *) an jedem Orte und wo im Lande Vorposten stehen; denn keine Beute ist so schön, wie wenn Wachen aufgehoben werden. Auch sind die Posten leicht zu täuschen; denn sie verfolgen, Was sie nur in geringer Anzahl erblicken, indem sie glauben, Dieß sey ihnen befohlen; jedoch muß er darauf sehen, daß der Rückzug nicht Denen entgegen geschieht, welche ihnen zu Hülfe kommen.

8. Die jedoch, welche dem viel stärkern Heere mit Sicherheit sollen Schaden zufügen können, müssen sich augenscheinlich so sehr auszeichnen, daß sie als Meister in dem Kriegswesen der Reiterei erscheinen, die Feinde aber als Stümper. Dieß wird aber der Fall seyn, wenn sie erstens für den Zweck Beute zu machen im Reiten so abgehärtet sind, daß sie die Kriegsstrapazen ertragen können; denn Die, welche in dieser Beziehung vernachläßigt sind, sowohl Männer als Pferde, werden natürlich wie Weiber gegen Männer kämpfen, die [Pferde] aber, welche unterrichtet und gewöhnt sind, über Gräben zu setzen, über kleine Verschanzungen hinüberzuschreiten, auf Anhöhen hinaufzuspringen, von Höhen mit Sicherheit herunterzukommen und auf abhängigem Boden schnell zu gehen, Diese werden sich vor Denen, welche darin ungeübt sind, so sehr auszeichnen, wie Geflügelte vor Solchen, die auf den Füßen gehen, und Die, welche an den Füßen abgehärtet sind, vor den Ungeübten auf rauhem Boden so sehr, wie Gesunde vor Lahmen; und die der Gegend kundigen [Reiter] werden in Vergleichung mit

*) Nach Leunclav's, von Weiske und Schneider gebilligter Vermuthung ὅσοι.

den unkundigen bei dem Vorrücken und Zurückgehen sich eben so auszeichnen, wie Sehende vor Blinden.

Auch Das muß man ferner wissen, daß die gut gefütterten, aber so abgehärteten Pferde, daß sie bei den Anstrengungen nicht ersticken, in gutem Stande sind. Ferner, da die mit Riemen angeknüpften Zäume und Decken vortheilhaft sind, muß der Reitereibefehlshaber nie ohne einen Vorrath davon seyn, denn mit kleinen Kosten wird er so Die, welche in Verlegenheit gerathen, in brauchbaren Stand setzen.

Wenn aber Jemand glaubt, er habe viel zu thun, wenn er die Reitkunst so üben müsse, so bedenke er, daß Die, welche sich zu den körperlichen Wettkämpfen üben, viel mehr und Schwereres zu thun haben, als Die, welche die Reitkunst am meisten üben; denn von den körperlichen Uebungen werden die meisten mit Schweiß und durch Anstrengung, bei der Reitkunst aber wird das Meiste mit Vergnügen ausgeführt; denn wenn Jemand wünschte, fliegen zu können, so gibt es Nichts unter den menschlichen Dingen, was Diesem näher käme [als das Reiten]. Ferner ist der Sieg im Kriege viel ruhmvoller als im Faustkampfe; denn es hat zwar auch der Staat an diesem Ruhme [der im Faustkampfe erlangt wird] einigen Antheil, bei dem Siege im Kriege aber krönen meistens die Götter die Staaten auch mit Glück; so daß ich wenigstens nicht weiß, warum man etwas Anderes eher treiben sollte, als das Kriegswesen. Man muß ferner bedenken, daß auch die Seeräuber, weil sie sich geübt haben, Anstrengungen zu ertragen, auch von weit Stärkern ihren Unterhalt gewinnen. Es ziemt aber auch zu Lande nicht Denen, welche die Früchte von dem Ihrigen genießen, sondern

Denen, welche ihres Unterhalts beraubt sind, zu plündern; denn entweder muß man durch Arbeit sich seine Bedürfnisse erwerben, oder sich von Denen, welche durch Arbeit sich ihre Bedürfnisse erworben haben, nähren; auf eine andere Art ist es nicht leicht, weder zu leben, noch Frieden zu erhalten.

Man muß aber auch Dessen eingedenk seyn, daß man nie gegen die Mächtigern reite, und im Rücken eine für die Pferde unwegsame Gegend habe; denn es ist nicht gleich, im Fliehen und im Verfolgen abgeworfen zu werden.

Noch will ich erinnern, auch in Folgendem sich zu hüten. Es gibt nämlich Leute, welche wenn sie gegen Solche ziehen, denen sie überlegen zu seyn glauben, mit ganz schwacher Macht kommen, so daß sie oft [von den Feinden] Das leiden mußten, was sie glaubten, daß sie [ihnen] thun werden, wenn sie aber gegen Solche ziehen, denen sie, wie sie gewiß wissen, nicht gewachsen sind, ihre ganze Macht, die sie haben, ausrücken lassen. Ich aber sage, man müsse das Gegentheil davon thun, [nämlich] wenn er [der Befehlshaber] glaubt, daß er die Oberhand haben werde, und ausrückt, die ganze Macht, die er hat, nicht sparen; denn einen entschiedenen Sieg davon zu tragen hat noch Keinem Reue verursacht; wenn er aber die weit Stärkern angreift, und voraussieht, daß er, nachdem er gethan hat, Was er kann, fliehen muß, — für solche Fälle behaupte ich, sey es viel besser, Wenige, als Alle, gegen den Feind zu führen, jedoch die als die besten auserlesenen Pferde sowohl als Männer; denn wenn sie Dieß [die besten] sind, so werden sie etwas Rechtes vollbringen und sich mit mehr Sicherheit zurückziehen können. Wenn er aber gegen die Stärkern Alle aus-

geführt hat, und sich zurückziehen will, so ist nothwendig, daß Die auf den langsamsten Pferden gefangen werden, Andere durch Ungeschicklichkeit im Reiten fallen, Andere wegen des ungünstigen Bodens abgeschnitten werden; denn es ist schwer einen großen Platz zu finden, wie man ihn wünschen möchte; wegen der Menge ferner werden sie zusammenstoßen, und, weil sie sich hindern, einander viel Schaden zufügen. Die guten Pferde und Reiter aber können auch selbst aus ihrer [der Feinde] Mitte entfliehen, besonders wenn man den Verfolgern durch die noch übrigen Reiter Furcht einzujagen versteht. Vortheilhaft ist in dieser Beziehung auch erdichteter Hinterhalt; auch Das ferner ist vortheilhaft einen sichern Ort aufzufinden, woher die Freunde zum Vorscheine kommen und dadurch verursachen können, daß die Verfolger langsamer reiten. Ferner ist auch Das offenbar, daß in Anstrengungen und Schnelligkeit Wenige weit eher Vielen, als Viele Wenigen es zuvorthun werden; ich sage nämlich nicht, daß sie, weil sie Wenige sind, eher sich anstrengen können und schneller seyn werden, sondern weil es leichter ist, Wenige zu finden, als Viele, welche für ihre Pferde sorgen, wie sie sollen, und selbst die Reitkunst mit Verstand üben.

Wenn aber einmal der Fall eintritt, daß man gegen gleichviele Reiter zu kämpfen hat, so meine ich wäre es nicht schlechter [als die gewöhnliche Anordnung], wenn man zwei Abtheilungen aus jedem Stamme machte, und die eine der Anführer des Stammes anführte, die andere Wer für den Besten gälte. Dieser würde Anfangs am Schlusse der mit dem Anführer des Stammes ziehenden Abtheilung fol-

gen, wenn aber die Gegner schon nahe wären, auf mündlichen Befehl in eine Linie gegen die Feinde aufrücken; denn so, glaube ich, würden sie für die Feinde schrecklicher und schwerer zu bezwingen seyn.

Wenn aber beide Theile Fußgänger haben, so scheint es mir, werden diese, wenn sie hinter den Reitern verborgen sind, dann plötzlich zum Vorscheine kommen und [auf den Feind] losstürmen, den Sieg weit eher bewirken, [als wenn man sie gleich Anfangs zeigte]; denn ich sehe, daß das Unerwartete, wenn es gut ist, die Menschen mehr erfreut, wenn es aber widrig ist, mehr erschreckt. Dieß wird man am besten einsehen, wenn man bedenkt, wie Die, welche in einen Hinterhalt gerathen, erschrecken, auch wenn sie viel zahlreicher sind, und wenn Feinde einander gegenüber liegen, wie sie sich in den ersten Tagen bei weitem am furchtsamsten betragen.

Dieß anzuordnen ist jedoch nicht schwer, aber die Leute zu finden, welche mit Ueberlegung, Treue, Bereitwilligkeit und Muth gegen die Feinde in die Linie aufrücken, Das erfordert schon einen guten Reitereibefehlshaber; denn er muß im Stande seyn, so zu reden und zu handeln, daß die Untergebenen daraus sehen, es sey nützlich, zu gehorchen und zu folgen [wohin man sie führt] und auf die Feinde loszureiten, daß sie darnach trachten, etwas Rühmliches von sich zu hören, und daß sie bei Dem, was sie erkannt haben, beharren können.

Wenn aber einmal,*) sey es daß die Schlachtordnungen

*) Vergl. Reitkunst. 8. S. 1398. K.

[Phalangen] sich gegenüberstehen, oder beide Theile viel Raum in der Mitte haben, bei den Reitern Wendungen, Verfolgen und Zurückziehen vorkommt, so sind sie meistens gewohnt, in diesen Fällen Beide [Verfolgende und Zurückziehende] nach den Wendungen langsam anzusprengen, den mittlern Raum aber im schnellsten Laufe zu durchreiten. Wenn aber Einer sich zuerst so [langsam reitend] sehen läßt, dann aber nach den Wendungen schnell verfolgt und schnell sich zurückzieht, so wird er den Feinden am meisten schaden können, und wie natürlich am sichersten davon kommen, indem er schnell verfolgt, so lange er in der Nähe seiner Hauptmacht ist, und sich schnell zurückzieht von der Hauptmacht der Feinde. Wenn er [der Reitereibefehlshaber] aber auch unbemerkt von jeder Abtheilung vier oder fünf der besten Pferde und Leute zurücklassen kann, so werden sie viel voraushaben beim Angriff auf die Feinde, wenn sie umwenden.

9. Dieß auch nur ein Parmal zu lesen ist hinreichend, Was aber jedesmal sich ihm darbietet, muß er thun, und indem er auf die gegenwärtige Lage Rücksicht nimmt, das Nützliche ausführen. Alles aber zu schreiben, was er thun muß, ist eben so wenig möglich, als alles Zukünftige zu wissen. Unter allen Vorschriften aber scheint mir die beste die zu seyn, bei Allem, was er als gut erkannt hat, dafür zu sorgen, daß es gethan wird; Was aber richtig ausgedacht ist, bringt keine Frucht, weder bei'm Landbau, noch bei der Schifffahrt, noch in einem öffentlichen Amte, wenn man nicht dafür sorgt, daß es zu Stande kommt.

Ich behaupte ferner [Folgendes], *) daß mit der Götter Hülfe die Gesammtzahl der Reiterei viel schneller auf volle eintausend Reiter gebracht würde und weit leichter für die Bürger, wenn sie zweihundert Ausländer annähmen; denn es scheint mir, wenn diese hinzukämen, würden sie bewirken, daß die ganze Reiterei mehr Gehorsam und mehr Wetteifer

*) Schneider hält dieses Wort für unächt.

unter einander in Beziehung auf Tapferkeit zeigte. Ich weiß auch, daß bei den Lacedämoniern die Reiterei in guten Ruf zu kommen anfing, als sie ausländische Reiter dazu nahmen, auch in den andern Staaten sehe ich überall, daß die ausländischen [Reiter-] Truppen in gutem Rufe stehen; denn die Noth bringt große Bereitwilligkeit. *)

Zur Bezahlung der Pferde für sie würde — glaube ich — Geld herbeigeschafft werden, theils von Denen, welche sich von dem Reiterdienste ganz zurückziehen, (denn Die, deren Pflicht der Reiterdienst ist, **) zahlen gerne Geld, um nicht als Reiter dienen zu müssen), theils ***) von Reichen aber körperlich Untüchtigen, auch von Waisen †) meine ich, die ein hinlängliches Vermögen haben.

Ferner glaube ich, auch von den Beisaßen ††) würden Einige, wenn sie unter die Reiter [Ritter] aufgenommen würden, eine Ehre darin suchen; denn ich sehe auch in dem Andern, was ehrenvoll ist, woran die Bürger sie Antheil nehmen lassen, daß Einige mit einem gewissen Ehrgeize gerne das Auferlegte ausführen.

Auch scheint es mir, das Fußvolk sey in Verbindung mit den Pferden [der Reiterei] am wirksamsten, wenn es aus Leuten zusammengesetzt würde, welche dem Feinde am meisten entgegen sind.

Dieses Alles aber kann geschehen, wenn die Götter ihren Beifall dazu geben.

---

*) D. h. die Miethsoldaten sind gezwungen, sich gut zu halten, weil sie sonst nicht in Sold genommen werden.

**) Nach der alten Interpunction καθήκει τὸ ἱππικόν. — In derselben Bedeutung steht dieses Wort auch Von den Staatseinkünften. Cap. 2.

***) Statt γε lese ich τε, denn es sind offenbar Andere gemeint, als Die, welche sich vom Reiterdienste zurückziehen.

†) Denn diese waren gesetzlich frei von allen Abgaben.

††) Vergl. Staatseinkünfte. 2. S. 1339.

Wenn sich aber Jemand darüber wundert, daß in dieser Schrift so oft steht, man solle mit Gott handeln, so sey er versichert, daß wenn er öfters in Gefahr kommt, er sich weniger darüber wundern wird, und wenn er bedenkt, daß wenn Krieg ist, die Gegner einander nachstellen, aber selten wissen, wie es mit ihrer Nachstellung sich verhält [d. h. welchen Erfolg sie haben wird].

Es ist daher nicht leicht, Jemand zu finden, mit dem man sich darüber berathen könnte, außer den Göttern; diese aber wissen Alles und zeigen es vorher an, Wem sie wollen, theils durch Opfer, theils durch Vogelzeichen, theils durch Vorhersagungen, theils durch Träume. Natürlich aber ist es, daß sie lieber Denen rathen, welche nicht bloß, wenn sie es nöthig haben, fragen, Was sie thun sollen, sondern auch im Glücke die Götter ehren, so viel sie können.

Zusätze und Verbesserungen.

Xenophon's Werke, neunter Band.

S. 1049 Z. 2. v. u. S. 20. l. E. 20.
S. 1061 Z. 5. nach „führte" setze Komma.
S. 1071 Z. 9. sich l. sich.
S. 1073 Z. 6. v. u. Nameo l. Namen.
S. 1116 l. Z. in l. im.
S. 1118 Z. 1. *) gehört Z. 5. hinter „Könige."
S. 1159 Z. 4 v. u. nach „sie" setze bei: viel mehr und
S. 1183 Z. 15. denn l. den.

Xenophon's Werke, zehnter Band.

S. 1204 l. Z. } Hercules l. Heracles.
und 1296 l. Z. }
S. 1210 Z. 10. nach „wurden" setze Komma.

S. 1214 1. L. Note ***) sollte das Zeichen **) haben.
L. 5. v. u. Note **) sollte das Zeichen ***) haben.
L. 10. v. u. Text. ***) gehört L. 9. v. u. hinter „hatten."
S. 1215 L. 7. noch l. nach.
S. 1219 L. 6. v. u. Text nach „Macht" streiche: zu.
S. 1220 L. 5. v. u. Maleae. l. Maliae.
S. 1239 L. 2. v. u. συμπονών l. συμπονῶν.
S. 1250 L. 11. v. u. streiche „dem."
S. 1264 L. 7. Erziehung. l. Erzielung.
L. 10. v. u. folgende l. folgenden.
S. 1265 L. 2. v. u. Text. vor „andern" setze: den.
S. 1267 L. 3. v. u. βλάςοιεν l. βλάστοιεν.
S. 1269 Note L. 1. τον l. τὸν.
S. 1270 L. 1. nach „Mangel" streiche: zu.
L. 4. dergleichen l. der gleichen.
L. 4. v. u. Text. vor „solche" setze: eine.
S. 1271 L. 5. züchtigten l. züchtigen.
L. 10. v. u. l. Lakonische Gebräuche 40. (Bdchn. XXV. S. 733.)
S. 1272 L. 4. trugen l. tragen.
scheuten l. scheuen.
L. 7. v. u. Text. nich l. nicht.
L. 4. v. u. Text. findet l. finde.
S. 1273 L. 4. Leibesg. l. Liebesg.
S. 1275 L. 5. streiche „nämlich."
S. 1276 L. 3. v. u. κάλλιςον l. κάλλιστον.
L. 2. v. u. τοῖς l. τοῖς.
L. 7. v. u. Text. Das l. das.
S. 1279 Note. setze bei: Vergl. Plutarch's Lakonische Gebräuche 23. (Bdchn. XXV. S. 730.)
S. 1283 L. 12. den l. dem.
S. 1287 l. L. καθίςανται l. καθίστανται.
S. 1288 L. 10. zuführen l. führen.
L. 3. die Flügelm. [auf d. r. Fl.] l. Die, welche vorne [im ersten Gliede] stehen.

S. 1288 L. 5. 6. [d. h. —] l. [d. h. hat durch die Befehle und in dem Beispiele der Vordersten die Anweisung zu Allem, w. g. w. s.]
L. 9. [den Flügelm.] l. [den vorne Stehenden.]
S. 1293 L. 11. Reiter l. Ritter.
l. L. setze bei: Vergl. Cap. 11. S. 1286.
S. 1294 Note L. 1. διακεκριμένω l. διακεκριμένῳ.
L. 4. του l. τοῦ.
L. 7. v. o. Enomotie l. Enomotie.
L. 8. v. o. [auf d. r. Fl.] l. [im ersten Gliede.]
S. 1295 L. 5. nach „König" setze bei: während des Feldzugs.
S. 1299 L. 7. v. u. nach „Schriften" setze bei: dem Xenophon. und nach „beigelegt" zu.
S. 1305 L. 5. v. u. Text. vor „Fünfzigr." setze bei: Befehlshaber der.
S. 1307 L. 9. nach „berathschlagen" setze bei: [im Rathe sitzen] lassen.
S. 1309 L. 6. v. u. ὅτι l. ὅτι.
S. 1310 L. 6. v. u. l. ohne im Stande zu seyn.
S. 1316 l. L. γης l. γῆς und ποιων l. ποιῶν.
S. 1317 L. 4. v. u. τῶ l. τῷ.
S. 1321 L. 5. Gefangenenw. l. Gefangenwächter.
L. 5. v. u. ἀςρατείας l. ἀστρατείας.
L. 14. v. u. Dionysius l. Dionysus.
S. 1323 L. 4. nach „zugethan" setze: denn die Gleichen sind einander zugethan [Gleich und Gleich gesellt sich gern].
L. 5. versuchen. l. versuchten.
l. L. ging l. gingen.

Xenophon's von Athen
Werke.

Zwölftes Bändchen.

Von der Jagd
und
Briefe,

übersetzt
von

Adolph Heinrich Christian,
Präceptor am Königl. Würtembergischen Lyceum zu Ludwigsburg.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 1.

Xenophon,
Von der Jagd.

Einleitung.

Ein Ungenannter spricht in Beziehung auf eine Uebersetzung dieser Xenophontischen Schrift die Ueberzeugung aus *), daß sie nicht allein dem Gelehrten und Sprachkundigen zur Vergleichung mit dem Originale, sondern auch andern Freunden der Literatur, und namentlich dem gebildeten Deutschen Weidmanne, wenn dieser auch Manches von dem hier Gesagten in größerer Vollkommenheit und Ausdehnung kenne, doch in Bezug auf Ort und Zeit, und demnach als Beitrag zum historischen Theile seiner Wissenschaft interessant seyn werde. Da dieses Urtheil eine Empfehlung nicht sowohl einer einzelnen bestimmten Uebersetzung enthält, als vielmehr eines jeden Versuchs,

*) Der Recensent von „Xenophon über die Jagd verdeutscht und erläutert von T. W. Lenz. Leipzig, 1828." in der Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen. 1829. Num. 129.

durch Uebertragung der Xenophontischen Schrift ihre Bekanntschaft Denen zu verschaffen, welche, der Griechischen Sprache nicht mächtig, dennoch sie zu lesen ein Interesse haben können, so tragen wir kein Bedenken, dasselbe als eine Rechtfertigung der Zweckmäßigkeit unseres Unternehmens hier voranzuschicken.

Ehe wir nun aber unsre Leser mit der Abhandlung selbst näher bekannt machen, müssen wir mit Wenigem die Frage über ihre Aechtheit berühren. Derselbe Gelehrte, welcher unserm Xenophon die Lobrede auf Agesilaus streitig machen wollte, Valkenaer, hat auch gegen die Aechtheit der Schrift von der Jagd einen, von ihm selbst mit Gründen nicht unterstützten, Zweifel erhoben, und sich überhaupt so allgemein und unbestimmt ausgedrückt, daß es ungewiß bleibt, ob seine Worte von einem Verdachte gegen das Ganze, oder blos gegen den Eingang, und vielleicht auch, wie Schneider vermuthet, gegen den Schluß zu verstehen seyen. Wir könnten also diese von Valkenaer blos hingeworfene Bemerkung mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht die Sache selbst eine gründliche Untersuchung erforderte, und Schneider die Frage wieder aufgefaßt hätte. Aeußere Gründe werden aber auch von Schneider, welcher den Eingang ebenfalls für unxenophontisch hält, nicht angeführt, vielmehr ist ein gewiß nicht zu verachtender Zeuge seiner Aechtheit vorhanden, der ungefähr fünfhundert Jahre spä-

tere Arrian, welcher ebenfalls über die Jagd, und zwar als Ergänzung zu Xenophon's Abhandlung, geschrieben hat, und gleich im Anfange ausdrücklich bezeugt, daß Xenophon von den durch Chiron gebildeten Helden als von den Göttern geliebten und in ganz Griechenland berühmten Männern rede. Eben so wenig scheinen mir aber auch innere Gründe jenen Verdacht bestätigen zu können; denn ungeachtet Schneider behauptet, mehrere Gedanken und Ausdrücke scheinen Xenophon ganz und gar nicht angehören zu können, wollte es uns nicht gelingen, solche aufzufinden, vielmehr glauben wir, daß aus Dem, was über Zweck und Veranlassung der Abhandlung zu sagen ist, unläugbar sich ergeben wird, daß dieser Eingang sehr passend von Xenophon vorangestellt wurde. Mit mehr Schein möchte sich gegen den Schluß einwenden lassen, daß er weniger Spuren seines Xenophontischen Ursprungs bewahre, als die übrigen Schriften, daß die Bekämpfung der Sophisten hier gar nicht am Platze und das darauf Folgende wieder ohne alle Verbindung angehängt sey. Doch glauben wir nach reiflicher Prüfung auch diesen Schluß für ächt erklären zu müssen, indem es auch hier an hinreichenden Gründen fehlt, um das Verdammungsurtheil auszusprechen, da sich Zusammenhang und Einheit nachweisen läßt, auch zu viele Stellen ächt Xenophontischen Geist verrathen, manche Undeutlichket und Dunkelheit unsers

jetzigen Textes aber von den Abschreibern herzurühren scheint, und derselbe Arrian bezeugt, daß Xenophon von den Vortheilen der Jagd und besonders ihrer Aehnlichkeit mit dem Kriege geschrieben habe. Ueberdieß möchte eine Vergleichung der Stelle, wo Xenophon die Vortheile und den Werth des Landbaus hervorhebt *), wohl auch dazu beitragen, daß der Schluß unsrer Abhandlung weniger streng beurtheilt werde.

Ueber Zweck und Veranlassung der Schrift hat der Französische Erklärer Xenophon's, Gail, eine sich sehr empfehlende Ansicht aufgestellt, welcher wir auch, wie schon angedeutet wurde, Aufschlüsse über Zusammenhang und Einheit in Beziehung auf Eingang und Schluß zu danken haben. Athen war nach dem Peloponnesischen Kriege nicht nur politisch, sondern auch moralisch gesunken, und ging seinem gänzlichen Verfalle mit raschen Schritten entgegen. Versuche zur Rettung wurden wohl gemacht, aber sie dienten mehr blos dazu, das drohende Verderben aufzuhalten, als ganz abzuwenden. Daß auch Xenophon seinem Vaterlande mit seinem Rathe zu Hülfe kam, haben wir schon bei den frühern Abhandlungen **) zu bemerken Gelegenheit gehabt, und hier finden wir

*) Von der Haushaltungskunst. Cap. 5. S. 1073 ff.

**) Von den Staatseinkünften d. A. Einleitung S. 1330 1332. Von der Reitkunst. Einleitung S. 1366. Der Reitereibefehlshaber. Einleitung. S. 1415.

ihn wieder in der gleichen Absicht bemüht, auf seine Mitbürger und namentlich die Athenische Jugend zu wirken, weil ihr theils am meisten Gefahr drohte, theils von ihr das Meiste für die Rettung des Vaterlands zu hoffen war. Um also die Jugend vor der Gefahr der Entmannung und Verweichlichung, welche eine nothwendige Folge der Ueppigkeit und Sittenlosigkeit, so wie der Sophistenverbildung seyn mußte, zu bewahren, um sie für die Vertheidigung des Vaterlandes und die Beförderung seines Wohles tüchtig zu machen, fordert er sie zur Jagd auf, zeigt die Vortheile, welche sie verschaffe, weist auf das Beispiel der Voreltern, der Heroen, der Götter hin, macht auf die Schädlichkeit der Sophisten aufmerksam, und lehrt, wie man die Jagd treiben müsse, damit sie die angeführten Vortheile gewähre. Die Belehrung und Anweisung zur Jagd, die zwar den größten Theil der Abhandlung ausmacht, ist also hier nicht eigentlicher, sondern blos untergeordneter Zweck, der höhere und Hauptzweck aber ist, eine kräftige Erziehung der Jugend, die vor den Verirrungen der damaligen Zeit schütze und ein tüchtiges Geschlecht zum Frommen des Staates heranbilde, seinen Mitbürgern zu empfehlen.

Diese Absicht spricht Xenophon theils ausdrücklich an mehreren Stellen aus, theils liegt sie in der Anlage der Schrift, und durch sie kommt nun auch

Zusammenhang und Einheit in das Ganze. Voransteht absichtlich und wohlberechnet eine Empfehlung der Jagd als einer göttlichen Erfindung und Beschäftigung der gefeiertsten Helden der Vorzeit, um die Lust dazu bei den Athenern zu wecken, ganz so wie bei der Empfehlung des Landbaus (von der Haushaltungskunst Cap. 4. S. 1067 ff.) das Beispiel des Perserkönigs gebraucht ist. Darauf folgt die Anweisung zum Geschäfte selbst, um zu zeigen, wie angenehm und leicht ausführbar es sey, endlich um den Entschluß, sich diesem Geschäfte zu widmen, vollends zu bestärken, Nachweisung des mannigfachen Nutzens, den es gewährt.

Dabei ist nun aber freilich Xenophon zu weit gegangen, indem er behauptet, daß die Beschäftigung mit der Jagd zu jeder Tugend führe und vollkommene Menschen bilde, und Dieß wohl fühlend hat er in manchen Stellen den wichtigen Beisatz „die andern Bildungsmittel" oder etwas Aehnliches nicht unterdrücken können, um nicht gegen seine eigene Ueberzeugung sprechen zu müssen. Denn so leidenschaftlich auch Xenophon die Jagd geliebt und getrieben haben mag, so weit kann diese Leidenschaft unmöglich gegangen seyn, daß er wirklich geglaubt hätte, sie sey das erste und hauptsächlichste Bildungsmittel nicht nur für den Körper, sondern auch für die Seele. Eben deßwegen kostet es ihn auch so viele Mühe, seine Be-

weise zu führen, deßwegen sind sie oft so dunkel und lassen den Zusammenhang nur ahnen, deßwegen sind manche Gründe so weit hergeholt und erzwungen, gerade so, wie in der schon angeführten Stelle (von der Haushaltungskunst Cap. 5.) Etniges sich findet.

Nach dem Gesagten erscheint nun auch Schneiders Annahme überflüssig, wodurch er zu erklären sucht, wie Xenophon hier zu einem Ausfalle auf die Sophisten komme. Die Sophisten sollen nämlich nach jener Annahme die Verbreitung der Lehre des Socrates zu hindern versucht haben, und weil nun Xenophon durch seine Socratischen Schriften jene Lehre zu empfehlen und allgemeiner bekannt zu machen suchte, weil er darin Manches gegen Sophisten geschrieben hatte, sollen sie ihn gehaßt und verfolgt, und dadurch gereizt haben, sie zu bekämpfen. Allein wenn auch diese Annahme mehr Wahrscheinlichkeit hätte, als sie wirklich hat, so wäre wohl eher anzunehmen, daß Xenophon die Sophisten in einer eigenen Schrift angegriffen hätte, als in einem zwischen Stellen einer Abhandlung von der Jagd hineingeschobenen Abschnitte. Doch wir brauchen diese unwahrscheinliche Annahme nicht einmal zu Hülfe zu nehmen, sobald wir als Hauptzweck anerkennen, eine gründliche und kräftige Erziehung und Bildung zu empfehlen, welcher die Sophisten geradezu entgegen arbeiteten; denn nun ist jener Ausfall gegen sie natürlich und nothwendig.

Was endlich die Zeit der Abfassung betrifft, so möchte nach dem oben Ausgeführten diese Abhandlung mit den drei vorhergehenden beinahe zugleich entstanden seyn, als Xenophon wieder die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten und sich mit Athen ausgesöhnt hatte.

Der Uebersetzung ist der Text der Schneider'schen Ausgabe zu Grunde gelegt, und, neben andern Hülfsmitteln, die schon angeführte Verdeutschung von Lenz verglichen worden, mit welcher sie oft nothwendig zusammentraf bei dem gemeinschaftlichen Streben beider Uebersetzer, sich möglichst genau und treu dem Originale anzuschließen; oft auch absichtlich ihr folgte, wo sie nichts Besseres geben zu können glaubte. Im Uebrigen gelten die frühern Bemerkungen auch hier wieder.

Die Uebersetzung wurde von einem Sachkundigen durchgesehen, dessen Bescheidenheit verbietet, seinen Namen öffentlich zu nennen, der übrigens die Güte hatte, Manches zu verbessern, und diese Lobrede auf die Jagd sehr interessant fand. „Es ist freilich, schreibt er, kein Schlächterhandwerk darunter verstanden, was unter unsern Deutschen Jagdliebhabern so vorherrschend wurde. Besonders interessant waren mir die Beobachtungen der Natur und Eigenschaften der jagdbaren Thiere." — Der Uebersetzer bezeugt ihm hier öffentlich seinen verbindlichsten Dank.

Inhalt.

Xenophon,

Von der Jagd.

1. Was die Erfindung betrifft, so gehören Jagd und Hunde [der Gebrauch der Hunde] den Göttern Apollo und Artemis [Diana] *), sie beschenkten aber und beehrten damit

*) Nach der alten Lesart. Das von Weiske und Schneider eingeschobene γὰρ verwirft auch Lenz als unpassend.

den Chiron *) wegen seiner Gerechtigkeit. Der, als er es empfing, freute sich über das Geschenk, und machte Gebrauch davon, und seine Schüler in der Jagd und in andern edeln Fertigkeiten wurden Cephalus, Asclepius, Melánion, Nestor, Amphiaraus, Peleus, Télamon, Meleagrus, Theseus, Hippolytus, Palamedes, Odysseus, Menestheus, Diomedes, Castor, Polydeuces, Machaon, Podalirius, Antilochus, Aeneas, Achilles, deren Jeder zu seiner Zeit von den Göttern geehrt wurde.

Niemand aber wundre sich darüber, daß die Meisten von ihnen, obgleich sie den Göttern angenehm waren, doch starben (denn Dieß ist der Lauf der Natur, aber ihr Ruhm wurde groß); noch darüber, daß nicht auch ihr Zeitalter dasselbe war; denn Chirons Leben reichte für Alle aus. Zeus nämlich und Chiron waren Brüder von demselben Vater, zur Mutter aber hatte der Eine Rhea **), der Andre eine Najade, so daß er früher als sie geboren war, aber erst später starb, als er den Achilles gebildet hatte.

---

*) Chiron, Sohn des Cronos (Saturnus) und der Najade Philyra, einer Oceanide, ein Centaur, lebte in Thessalien, und war wegen seiner Gerechtigkeit, seiner Naturkunde, seiner ärztlichen Kenntnisse und seiner musikalischen Geschicklichkeit berühmt, und daher Erzieher der meisten Griechischen Helden. Von seinem Vater hatte er die Unsterblichkeit erhalten, bat aber im hohen Alter aus Lebensüberdruß den Zeus [Jupiter], ihn sterben zu lassen.

**) Rhea, Tochter des Uranus und der Gäa, Gemahlin ihres Bruders Cronos [Saturnus], und Mutter des Zeus [Ju-

Wegen ihrer durch die Hunde und die Jagd erlangten *) Thätigkeit und wegen ihrer übrigen Bildung sehr ausgezeichnet in Beziehung auf Mannestugend wurden sie bewundert. Cephalus **) wurde sogar von einer Göttin geraubt, Asclepius ***) aber erlangte noch Größeres, Todte aufzuwecken und Kranke zu heilen, und deßwegen besitzt er, wie ein Gott, bei den Menschen unsterblichen Ruhm. Melanion †) zeichnete sich so sehr aus durch Liebe zur Anstrengung, daß er, wobei er die Besten der damaligen Zeit zu Nebenbuhlern hatte, die damals ††) edelste Braut allein erlangte, Atalante †††). Nestor's *) Tugend aber ist schon zu aller Grie-

piter], Poseidon [Neptunus], Pluto, und der Demeter [Ceres], Here [Juno], Hestia [Vesta].

*) Nach der alten Lesart τῆς ἐκ των —.

**) Cephalus, Sohn des Dejoneus und der Diomede, König in Attica, wurde von der Eos (Aurora) geraubt, als er auf dem Berge Hymettus in der Frühe jagte.

***) Asclepius (Aesculapius), Sohn des Apollo und der Coronis, Tochter des Phlegyas, wurde später wegen seiner ausgezeichneten ärztlichen Geschicklichkeit und Wiederbelebung mehrerer Todten unter die Götter versetzt. Er ist sonst nicht als Jäger bekannt, wohl aber als Theilnehmer am Argonautenzuge.

†) Melanion, Sohn des Amphidamas, war unter den Helden bei der Jagd des Calydonischen Ebers.

††) Nach der alten Lesart: τῶν τότε —.

†††) Atalante, Tochter des Jasus und der Clymene, zog mit den Argonauten nach Colchis, und verwundete zuerst den Calydonischen Eber, dessen Kopf und Fell sie als Preis erhielt.

*) Nestor, Sohn des Neleus und der Chloris, König in Pylos, zeichnete sich unter den Helden vor Troja durch

chen Ohren gekommen, so daß ich ihnen nur Bekanntes sagen würde. Amphiaraus *), als er gegen Theben zog, erwarb sich sehr großen Ruhm, und erlangte von den Göttern, daß er ewig leben und geehrt werden sollte. Peleus **) erregte sogar bei den Göttern den Wunsch, ihm Thetis [zur Gemahlin] zu geben, und ihm den Hochzeitgesang bei Chiron zu singen. Telamon ***) aber wurde so groß, daß er aus der bedeutendsten Stadt, welche er selbst wollte, freite, Periböa des Alcathous Tochter; und als der Erste der Griechen, Heracles, des Zeus Sohn, nachdem er Troja erobert hatte,

---

seine Klugheit und Beredsamkeit aus, und lebte drei Menschenalter. Er ist bekannt aus Homer.

*) Amphiaraus, Sohn des Oecleus und der Hypermnestra, ein Seher, hatte sich, weil er seinen Untergang vorhersah, verborgen, als Polynices kam, um ihn zum Thebanischen Kriege aufzufordern, wurde aber von seiner Gemahlin Eriphyle verrathen, und mußte mit gegen Theben ziehen um 1230 v. Chr. Er war einer der Tapfersten, aber bei einem zurückgeschlagenen Angriffe verschlang ihn auf der Flucht die Erde. Nachher wurden ihm Tempel erbaut und er ertheilte durch Träume Orakel, besonders in einer Höhle in Attica.

**) Peleus, Sohn des Aeacus und der Endeïs, König in Phthia, erhielt von Zeus die Thetis, Tochter des Nereus und der Doris, eine Meernymphe, zur Gemahlin; alle Götter brachten ihm Geschenke und verherrlichten seine Hochzeit durch ihre Gegenwart.

***) Telamon, Sohn des Aeacus und Bruder des Peleus, König auf Salamis, war auch bei der Jagd des Calydonischen Ebers, und vermählte sich mit Periböa, der Tochter des Alcathous, Königs in Megara.

die Preise der Tapferkeit austheilte, gab er ihm Hesione *). Die Ehren, welche Meleager **) erlangte, sind bekannt; unglücklich aber wurde er, da sein Vater im Alter der Göttin vergaß, nicht durch eigene Schuld ***). Theseus †) aber vertilgte die Feinde von ganz Griechenland allein, und weil er sein Vaterland um vieles größer machte, wird er noch jetzt bewundert. Hippolytus ††) wurde von der Artemis

*) Als die Argonauten nach Troja kamen, versprach Heracles, das Meerungeheuer zu tödten, welches Poseidon gesandt hatte, um den Laomedon, König von Troja, zu bestrafen, weil er Apollo und Poseidon um den versprochenen Lohn betrog, als sie ihm die Mauern gebaut hatten. Hesione, Laomedon's Tochter, war diesem Ungeheuer zur Speise ausgesetzt, und Heracles befreite sie; aber Laomedon gab auch ihm die versprochene Belohnung nicht, daher eroberte Heracles die Stadt und gab seinem Freunde Telamon die Hesione.

**) Meleager, Sohn des Oeneus, Königs von Calydon, und der Althäa, tödtete den Calydonischen Eber, welcher die Felder verwüstet hatte, und wurde für diese Wohlthat von seinen Mitbürgern hoch gefeiert, namentlich der Spieß, mit welchem er die Heldenthat verrichtet hatte, aufbewahrt.

***) Oeneus hatte bei dem Opfer die Artemis [Diana] vergessen, und wurde von ihr mit Verheerung der Felder durch den Calydonischen Eber bestraft.

†) Theseus, Sohn des Aegeus und der Aethra, König von Athen, ist bekannt aus Plutarch's Lebensbeschreibung des Theseus. Er tödtete den Periphetes, Sinnis, Sciron und Procrustes, und war der Stifter der Größe Athens.

††) Hippolytus, Sohn des Theseus und der Antiope, verschmähte die Anträge seiner Stiefmutter Phädra, die ihn nun bei Theseus verläumdete, als habe er Ungebührliches von ihr verlangt. Theseus verwünschte seinen Sohn, und

[Diana] geehrt, und war im Munde der Menschen, und starb selig gepriesen wegen seiner Keuschheit und Heiligkeit. Palamedes *), so lange er lebte, ragte über seine Zeitgenossen durch Weisheit weit hervor, und nachdem er ungerechter Weise getödtet war, erlangte er eine solche Rache von den Göttern, wie kein andrer unter den Menschen. Er endete aber [sein Leben] nicht durch Die, durch welche Einige meinen; denn der Eine wäre nicht beinahe der Beste gewesen, und der Andre den Guten gleich **), sondern Bösewichter

als Dieser am Meere hinfuhr, ließ Poseidon ein Ungeheuer erscheinen; die Pferde scheuen und Hippolytus findet seinen Tod. Theseus erfuhr seine Unschuld und Phädra tödtete sich selbst. Asclepius rief den Hippolytus in's Leben zurück und Artemis [Diana] versetzte ihn unter dem Namen Virbius in den Hain bei Aricia in Latium, wo er göttlich verehrt wurde.

*) Palamedes, Sohn des Nauplius, Königs auf Euböa, und der Clymene, zeichnete sich vor Troja aus durch Klugheit und Tapferkeit. Er soll Erfinder mehrerer Griechischer Buchstaben, der Zahlen und Gewichte, nach Einigen auch Dichter gewesen seyn, und das Schachspiel erfunden haben. Weil er des Odysseus verstellten Wahnsinn, wodurch er sich der Theilnahme an dem Zuge gegen Troja entziehen wollte, aufgedeckt hatte, war Dieser sein erbitterter Feind und soll seinen Tod herbeigeführt haben, indem er ihn als Verräther verdächtig zu machen wußte. — Gegen diese Meinung, welche die gewöhnliche ist, erklärt sich hier Xenophon und spricht den Odysseus frei, so wie den Agamemnon, dessen Anmaßungen Palamedes sich widersetzte und ihn dadurch sich zum Feinde machte.

**) Agamemnon und Odysseus. Nach Weiske's Vermuthung sind diese Worte aus einer damals bekannten Dichterstelle entlehnt.

verübten die That. Menestheus *) zeichnete sich vermöge seiner durch die Jagd erlangten Thätigkeit so sehr durch Liebe zur Anstrengung aus, daß die Ersten der Griechen gestanden, sie stehen in Dem, was zum Kriege gehört, ihm nach, außer Nestor; und Dieser soll nicht ihn übertroffen, sondern mit ihm [um diese Ehre] gestritten haben. Odysseus und Diomedes **) waren schon im Einzelnen in jeder Hinsicht glänzende Männer, in der Hauptsache aber Schuld, daß Troja erobert wurde. Castor und Polydeuces [Pollux] ***) sind wegen der

---

*) Menestheus, Sohn des Peteos, Anführer der Athener im Trojanischen Kriege, wird von Homer Il. II, 552 f. wegen seiner Kriegskunst gelobt und auf diese Stelle scheint sich Xenophon hier zu beziehen.

**) Odysseus [Ulysses], Sohn des Laërtes und der Anticlea, König auf Ithaca, bekannt durch seine Schlauheit und Tapferkeit. Diomedes, Sohn des Tydeus und der Deïphyle, König in Aetolien, ausgezeichnet durch seine Tapferkeit. Beide kundschafteten das Lager der Trojer aus, raubten das Palladium aus Troja, und ließen sich in das hölzerne Pferd einschließen, durch dessen Hülfe Troja erobert wurde, und das eine Erfindung des Odysseus war.

***) Castor und Polydeuces [Pollux], Söhne der Leda, welche nach der Sage zwei Eier gebar, deren eines die beiden Söhne, das andere die Helena und Clytemnestra enthielt, Pollux und Helena waren unsterblich, als Kinder des Zeus, Castor und Clytemnestra sterblich, als Kinder ihres Gemahls Tyndarus, Königs von Sparta. Beide Brüder zeichneten sich durch große Thaten aus, besonders aber durch ihre Liebe zu einander, Pollux theilte seine Unsterblichkeit mit seinem Bruder, so daß sie wechselsweise einen Tag leben. Sie wurden an den Himmel versetzt als die Dioscuren, und Tempel und Altäre ihnen gebaut.

Ehre, welche sie durch Das erlangten, was sie von dem bei Chiron Erlernten unter Griechenlands Augen ausführten, unsterblich. Machaon und Podalirius *), welche auch in allem Diesem gebildet waren, wurden in Künsten, im Reden und im Kriege tüchtige Männer. Antilochus **) aber, der für seinen Vater starb, erlangte dadurch solchen Ruhm, daß er allein bei den Griechen Philopator [der Vaterliebende] genannt wurde. Aeneas ***), welcher die väterlichen und mütterlichen Götter, dazu auch seinen Vater selbst rettete, trug den Ruhm der Frömmigkeit davon, so daß auch die Feinde ihm allein von Allen, welche sie in Troja in ihre Gewalt bekamen, zugestanden, daß er nicht geplündert wurde. Achilles †) aber, der in dieser Schule aufgezogen wurde, hinterließ so schöne und große Denkmäler, daß Niemand müde wird, von ihm zu reden, oder sprechen zu hören.

---

*) Machaon und Podalirius, Söhne des Asclepius, und berühmte Aerzte, zogen mit gegen Troja.

**) Antilochus, Sohn des Nestor und der Anaxibia, wurde von dem Anführer der Aethiopen, Memnon, gegen welchen er seinem Vater zu Hülfe kam, vor Troja getödtet.

***) Aeneas, Sohn des Anchises und der Aphrodite (Venus), trug in der Nacht, da Troja eingenommen war, seinen alten Vater und seine Familien- und Schutzgötter aus der Zerstörung weg. Die Griechen gerührt durch diesen frommen Sinn erlaubten ihm, all das Seine zu behalten.

†) Achilles, Sohn des Peleus und der Thetis, der tapferste unter den Griechischen Helden vor Troja, ohne den nach der Weissagung des Calchas Troja nicht erobert werden konnte, fand, wie ihm vorhergesagt war, unsterblichen Ruhm, aber auch den Tod in diesem Kriege.

Sie wurden durch die von Chiron ihnen angebildete Tüchtigkeit, welche*) die Guten auch jetzt noch lieben, die Schlechten aber beneiden, solche Männer, daß sie in Griechenland, wenn einer Stadt oder einem Könige Unfälle zustießen, diese befreiten, wenn aber mit allen Barbaren das ganze Griechenland Streit oder Krieg hatte, die Griechen durch sie die Oberhand erhielten, so daß sie Griechenland unbesiegt bewahrten. Ich ermahne also die Jünglinge, die Jagd nicht zu verachten, noch die andere Bildung; denn dadurch werden sie in Dem, was zum Kriege gehört, tüchtig und in dem Uebrigen; woraus mit Nothwendigkeit folgt, daß sie edel denken, reden und handeln.

2. Zuerst also muß man an die Beschäftigung mit der Jagd gehen, wenn man schon aus dem Knabenalter in das reifere übertritt, dann auch an die andern Bildungsgegenstände, indem man, wenn man welches hat, auf das Vermögen Rücksicht nimmt; Wer hinreichendes besitzt, [muß an die Beschäftigung mit der Jagd gehen,] so wie es ihr**) Nutzen

*) Nach der alten Lesart: ἧς, welches einen ganz passenden Sinn gibt, wenn ἐπιμέλεια in der Bedeutung genommen wird, wie oben §. 5. und 12. und diese Uebersetzung der Stelle wird bestätigt durch Vergleichung von Cap. 12. §. 18. — Wird die Lesart ὧν vorgezogen, so muß mit Lenz übersetzt werden: „Sie wurden solche Männer durch die Sorgfalt des Cheiron, sie, noch jetzt von den Guten geliebt, von den Schlechten beneidet, daß —.

**) Nach der alten Lesart: αὐτοῦ, welches sich auf τὸ ἐπιτήδευμα τὸ τῶν κυνηγεσίων bezieht. Der Sinn ist ganz passend: Wer hinlängliches Vermögen hat, um

verdient, Wer es nicht besitzt, nun der zeige wenigstens seine Bereitwilligkeit, indem er hinter seinen Mitteln nicht zurückbleibt.

Mit welchen und was für Zurüstungen aber man daran gehen muß, will ich im Einzelnen aufzählen, und die Kenntniß [Theorie] von jeder angeben, damit man vorher damit bekannt zum Werke schreite; und Niemand glaube, daß sie unwichtig seyen, denn ohne sie gäbe es keine Ausübung [Praxis].

Der Netzwächter muß Lust zu dem Geschäfte haben, und der Sprache nach Grieche *), dem Alter nach gegen zwanzig Jahre, dem Aeußern nach aber flink und kräftig, und dem Geiste nach tüchtig seyn, damit er dadurch die Mühen überwinde und an seinem Geschäfte eine Freude habe.

Die Fallnetze aber müßten von Phasianischem **) oder Carthagischem feinem Lein seyn, und eben so die Weg- und Stellnetze. Die Fallnetze müssen neunfädig seyn, aus drei Bindfäden, und jeder Bindfaden aus drei Fäden, in der Höhe fünf Spannen ***), und zwei flache Hände †) weit in den Ma-

---

sich der Jagd ganz widmen zu können, der thue es, weil es eine sehr nützliche Beschäftigung ist; ihren Nutzen hat Xenophon am Schlusse des vorigen Cap. angedeutet und im 12. und 13. Cap. ausgeführt.

*) Damit er seinen Herrn und dieser ihn verstehe; denn der Netzwächter war ein Sclave.

**) Phasis, Stadt am Flusse gleiches Namens in Pontus an der Küste des schwarzen Meeres.

***) Spithame, Spanne, = ³/₄ eines Griechischen Fußes, also 5 Spannen = 3³/₄ Griechischen Fußen, oder ungefähr 3⁵/₈ Pariser Fuß.

†) Palaste, (palmus) flache Hand, oder die Breite der 4

schen; die Leinen *) aber müssen ohne Knoten eingezogen seyn, damit sie gut durchlaufen. Die Wegnetze müssen zwölffädig seyn, die Stellnetze sechzehnfädig, in der Größe [Länge] die Wegnetze zwei, vier, fünf Klafter, die Stellnetze aber zehn, zwanzig, dreißig Klafter **); wenn sie größer sind, so werden sie beschwerlich zum Gebrauche seyn; beide aber müssen dreißig Knoten haben, und die Weite der Maschen mit den Fällnetzen gleich. An den Säumen müssen die Wegnetze Schleifen [von Bindfaden] haben, die Stellnetze aber Ringe [von Eisen], die Leinen aber von gedrehten Stricken.

Die Forkeln ***) der Fallnetze müssen eine Länge von zehn flachen Händen haben, es müssen aber auch kleinere da seyn, — die ungleichen sind in unebenen Gegenden zu gebrauchen, damit sie die Netze in der gleichen Höhe emporhalten, in ebenen aber die gleichen, — sie müssen an den Spitzen leicht umzuziehen †) und durchaus glatt seyn, bei den Weg-

Finger ohne den Daumen, = ¼ eines Griechischen Fußes, also 2 Palästen = ½ Griechischen Fuß oder beinahe 6 Pariser Zoll.

*) Das oben und unten durch die äußersten Maschen des Netzes gezogene Seil.

**) Orgyia, Klafter, die Entfernung von einer Hand zur andern, wenn beide Arme ausgestreckt sind, = 6 Griechische oder über 5⅔ Pariser Fuß.

***) Stangen, welche in dem Boden befestigt und an denen das Netz ausgespannt wird.

†) Mit Lenz, welcher interpungirt: εὐπερίσπαστοι τὰ ἄκρα, καὶ ἀ. — Diese Beschaffenheit müssen sie haben, damit das Netz leicht herunterfällt, wenn das Thier darauf eindringt, und dieses so sich darin fängt.

netzen aber doppelt so groß, die bei den Stellnetzen aber müssen fünf Spannen in der Größe, und kleine Gabeln haben, mit Einschnitten, die nicht tief sind; fest aber müssen alle seyn, und nicht unverhältnißmäßig dick zu ihrer Länge. Man kann aber bei den Stellnetzen eine Anzahl von vielen oder wenigen Forkeln verwenden, eine geringere, wenn sie [die Netze] beim Stellen stark angespannt werden, eine größere, wenn sie locker sind.

Man muß ferner auch, um darin die Fall- und Stellnetze aufzubewahren, einen Sack von Kalbleder für beide *) haben, und Hippen, damit man Reisig abschneiden und so wo es nöthig ist [die Oeffnungen] verschließen kann.

3. Es gibt zweierlei Arten von Hunden, Castorische und Fuchshunde. Die Castorischen haben diesen Namen, weil Castor, der an dem Geschäfte [der Jagd] eine Freude hatte, sie vorzüglich hielt, die Fuchshunde, weil sie von Hunden und Füchsen abstammen; in langer Zeit aber hat sich ihre [der Hunde und Füchse] Natur vermischt.

Schlechter und häufiger sind folgende: kleine, krummnasige, glauäugige, blinzende, häßliche, steife, schwache, schlecht behaarte, hochbeinige, unverhältnißmäßig gebaute, muthlose, mit schlechten Nasen und mit keinen guten Füßen versehene. Die kleinen nun thun oft bei der Jagd ihren Dienst nicht wegen ihrer Kleinheit, die krummnasigen haben kein Gebiß, und halten deßwegen den Hasen nicht fest, die blinzenden und glauäugigen haben schlechte Augen, sind häßlich, und garstig anzusehen, die in ihrem Bau steifen kommen schwer-

*) Nach Lenz lasse ich ἐν vor ἑκατέροις aus.

zu täuschen *), indem sie das Falsche für Wahrheit ausgeben [ihren Betrügereien den Schein eines wirklichen Funds geben. Lenz.] Ferner gibt es solche, welche Dieß zwar nicht thun, aber während des Laufens, wenn sie von irgend einer Seite ein Geräusch hören, ihr Geschäft verlassen, und ohne vorher aufzupassen darauf zueilen; denn einige folgen [der Fährte] ohne Sicherheit, andre mit starker Vermuthung, noch andere in falscher Meinung **). Andre revieren ***) scheinbar, andre aus Neid, indem sie immer neben der Fährte herumschweifen.

Da sie nun die meisten dieser Fehler von der Natur haben, andre, weil sie unkundig geführt wurden †), sind sie unbrauchbar. Solche Hunde könnten nun die [eifrigsten] Liebhaber der Jagd abwendig machen. Wie nun aber die von derselben Art in Beziehung auf das Aeußere und auf das Uebrige beschaffen seyn müssen, will ich angeben.

4. Erstens also müssen sie groß seyn, dann einen leichten, stumpfnasigen, nervigen Kopf haben, und unterhalb der Stirne flechsig, hervorstehende, schwarze, glänzende Augen,

*) Mit Lenz verstehe ich dieß nicht von falscher Fährte, wie Schneider meint, sondern wie schon die Worte „suchen zu täuschen" deutlich beweisen, es ist hier von Hunden die Rede, welche sonst nur bei Erblickung des Wildes anschlagen, und also den Jäger täuschen, wenn sie schon vorher anschlagen, ehe es ihnen zu Gesichte kommt.

**) Lenz: denn einige folgen der Meute, ohne die Fährte deutlich zu haben; andre mit geringer, noch andre mit unsichrer Witterung.

***) Revieren heißt das Aufsuchen einer Spur oder Fährte.

†) D. h. zur Jagd angeleitet und abgerichtet wurden.

eine große und breite Stirne mit tiefer Scheidung, kleine, dünne, hinten wenig behaarte Ohren, einen langen, gelenkigen, beweglichen Hals, eine breite Brust und nicht ohne Fleisch, von den Schultern nur wenig abstehende Schulterblätter, kleine gerade, runde, feste Vorderläufe*), gerade Ellenbogengelenke, nicht durchaus tiefe, sondern schräg zulaufende Seiten, fleischige **) Lenden in der Größe zwischen langen und kurzen, weder zu weich, noch zu hart, zwischen groß und klein die Mitte haltende Dünnen ***), runde Hüftgelenke, hinten fleischig, oben nicht vereinigt, innen aber zusammengezogen, die Theile unterhalb den Weichen müssen schmächtig seyn, eben so auch die Weichen selbst; sie müssen einen langen, geraden, spitzigen Schwanz haben; derbe Oberschenkel, lange, bewegliche, feste Unterschenkel, viel längere Hinter- als Vorderläufe, und etwas mager, bewegliche Füße. Und wenn die Hunde ihrem Aeußern nach so beschaffen sind, so werden sie stark, leicht, verhältnißmäßig gebaut, schnell, von muntrem Aussehen und mit gutem Gebiß versehen seyn.

---

*) Nach Lenz der untere Theil des Vorderlaufs, das Schienbein.

**) Mit Lenz folge ich den Handschriften und lasse das von Schneider eingeschobene μή aus, wegen des Zusammenhangs und weil auch andere alte Schriftsteller dieselbe Eigenschaft bei einem guten Jagdhunde fordern. — Nach Jakobs (Xenophon's Buch über die Reitkunst. S. 195): „Das Kreuz nicht fleischig, weder zu weich, noch unbiegsam; die Seiten zwischen groß und klein; die Hüfte rund, hinten fleischig, oben nicht zusammenstoßend, von da aber sich einander nähernd; unterhalb der Weichen und die Weichen selbst hohl."

***) Lenz übersetzt: die Seiten.

Spüren aber müssen sie, indem sie sich von den Pfädchen [welche die Hasen zuweilen durchs Getreide machen] schnell entfernen, den Kopf schief gegen die Erde halten, die Spur munterer aufnehmen, die Ohren herabhängen lassen, die Augen häufig hin und her bewegen, mit dem Schwanze aber [schneller] wedeln. Mit vielen Kreisen müssen sie alle zugleich auf der Fährte zu dem Lager vorwärts gehen. Wenn sie aber in der Nähe des Hasen sind, müssen sie es dem Jäger kund thun, indem sie schneller gehen, und es noch mehr bemerklich machen durch ihr Feuer, durch den Kopf, durch die Augen, durch die Veränderung ihrer Haltung, durch das Aufblicken und Hinblicken nach dem Lager des Hasen, durch das Hin- und Herspringen nach vorne und hinten und auf die Seite, und dadurch, daß nun in Wahrheit ihre Hitze steigt und sie sich überaus freuen, daß sie dem Hasen nahe sind. Verfolgen müssen sie ihn aus allen Kräften, und ohne abzulassen, mit starkem Anschlagen und Bellen, indem sie überall mit dem Hasen zugleich forteilen, [sie müssen ferner schnell und schön der Fährte folgen, indem sie häufige Wendungen machen und dabei, wie sich's gebührt, bellen] *), zu dem Jäger aber sollen sie nicht zurückgehen und die Fährte verlassen.

Neben diesem Aeußern aber und dieser Arbeit [Art zu jagen] müssen sie Ausdauer, gute Füße, gute Nasen und

*) Die in [ ] eingeschlossenen Worte scheinen mir blos eine Erklärung des Vorhergehenden zu enthalten und daher unächt zu seyn, obgleich noch kein Ausleger daran Anstoß fand und auch die Handschriften keinen Grund zu diesem Verdachte darbieten.

schönes Haar haben. Ausdauer nun werden sie haben, wenn sie die Jagd nicht verlassen, wenn große Hitze ist; gute Nasen aber, wenn sie den Hasen wittern in kahlen, trockenen, sonnigen Gegenden, wenn der Hundsstern *) aufgeht; gute Füße aber, wenn in derselben Jahrszeit ihre Füße nicht beschädigt werden, wenn sie in Gebirgen laufen; schönes Haar aber, wenn sie feines, dichtes, weiches Haar haben.

Die Farbe der Hunde aber darf nicht durchaus roth, noch schwarz, noch weiß seyn, denn dieß ist nicht edel, sondern einfach und wild **). Die rothen also müssen weißes Haar um den Vorderkopf hervorsprossen haben, und auch die schwarzen, die weißen aber rothes, am Ende der Schenkel aber gerades, langes Haar, und eben so an den Lenden und unter dem Schwanze, drüber aber nicht zu langes.

Besser ist es, die Hunde oft auf die Berge zu führen, weniger auf angebautes Land; denn auf den Bergen kann man ungehindert spüren und verfolgen, auf dem angebauten Lande aber Keines von beiden wegen der Steige. Gut ist es aber auch, ohne daß man einen Hasen findet, die Hunde in rauhe Gegenden zu führen; denn sie bekommen gute Füße, und haben den Nutzen davon, daß sie ihren Körper in solchen

*) Der Sirius, der glänzendste Stern im Sternbilde des großen Hunds, bei dessen Aufgehen, in den sogenannten Hundstagen, die größte Hitze herrscht. — Andere Erklärer, und so auch Lenz, verstehen unter ἄστρον die Sonne, also: „wenn die Sonne in den Mittag tritt" und nachher: „in derselben Tagszeit."

**) Ein Zeichen einer unveredelten Gattung; oder mit Lenz: den wilden Thieren eigenthümlich.

Gegenden abhärten. Man führe sie aber Sommers bis zum Mittage, Winters den ganzen Tag über, im Herbste Nachmittags *), vor Abend aber im Frühlinge; denn diese Tagszeiten sind gemäßigt [nicht zu heiß]. **)

5. Die Spur des Hasen erstreckt sich viel weiter im Winter wegen der Länge der Nächte, im Sommer aber ist sie kurz aus der entgegengesetzten Ursache. Im Winter nun riecht sie Morgens frühe nicht, wenn Reif oder Frost eintritt; denn der Reif zieht durch seine eigenthümliche Kraft die Wärme [die warmen Dünste] an und verschließt sie in sich, der Frost aber [verschließt sie], indem er macht, daß es darüber gefriert. Und die Hunde, welche empfindliche Nasen haben, können sie nicht wittern, wenn die Fährte in diesem Zustande ist, bis die Sonne oder die vorgerückte Tagszeit sie aufgehen macht; dann aber wittern sie die Hunde und sie selbst dünstet aus und riecht. Aber auch ein starker Thau schlägt sie nieder und macht sie verschwinden; auch Regen, die eine Zeit lang anhalten, machen, indem sie Gerüche aus der Erde ziehen, daß sie weniger zu riechen ist, bis es auftrocknet. Ferner auch die Südwinde sind ihr nachtheilig; denn indem sie die Fährte befeuchten, verwischen sie dieselbe, die Nordwinde aber geben ihr Dauer, wenn sie noch unversehrt ist, und erhalten sie. Die Platzregen und Staubregen verschwemmen

*) Lenz: im Spätherbst nur nicht zur Mittagszeit. — Der Uebersetzer folgte Zeune, Schneider u. A.

**) Lenz: denn auf diese Weise hält man das gehörige Maß. — Der Zusammenhang scheint aber die oben gegebene schon von andern Erklärern aufgestellte, Uebersetzung zu fordern.

sie; auch der Mond schwächt sie durch seine Wärme *), vorzüglich aber wenn er voll ist; auch ist sie dann am seltensten; denn aus Freude über die Helle springen sie [die Hasen] in die Höhe und setzen die Fährte weit auseinander, indem sie zusammen spielen; verworren aber wird sie, wenn Füchse vorausgingen. Im Frühlinge macht die günstige Temperatur der Witterung, daß die Fährte leicht wahrnehmbar ist, außer wenn die Erde dadurch, daß sie Gewächse treibt, den Hunden ein Hinderniß verursacht, indem sie den Geruch der Blumen [der Witterung der Fährte] beimischt. Schwach aber und unmerklich ist sie im Sommer; denn die durchglühte Erde macht, daß die Wärme, welche sie hat, verschwindet; diese ist nämlich gering; auch haben die Hunde um diese Zeit weniger feinen Geruch, weil ihr Körper erschlafft ist. Im Herbste aber ist sie rein; denn von den Gewächsen, welche die Erde trägt, sind die zahmen heimgeschafft, die wilden aber durch Alter abgestorben, so daß der Geruch der Früchte sich nicht beimischt und dadurch hinderlich wird. Im Winter, Sommer und Herbste ist die Fährte meistens gerade, im Frühlinge aber verschlungen; denn das Thierchen [der Hase] begattet sich [rammelt] zwar immer, vorzüglich aber um diese Jahreszeit, so daß sie nothwendig, indem sie mit einander herumschweifen, Dieß [diese verschlungene Fährte] hervorbrin-

*) Die Aenderung τὸ θερμόν scheint mir unstatthaft, da nach der Meinung der Alten das Mondlicht eine schwache Wärme hatte, und die von Schneider aus Plutarch (Untersuchungen aus dem Gebiete der Natur. 24.) angeführte Stelle für die alte Lesart τῷ θερμῷ beweist.

gen *). Längere Zeit aber riechen [die Fährten nahe bei'm Lager] die als die Laufspuren; denn bei den Lagerspuren verweilt der Hase im Laufe, bei den Laufspuren aber fährt er schnell; die Erde wird also von jenen durchdrungen, von diesen aber nicht erfüllt. **) An bewachsenen Orten ist die Witterung stärker, als an kahlen; denn indem er [zwischen dem Gesträuche] durchläuft und sich setzt, berührt er Manches.

Sie lagern sich in Alles was die Erde hervorbringt, oder was auf ihrer Oberfläche ist, darunter, darauf, darin, daneben, weit oder wenig davon entfernt, dazwischen, bisweilen auch im Meere, indem er auf Das, was er erreichen kann, hinüberspringt, und im Wasser, wenn ein hervorragender oder fester Punkt darin ist. Der Lagerhase nun, wenn er sich ein Lager macht, [lagert sich] meistens wenn es kalt ist an warmen Orten, wenn es aber heiß ist an schattigen, im Frühlinge und im Herbste aber an sonnigen; bei den Wechselhasen aber ist es nicht so, weil sie von den Hunden zum

*) Hier scheint mir die Stelle §. 13. und 14. S. 1495 f. „Es ist so fruchtbar, — aber ohne Kraft." eingeschaltet werden zu müssen, welche den Zusammenhang von §. 12. und 15. auf eine den Sinn störende Weise unterbricht, hier aber eine passende Stelle haben würde. Besonders scheint mir dafür zu sprechen πολύγονον §. 13., was sich offenbar auf τὸ ἴχνιον §. 6. bezieht.

**) Die Uebersetzung von Lenz: „jene drücken sich also auf der Erde ganz aus, diese nicht" scheint mir unrichtig, weil von der Witterung [dem Geruche] der Fährte die Rede ist.

Wechseln veranlaßt werden *). Er lagert sich aber, indem er die Unterschenkel [der Hinterläufe] unter die Hüften schiebt, die Vorderläufe aber meistens zusammenlegt und ausstreckt, und auf die Spitze derselben das Kinn legt; die Ohren aber auf die Schulterblätter ausbreitet. Er bedeckt mithin die gelenkigen Theile **); auch hat er ferner ein Haar, das ihn schützt, denn es ist dicht und weich. Und wenn er wacht, blinzt er mit den Augenliedern, wenn er aber schläft, hat er die Augenlieder unbeweglich offen, und die Augen sind ruhig, die Nasenlöcher aber bewegt er häufig, wenn er schläft, wenn nicht, seltner. Wenn aber die Erde Gewächse zu treiben anfängt, so halten sie sich mehr auf dem angebauten Lande, als auf den Bergen auf; und er bleibt auch wenn man ihn überall aufspürt, wenn er nicht bei Nacht sehr in Schrecken gesetzt wird; widerfährt ihm aber Dieß, so entfernt er sich.

[Es [das Thierchen] ist so fruchtbar, daß es zu derselben Zeit gesetzt [Junge geworfen] hat, setzt und trägt. Die jun-

---

*) ἐμπληκτοι übersetze ich nach Schneider's Erklärung, Lenz nach der gewöhnlichen: aus Furcht vor den Hunden. — Lagerhase heißt ein solcher, der einen bestimmten Aufenthaltsort hat, Wechselhase dagegen der, welcher seinen Aufenthaltsort immer wechselt; daher wechseln f. v. a. von einem Orte zum andern gehen.

**) Mit Lenz folge ich Weiske's Erklärung, welcher als Grund für dieses Bedecken anführt, daß dadurch die gelenkigen Theile warm erhalten werden sollen, damit sie, wenn sich etwas Feindliches zeigt, im Fliehen nicht gehindert werden. Auch das Folgende bezieht sich auf die Vorsicht und Wachsamkeit des Hasen.

gen Hasen geben eine stärkere Witterung, als die grossen; denn da sie noch zarte Glieder haben, schleppen sie sich ganz auf der Erde hin. Die allzu jungen überlassen die Jagdliebhaber der Göttin *). Die schon jährigen laufen bei'm ersten Laufe sehr schnell, bei den andern aber nicht mehr; denn sie sind zwar geschwind, aber ohne Kraft]. **)

Aufsuchen aber muß man die Fährte des Hasen, indem man die Hunde von dem angebauten Lande abwärts führt, — die aber von ihnen, welche nicht auf das bebaute Land kommen, halten sich auf den Wiesen, in den Thälern, an den Flüssen, in steinigen und waldigen Gegenden auf, — und wenn er sich entfernt, nicht aufschreien, damit die Hunde nicht bestürzt werden, und die Fährte schwer erkennen. Wenn sie [die Hasen] aber von ihnen [den Hunden] gefunden und verfolgt werden, so schwimmen sie manchmal über die Flüsse, und kehren um, und verbergen sich in Schluchten und [andre] Schlupfwinkel; denn sie fürchten nicht nur die Hunde, sondern auch die Adler. Wenn sie nämlich über hohe und unbewachsene Stellen weglaufen, werden sie [von den Adlern] in die Höhe geführt, bis sie jährig sind; die größern aber entreißen ihnen die herzulaufenden Hunde. Am schnellsten nun sind die Berghasen, weniger schnell die Feldhasen, am langsamsten die Sumpfhasen; die aber, welche an allen Orten herumschweifen, [die Wechselhasen] sind schwer in ihrem Laufe zu verfolgen; denn sie kennen die Schliche; und sie

*) Der Artemis [Diana], damit sie unter ihrem Schutze aufwachsen, und so das Geschlecht nicht aussterbe.

**) Ueber die den in [ ] eingeschlossenen Worten wahrscheinlich zukommende Stelle vergl. Anmerkg. *) S. 1494.

laufen am besten bergauf, oder in der Ebene, auf ungleichem Boden aber ungleich, bergab aber am wenigsten gut. Wenn sie nun aber verfolgt werden, so sind sie am leichtesten sichtbar, einige auf umgeackertem Boden, wenn sie eine röthliche Farbe haben, und zwischen den Stoppeln wegen des Widerscheins; leicht sichtbar sind sie aber auch auf den Steigen und Wegen, wenn diese eben sind; denn die ihnen eigenthümliche Helle verursacht einen Widerschein; nicht leicht sichtbar aber sind sie, wenn sie über Steine, Berge, felsige und dichtbewachsene Stellen laufen, wegen der Gleichheit der Farbe. Haben sie aber einen Vorsprung vor den Hunden, so halten sie an, und richten sich [auf den Hinterfüßen] sitzend in die Höhe, und horchen, ob irgendwo in der Nähe ein Laut oder ein Geräusch von den Hunden [zu vernehmen] ist, und woher sie es hören, von da wenden sie sich weg. Bisweilen aber, wenn sie auch Nichts hören, sondern es nur meinen, oder sich einbilden, fliehen sie neben und auf derselben Fährte, indem sie allerhand Sprünge machen, und Spur in Spur setzen. Am weitesten laufen die, welche an unbewachsenen Orten aufgespürt werden, weil man sie hier leicht sieht, am wenigsten weit aber die an dichtbewachsenen Orten aufgespürten; denn die Dunkelheit ist hier ein Hinderniß [sie zu sehen] *).

Auch von ihnen [wie von den Hunden] gibt es zwei Arten. Die Einen nämlich sind groß, schwärzlich, und haben

---

*) Lenz: denn dunkle Schlupfwinkel sind sogleich da. Allein dieß liegt, wenigstens zunächst nicht in dem Griechischen Texte.

eine große Blässe auf der Stirne, die Andern sind kleiner, gelblich, und haben eine kleine Blässe; die Einen haben einen ringsherum bunten Schwanz, die Andern einen auf den Seiten der Länge nach gestreiften; die Einen gräuliche Augen, die Andern bläuliche, und die Einen viel Schwarz an den Ohrenspitzen, die Andern wenig. Auf den meisten Inseln, sowohl unbewohnten als bewohnten, finden sich die Kleinern, ihre Zahl aber ist hier größer, als auf dem Festlande; denn auf den meisten derselben sind weder Füchse, welche sowohl die Alten als die Jungen beschleichen und sie umbringen, noch Adler; denn diese halten sich mehr auf den großen Bergen auf, als auf den kleinen; die auf den Inseln aber sind meistens kleiner. Ferner kommen selten Jäger auf die unbewohnten [Inseln], auf den bewohnten aber sind wenig Menschen, und die meisten keine Jagdliebhaber; auf die heiligen Inseln aber darf man nicht einmal Hunde bringen *). Wenn also wenige von den vorhandenen und von den nachwachsenden gejagt werden, so müssen sie nothwendig zahlreich werden.

Er [der Hase] sieht nicht scharf aus vielen Ursachen: er hat nämlich hochliegende Augen und zu kurze Augenlieder, welche keinen Schutz gegen die Lichtstrahlen gaben. Aus diesen Ursachen also ist seine Sehkraft schwach und getheilt. Ueberdieß ist auch Das, daß das Thierchen meistens schläft, seinem Gesichte nicht zuträglich. Auch die Schnelligkeit trägt bei ihm viel dazu bei, daß es ein stumpfes Gesicht hat; denn es läßt seinen Blick schnell an jedem Gegenstande vorüberglei-

*) Von Delos, welches auch unter die heiligen Inseln gehörte, bezeugt Dieß ausdrücklich Strabo im 10. Buche.

ten, ehe es bemerkt, was es ist. Auch die Furcht vor den Hunden, wenn sie [die Hasen] verfolgt werden, gesellt sich dazu, und benimmt ihnen [die Möglichkeit] sich vorzusehen; so daß er deßwegen, ohne es zu merken, auf Vieles stößt, und in die Netze fällt. Wenn er geradeaus flöhe, so würde ihm Dieß selten begegnen, nun aber, da er Wendungen macht, und die Orte liebt, wo er gesetzt wurde und aufwuchs, wird er gefangen. Im Laufe aber wird er wegen seiner Schnelligkeit selten von den Hunden ergriffen, sondern alle, welche gefangen werden, werden es gegen die natürliche Beschaffenheit ihres Körpers, durch Zufall; kein lebendes Wesen von gleicher Größe kommt nämlich diesem im Laufe gleich; denn sein Körper besteht aus folgenden Theilen. Er hat einen leichten, kleinen, vorwärts geneigten, [nach vorne schmalen] Kopf, einen [dünnen, beweglichen, *)] nicht steifen Hals von hinreichender Länge, gerade, oben nicht verbundene Schulterblätter; die an ihnen befindlichen Läufe sind leicht, dicht neben einander, die Brust nicht fleischig, die Seiten leicht, verhältnißmäßig, das Kreuz rund, die Schinken fleischig, die Büge [Hüften] weich und hinlänglich dünn, die Hüftbeine rund, ringsum voll, oben, wie es seyn soll, auseinander stehend, die Schlegel [Schenkel] lang, fest, nach außen ausgedehnt, nach innen aber nicht zu dick, die Unter-

*) Nach Lenz sind die in [ ] eingeschlossenen Worte, welche auch in mehreren Handschriften und in den alten Ausgaben fehlen, um so mehr als unächt zu betrachten, weil sie in der sonst genauen Beschreibung als eine auffallende Unrichtigkeit erscheinen müßten, die man dem Xenophon nicht zutrauen könne.

schenkel lang, fest, die Vorderläufe äußerst beweglich, schmal, gerade, die Hinterläufe fest, breit, alle [beide] so, daß sie keine Härte achten, die Hinterläufe viel länger, als die Vorderläufe, und ein wenig auswärts gebogen, das Haar [die Wolle] kurz, leicht. Es ist also unmöglich, daß ein aus solchen Bestandtheilen zusammengesetztes Thier nicht stark, beweglich, sehr leicht seyn sollte. Ein Beweis, daß er leicht ist, ist Das: wenn er nämlich langsam sich fortbewegt, so springt er, — gehen aber sah ihn Niemand und wird ihn Niemand sehen, — indem er die Hinterfüße vor die Vorderfüße voraus und auswärts setzt, und so läuft er; Dieß ist im Schnee sichtbar. Einen Schwanz aber hat er, der ihm nicht förderlich ist bei'm Laufe; denn er kann dem Körper wegen seiner Kürze nicht die Richtung geben, sondern Dieß thut er [der Hase] mit einem von seinen beiden Ohren, auch wenn er von den Hunden eingeholt wird; indem er nämlich das eine Ohr auf der Seite schief herunterbiegt, auf welcher er bedrängt wird, und sich nun darauf legt, wendet er sich schnell und läßt in Kurzem Alles, was ihm nachjagt, hinter sich *). Ueberhaupt ist das Thierchen so artig, daß wohl Nie-

*) Der Uebersetzer folgte hier der von Lenz vorgeschlagenen Lesart: τοῦτο ποιεῖ, καὶ ὁ. ἀ. ὑπὸ τῶν κυνῶν καταβάλλων γὰρ καὶ παραβ. τ. ἑ. οὖς πλ., ὁπ. ἂν λυπῆται, ἀπερειδόμενος δὴ εἰς τουτο, ὑ. τ. —, wie schon Zeune las, nur daß er nach ἀπερειδ. ein Colon setzte und διὸ stehen ließ, was Hermann zu Viger S. 776 verbesserte.

mand ist, der nicht, wenn er es aufspüren, finden, verfolgen und fangen sieht, Alles was er sonst gerne sieht, vergäße.

Jagt man aber auf angebautem Lande, so soll man, Was die Jahreszeiten hervorbringen, schonen, und die Quellen und Flüsse *) nicht entweihen; denn daran sich zu vergreifen ist schändlich und gottlos; aber auch deßwegen, damit nicht Die, welche es sehen, dem Gesetze zuwider handeln **); und wenn eine Zeit eintritt, wo man nicht jagt ***), muß man Alles, was zur Jagd gehört, einstellen.

6. Die Rüstung der Hunde sind Halsbänder, Leitriemen und Seitengurten. Die Halsbänder müssen weich und breit seyn, damit sie die Haare der Hunde nicht abreiben; die Leitriemen müssen Schlingen haben für die Hand, sonst aber Nichts; denn Diejenigen sorgen für die Hunde nicht gut, welche aus ihnen [den Leitriemen] selbst die Halsbänder machen; die Seitengurten aber breite Riemen, damit sie sie an

*) Denn sie waren heilig.

**) Ganz richtig scheint mir auch hier Lenz mit Rücksicht auf die Stelle im 12. Cap. den Sinn gefaßt zu haben: „Besondere Vergünstigung war die den Jägern ertheilte Erlaubniß, ihr Geschäft auch auf den Fruchtfeldern zu betreiben; das Durchstreifen derselben war dagegen andern Leuten untersagt. Xenophon räth also dem Jäger, wenn er auf angebautem Lande jage, die Feldfrüchte so viel als möglich zu schonen, damit nicht durch sein Beispiel Andere, welche kein Recht und keinen Beruf hätten die Fruchtfelder zu betreten, bewogen werden möchten, die in dieser Hinsicht bestehenden Anordnungen zu verletzen."

***) Weiske versteht hier wohl mit Recht Festtage, an denen nicht gejagt werden durfte.

den Dünnen nicht reiben; auch müssen Stacheln hineingenäht seyn, damit sie die Gattung [unvermischt] erhalten.

Zur Jagd darf man sie aber nicht führen, wenn sie das dargereichte Futter nicht gerne nehmen, — Dieß ist ein Zeichen, daß sie nicht wohl sind, — noch wenn ein starker Wind geht; denn er verweht die Fährte, und die Hunde können nicht wittern, noch die Fall- und Stellnetze stehen. Wenn aber Nichts davon hinderlich ist, muß man sie jeden andern Tag hinausführen. Die Füchse aber zu verfolgen muß man sie nicht gewöhnen; denn Dieß verderbt sie am meisten, und sie sind nie da, wo sie seyn sollen. Man muß sie ferner auf verschiedene Jagden führen, damit sie der Jagd, und der Jäger der Gegend kundig werden. Frühe muß man ausgehen, damit ihnen die Witterung nicht entzogen wird, da Die, welche es spät thun, den Hunden [die Möglichkeit] den Hasen zu finden entziehen, und sich selbst den Nutzen; denn die Spur bleibt vermöge ihrer Natur, da sie schwach ist, nicht zu jeder Tageszeit.

In einem Kleide, das nicht viel Schwere hat, gehe der Netzwächter auf die Jagd hinaus. Die Fallnetze stelle er um die Gänge, um rauhe, sich erhebende, enge, dunkle Wege, Flüsse, Schluchten, nie versiegende Waldwasser, — denn dahin flieht er [der Hase] am meisten; wohin er aber sonst noch flieht, anzugeben, würde kein Ende nehmen, — und zwar mit sichtbaren, schmalen Seiten- und Durchgängen, erst gegen Tagesanbruch und nicht früher, damit wenn der Ort, wo man die Netze stellt, nahe bei dem Orte ist, wo die Thiere gesucht werden, er [der Hase] nicht sogleich erschreckt wird, wenn er das Geräusch hört; wenn sie aber weit von

einander sind, so hindert dieses [das Geräusch] weniger, schon früher das Netzstellen ohne Störung zu verrichten. Damit aber Nichts sich hemmend an sie anlege *), befestige man die Forkeln nach hinten geneigt, damit sie, wenn sie angezogen werden, ihre Spannung behalten; auf die Spitzen aber vertheile er die Maschen gleich, und stütze sie gleichförmig, indem er den Bauch des Netzes nach der Mitte zu hebt. In die Leine aber knüpfe er einen langen, großen Stein, damit das Fallnetz, wenn der Hase sich darin gefangen hat, nicht dagegen halte. Die Stellnetze aber spanne er an ebenen Orten aus **), und stütze sie in weiten Zwischenräumen und hoch, damit er [der Hase] nicht darüber springe. Bei dem Spüren aber darf man nicht zögern; denn es ziemt dem Jäger, ist aber freilich mühsam, auf jede Art schnell zu fangen. Die Wegnetze aber schiebe er an den Gängen und an den geeigneten Stellen der Steige ***) ein, indem er die untern Leinen auf der Erde befestigt, die Säume zusammenzieht, die Forkeln zwischen die Schleifen des obern Randes †) hineinsteckt, auf ihre Spitzen die obere Leine legt, und die Seitenwege verschließt. Bewachen aber muß er es, indem er außen herumgeht, und wenn ein Pfosten oder Netz weicht, so richte er es wieder auf. Wird der Hase gegen die Fallnetze zu

---

*) Nach der alten Lesart: Ἵνα δὲ αὐτῶν μηδὲν ἀντέχηται, πηγν. τ. σχ. —, welche auch Lenz beibehält.

**) Die Worte: „Die Stellnetze — aus" sind nach Lenz aus §. 9. hier eingeschoben.

***) Lenz: und da, wo die Stellwege sich vereinigen.

†) σαρδόνια oder σαρδόνες. Nach Pollux ein über den letzten Maschen an das Netz angeflochtener Rand.

verfolgt, so lasse er ihn vorwärts, und schreie, indem er hinterherläuft; ist er aber hineingerathen, so dämpfe er die Hitze der Hunde, ohne sie zu berühren, sondern durch Zureden, und zeige es dem Jäger laut rufend an, daß er gefangen ist, oder daß er auf dieser oder jener Seite vorbeigelaufen ist, oder daß er ihn nicht gesehen hat, oder wo er ihn erblickte.

Der Jäger aber soll in einer nachläßigen, leichten Kleidung auf die Jagd gehen, und in Schuhen, und mit einem Knotenstocke in der Hand, der Netzwächter aber folgen. Zu dem Jagdplatze muß er stille hingehen, damit der Hase, wenn er irgendwo in der Nähe ist, sich nicht wegbegebe, wenn er die Stimme hört. Die Hunde aber muß er an Bäume binden, jeden besonders, damit sie leicht losgemacht werden können, und dann die Fall- und Stellnetze zusammen stellen, wie schon angegeben ist. Nach diesem muß der Netzwächter auf die Wache gehen, er selbst aber die Hunde nehmen und gehen, um das Wild beizutreiben, und nachdem er dem Apollo und der Artemis Agrotera [der Jagdgöttin] gelobt hat, ihnen Antheil an der Jagdbeute zu geben, einen Hund losbinden, welcher am geschicktesten ist im Spüren; wenn es Winter ist sogleich mit Sonnenaufgang, wenn aber Sommer noch vor Tage, in den andern Jahreszeiten zwischen diesen Zeitpunkten. Wenn nun der Hund die gerade Fährte aus den verschlungenen aufgenommen hat, so muß er noch einen andern losbinden, und wenn die Fährte weiter verfolgt wird, in kleinen Zwischenräumen auch die andern loslassen, einen nach dem andern, und folgen, ohne sie zu treiben, indem er jeden bei Namen ruft, aber nicht oft, damit sie nicht vor der Zeit

hitzig werden. Sie aber gehen voll Freude und Muth vorwärts, und entwirren die Spuren, wie sie von Natur sind, zweifache, dreifache, indem sie neben und auf denselben vorwärts rennen, verschlungene, kreisförmige, gerade, krumme, häufige, seltene, deutliche und undeutliche, indem sie einander vorlaufen, schnell mit den Schwänzen wedeln, die Ohren herabhängen und mit den Augen blitzen. Wenn sie nun aber in der Nähe des Hasen sind, so werden sie es dem Jäger bemerklich machen, indem sie mit den Schwänzen zugleich den ganzen Körper bewegen, mit feindlicher Hitze hinzurennen, wetteifernd einander vorlaufen, voll Eifer zusammenlaufen, sich schnell zusammenstellen und von einander trennen, dann wieder hinzurennen; endlich werden sich zu dem Lager des Hasen kommen, und auf ihn losgehen. Dieser wird plötzlich auffahren, und hinter sich drein Gebell und Anschlagen der Hunde verursachen, indem er flieht. Wenn er nun verfolgt wird, so rufe man: Jo Hunde! Jo schlecht! Recht so, Hunde *)! Schön so, Hunde! und laufe mit den Hunden, indem man das Gewand um die Hand wickelt **) und den Knotenstock aufhebt, hinter dem Hasen her, und nicht ihm entgegen ***); denn Dieß wäre hinderlich; während er nämlich flieht, verschwindet er schnell aus dem Gesichte

*) Mit Lenz ziehe ich das in zwei Handschriften sich findende καχᾶς, und das von Conr. Geßner vorgeschlagene σοφῶς der gewöhnlichen Lesart vor.

**) Das Gewand wurde um den linken Arm gewickelt, theils damit es im Laufen nicht hinderte, theils zur Vertheidigung gegen wilde Thiere.

***) Lenz: biege aber nicht vor.

und kehrt meistens wieder dahin zurück, wo er gefunden wird. Ferner ist es gewöhnlich, zu rufen: Auf ihn, Bursch! Auf ihn, Bursch! Auf, auf, Bursch! Der aber, wenn er [der Hase] sich gefangen hat, oder nicht, zeige es an. Und wenn er sich beim ersten Laufe gefangen hat, so rufe er [der Jäger] die Hunde zurück, und suche einen andern; wenn aber nicht, so laufe er so schnell als möglich mit den Hunden, und lasse nicht nach, sondern folge mit bereitwilliger Anstrengung bis zum Ende, und wenn sie wieder auf ihn stoßen, indem sie ihn verfolgen, so rufe er: Gut, gut, Hunde! Folgt Hunde! Wenn sie aber einen großen Vorsprung haben, und er [der Jäger] nicht im Stande ist, indem er ihnen nachgeht, zu ihnen zu kommen, sondern von ihrem Wege abgekommen ist, oder sie, obgleich sie in der Nähe irgendwo gehen, oder anschlagen, oder sich an die Fährte halten, nicht sehen kann, so frage er im Vorbeilaufen Jeden, dem er nahe kommt, laut rufend: He, hast Du die Hunde nicht gesehen? Wenn er es nun aber erfahren hat, so muß er, wenn sie noch auf der Fährte sind, hingehen und sie antreiben, indem er den Namen eines jeden Hundes anders ruft, so viel als möglich mit den Tönen der Stimme wechselnd, hoch, tief, schwach, stark, neben den andern Aufmunterungen aber, wenn die Verfolgung auf einem Berge Statt findet, sie also aufmuntern: Gut, Hunde! Gut ihr Hunde! Wenn sie aber nicht gerade auf der Fährte, sondern darüber hinaus sind, so rufe er ihnen zu: Wollt ihr nicht zurück, Hunde? Wollt ihr nicht zurück, ihr Hunde *)? Wenn sie aber bei

*) Mit Gail und Lenz nehme ich die Worte οὐ πάλιν als Frage.

der Fährte sind, so muß er sie herumführen, indem er viele und dichte Kreise macht, wo aber die Fährte ihnen unkenntlich ist, sich einen Pfosten zum Zeichen nehmen, und von diesem aus immer kleinere Kreise machen, indem er sie antreibt und ihnen schmeichelt, bis sie sie sicher erkennen. Sie aber, sobald die Fährte deutlich wird, stürzen sich darauf, machen darneben Sprünge, theilen sich [die Entdeckung] mit, wittern, machen sich Zeichen, bestimmen sich deutliche Grenzen, und werden dann schnell nachlaufen. Wenn sie nun aber so genau auf der Fährte hinrennen, soll er den Hunden nicht zu nahe folgen, damit sie nicht aus Eifer, sich hervorzuthun über die Fährte hinausgerathen. Sind sie nun in der Nähe des Hasen, und zeigen Dieß dem Jäger deutlich an, so muß er aufpassen, daß er nicht nach vorn *) fliehe, aus Furcht vor den Hunden. Diese aber wedeln mit den Schwänzen, fallen einander an, springen oft über einander, schlagen an, heben die Köpfe in die Höhe, blicken den Jäger an, machen ihm bemerklich, daß Dieß jetzt wahr sey, und werden von selbst den Hasen heraustreiben und mit Gebell ihm nachgehen. Wenn er nun aber in die Fallnetze geräth, oder außen oder innen vorbeiläuft, so rufe der Netzwächter in jedem dieser Fälle, und wenn er sich gefangen hat, suche man einen andern; wenn nicht, so gehe man ihm nach, indem man dieselben Aufmunterungen gebraucht. Wenn aber

*) D. h. nach der Seite, woher der Jäger mit seinen Hunden kommt, und wo keine Netze gestellt sind, in denen sich der Hase fangen könnte.

die Hunde durch das Verfolgen schon etwas müde sind, und es schon spät am Tage ist, dann muß der Jäger den ermatteten Hasen aufsuchen, indem er Nichts übergeht, was die Erde hervorbringt, oder was auf ihrer Oberfläche ist, indem er häufige Wendungen macht, damit er nicht übergangen werde, (denn das Thierchen lagert sich auf einem kleinen Raume, und steht nicht auf aus Ermüdung und Furcht,) indem er die Hunde herbeiführt, antreibt, dem leutseligen viel zuredet, dem menschenscheuen wenig, dem, welcher zwischen beiden das Mittel hält, weder zu viel, noch zu wenig, bis er ihn entweder vor seinen Füßen getödtet, oder in die Fallnetze hineingetrieben hat. Hierauf muß er die Fall- und Stellnetze wegnehmen, die Hunde abreiben und von dem Jagdplatze weggehen, indem er jedoch im Sommer, wenn es Mittag ist, wartet, damit die Füße der Hunde nicht auf dem Wege von der Hitze leiden.

7. Sich begatten lassen muß man die Hunde im Winter, wenn man sie von den Anstrengungen freiläßt, damit sie der Ruhe genießend, gegen den Frühling eine edle Zucht liefern; denn diese Jahreszeit ist für das Gedeihen der Hunde die beste. Es sind aber vierzehn Tage, in welchen dieser Trieb herrscht, und wenn er nachläßt, muß man sie zu guten Hunden führen, damit sie schneller trächtig werden. Wenn sie aber nahe am Werfen sind, muß man sie nicht fortwährend auf die Jagd führen, sondern aussetzen, damit sie nicht durch ihren Eifer, sich anzustrengen, den Jungen schaden; sie tragen aber sechzig Tage.

Wenn nun die Jungen da sind, muß man sie unter der Mutter lassen, und nicht einer andern Hündin unterlegen;

denn die fremde Pflege ist nicht gedeihlich, von den Müttern aber ist die Milch und der Athem zuträglich, und das Umfangen wohlthuend. Wenn die Jungen schon herumlaufen, muß man ihnen Milch geben bis zu einem Jahre, und Das, wovon sie künftig die ganze Zeit leben sollen, sonst aber Nichts; denn das Ueberfüllen mit schweren Speisen verdreht die Schenkel der jungen Hunde, bringt Krankheiten im Körper hervor, und die innern Theile leiden dadurch.

Die Namen aber, die man ihnen beilegt, müssen kurz seyn, damit sie leicht auszusprechen sind; es müssen folgende seyn: Psyche, Thymos, Porpax, Styrax, Lonche, Lochos, Phrura, Phylax, Taxis, Xiphon, Phonax, Phlegon, Alce, Teuchon, Hyleus, Medas, Porthon, Sperchon, Orge, Bremon, Hybris, Thallon, Rhome, Antheus, Heba, Getheus, Chara, Leuson, Auga, Polys, Bia, Stichon, Spude, Bryas, Oenas, Sterrhos, Erauge, Cänon, Tyrbas, Sthenon, Aether, Actis, Aechme, Noes, Gnome, Stibon, Horme *).

Auf die Jagd führe man die jungen Hunde mit acht Monaten die weiblichen, mit zehn Monaten die männlichen, lasse sie aber auf den Lagerspuren nicht los, sondern folge, indem man sie an langen Riemen gebunden hält, den [ältern]

---

*) Zu deutsch: „Seele, Muth (Courage), Heftel, Lanzenschaft, Lanze, Hinterhalt, Wache, Wächter, Packan, Säbel, Mörder, Brenner, Stärke, Treffer, Waldmann, Sorger, Räuber, Treiber, Eifer, Knürrer, Schade, Blühend, Stärke, Blühend, Jugend, Freudig, Freude, Seher, Glanz, Viel (Stark), Macht, Steiger, Eile, Sprösser, Weinstock, Fest, Schrei, Mörder, Störer, Stark, Lust, Strahl, Lanze, Klug, Verstand, Spürer, Eifer."

Hunden, wenn sie spüren, und lasse sie auf der Fährte hinlaufen. Auch nachdem der Hase gefunden ist, muß man sie nicht sogleich loslassen, wenn sie ihrem Baue nach zum Laufe tüchtig sind, wenn aber der Hase einen Vorsprung im Laufe hat, so daß sie ihn nicht mehr sehen, lasse man die jungen Hunde los; denn wenn man in einer kleinen Entfernung sie, die ihrem Baue nach zum Laufe tüchtig und hitzig sind, losläßt, so strengen sie sich an, da sie den Hasen sehen, und leiden Schaden, weil sie noch keine erstarkte Körper haben; Dieß also muß der Jäger verhüten. Wenn sie aber dem Aussehen nach weniger tüchtig zum Laufe sind, so hindert Nichts, sie loszulassen; denn da sie zum Voraus keine Hoffnung haben, ihn zu fangen, so wird ihnen Jenes nicht begegnen. Den Laufspuren aber lasse man sie nachgehen, bis sie ihn erreichen, und wenn der Hase gefangen ist, gebe man ihnen diesen zum Würgen [Umbringen]. Wenn *) sie aber nicht mehr bei den Fallnetzen bleiben wollen, sondern sich zerstreuen, so muß man sie zurückhalten, bis sie gewöhnt sind, dem Hasen nachzulaufen, und ihn zu finden, damit sie nicht, wenn sie ihn nicht immer auf die rechte Weise suchen, endlich nutzlos herumschwärmen, eine böse Gewohnheit. Bei den Fallnetzen aber gebe man ihnen das Futter, so lange sie jung sind, wenn man jene wegnimmt, damit sie, während sie auf dem Jagdplatze aus Unkunde umherirren, zum Füttern zurückkehren und sich nicht verlieren. Davon werden sie ablas-

*) Die von Schneider versuchte Umstellung der zwei folgenden Paragraphen ist von Lenz als unstatthaft erwiesen und daher die alte Ordnung beibehalten worden.

sen, wenn sie schon hitziger auf das Wild sind, und werden mehr dieses [zu fangen] sich angelegen seyn lassen, als sich um jenes [das Futter] zu bekümmern. Auch muß in der Regel der Jäger selbst den Hunden die Nahrung geben; denn wenn sie Mangel leiden, wissen sie nicht, Wer daran schuld ist, wenn sie aber ein Verlangen darnach haben, und sie bekommen, so lieben sie Den, welcher sie ihnen gibt.

8. Man muß aber die Hasen *) aufspüren, wenn Gott **) schneien läßt, so daß die Erde unsichtbar ist. Sind aber schwarze Stellen [wo kein Schnee ist,] da, so ist er schwer zu suchen. Wenn es nun darauf schneit, und Nordwind ist, so ist die Fährte außerhalb [der schwarzen Stellen] lange Zeit sichtbar; denn sie schmilzt nicht schnell zusammen; wenn es aber Südwind ist, und die Sonne darauf scheint, nur kurze Zeit; denn sie zerfließt schnell; wenn es aber anhaltend darauf schneit, so muß man nicht spüren; denn der Schnee bedeckt sie [die Fährte]; auch nicht, wenn ein starker Wind geht; denn er weht den Schnee zusammen, und macht sie unsichtbar.

Mit Hunden darf man aber nicht auf diese Jagd gehen; denn der Schnee verursacht den Hunden Brennen in der Nase und den Füßen, und macht, daß die Witterung des Hasen

*) Weiske möchte χειμῶνος einschalten, was allerdings der Zusammenhang zu fordern scheint; vielleicht ist τοὺς λαγὼς in τοῦ χειμῶνος zu ändern. Dann wäre zu übersetzen: Im Winter muß man spüren —.

**) ὁ θεός, der Weltschöpfer, der in diesem Ausdrucke immer von den Alten geahnet wird.

verschwindet wegen der allzugroßen Kälte; sondern man nehme die Stellnetze, gehe mit einem Andern hinaus und ziehe sich von dem angebauten Lande gegen die Berge hin; und wenn man die Fährte bekommen hat, gehe man ihr nach. Wenn sie aber verschlungen ist, und an denselben Punkt, von wo sie ausgeht, wieder zurückläuft, so muß man beständig im Kreise um sie herumgehen, und suchen, wo sie hinausführt. Der Hase schweift nämlich viel umher, weil er in Verlegenheit ist, wo er sich lagern soll; zugleich aber ist er auch gewohnt, durch seinen Gang mit List zu täuschen, weil er immer nach seinen Spuren verfolgt wird. Wenn nun die Fährte deutlich wird, muß man vorwärts gehen. Sie wird aber entweder zu einem bedeckten, oder abhängigen Platze führen; denn die Winde treiben den Schnee über solche Plätze weg; es bleiben also viele zum Lager taugliche Stellen übrig und eine solche sucht er. Führt nun die Fährte an solche Plätze, so muß man nicht nahe hingehen, damit er nicht wegflieht, sondern im Kreise sie umgehen, denn es ist zu erwarten, daß er hier ist, und *) es wird sich zeigen; denn von solchen Plätzen wird die Fährte nirgends weiter führen. Wenn es nun aber sicher ist, daß er sich hier befindet, so lasse man ihn; denn er wird bleiben; und suche einen andern, ehe die Fährte undeutlich wird, indem man die Tageszeit berücksichtigt, damit, wenn man auch noch andre findet, der Rest zum Umstellen hinreiche. Kommt es nun dazu [zum Umstellen], so muß man um jeden einzelnen die Stellnetze

*) Das Punktum nach εἶναι verwandle ich in Comma und verbinde das Folgende genau mit dem Vorhergehenden.

auf dieselbe Weise aufstellen, wie an den schwarzen [vom Schnee entblößten] Stellen, indem man Das, wobei er sich aufhält, ringsum einschließt, und wenn sie stehen, hinzugehen und ihn aufjagen. Wenn er sich aber aus den Stellnetzen herauswindet, muß man ihm auf der Fährte nachlaufen; er aber wird an andre ähnliche Plätze kommen, wenn er nicht etwa in dem Schnee selbst sich drückt [niedersetzt]. Man muß also forschen, wo er wohl seyn möge, und ihn dann umstellen, wenn er aber nicht bleibt, ihm nachlaufen, denn er wird auch ohne die Stellnetze gefangen werden; er wird nämlich bald müde wegen der Tiefe des Schnees, und weil sich unten an seinen Füßen, da sie behaart sind, eine große Last anhängt.

9. Für die Hirschkälber und Hirschkühe muß man Indische Hunde haben; denn sie sind stark, groß, schnellfüßig, nicht ohne Feuer, und da sie diese Eigenschaften haben, im Stande, Anstrengungen zu ertragen.

Die jungen Hirschkälber nun muß man im Frühlinge jagen; denn in dieser Jahrszeit werden sie geworfen. Vorher aber muß man auf die [den Wäldern nahegelegenen] Wiesen gehen und untersuchen, wo am meisten Hirschkühe sind; und an den Ort, wo sie sind, gehe der Jäger mit den Hunden und Wurfspießen vor Tage, binde die Hunde ferne an Bäume, damit sie nicht, wenn sie die Hirschkühe sehen, bellen, er selbst aber spähe umher. Sogleich mit Tagesanbruch wird er sie die Hirschkälber an den Ort führen sehen, wo jede das ihre lagern zu lassen gedenkt. Nachdem sie nun sie niedergelegt, ihnen Milch gegeben und umhergeblickt haben, [aus Furcht,] sie möchten von Jemand gesehen werden,

bewacht jede das ihre, indem sie auf die entgegengesetzte Seite geht. Sobald er aber Dieß sieht, muß er die Hunde losbinden, die Wurfspieße nehmen und gegen das erste Hirschkalb vorwärts gehen, wo er es sich lagern sah, indem er auf die Oertlichkeiten Rücksicht nimmt, damit er nicht fehle; denn diese erscheinen dem Auge ganz anders, wenn man nahe hingeht, als sie von ferne zu seyn schienen. Wenn er es nun sieht, muß er nahe hingehen. Es wird sich ruhig verhalten, indem es sich auf die Erde drückt, und sich aufheben lassen — wenn es nicht beregnet ist — indem es laut schreit. Ist aber Dieß geschehen, so wird es nicht bleiben; denn die Feuchtigkeit *), die es in sich hat, verdichtet sich durch die Kälte schnell, und macht, daß es fortgeht; es wird aber gefangen werden, wenn es von den Hunden mit Anstrengung verfolgt wird. Hat er es aber bekommen, so gebe er es dem Netzwächter. Es wird nun schreien, die Hirschkuh aber, wenn sie jenes [daß es gefangen ist,] sieht, und dieses [daß es schreit] hört, wird zu Dem, welcher es hält, hinlaufen, und es ihm zu entreißen suchen. In diesem Augenblicke aber muß er die Hunde anfeuern und von den Wurfspießen Gebrauch machen. Wenn er sich aber seiner bemächtigt hat, muß er auch auf die andern losgehen, und gegen sie dieselbe Jagdart anwenden.

Die jungen Hirschkälber werden also gefangen, die schon großen aber mit Mühe; denn sie weiden mit ihren Müttern

*) Nach Schneider sind alle Feuchtigkeiten im Körper zu verstehen, welche durch die Kälte des Regens verdichtet, die natürliche Furchtsamkeit des Wilds vermehren; denn diese leiteten die Alten von der Kälte des Blutes her.

und andern Hirschen, und fliehen, wenn sie verfolgt werden, in ihrer Mitte, manchmal voraus, hinten aber selten. Die Hirschkühe aber, indem sie sich für dieselben wehren, treten die Hunde zu Boden, so daß sie nicht gut zu fangen sind, wenn man nicht sogleich sich unter sie mischt, und sie aus einander zerstreut, so daß eines von ihnen allein bleibt. Sind sie aber mit Gewalt dazu gebracht, so bleiben zwar bei'm ersten Laufe die Hunde zurück; denn die Abwesenheit der Hirsche macht es [das Junge] sehr furchtsam, und die Schnelligkeit der Hirschkälber in diesem Alter ist mit Nichts vergleichbar; bei'm zweiten und dritten Laufe aber werden sie schnell gefangen; denn ihre Körper sind der Anstrengung nicht gewachsen, weil sie noch jung sind.

Auch legt man den Hirschen Fußfallen auf den Bergen, auf den Wiesen, an den Flüssen, und den Thälern bei den Durchgängen und auf dem angebauten Lande, wohin sie nur kommen mögen. Die Fußfallen müssen aus Eibenholz geflochten seyn, ohne Rinde, damit sie nicht faulen, und wohlgerundete Kränze haben, und Nägel, abwechslungsweise eiserne und hölzerne, welche in das Geflechte hineingeflochten sind, die eisernen aber größer, damit die hölzernen dem Fuße nachgeben, jene aber ihn festhalten. Die Schlinge des Stricks aber, welche auf den Kranz gelegt werden soll, muß aus Pfriemenkraut geflochten seyn, und eben so der Strick: denn dieses fault am wenigsten. Die Schlinge selbst und der Strick sey fest, das Holz aber, welches daran geknüpft wird, von der Edel= oder der Steineiche, drei Spannen in der Größe, mit Rinde umgeben, und eine flache Hand in der Dicke. Legen aber muß man die Fußfallen, indem man die Erde in

eine Tiefe von fünf flachen Händen aufgräbt, und zwar in der Rundung, oben gleich weit mit den Kränzen der Fußfallen, nach unten aber sich verengend; auch für den Strick und für das Holz muß man die Erde soweit öffnen, als für beide nöthig ist, um aufzusitzen [und nicht hervorzuragen]. Hat man Dieß gethan, so lege man die Fußfalle unten auf den Boden [der Vertiefung] wagrecht, um den Kranz aber die Schlinge des Stricks, indem man diesen sowohl als das Holz an den für beide bestimmten Platz einsenkt, auf den Kranz aber lege man Stängel von Distelpflanzen, welche nicht nach außen darüber hinausragen, und auf diese dünne Blätter, deren Jahrszeit gerade ist. Nach diesem werfe man Erde darauf, zuerst unmittelbar solche, die aus der Grube herausgeschafft ist, darüber aber feste Erde aus der Ferne, damit die gestellte Falle dem Hirsche so viel möglich unmerklich sey; das Uebrige von der Erde trage man weit weg von der Fußfalle; denn wenn er riecht, daß sie frisch aufgegraben ist, wird er stutzig, und Dieß thut er leicht. Man sehe nun, indem man die Hunde mitnimmt, nach den auf den Bergen gelegten vorzüglich Morgens, aber auch sonst den Tag über, auf dem angebauten Lande aber früher; denn auf den Bergen werden sie nicht nur bei Nacht gefangen, sondern auch den Tag über wegen der Einsamkeit, auf dem angebauten Lande aber bei Nacht, weil sie den Tag über sich vor den Menschen allzusehr fürchten. Wenn er nun die Fußfalle umgeworfen findet, so lasse er die Hunde los und treibe sie an, und laufe nach auf der Spur des geschleiften Holzes, indem er untersucht, wohin es geschleppt werde. Es wird aber meistens nicht schwer zu bemerken seyn; denn die Steine werden von

der Stelle bewegt, und die Spuren des geschleiften Holzes werden auf dem angebauten Lande leicht sichtbar seyn; wenn er [der Hirsch] aber durch rauhe Gegenden läuft, so wird die abgestreifte Rinde des Holzes an den Felsen hängen, und deßwegen das Verfolgen leichter seyn. Wenn er sich nun an dem vordern Füße gefangen hat, so wird er schnell eingeholt werden; denn bei'm Laufen trifft es [das Holz] den ganzen Körper und das Gesicht, wenn aber an dem hintern, so ist das Holz, indem es nachgeschleppt wird, ein Hinderniß für den ganzen Körper. Bisweilen kommt es auch zwischen gabelförmige Hölzer, indem es fortgeschleppt wird, und wenn er [der Hirsch] den Strick nicht zerreißt, wird er hier aufgehalten. Man muß aber, wenn man ihn auf diese Art, oder durch die Anstrengung [des Laufs] erschöpft, eingeholt hat, falls es ein Männchen ist, nicht nahe hingehen; denn es stößt mit dem Gehörne und mit den Füßen; man werfe also aus der Ferne mit den Wurfspießen nach ihm.

Sie werden aber auch ohne Fußfalle durch Verfolgen gefangen, wenn es Sommer ist; denn sie werden sehr müde, so daß sie stehen bleiben, und sich mit den Wurfspießen werfen lassen. Sie stürzen sich auch in's Meer, wenn sie bedrängt sind, und in's Wasser, wenn sie keinen Ausweg sehen; bisweilen fallen sie aus Mangel an Athem.

10. Zur Jagd auf die wilden Schweine aber muß man Indische, Cretische, Locrische, Laconische Hunde haben, Fallnetze, Wurfspieße, Fangeisen, [Schweinsfedern,] Fußfallen.

Erstens also müssen die Hunde von dieser Gattung nicht gewöhnliche seyn, damit sie tüchtig sind, mit dem Wilde zu kämpfen. Die Fallnetze aber zwar von demselben Lein, von

welchem die der Hasen sind, aber fünf und vierzigfädig, aus drei Stricken, und jeder Strick aus fünfzehn Fäden, von dem obern Saume an in der Größe zehn Knoten und die Tiefe der Maschen ein Pygon *), die Leinen aber das Anderthalbfache von der Dicke der Fallnetze, (an den Säumen aber müssen sie [die Netze] Ringe haben,) und in die Maschen eingezogen seyn, ihr Ende aber außen durch die Ringe gehen. Fünfzehn sind hinreichend **). Die Wurfspieße aber müssen von verschiedenem Holze seyn, breite und haarscharfe Spitzen haben, und feste Schäfte, die Fangeisen aber müssen erstens Spitzen haben von fünf flachen Händen in der Länge, gegen die Mitte der Röhre ***) aber feste Zähne, welche angeschmiedet sind, und Schäfte aus Hartriegel, in der Dicke der Spieße. Die Fußfallen aber seyen denen der Hirsche gleich. Ferner muß man Jagdgehülfen haben; denn das Wild wird mit Mühe, auch von Vielen, gefangen.

Wie man nun jedes Einzelne von dem Angeführten bei der Jagd gebrauchen muß, will ich lehren.

Zuerst also müssen sie [der Jäger und seine Gehülfen], wenn sie dahin gekommen sind, wo sie glauben, daß es sey,

*) Pygon, wahrscheinlich die Länge vom Ellenbogen bis an die Knöchel der Finger, = 24 Finger, oder 5 flache Hände, also = 1¼ Griechischen Fuß oder beinahe 15 Pariser Zoll.

**) Nach den von Lenz beigebrachten Gründen entschied ich mich für die alte Lesart ἱκαναί, und verstehe also auch die Fangnetze, die nach Lenz von geringer Länge waren, weßwegen Xenophon 15 für nöthig halte.

***) Der hohle Theil des Eisens, in welchen der Schaft gesteckt wurde.

das Wild aufsuchen *), indem sie einen von den Laconischen Hunden lösen [los lassen], die andern aber angekuppelt halten, und mit dem [Spür-] Hunde umhergehen. Wenn aber dieser [die Fährte desselben angenommen hat, so müssen sie hinter einander dem Spürhunde folgen, indem er dem ganzen Jagdgefolge zum Führer dient **). Auch die Jäger werden Vieles finden, was Dasselbe verräth, auf weichem Boden die Fährte, an dichtbewachsenen Orten Stücke Holz, wo aber Bäume sind, Schläge der Hauzähne. Der Hund aber wird bei'm Spüren meistens an einen buschigten Ort [dicht bewachsene Plätze] kommen; das Wild lagert sich nämlich meistens an solche Plätze; denn im Winter sind sie warm, im Sommer aber kühl. Wenn aber der Hund zu dem Sitze [Bett] kommt, bellt er; dieses [das Schwein] aber erhebt sich gewöhnlich nicht. Man muß also den Hund nehmen und ihn mit den andern weit von dem Lager entfernt anbinden, und die Fallnetze auf die Wechsel stellen, indem man die Maschen auf gabelförmige Stangen von grünem Holze ***) legt; von dem Fallnetze selbst aber einen sich weit vor erstreckenden Bauch machen, indem man als Stützen immer auf einer von beiden Seiten Zweige unterstellt, damit durch die Maschen

*) Lenz: die Meute heranführen. VI, 12. πρὸς τὴν ὑπαγωγὴν τοῦ κυνηγεσίου übersetzt Lenz auch: um das Wild beizutreiben.

**) Ich lese: τῇ ἰχνευούσῃ (sc. κυνί), ἡγουμένῃ τῇ ἀκολουθίᾳ.

***) Auch hier scheint mir Lenz die richtige Erklärung zu geben. Unter Wechsel versteht man den Weg, welchen das Wild gewöhnlich nimmt.

die Strahlen des Lichts so viel als möglich in den Bauch fallen, damit ihm, wenn es darauf zulauft, der innere Raum möglichst hell erscheine; und die Arche [starkes Seil] an einen starken Baum befestigen, und nicht an ein schwaches Gesträuch; denn an kahlen Orten wird das Gesträuch niedergedrückt. Neben jedem [Netze] aber muß man auch die Plätze, wohin es [das Schwein] nicht zu wechseln pflegt, mit Reißig verschließen, damit es seinen Lauf gegen die Netze nehme, und nicht ausweiche. Wenn sie nun stehen, so müssen sie [die Jäger] zu den Hunden gehen, alle losbinden, die Wurfspieße und Fangeisen nehmen, und vorwärts gehen. Hetzen muß aber die Hunde nur Einer, der Erfahrenste, die Andern aber müssen ruhig folgen, indem sie weit von einander bleiben, damit für das Schwein ein hinlänglicher Raum zum Durchlaufen entsteht; denn wenn es auf der Flucht auf dichtstehende Menschen stößt, so ist Gefahr da, geschlagen zu werden; denn Wen es trifft, gegen den pflegt es seine Wuth auszulassen. Wenn nun aber die Hunde nahe bei dem Lager sind, so gehen sie darauf zu. Aufgestöbert wird es sich erheben, und welcher von den Hunden ihm von vorne nahe kommt, den wird es in die Höhe werfen; wenn es nun aber lauft, wird es [in's Netz] gerathen; wenn nicht, so muß man ihm nachlaufen. Und wenn der Ort abhängig ist, wo es sich in dem Fallnetze gefangen hat, so wird es sich schnell aufrichten, ist er aber eben, so wird es sogleich stehen bleiben, und mit sich selbst [seiner Befreiung] sich beschäftigen. In diesem Augenblicke werden die Hunde es anfallen, sie [die Jäger] aber müssen vorsichtig mit Wurfspießen und Steinen nach ihm werfen, indem sie von hinten und weit entfernt herum-

stehen, bis es sich vordrängend die Leine des Fallnetzes anzieht. Dann muß Der, welcher unter den Anwesenden der Erfahrenste und Geschickteste ist, von vorne hinzugehen, und es mit dem Fangeisen abfangen. Wenn es aber, nachdem man mit Wurfspießen und Steinen danach geworfen hat, die Leine nicht anziehen will, sondern nachläßt, und auf den Hinzugehenden es absieht, indem es herumlauft, so ist es nothwendig, wenn es so steht, das Fangeisen zu nehmen und hinzugehen. Man halte es aber mit der linken Hand vorne und mit der andern hinten; denn die linke gibt ihm die Richtung, die rechte aber den Nachdruck. Voran folge der linke Fuß der gleichnamigen Hand, der rechte aber der andern. Wenn man darauf zugeht, muß man das Fangeisen vorhalten, und nicht viel weiter ausschreiten, als beim Ringkampfe, indem man die linke Seite gegen die linke Hand dreht, und doch dem Thiere in's Auge sieht, und die Bewegung, die von seinem Kopfe ausgeht, in Acht nimmt. Man muß aber das Fangeisen vorsichtig näher bringen, damit es das Schwein nicht, indem es mit dem Kopf ausbiegt, aus den Händen schlägt; denn es weicht der Heftigkeit des Schlages. Ist ihm [dem Jäger] aber Dieß begegnet, so muß er auf das Gesicht niederfallen, und sich an den Bäumen unten [an den Wurzeln der Bäume] festhalten; denn das Thier kann, wenn es ihn in dieser Stellung trifft, wegen der Krümmung der Hauzähne den Körper nicht unten fassen; wenn es ihn aber aufrecht trifft, so ist es unvermeidlich, daß er geschlagen wird. Es versucht also, ihn in die Höhe zu heben, wenn es aber nicht kann, geht es um ihn herum und tritt ihn. Nur ein einziges Rettungsmittel gibt es, wenn man in die-

ser Noth ist, daß einer von den Jagdgefährten nahe hingehe mit einem Fangeisen in der Hand, und es necke, als ob er es werfen wolle; aber er darf nicht werfen, damit er den da Liegenden nicht treffe. Wenn es aber Dieses sieht, so verläßt es Den, welchen es unter sich hat, und wird sich voll Wuth und Hitze gegen Den wenden, der es neckt. Jener muß nun schnell aufspringen; merke sich aber, daß er mit dem Fangeisen in der Hand aufstehe; denn ehrenvoll ist die Rettung für ihn in keinem andern Falle, als wenn er siegt. Er muß es aber wieder auf dieselbe Weise nahebringen, und innerhalb des Schulterblatts dahin zielen, wo die Kehle ist, und sich entgegenstemmend es kräftig halten. Vor Wuth geht es [das Schwein] vorwärts, und wenn die Zahne an der Spitze es nicht aufhielten, würde es sich an dem Schafte vorschieben und zu dem gelangen, welcher das Fangeisen hält. So groß aber ist seine Kraft, daß Dinge, die man nicht glauben sollte, bei ihm vorkommen; wenn man nämlich sogleich, nachdem es todt ist, auf seinen Zahn Haare legt, so ziehen sie sich zusammen; so heiß sind sie [die Hauzähne]; bei'm lebenden aber sind sie glühend, wenn es gereizt wird; denn sonst würde es [das Schwein] den Hunden, wenn es mit dem Schlage den Körper verfehlt, nicht die Spitzen der Haare versengen. So viel und noch mehr Mühe verursacht das Männchen [der Keiler] bei'm Fangen. Wenn aber das in's Netz Gerathene ein Weibchen [eine Bache] ist, so muß er [der Jäger] hinzulaufen, und es abfangen, indem er sich hütet, daß er nicht gestoßen werde und falle; ist ihm aber Dieß begegnet, so ist es unvermeidlich, daß er getreten und gebissen wird. Freiwillig muß er also nicht niederfallen,

wenn er aber wider seinen Willen dazu kommt, so ist die Art des Aufstehens dieselbe, wie bei dem Männchen, und wenn er aufgestanden ist, muß er es mit dem Fangeisen stechen, bis er es tödtet.

Sie werden aber auch auf folgende Art gefangen: man stellt ihnen die Fallnetze bei den Durchgängen durch die Schluchten in die Wälder, die Thäler und rauhen Gegenden, und an Zugänge zu den [den Wäldern nahegelegenen] Wiesen und Sümpfen und Gewässern *). Der dazu Bestellte bewacht mit dem Fangeisen in der Hand die Fallnetze, die Andern führen die Hunde herbei, und suchen die besten Plätze **) auf. Wenn es [das Schwein] aber gefunden ist, wird es verfolgt. Sobald es nun in das Fallnetz gerathen ist, muß der Netzwächter das Fangeisen ergreifen, hinzugehen und gebrauchen, wie ich gesagt habe, wenn es aber nicht hineingeräth, nachlaufen.

Auch wird es gefangen, wenn große Hitze ist, indem es von den Hunden verfolgt wird, denn das Wild, obgleich es an Kraft [die Hunde] übertrifft, ermattet, weil es stark keuchen muß. Es werden aber viele Hunde bei einer solchen Jagd geschlagen, und die Jäger selbst laufen Gefahr. Wenn sie aber bei dem Verfolgen genöthigt sind, dem ermatteten

*) Ich lasse das Comma nach ναπῶν aus, und lese ἐπ' εἰσβολὰς δὲ —, was der gewöhnlichen Lesart näher kommt, als die von Schneider aufgenommene Vermuthung Leunclaw's: ἢ εἰσβολαί εἰσιν.

**) Von welchen am leichtesten das Wild gegen die Netze getrieben werden kann. Nach Weiske und Schneider.

[Wilde] die Fangeisen *) anzusetzen, wenn ebenwo der in einem Gewässer ist, oder an einem abhängigen Orte sich auf die Seite begeben hat, oder aus einem dichtbewachsenen Orte nicht herausgehen will, (denn weder ein Fallnetz, noch sonst Etwas hält es ab, auf den sich Nähernden loszustürzen,) so müssen sie dennoch hinzugehen, wenn es so steht, und den Muth beweisen, in Folge dessen sie sich entschloßen, ihre Lust an dieser Beschäftigung mit ihren Anstrengungen zu büßen. Dabei muß er [der Jäger] aber das Fangeisen und das Vorlegen des Körpers in Anwendung bringen, wie es angegeben wurde; denn wenn ihm auch Etwas zustoßen sollte, so wird es ihm wenigstens nicht deßwegen zustoßen, weil er es recht machte.

Die Fußfallen aber werden ihnen, wie den Hirschen, gelegt, an denselben Orten, auch das Nachsehen und Verfolgen ist dasselbe, und das Hinzugehen und der Gebrauch des Fangeisen.

Wenn ihre Jungen gefangen werden, so geschieht Dieß nur mit Mühe; denn sie bleiben nicht allein, so lange sie klein sind, und wenn die Hunde sie finden, oder sie Etwas [eine Gefahr] vorhersehen, so verschwinden sie schnell in den Wald, und meistens folgen ihnen die Alten beide, welche dann gefährlich sind, und mehr für Jene, als für sich kämpfen.

11. Löwen, Leoparden, Luchse, Panther, Bären und die andern Thiere, welche dahin gehören, werden in fremden

*) Auch hier folge ich Lenz, welcher gegen Schneider τὰ πραβόλια vertheidigt, und die von Schneider vorgeschlagenen Aenderungen verwirft.

Ländern gefangen, um das Pangäische Gebirge *) und den über Macedonien liegenden Cirtus **), theils auf dem Mysischen Olympus ***), und auf dem Pindus †), theils auf dem über Syrien liegenden Nysa ††), und bei den andern Gebirgen, welche geeignet sind, solche Thiere zu nähren.

Einige werden in den Gebirgen wegen des [zur Jagd] ungünstigen Bodens mit Gift aus Aconitum †††) gefangen. Die Jäger legen dieses, indem sie es mit dem [Nahrungsmittel], was jedes liebt, vermischen, an die Gewässer und wohin es [das Thier] sonst kommt. Andre von ihnen werden, wenn sie Nachts in die Ebene herunterkommen, abgeschnitten, und mit Pferden und Waffen gefangen, wobei sie Die, welche sie fangen, in Gefahr versetzen. Einigen von ihnen macht man runde, große, tiefe Gruben und läßt in der Mitte eine Erdsäule. Auf diese setzt man gegen Nacht eine Ziege, und bindet sie an, und umzäunt die Grube rings.

---

*) In Macedonien, nördlich von Philippi bis zum Orbelus und Scomius, jetzt Castagnat.

**) Jetzt Zoga bei den Türken, an der Grenze von Macedonien.

***) Bei Prusa (jetzt Brusa, oder Bursa) unter dem alten Namen nahe am Meere von Marmora (der alten Propontis).

†) Das Grenzgebirge zwischen Thessalien und Epirus (Albanien) führt noch den alten Namen.

††) Wahrscheinlich ein Theil oder Zweig des Gebirges Amanus, welches Syrien von Cilicien trennte.

†††) Eine Giftpflanze. Ob übrigens das jetzt in der Botanik so genannte Eisenhütchen diesen Namen schon bei den Alten hatte, ist ungewiß; Einige halten Aconitum für Wolfskraut oder Wolfsmilch.

Diejenigen nämlich, aus deren Geist und Körper die Anstrengungen alles Beschimpfende und Entehrende entfernen, und die Liebe zur Tugend bei ihnen erhöhen, sind die Besten; denn sie werden es nicht geschehen lassen, daß man ihrem Staate Unrecht thue, noch daß man ihr Land verheere.

Einige aber sagen, man müsse die Jagd nicht leidenschaftlich lieben, damit man nicht die häuslichen Angelegenheiten vernachlässige, und wissen nicht, daß Die, welche dem Staate und den Freunden Gutes thun, alle für ihre häuslichen Angelegenheiten besser sorgen. Wenn also die Jagdliebhaber sich vorbereiten, dem Vaterlande auf die wichtigsten Fälle nützlich zu seyn, so werden sie auch nicht ihre eignen Angelegenheiten versäumen; denn mit dem Staate steht und fällt das Hauswesen eines Jeden, so daß solche Männer neben dem ihrigen auch das Eigenthum Andrer erhalten. Viele aber von Denen, welche so sprechen, wollen blind vor Neid lieber durch ihre Schlechtigkeit zu Grunde gehen, als durch Andrer Tugend gerettet werden; denn die meisten Vergnügungen sind zugleich schlecht, und, von Diesen beherrscht, werden sie getrieben, das Schlechtere zu reden und zu thun. Da ziehen sie sich nun durch unnütze Reden Feindschaften zu, und durch schlechte Handlungen Krankheiten, und Strafen, und Tod, sowohl sich, als Kindern und Freunden, indem sie kein Gefühl haben für das [daraus entspringende] Uebel, die Vergnügungen aber mehr als Andre empfinden. Wie könnte man sich ihrer zur Rettung des Staates bedienen? Doch von diesen Uebeln wird Jeder frei seyn, wenn er mit Liebe erfaßt, was ich empfehle; denn eine gute Erziehung lehrt, sich an die Gesetze halten und über Das, was recht ist, spre-

chen und reden hören. Die also, welche sich dazu hergeben, immer Etwas mit Anstrengung auszuführen, und sich belehren zu lassen, erhalten für sich Kenntnisse und Uebungen mit Mühe verbunden, für ihren Staat aber Mittel zur Rettung; Die aber, welche wegen der damit verbundnen Mühe sich nicht belehren lassen, sondern in unziemlichen Vergnügungen hinleben wollen, Diese sind von Natur die Schlimmsten; denn sie folgen weder Gesetzen, noch guten Gründen. Sie finden nämlich gar nicht, weil sie sich's keine Mühe kosten lassen, wie der brave Mann seyn muß, so daß sie weder gottesfürchtig, noch weise seyn können; und in ihrer Unbildung tadeln sie die Gebildeten hart. Durch Diese also würde Nichts gut gehen, sondern durch die Besseren sind alle nützliche Erfindungen den Menschen zu Theil geworden; die Bessern also sind Die, welche sich anstrengen wollen. Und Dieß ist durch ein großes Beispiel bewiesen: von den Aelteren nämlich lernten Die bei Chiron, deren ich gedachte, als sie jung waren, mit der Jagd beginnend viel edle Kenntnisse, woraus ihnen große Trefflichkeit erwuchs, wegen der sie noch jetzt bewundert werden; daß diese [Trefflichkeit] Alle lieben und wünschen, ist einleuchtend, weil sie aber durch Anstrengungen zu erlangen ist, treten die Meisten zurück; denn daß man sie erworben hat, fällt nicht in die Augen, die damit verbundenen Anstrengungen aber sind offenbar. Vielleicht würden also die Menschen, wenn der Körper der Tugend sichtbar wäre, dieselbe weniger hintansetzen, wenn sie wüßten, daß, wie diese ihnen sichtbar ist, so auch sie von ihr gesehen werden; denn wenn Jemand von dem Geliebten gesehen wird, so übertrifft Jeder sich selbst, und spricht und

die Betrachtungen der Philosophen aber nicht zu verachten; denn die Sophisten machen Jagd auf reiche und junge Leute, die Philosophen aber sind für Alle gleich allgemein und freundschaftlich gesinnt, die Glücksumstände der Männer aber zeichnen sie weder durch Ehre noch durch Verachtung aus.

Man muß aber auch nicht Denen nachahmen, welche blindlings auf Bereicherung ausgehen, sowohl in Privat-, als in öffentlichen Angelegenheiten, und bedenken, daß die besten unter den Bürgern *) von der besseren Seite erkannt werden, und sich Anstrengungen unterziehen, [um sich ihren Unterhalt zu verdienen,] den Bösen aber Böses widerfährt, und sie von der schlechtern Seite erkannt werden. Denn, da sie das Vermögen der einzelnen Bürger und das Eigenthum des Staats rauben, sind sie zur gemeinsamen Rettung unnützer, als unwissende Menschen, und in Beziehung auf den Körper sind sie für den Krieg in dem schlechtesten und schmählichsten Zustande, da sie keine Anstrengungen ertragen können. Die Jäger aber stellen zum gemeinen Besten den Bürgern ihre Leiber und ihre Güter in gutem Zustande. Ferner gehen Diese auf die Thiere, Jene auf die Freunde aus, und sie, weil sie auf die Freunde ausgehen, haben bei Allen einen schlechten Ruf, die Jäger aber, weil sie auf die Thiere ausgehen, einen guten; denn fangen sie dieselben, so besiegen sie feindliche Wesen, fangen sie aber dieselben nicht, so finden sie Lob; erstens weil sie Feinde des ganzen Staates angreifen, dann weil sie weder zu Jemands Schaden,

*) Nach Schneider's Vermuthung: ἀστῶν statt αὐτῶν.

noch aus Gewinnsucht darauf ausgehen. Ferner werden sie durch ihr Unternehmen selbst zu Vielem besser und weiser, wie wir zeigen werden. Wenn sie nämlich nicht durch Anstrengungen, kluge Plane und Thätigkeit mancher Art sich auszeichnen, so werden sie das Wild nicht fangen; denn ihre Gegner, für das Leben kämpfend, und zwar in ihren eignen Wohnplätzen, wenden große Stärke an; so daß die Anstrengungen von dem Jäger umsonst gemacht werden, wenn er nicht durch größere Ausdauer und große Klugheit sie überwältigt. Die nun, welche sich am Staate bereichern wollen, beschäftigen sich damit, Freunde zu besiegen, die Jäger aber, gemeinschaftliche Feinde; und Diese macht diese Beschäftigung besser gegen die andern Feinde, Jene aber noch viel schlechter, und den Erstern wird ihre Beute mit kluger Besonnenheit, den Andern aber mit schändlicher Frechheit zu Theil. Bosheit ferner und schmutzige Gewinnsucht können die Einen verachten, die Andern können es nicht, Jene lassen gute Reden aus ihrem Munde gehen, Diese schändliche, gegen das Göttliche zu freveln hindert Jene Nichts, Diese sind voll Gottesfurcht. Denn es gehen alte Sagen, daß auch Götter mit Freuden diese Beschäftigung theils selbst treiben, theils [Andre treiben] sehen, so daß, Dieß beherzigend, die Jünglinge, welche thun, wozu ich ermahne, die Götter lieben und fürchten werden, wenn sie glauben, daß es von der Götter Einem gesehen werde, und diese werden gegen den ganzen Staat, gegen Eltern, und gegen jeden Einzelnen von den Bürgern und Freunden sich gut betragen. Aber nicht blos die Männer alle, welche die Jagd liebten, wurden gut,

sondern auch die Weiber, welchen die Göttin Artemis sie verlieh, Atalante *), und Procris **), und wo sonst noch Eine dazu gehört.

*) Vergl. die Anm. †††) zu Cap. 1. S. 1476.

**) Tochter des Erechtheus und Gemahlin des Cephalus, welchem sie ihren berühmten Jagdhund, Lälaps, dem nie ein Wild entging, und den nie verfehlenden und immer wieder zurückkehrenden Jagdspieß schenkte. (Apollodor III, 15, 1.)

Xenophon's Briefe.

Einleitung.

Die Xenophontischen Briefe, welche hier zum erstenmale — so viel wir wissen — in Deutscher Uebersetzung erscheinen, zerfallen von selbst in zwei Abtheilungen, wenn wir auf die Art ihrer Ueberlieferung Rücksicht nehmen. Die einen nämlich, und zwar die Bruchstücke, hat Stobäus, oder eigentlich Johannes von Stobi, einer Stadt in Macedonien, gebürtig im 5. Jahrhundert n. Chr., in seinen Sermonen, einer Sammlung von Auszügen aus alten Schriftstellern und besonders Philosophen, aufbewahrt, die andern scheinen sich nur in wenigen Handschriften erhalten zu haben, und sie hat der gelehrte Mönch Leo Allatius nebst Briefen des Socrates und anderer Socratiker 1637 zuerst herausgegeben, *) und zwar

*) Socratis, Antisthenis et aliorum Socraticorum Epistolae. Leo Allatius hactenus non editas primus graece vulgavit, latine vertit, notas adjecit, dialogum de scriptis Socratis praefixit. Parisiis sumptibus Christiani Cramoisy, 1637.

nach Bentley aus den Schätzen der Vaticanischen Bibliothek zu Rom, deren Vorsteher Allatius war. So viele Mühe sich Dieser gibt, in einer weitläufigen Untersuchung zu beweisen, daß die Briefe, welche unter dem Namen des Socrates jener Sammlung einverleibt sind, wirklich von Socrates herrühren, so kurz faßt er sich über die Aechtheit der Xenophontischen Briefe, indem er blos beiläufig bemerkt, wenn sie auch nicht von Xenophon seyen, so seyen sie doch wenigstens sehr alt, und es stehe der Annahme Nichts im Wege, daß sie ächt seyen, so gut als die der übrigen Philosophen, von denen ja auch andere Briefe vorhanden seyen. Gegen ihn aber haben Pearson, Olearius, Bentley und Meiners die Unächtheit sowohl der Socratischen, als der übrigen, und namentlich der Xenophontischen, Briefe so klar und deutlich bewiesen, daß jetzt kein Zweifel mehr darüber seyn kann. Dasselbe Urtheil aber trifft auch die von Stobäus aufbewahrten Bruchstücke.

Wir glauben hier die Gründe, welche von den genannten Gelehrten vorgebracht worden sind, zusammenfassen, und überhaupt Etwas weitläufiger seyn zu müssen, um unsern Lesern ein richtiges Urtheil über diese Briefe möglich zu machen, beschränken uns jedoch auf die vorliegenden Xenophontischen Briefe.

Daß sie alt sind, kann und muß zugegeben werden, und vielleicht kannte sie schon Libanius, (im

4. Jahrhundert n. Chr.) wiewohl Dieß auch Benseley sehr zweifelhaft erscheint. Aber selbst zugegeben, daß Libanius sie kannte, so muß schon das Stillschweigen der ältern Schriftsteller Verdacht erwecken, und Dieß um so mehr, da Xenophon's Schriften so oft angeführt werden, und sich daher erwarten ließe, daß wenn Briefe von ihm vorhanden gewesen wären, diese auch berücksichtigt und genannt worden wären. Dieser Verdacht aber wird durch viele innere Gründe zur unumstößlichen Gewißheit erhoben.

Zuerst nämlich finden sich in diesen Briefen so viele historische Unrichtigkeiten, daß sie unmöglich von Xenophon und in der Zeit, in welche sie fallen müßten, geschrieben seyn können. Dahin gehört vor Allem der Aufenthalt Xenophon's in Lacedämon während Socrates in Athen verurtheilt wurde und starb, welcher in dem ersten Briefe vorausgesetzt wird, da Xenophon unmittelbar von Athen nach Asien reiste, um an dem Feldzuge des jüngern Cyrus Theil zu nehmen; dann der Aufenthalt Xenophon's in Megara nach dem Tode des Socrates, welcher, nach Drelli's Erklärung im ersten Briefe, (oder nach unserer Erklärung die Erwähnung der Megarischen Schule, welche erst längere Zeit nach Socrates Tode gestiftet wurde,) und — wenn bei dem vierten und fünften Briefe die Ueberschriften: „Xenophon an Xanthippe" und „Xenophon an Cebes und Simmias"

die richtigen sind — auch in diesen beiden angenommen werden müßte, während die Geschichte davon schweigt; ferner die Armuth und Hülfsbedürftigkeit Xenophon's im fünften Briefe, wenn dieser seinen Namen mit Recht führt, wogegen bestimmte Zeugnisse vorliegen, daß er große Schätze aus Asien mitbrachte; weiter der Besuch, den Xenophon während seines Aufenthalts in Scillus von Aristippus erhalten, und das Lob, welches Dieser seinen Denkwürdigkeiten des Socrates ertheilt haben soll nach dem zweiten Briefe, da doch Beide nicht im besten Vernehmen standen, und Xenophon in jener Schrift (II, 1. S. 460 ff.) den Aristippus nicht von der vortheilhaftesten Seite schildert; ferner die Bitterkeit gegen Plato im ersten Briefe und ersten Bruchstücke, welche auf dem Glauben an die erdichtete Feindschaft zwischen beiden großen Männern beruht, aber nie Statt fand; endlich die Anführung Platonischer Schriften und des dadurch erlangten Ruhmes im ersten und fünften Briefe und die Anspielung auf eine Stelle aus Plato's Briefen im ersten Briefe, der bald nach Socrates Tode geschrieben seyn müßte, während die Schriften und der Brief Plato's in eine spätere Zeit fallen.

Zu diesen geschichtlichen Verstößen kommen aber noch andere Gründe, welche theils der Inhalt, theils die Form der Briefe darbietet.

Zwar sind die in denselben enthaltenen Gedanken und Behauptungen beinahe durchaus des Xenophon, oder des Socrates, dem sie häufig zugeschrieben werden, nicht unwürdig, und zum Theil aus Xenophon's eigenen Schriften entlehnt; auszunehmen sind hiervon jedoch die feindselige Gesinnung Xenophon's gegen Plato im ersten Briefe und ersten Bruchstücke; die Ungereimtheit, daß Xenophon den Plato wegen seines Lebens am Hofe der Dionysius getadelt haben soll in einem Briefe an Aeschines (Bruchstück 1.), der ja selbst sich dort aufhielt; *) und einige sophistische Sätze, (von denen der im zweiten Bruchstücke aufgestellte, daß das Verwahrende mehr werth seyn müsse, als das Verwahrte, der auffallendste ist,) wie sie häufig den Sophisten zum Thema ihrer mündlichen und schriftlichen Uebungen und Versuche dienten. Die ganze Behandlungs- und Darstellungsweise aber weicht von der sonstigen Xenophontischen so weit und so entschieden ab, daß diese Verschiedenheit allein die Annahme hinreichend begründen würde, diese Briefe können nicht von Xenophon herrühren. Denn in ei-

*) Gegen diesen Grund Bentley's ließe sich vielleicht einwenden, der Brief könne ja früher geschrieben seyn, als Aeschines in Sicilien war. Allein aus der darin erwähnten Vollendung der Denkwürdigkeiten des Socrates scheint zu folgen, daß er in eine ziemlich späte Zeit gesetzt werden muß, und Aeschines also schon in Sicilien gewesen zu seyn scheint.

nigen Stellen verräth sich eine Geschmacklosigkeit und Spielerei mit Gedanken und Ausdrücken, wie sie bei Xenophon sonst nirgends sich findet, in anderen eine Dunkelheit und Gesuchtheit, die mit der in Xenophon's Schriften überall herrschenden Klarheit und Einfachheit in auffallendem Widerstreite steht, und überdieß werden häufig Wörter und Redensarten gebraucht, welche nicht nur in den Werken Xenophon's, sondern überhaupt in denen der bessern Attischen Schriftsteller nicht vorkommen.

Aus allen diesen Gründen nun ergibt sich mit unumstößlicher Gewißheit, daß diese Briefe einen andern Verfasser haben müssen, als Xenophon. Wer nun aber dieser Verfasser sey, läßt sich mit Bestimmtheit nicht ausmitteln; jedoch ergibt sich aus dem Bisherigen mit großer Wahrscheinlichkeit, daß irgend ein Sophist, oder — was aus der Verschiedenheit der Briefe nach ihrem innern und äußern Werthe vielleicht nicht mit Unrecht geschlossen werden könnte — mehrere Sophisten in einer ziemlich spätern Zeit sich es zur Aufgabe bei ihren schriftlichen Uebungen machten, Briefe zu schreiben, wie sie glaubten, daß Xenophon würde geschrieben haben. Denn es war Sitte der Griechischen Sophisten, theils zu Reden, theils zu Briefen den Stoff aus der Geschichte zu entnehmen, und geschichtliche Personen nach den gegebenen Verhältnissen und ihrem bekannten Charakter reden

oder schreiben zu lassen, oder auch für und gegen sie in eigenem Namen zu reden oder zu schreiben. So entstanden diese berühmten Namen untergeschobenen Schriften, und, wenn nun die Namen der Verfasser vergessen, oder gar nicht bekannt geworden waren, im Verlaufe der Zeit der Glaube an ihre Aechtheit, keineswegs aber, oder gewiß wenigstens selten war es dabei auf absichtliche Fälschung und Täuschung abgesehen. Freilich waren aber oft die Verfasser, und so auch die unsrer Briefe, ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und verrathen sich dadurch selbst. Es fehlte den Verfassern der Xenophontischen Briefe an der nöthigen Bekanntschaft mit den Verhältnissen und Umständen, in welchen die darin genannten Personen lebten, oder nahmen sie nicht genug Rücksicht darauf, es fehlte ihnen an gehöriger Beachtung der Eigenthümlichkeit Dessen, den sie sich schreibend dachten, und nachahmen wollten, oder an der Geschicklichkeit, diese Eigenthümlichkeit wiederzugeben, und Das, was sie von ihm geborgt hatten, auch in sein seiner Weise zu benützen.

Obgleich also diese Briefe eigentlich nicht in die Sammlung von Xenophon's Werken gehören, so wurden sie doch aus mehreren Gründen aufgenommen. Sie tragen einmal seinen Namen, und wie wir die ebenfalls unächte Abhandlung über die Staatsverfassung der Athener auch nicht ausschließen zu dürfen

glaubten, weil sie unter seinem Namen auf uns gekommen ist, so sollten auch sie, da sie in mehreren Ausgaben seiner sämmtlichen Werke stehen, in unsrer Uebersetzung nicht fehlen. Dazu kommt, daß sie nach dem Urtheile des neusten Herausgebers, Orelli's, unter die nicht zu verachtenden Reste des Alterthums gehören, und manches Lesens- und Wissenswürdige enthalten, auch diese Nachahmer Xenophon's zu den bessern gehören. Und eben von solchen spätern Nachahmern großer Muster den Freunden der Griechischen Literatur in den gebildeten Ständen Proben mitzutheilen, erfordert ja der Zweck des ganzen Unternehmens, welches darauf hinzielt, die Bekanntschaft mit den Schriften des Alterthums zu erleichtern und zu verbreiten, und die Leistungen der verschiedenen Zeitalter und Männer, die Fort- und Rückschritte in Wissenschaft und Darstellungskunst zur Kenntniß auch Derjenigen zu bringen, welche sie in der Ursprache zu lesen nicht vermögen, — so weit es nämlich in Uebertragungen möglich ist.

Der Uebersetzer hat neben der Ausgabe von Weiske, deren Text er als den wohl am allgemeinsten verbreiteten zu Grunde legte, vorzüglich die Sammlung Griechischer Briefe von Orelli (Collectio epistolarum Graecarum. Recensuit et illustravit J. C. Orellius. Tom. I. epistolas Socraticorum et Pythagoreorum continens. Lipsiae 1815.) benützt,

wo er von Weiske's Text abgewichen ist, in den Anmerkungen es angezeigt, und in den jedem einzelnen Briefe vorangeschickten Einleitungen, ohne auf die Unächtheit hinzuweisen, Schreiber und Empfänger, Zeit und Ort des Briefes jedesmal so bestimmt, wie es nach der Vorstellung des Verfassers angenommen werden zu müssen schien, auch die in den Briefen genannten Personen, da die meisten in den Socratischen Schriften Xenophon's vorkamen, als bekannt voraussetzen zu dürfen geglaubt, und daher in den Anmerkungen nicht berucksichtigt.

Xenophon's Briefe.

Erster Brief.

An die Freunde des Socrates.

Einleitung.

Dieser Brief, in der Sammlung der Socratischen Briefe von Orelli der 15., enthält die Antwort Xenophon's auf eine Zuschrift des Aeschines, (ebendas. 14.) worin Dieser ihm, als Ergänzung zu dem Berichte seines Sohnes Gryllus, von dem Prozesse, der Verurtheilung und dem Tode des Socrates Nachricht gibt, und bedauert, daß Xenophon, durch seine Reise nach Lacedämon und seine Theilnahme an dem Feldzuge des jüngern Cyrus gehindert, nicht habe zugegen seyn können.

Die Aufschrift „an die Freunde des Socrates" hat Orelli aus einer Göttinger Handschrift entnommen; es scheint jedoch, daß dieser Brief, wenn gleich für alle Freunde des Socrates bestimmt, doch an zwei dem Xenophon beson-

ders liebe Männer gerichtet war, — wenigstens redet er zweimal Solche an, — und wir möchten nach dem oben Bemerkten vermuthen, daß Gryllus und Aeschines gemeint seyen. Uebrigens scheint der Brief bald nach dem Tode des Socrates und von Lacedämon aus, geschrieben zu seyn.

Inhalt.

1. Dank für die Nachrichten von Socrates Schicksalen.
2. Eindruck dieser Nachrichten auf Xenophon und die Lacedämonier.
3. Versprechen, die Freunde zu unterstützen, und Bitte um weitere Briefe.
4. Entschluß, Denkwürdigkeiten des Socrates zu schreiben, und Bemerkungen über eine Socratische Schrift Plato's.

Gryllus, mein Sohn, hat gethan, Was ihm zu thun gebührte, und auch ihr thut wohl, daß ihr uns Das, was mit Socrates vorgegangen ist, schreibt.

Wir [seine Schüler] müssen nun aber gute Männer werden, und ihn [nicht blos mit Worten, sondern durch unser Leben und Wirken] loben, weil er tugendhaft, heilig und fromm lebte, das Schicksal aber anklagen und tadeln und Die, so gegen ihn auftraten, welche aber in nicht langer Zeit büßen werden. *)

---

*) Ueber das Schicksal der Ankläger des Socrates stimmen die Nachrichten der Alten nicht überein, daß aber die Athener ihre Ungerechtigkeit bereut und jene bestraft haben, geht jedenfalls daraus hervor.

Auch die Lacedämonier sind sehr aufgebracht darüber, — denn die Unglücksnachricht ist bereits auch bis hierher *) gekommen, — und schelten unser Volk, und sagen, es sey wieder von Sinnen gewesen, da es sich habe bereden lassen, den weisesten und von der Pythia für den tugendhaftesten erklärten Mann **) zu tödten.

Wenn des Socrates Freunde [noch ferner] Etwas von Dem bedürfen, was ich geschickt habe, so thut ihr Beide es mir zu wissen; denn wir wollen helfen, da Dieß edel und nothwendig ist. Ihr thut wohl, daß ihr den Aeschines *bei euch* behaltet, daß er mir schreibe.

Es dünkt uns übrigens, wir müssen niederschreiben, Was dieser Mann [Socrates] einst gesprochen und gethan hat, und Dieß würde seine beste Vertheidigung seyn, sowohl für die Gegenwart als für die Zukunft, indem wir nicht vor dem Gerichte streiten, sondern für alle Zeiten, so lange Menschen leben, die Tugend des Mannes darstellen. Und ich behaupte, wir würden uns gegen den gemeinschaftlichen Freundesbund und, wie Er sagte, gegen die Wahrheit vergehen, wenn wir es nicht gerne schrieben. Schon ist mir

*) Ueber diese Reise und den Aufenthalt Xenophon's in Lacedämon verweist Allatius auf Diogenes von Laërte. Xenophon. II, 52.

**) Apollo hatte durch den Mund der Pythia, der Orakelgeberin in Delphi, den Socrates für den Weisesten erklärt, daher vermuthet Weiske daß die Worte umzustellen seyen: den tugendhaftesten und von der Pythia für den weisesten erklärten Mann. Vergl. auch das 1. Bruchstück. Aus einem Briefe an Aeschines.

auch von Plato eine Schrift der Art zugekommen, worin der Name des Socrates stand und eine nicht schlechte Unterredung mit Einigen. Ich meine jedoch, in Betreff Megara's gelesen zu haben, daß Etwas darin gesagt ist von solchen Megareern. *) Wir aber gestehen, daß wir Etwas der Art nicht gehört haben, und daher **) so Etwas nicht erzählen können; denn wir sind kein Dichter, wie er es ist, wenn er gleich die Dichtkunst ganz verläugnet; denn indem

*) Diese dunkle und vielleicht verdorbene Stelle habe ich nach der Lesart der Handschriften übersetzt. Orelli — die andern Erklärer geben keine Hülfe — zieht in seiner Uebersetzung die ersten Worte noch zum Vorhergehenden: ich meine, sie in Megara gelesen zu haben; und läßt das Folgende ganz aus. — Allein von einem Aufenthalte Xenophon's in Megara ist sonst Nichts bekannt, und Orelli selbst führt Dieß bei'm vierten Briefe (dem einundzwanzigsten seiner Sammlung S. 236.) als einen Grund an, warum dieser Brief nicht dem Xenophon, sondern dem Aeschines zuzuschreiben sey. — Soll nun die Lesart der Handschriften einen Sinn geben, so müßten unter solchen Megareern die Megarischen Philosophen, die von Euclides, einem Schüler des Socrates, gestiftete Megarische Schule gemeint seyn, und also daraus die Unächtheit des Briefes deutlich hervorgehen. Vergl. Einleitung. S. 1537. Auf jeden Fall muß der Sinn seyn, Plato habe in jener Schrift den Socrates Etwas, — also nach der jetzigen Lesart, was die Megarische Schule lehrte, — sagen lassen, was Xenophon sich nicht erinnerte, von ihm gehört zu haben. Welche Schrift Plato's hier, und ob im Folgenden dieselbe, oder eine andre und welche gemeint sey, möchte wohl nicht zu bestimmen seyn.

**) Nach Orelli's Vermuthung: Κάτ.

er mit schönen Knaben spröde thut, sagt er, es sey kein Gedicht von ihm vorhanden, sondern sie seyen von Socrates, als Dieser noch jung und schön gewesen. *)

Lebt wohl, ihr zwei allerliebsten Männer. **)

Zweiter Brief.

An die Freunde des Socrates.

Einleitung.

Auch die Aufschrift dieses Briefs, des achtzehnten in seiner Sammlung, gibt Orelli nach der Göttinger Handschrift, und ihre Richtigkeit läßt sich nach dem Inhalte nicht bezweifeln.

Xenophon müßte diesen Brief von Scillus aus, also während seiner Verbannung geschrieben haben, und eine Ein-

---

*) Nach Weiske wäre diese ebenfalls dunkle Stelle so zu verstehen, daß Plato in jenem Gespräche einem schönen Knaben zu Gefallen gesprochen, aber öffentlich geläugnet hätte, daß er der Verfasser desselben sey, um durch diesen Scherz, oder Ironie — denn Socrates war nichts weniger, als schön — zu bewirken, daß man ihn um so leichter als Verfasser erkenne, und der schöne Knabe ihn desto eher liebe. — Uebrigens heißt es auch in Plato's zweitem Briefe an Dionysius: ich habe noch nie Etwas — geschrieben, — und die jezt für die meinigen ausgegebenen Schriften, sind von Socrates, als er schön und jung war.

**) ἔῤῥωσθόν μοι ὡς ἐρασμιωτάτω ἄνδρε.

ladung zur Theilnahme an dem Feste, das Xenophon alljährlich der Artemis [Diana] feierte, vorhergegangen seyn, der aber nur wenige Freunde gefolgt waren; jedoch ist der Brief noch vor dem Feste geschrieben.

Inhalt.

1. Nachricht von der Ankunft einiger Freunde zum Feste, und von der Art, es zu feiern.
2. Versprechen, seine Denkwürdigkeiten des Socrates zu schicken.
3. Grüße und Lob des Riemers Simon.

Da wir das jährliche *) Fest der Artemis begehen, welcher von uns im Laconischen **) ein Tempel ***) erbaut ist, schickten wir zu euch, daß ihr kommen möchtet, und schön wäre es, wenn Alle: wenn aber Dieß nicht möglich wäre, daß ihr Einige von euch als Theilnehmer an dem Opfer schicken möchtet. †) Es stellte sich nun Aristippus hier ein, und noch früher Phädon, und ergötzten sich an der Gegend und außerdem an den aufgeführten Gebäuden und an den

---

*) Nach Valckenaer's Verbesserung mit Orelli: ἔτειον.

**) In Scillus, einer Stadt in Elis, welche Eigenthum der Lacedämonier war.

***) Ueber sein Landgut in Scillus, den dort erbauten Tempel und das Fest der Artemis, spricht Xenophon im Feldzuge des jüngern Cyrus V, 3. S. 906 ff.

†) Mit der Göttinger Handschrift: πέμψοιτε.

Bäumen, *) welche ich selbst mit eigener Hand gepflanzt habe. Der Ort bietet auch Jagdgelegenheit; so daß ihr auch eine Thierhetze anstellen könnt, damit wir mit männlichen Thaten die Feierlichkeit begehen, Was der Göttin auch wohlgefällt. Und wir wissen **) ihr Dank, daß sie mich errettet hat von dem Barbarenkönige, und aus den spätern Unfällen in Pontus und Thracien, die beinahe noch größer waren, als wir schon aus dem so gefährvollen feindlichen Lande gerettet zu seyn glaubten.

Wenn ihr aber nicht kommen solltet, so war es nothwendig, daß wir euch schreiben. Ich habe Denkwürdigkeiten des Socrates verfaßt. Wenn sie nun mir ganz vollendet zu seyn scheinen, werde ich sie euch überschicken; denn dem Aristippus und Phädon schienen sie ziemlich gut gerathen zu seyn.

Grüßet Simon, den Riemer, und lobt ihn, daß er fortfährt, sich mit Socrates Lehren zu beschäftigen, und weder Armuth, noch sein Gewerbe, als Vorwand vorschützt, der Philosophie sich zu entziehen, wie Einige von den Andern, welche die Reden [des Socrates] und das in den Reden Enthaltene nicht erkennen und bewundern wollen.

---

*) ἔτι πρότερον scheint mir durch Nachläßigkeit des Abschreibers aus dem Vorhergehenden hier wiederholt zu seyn.

**) Ich folge dem Uebersetzer in Stanleji historia philosophiae. Lipsiae. 1711; und fange mit καὶ χάριν einen neuen Satz an, und lese εἰδείημεν ἄν -, was statt des Indicativs stehen kann.

Dritter Brief.

Einleitung.

An Wen dieser Brief (der neunzehnte in Orelli's Sammlung) gerichtet sey, ist ungewiß, jedoch scheint in dem Anerbieten von Unterstützung eine Spur enthalten zu seyn, die auf Aeschines schließen ließe, der bekanntlich sehr arm war, wiewohl auch andre Schüler des Socrates der Unterstützung bedürftig gewesen zu seyn scheinen nach dem ersten Briefe, wenn nicht auch dort ausschließlich Aeschines zu verstehen ist. Auch dieser Brief ist von Scillus aus, und wie es scheint, vor dem zweiten geschrieben, da hier die Vollendung des Tempels gemeldet wird, dort aber schon von einem jährlichen Feste die Rede ist.

Inhalt.

1. Einladung nach Scillus.
2. Anerbieten von Unterstützung.

Komm', mein Bester, zu uns; denn unser Artemistempel [Dianentempel] ist jetzt vollendet, und zwar sehr hübsch. Auch ist der Platz angepflanzt, *) und der Privatbenützung

*) Nach Allatius Vermuthung: περιφύτευτος.

entzogen, um heilig zu seyn, und Was uns außerdem bleibt, *) wird uns nähren; denn, wie Socrates sagte, wenn es für uns nicht genügen wird, so werden wir uns damit begnügen.

Ich habe auch dem Gryllus geschrieben, meinem Sohne und deinem Freunde, wenn du Etwas nöthig habest, es dir zu verschaffen. Dem Gryllus aber habe ich geschrieben, weil du ihm von Jugend auf schon Aufmerksamkeit schenktest und sagtest, du liebest ihn.

Lebe wohl.

Vierter Brief.

Xenophon an Xanthippe.

Einleitung.

Unter dieser Aufschrift steht der Brief in den Ausgaben des Allatius und Weiske's, welcher ihn auch Xenophon's würdig nennt. Orelli dagegen (in dessen Sammlung dieser Brief der einundzwanzigste ist) folgt mit Luzac der Göttinger Handschrift, welche ihn dem Aeschines beilegt. Allerdings möchte Dieß durch die von Luzac vorgebrachten innern

*) Diese Stelle scheint sich darauf zu beziehen, daß Xenophon der Artemis den Zehnten weihte von den Erzeugnissen des Bodens. Vergl. Feldzug des j. Cyrus a. a. O. S. 907 u. 908.

Gründe bestätigt werden, doch schliessen wir ihn hier nicht aus, da wir voraussetzen zu dürfen glauben, daß er unter diejenigen gehöre, deren Mittheilung unsern Lesern angenehm seyn werde. Für Aeschines, als Verfasser des Briefes, spricht der Umstand, daß er nach Socrates Tode mit den andern Schülern des Socrates sich nach Megara, von wo aus der Brief geschrieben ist, begab, und da der Brief wahrscheinlich bald nach jenem Ereignisse geschrieben wurde, sich noch dort aufhielt, die Andern aber sich zerstreuten; da hingegen Xenophon nie in Megara wohnte. Dazu bemerkt noch Orelli, es dürfe nicht auffallen, daß der arme Aeschines der Gattin und den Kindern seines Lehrers so große Geschenke schicke, denn diese seyen von ihm blos für Jene gesammelt worden. Allein davon steht im Briefe selbst Nichts und der Schreiber desselben sagt vielmehr gegen das Ende „so weit ich und die andern Freunde dir zu helfen im Stande sind" was nicht einen armen, sondern einen wohlhabenden Mann vorauszusetzen scheint, und also mehr für Xenophon sprechen würde.

Inhalt.

1. Ankündigung von Geschenken, die mit dem Briefe überschickt werden.
2. Einladung, ihre Söhne nach Megara zu schicken.
3. Aufforderung, nicht durch zu große Betrübniß sich und ihren Kindern zu schaden.
4. Trost bei der Armuth, und bei dem Verluste des Socrates.

Dem Megareer Euphron habe ich sechs Chöniken *) Gerstenmehl gegeben und acht Drachmen **) und eine neue Exomis, ***) damit du den Winter aushalten könnest. Nimm also Dieß, und wisse, daß Euclides und Terpsion †) zwei ganz rechtschaffene Männer und gegen dich sowohl als gegen Socrates wohlgesinnt sind.

Wenn deine Söhne ††) zu uns kommen wollen, so halte sie nicht ab; denn es ist ja nicht weit nach Megara zu gehen.

Der vielen Thränen, meine Gute, ist es nun genug; denn es nützt doch Nichts, sondern wird fast eher noch schaden. Erinnere dich doch an Das, was Socrates sagte, und suche seinem Beispiele und seinen Lehren nachzukommen. Denn wenn du über Alles dich betrübst, so wirst du dir selbst und deinen Kindern am allermeisten schaden: Diese sind nämlich gleichsam die Jungen des Socrates, welche wir nicht nur ernähren, sondern auch uns selbst ihnen zu erhalten suchen müssen, weil, wenn du, oder ich, oder irgend ein Andrer, dem nach dem Tode des Socrates die Kinder des Socra-

*) 1 Chönix = 1/48 Medimnus = über 54 Pariser Kubikzoll, 6 Chöniken = 326⅓ Pariser Kubikzoll, oder mehr als ¼ Würtemberg. Simri.

**) 8 Drachmen = 1 Thaler 22 Groschen Sächs. oder 3 Gulden 28 Kreuzer Rheinisch.

***) Exomis, ein Mannskleid mit einem einzigen Aermel, so daß ein Arm blos war; nur eine Tracht der Sclaven und ärmeren Freien.

†) Ein sonst nicht bekannter Schüler des Socrates, wie es scheint aus Megara. Plato führt ihn (Phädo. 2.) unter Denen an, welche bei Socrates Tode zugegen waren.

††) Socrates hatte drei Söhne hinterlassen, Lamprocles, Sophroniscus und Menexenus.

tes *) am Herzen liegen, stärbe, sie verkürzt würden, da sie ihres anerkannten Unterstützers und Ernährers beraubt würden. Daher suche für sie zu leben. Dieses aber wird auf keine andre Weise geschehen, wenn du nicht Das, was zum Leben dienlich ist, dir verschaffst. Die Traurigkeit aber scheint unter die Dinge zu gehören, welche dem Leben hinderlich sind, da die Lebenden durch sie Schaden nehmen.

Apollodorus, [der den Beinamen Malakos hat,] **) und Dion loben dich, weil du von Niemand Etwas annimmst, sondern sagst, du seyst reich. Und du thust wohl; denn so weit ich und die andern Freunde dir zu helfen im Stande sind, wirst du Niemand brauchen. Sey also getrost, Xanthippe, und greife Nichts von dem Vermögen des Socrates an, da du weißt, wie Großes uns dieser Mann galt, und bedenke, wie er lebte, nicht wie er starb; ich jedoch ***) bin der Meinung, daß auch sein Tod groß und schön war, wenn

*) Mit Orelli nach der Göttinger Handschrift: Σωκράτους τελευτήσαντος Σωκράτους τῶν παίδων.

**) Die in [ ] eingeschlossenen Worte fehlen in der Göttinger Handschrift, daher hält sie Orelli für eingeschoben. Allatius, und mit ihm Weiske, wollte μανικὸς „der Wüthende" lesen, weil unter Socrates Freunden ein Apollodorus vorkomme, welcher wegen seiner Wuth, womit er über Alle, außer Socrates, herfiel, diesen Beinamen hatte. Stanley dagegen vertheidigt die Lesart μαλακὸς „der Weichliche" durch die Schilderung desselben bei Diogenes von Laërte.

***) Statt μὲν γὰρ möchte ich lieber μέντοιγε lesen und habe danach übersetzt.

man ihn aus dem Gesichtspunkte, aus welchem man muß, betrachtet.

Lebe wohl.

Fünfter Brief.

Xenophon an Cebes und Simmias.

Einleitung.

Auch diesen Brief spricht Orelli (bei welchem er der zwei und zwanzigste ist), nach der Göttinger Handschrift mit Luzac, dem Xenophon ab und dem Aeschines zu, und wohl mit eben so viel Recht *), als den vorhergehenden. Aeschines nämlich hatte noch bei Socrates Lebzeiten vertrautern Umgang mit Simmias und Cebes, und floh nach seinem Tode mit ihnen nach Megara zu Euclides, schrieb hier seine Gespräche und las sie den Freunden vor. Auch paßt Das, was gleich im Anfange von Armuth und erhaltener Unterstützung gesagt ist, sehr gut, wenn Aeschines als Verfasser zu denken ist; auf Xenophon aber findet dieses Alles keine Anwendung. Der Brief ist also ohne Zweifel von Aeschines aus Megara an seine Freunde Cebes und Simmias, welche sich von Me-

---

*) Orelli nimmt diese Meinung zurück S. 443 f. und behauptet die Göttinger Handschrift lege den Brief dem Xenophon bei. Für den Pseudo-Xenophon passe die Stelle, wo von Platon die Rede ist, besser; nur darin habe der Verfasser des Briefs einen groben Fehler gemacht, daß er Xenophon als arm darstelle.

gara in ihre Vaterstadt Theben begeben hatten, gerichtet und längere Zeit nach Socrates Tode geschrieben, auf jeden Fall später, als der vorhergehende.

Inhalt.

1. Dank für erhaltene Unterstützung und Bitte um fernere Hülfe.
2. Nachrichten von seinen Schriften.

Es ist ein altes Sprüchwort, daß Nichts reicher sey, als ein Armer; denn ich scheine [den Leuten], wie ich sehe, obgleich *) ich nicht viel habe, viel zu besitzen durch euch, meine Freunde, die ihr für uns sorgt, und ihr werdet wohl thun, wenn ihr mir, falls ich euch um Etwas schreibe, es schickt.

Von meinen Schriften aber ist noch keine so, daß ich sie auch Andern **) ohne dabei zu seyn, zu zeigen den Muth hätte, wie ich euch, als ihr hier waret, in dem Hause, wo Euclides krank lag, offen sagte. Ihr wißt ja ***), meine Freunde, daß es nicht möglich ist, eine Schrift, die einmal unter die Leute gekommen ist, wieder zurückzunehmen. Plato freilich macht großen Eindruck durch seine Gespräche auch ohne dabei zu seyn, und daher wird er schon in Italien und in

---

*) Statt ὅτι lese ich καὶ —.

**) Nach den Handschriften mit Orelli ἄλλοις.

***) Mit Orelli nach der Göttinger Handschrift: οἴδατον δὲ δή —.

ganz Sicilien bewundert; wir aber können bis jetzt kaum uns selbst bereden, daß sie *) einiger Aufmerksamkeit werth seyen. Und nicht blos darum liegen sie mir am Herzen, weil ich in der Meinung von meiner Weisheit einbüßen würde, sondern auf Socrates muß Bedacht genommen werden, daß nicht seine Tugend durch mich Gefahr laufe, wenn ich in meiner Sammlung denkwürdiger Reden mich als schlechten Schriftsteller zeigte. **) Denn ich meine, es ist kein Unterschied, Jemand verläumden, oder dafür angesehen werden, man habe nicht so geschrieben, wie es die Tugend Dessen verdiente, von welchem man schreibt. Diese Furcht also ist es, Was uns zurückhält, mein Cebes und Simmias, wenn nicht ihr dagegen eine andre Ansicht darüber habt.

Lebet wohl.

---

*) Dieß wäre doch selbst aus der Feder eines Sophisten ein gar zu plumper Ausfall auf Plato! Könnte das ταυτα nicht auf das, freilich entfernte: τῶν δὲ συγγραμμάτων gehen; so daß Xenophon oder Aeschines hier wieder von seinen eigenen Schriften spräche? Dann wäre nach „bewundert" ein Punkt zu setzen, und der Sinn des folgenden etwa so auszudrücken: „— doch [um auf mich zurückzukommen] ich kann bis jetzt kaum mich selbst überreden, daß [alles] das [was ich bisher geschrieben] einiger Aufmerksamkeit werth sey." Zu dieser Erklärung paßt besonders auch das Nächstfolgende.

**) κακῶς εἰπόντι — könnte auch heißen: „— ihn schlecht sprechen ließe."

Bruchstücke von Briefen.

Erstes Bruchstück.
Aus einem Briefe an Aeschines.

Einleitung.

Daß auch dieser Brief, wie einige der vorhergehenden von Scillûs aus, und zwar nach Vollendung der Denkwürdigkeiten des Socrates, geschrieben sey, wird aus den Worten, „ich habe es anderswo niedergeschrieben,“ wahrscheinlich. Dem Verfasser des Briefs schwebten Stellen vor, wie Xenophon's Erinnerungen an Socrates I, 3. S. 438 f. IV, 7. S. 618 ff., die er nun nach seiner Art behandelte und weiter ausführte.

Inhalt.

1. Lob des Aeschines wegen seines Eifers für die Socratische Philosophie, die sich nicht mit unnützen Speculationen abgibt, sondern auf das Practische dringt.
2. Tadel des Plato.

Als ich mit Hermogenes zusammentraf, erzählte er mir manches Andre, und als ich ihn über dich befragte, welchen

Eifer du für die Philosophie zeigest, antwortete er, denselben wie Socrates. Auch ich bewunderte dich, so lange du dich in Athen aufhieltst, wegen deiner Gesinnung; wie ich also von Anfang an dich bewunderte, so bewundre ich auch jetzt dich vor Allen, welche der Philosophie mit Liebe zugethan sind, wegen der Unveränderlichkeit deiner Gesinnung. Denn es ist, wie ich glaube, der größte Beweis von Tugend für Den, *) welcher von jenem Manne sich fesseln ließ, wenn man ja das Leben des Socrates sterblich nennen darf. **) Daß nämlich die Götter über uns erhaben sind, ist Jedem einleuchtend, und es ist genug, das Höhere seiner Macht wegen zu verehren; ***) wie beschaffen sie aber sind, ist weder leicht zu finden, noch zu untersuchen vor den Göttern recht; denn auch Sklaven dürfen das innerste Wesen und die Handlungen ihrer Herrn nicht kennen, da ihnen Nichts weiter zusteht, als die Bedienung. Und was die Hauptsache ist, je mehr man Diejenigen bewundern muß, welche sich mit den menschlichen Dingen beschäftigen, desto mehr verursacht Denen, welche durch viele zwecklose und unnütze Dinge Ruhm zu erlangen suchen, [ihr Bemühen] Beschwerde. Denn wann, mein Aeschines, hörte Jemand den Socrates über die himmlischen Dinge sprechen, oder dazu auffordern, zum Besser-

---

*) ἁλόντος lasse ich mit Bremi von τεκμήριον abhängen.

**) Nach Bremi's Vorschlag lasse ich ἡγοῦντο aus und erkläre den Infinitiv durch ein hinzugedachtes ἔξεστι.

***) Ich folge der Lesart und Erklärung Weiske's. Bremi will αὐτῶν lesen, und erklärt es: ihre über alles Andere weit erhabene Macht.

werden die [geometrischen] Figuren zu lernen? und daß er von der Musik auch so viel verstand, um nach dem Gehöre zu urtheilen, [was richtig und schön sey;] wissen wir; aber immer sprach er mit ihnen [seinen Freunden] darüber, was sittlichgut, was Tapferkeit, was Gerechtigkeit und die andern Tugenden seyen. Dieß nun nannte er menschliche Güter, das Uebrige aber, sagte er, könne entweder von den Menschen nicht erfaßt werden, oder es sey den Fabeln verwandt; während die Sophisten mit stolzer Selbstgefälligkeit Possen vorbrachten. *) Und es war bei ihm nicht der Fall, daß er Dieß zwar sagte, aber nicht that. Was er aber that, dir, der es selbst weiß, zu schreiben, obgleich es nicht unangenehm seyn würde, führt zu weit, und ich habe es anderswo niedergeschrieben.

Sie sollen also beschämt schweigen, oder der richtigen Ansicht über ihn beitreten, **) denen Socrates nicht gefiel, er dem im Leben der Gott das Zeugniß der Weisheit gab, ***) und dessen Mörder keine Sühnung ihrer bereuenswerthen That †)

*) Ich weiche hier von allen mir bekannten Erklärern ab, welche den Sinn der Stelle, wie mir scheint unrichtig, so geben: qualia superciliosi sapientiae professores ridicula commemorant.

**) πρός τὸ εἰκός scheint mir denselben Sinn zu enthalten, wie καθὸ χρὴ σκοπεῖν am Schlusse des vierten Briefes. (Xenoph. an Xanth.)

***) Vergl. die Anmerk. **) zum ersten Briefe. S. 1546.

†) μετάνοια muß hier wohl durch Metonymie für „die That, welche die Reue hervorbringt" genommen werden, oder vielleicht als Gen. absol. mit ausgelassenem Particium οὔσης, „als Reue eintrat."

fanden. Das aber ist wirklich schön, *) daß sie Aegypten und des Pythagoras wundersame Weisheit liebgewannen, sie deren überstiegenes Wesen und Unbeständigkeit gegen Socrates ihre Liebe zur Gewaltherrschaft bewies und die Sicilische Tafel des unmäßigen Magens statt einer einfachen Lebensart.

Zweites Bruchstück.

Aus einem Briefe an Criton.

Einleitung.

Dem Urtheile Weiske's, daß dieser Brief Xenophon's würdiger sey, als der erste, können wir nicht beistimmen; denn solche Spielereien mit Wörtern und Antithesen sind ihm sonst fremd.

Ueber Zeit und Ort seiner Entstehung finden sich keine Andeutungen in dem Briefe selbst; übrigens ist die Erledigung dieser Frage auch nicht nöthig zum Verständnisse des Briefes.

---

*) Diese Worte sind ironisch, wie auch Orelli bemerkt, und die ganze Stelle geht auf Plato, welcher von der Aegyptischen und Pythagorischen mysteriösen Weisheit Vieles annahm, und lange Zeit in Sicilien bei den beiden Dionysius, den Beherrschern der Insel, sich aufhielt.

Inhalt.

1. Eine gute Erziehung ist das beste Erbe, welches Kinder von ihren Eltern erhalten können.
2. Anwendung davon auf Criton und seine Kinder.

Denn du darfst uns glauben, daß Socrates oft zu uns sagte, mit Denjenigen, welche für ihre Söhne sorgen, daß sie viel Vermögen haben, aber sich nicht darum bekümmern, daß sie rechtschaffen werden, habe es dieselbe Bewandtniß, wie mit den Pferdehaltern, *) welche [die Pferde] das zum Kriege Nöthige nicht lehren, aber ihnen sehr viel Futter geben. Denn so werden sie zwar fettere Pferde haben, aber nicht in Dem geübte, worin sie es seyn sollen. Die Tugend eines Pferdes bestehe nämlich nicht in Wohlbeleibtheit, sondern in der im Kriege nöthigen Unerschrockenheit und Uebung. Eben denselben Fehler nun machen auch Diejenigen, welche ihren Söhnen viel Land erwerben, für sie selbst aber nicht sorgen. Denn Was sie besitzen werden, wird in der Meinung der Leute großen Werth haben, sie selbst aber geringen. Es sollte aber der Besitzer mehr werth seyn, als das Besitzthum. **) Und somit hat Der, welcher macht, daß sein Sohn

---

*) καὶ muß nach Orelli's Vorschlage gestrichen werden.

**) Mit allen mir bekannten Erklärern habe ich τὸ φυλάττον blos auf den Menschen beschränkt, wie es der Zusammenhang fordert, und weil sonst der Satz falsch ist, daß Alles, was eine Sache verwahrt, mehr werth seyn müsse, als diese Sache selbst. Wozu Orelli noch bemerkt, daß dieser sophistische Satz die Unächtheit des Briefes am deutlichsten beweise.

großen [innern] Werth hat, wenn er auch wenig hinterläßt, viel gegeben; denn der Geist ist es, wodurch es entweder mehr, oder weniger wird, durch einen tüchtigen wird es [zum Leben] hinreichen, durch einen vernachläßigten *) und ungebildeten aber zu wenig seyn.

Du aber sammelst [für deine Kinder] Nichts weiter, als das Nothwendige, was von ihnen, wenn sie Bildung erlangen, nicht nur für nothwendig, sondern auch für reichlich angesehen wird, was sie aber, wenn sie unwissend sind, zwar von den Beschwerden des Körpers [Hunger, Durst u.s.w.] befreit, jedoch die bange Erwartung wegen der Zukunft nicht mindert.

Drittes und viertes Bruchstück.

Aus einem Briefe an Sotira.

Einleitung.

Wer diese Sotira sey, ist ungewiß; sie könnte die Gattin Xenophon's oder seines Sohnes Gryllus gewesen seyn, wenn unter dem im Briefe genannten Gryllus Xenophon's Sohn zu verstehen ist. Und in diesem Falle würde sich auch in Beziehung auf die Zeit dieses Briefes so viel mit Gewißheit ergeben, daß er bald nach der Schlacht bei Mantinéa 363 v. Chr., in welcher Gryllus fiel, geschrieben wurde, während sich Xenophon noch in Scillus aufhielt, **) und So-

*) ἐκμελής scheint hier passive Bedeutung haben zu müssen.
**) Vergl. Xenophon's Leben. S. 13.

tira — sey es nun seine oder seines Sohnes Gemahlin gewesen — in Athen lebte.

Inhalt.

Trostgründe bei dem Tode des Gryllus:

1. Der Tod ist die natürliche Lebensgrenze.
2. Gryllus starb einen schönen Tod.

Mir aber, meine Sotira, scheint der Tod weder etwas Schimpfliches, noch etwas Edles zu seyn, sondern die Grenze des Lebens, nicht eine bei Allen, da die Ungleichheit der Entstehung durch kräftige oder schwächliche Beschaffenheit des Körpers eine ungleiche Zahl von Jahren herbeiführt, *) die Ursache aber, wenn sie eine schimpfliche ist, einen schimpflichen Tod nach sich zu ziehen, wo sie hingegen eine edle ist, einen schönen. **) — Aber du darfst auch über seinen Tod keine so große Klage erheben, ***) da du weißt, daß man als den Anfang der menschlichen Laufbahn die Geburt ansehen muß, als ihr Ende aber den Tod.

Er starb, — was ihm auch, wenn er nicht wollte, †) begegnet wäre, daß er aber schön starb, ist das Werk seines

---

*) Ich folge hier Bremi, welcher vorschlägt: φέρον — ἢ ἀῤῥωσία.

**) Der Zusammenhang scheint für Weiske's Vermuthung zu sprechen, daß vor ἐφέλκεσθαι hineinzusetzen sey αἰσχρόν, und ich habe nach dieser Vermuthung übersetzt.

***) Nach Stephanus Verbesserung: αἴρεσθαι.

†) Der Artikel vor μὴ θέλων scheint gestrichen werden zu müssen.

freien Willens und seiner edlen Bildung. Glücklich ist also in der That Gryllus und Jeder, der nicht das längste Ziel des Lebens erreichte, dieses aber mit Tugend, auch wenn ihm Gott eine kurze Lebenszeit verlieh.

Fünftes Bruchstück.

Aus einem Briefe an Lamprocles, welchen Andre dem Xenophanes zuschreiben.

Einleitung.

Ob dieser Lamprocles der älteste von den drei Söhnen des Socrates sey, ließe sich bezweifeln, da Xenophon oder Xenophanes den Socrates als seinen Vater bezeichnet haben würde. Eben so ungewiß ist Zeit und Ort der Abfassung des Briefs.

Inhalt.

Von dem wahren Reichthume.

Denn zuerst mußt du der herrlichen Lehre des Socrates Beifall geben, den Reichthum nach dem Gebrauche zu messen; denn, sagte Socrates, nicht der übermäßige Besitz sey Reichthum, sondern so viel, als recht ist, zu gebrauchen. Dann aber mußt du dieses [das rechte Maß] nicht verfeh-

len; *) denn Diese nannte er in Wahrheit wohlhabend, **) die Andern aber arm, und sie, sagte er, leiden an einer unheilbaren Armuth; denn es sey eine Krankheit der Seele, nicht des Besitzes.

---

*) Ich denke δεῖ hinzu, was ja oft ausgelassen wird.

**) κεκλῆσθαι, was auch Gail in [ ] einschließt, scheint mir unächt.

Verbesserungen im eilften Bändchen.

Seite 1345	L.	4	von unten Text. statt Grnude l. Grunde.
— 1353	—	5	— — — — bem l. dem.
— 1354	—	3	— — — — ichen l. lichen.
— 1364	—	5	— — statt der l. zur.
— 1371	—	6	streiche 1.)
	—	12	und 19 sollten weiter zurück mit L. 11 gleich stehen.
— 1372	—	3	von unten Text. statt anch l. auch.
— 1380	—	4	nach andern setze].
— 1381	—	9	statt Umstande l. Umstände.
— 1388	—	8	von unten Text. statt welchen l. welcher.
— 1399	—	6	nach „Weise“ setze Comma.
— 1421	—	4	von unten Note. statt 365 l. 360.
— 1423	—	14	nach „Reiterei“ setze: zu.
— 1435	—	1	von unten statt nnd l. und.
— 1438	—	7	— — Text. statt Dacedarchen l. Decad.
— 1449	—	11	statt nnn l. nun.
— 1455	—	7	von unten Text. statt bandeln l. handeln.
— 1456	—	14	— — — — Nutzliche l. Nützliche.

Inhalt der dritten Abtheilung von Xenophon's Werken.





